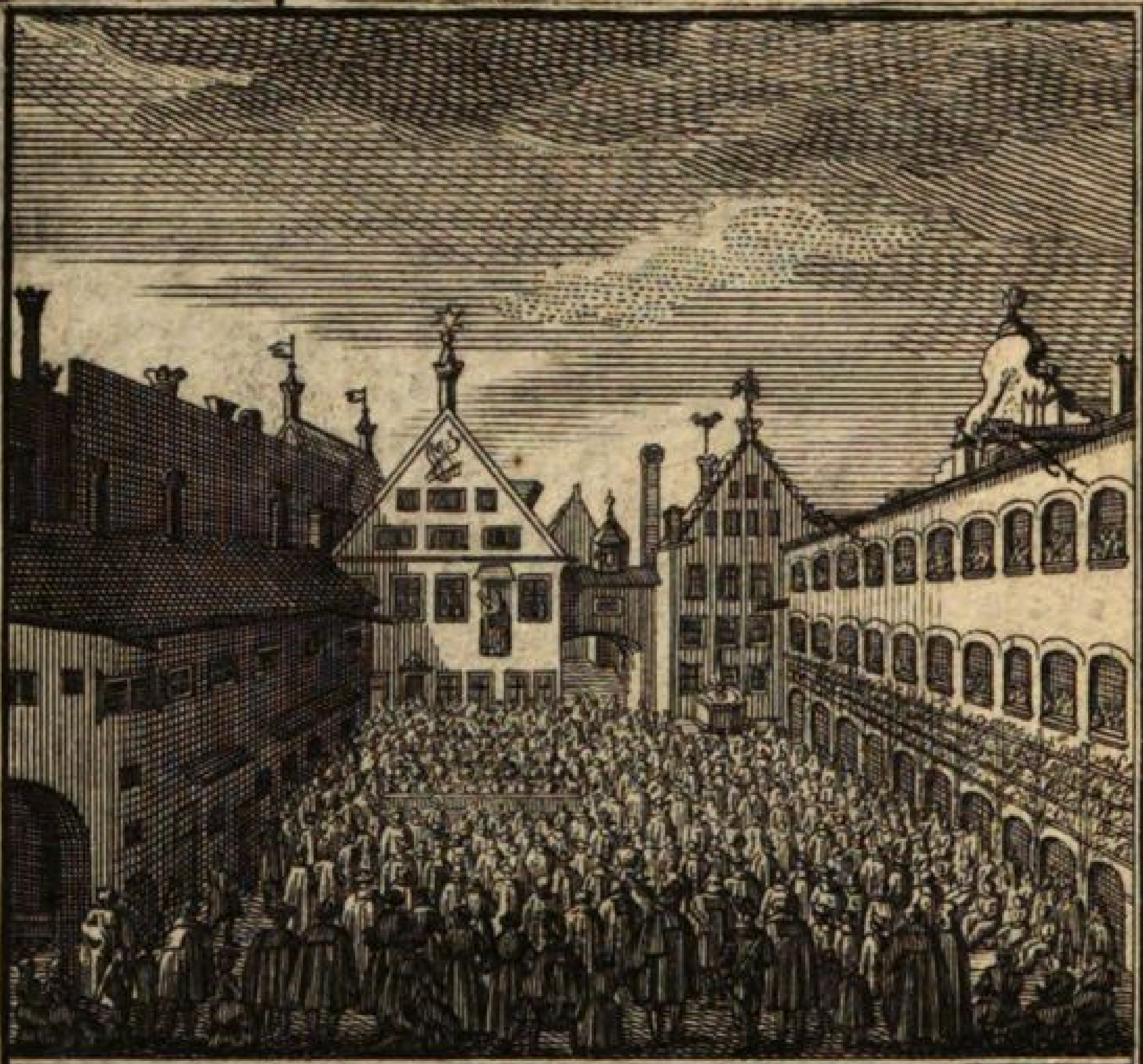

Ex Bibliotheca
Collegii Evangelici,
Aug. Vindel.

L. M. Steinberger Sculps. A.V.

Gr 8050
-6-

Hiſtorie alter Zeiten und Völcker,

der

Aegyptier, Carthaginenſer, Aſſy-
rer, Babylonier, Meder, Perſer,
Macedonier und Griechen.

Aus
dem Franzöſiſchen
des Herrn Rollin
überſetzet.

THUM DES COLLEGIUMS ST. ANNA IN AUGSBURG

Sechſter Theil.

Mit Königl. Polniſcher und Churfl. Sächſ. Freyheit.

Dreßden und Leipzig, 1743.
Verlegts George Conrad Walther,
Königl. Hof-Buchhändler.

Hiſtorie der Perſer und Griechen.

Eingang.

Philippus, König von Macedonien, und ſein Sohn Alexander, deren Regierungen den Inhalt dieſes Bandes ausmachen, haben überhaupt ſechs und dreyßig Jahre regieret; jener vier und zwanzig, und dieſer zwölffe. Beyder Regierung erſtrecket ſich von dem erſten Jahre der hundert und fünften Olympias, oder dem Welt-Jahre drey tauſend, ſechs hundert, vier und vierzig, biß zum erſten Jahre der hundert und vierzehnten Olympias, oder dem Welt-Jahre

re

re drey tauſend, ſechs hundert und achtzig. Die Könige, welche Perſien dazumal beherrſchten, waren Artaxerxes Ochus, Arſes, und Darius Codomannus, mit welchem letztern das perſiſche Reich untergieng.

Was bey den Juden während dieſen ſechs und dreyßig Jahren vorgegangen, von dem allen wiſſen wir nichts weiter, als was man davon bey dem Geſchichtſchreiber Joſephus in dem eilften Buche der jüdiſchen Alterthümer, und deſſen ſiebenden und achten Capitel, unter den Hohenprieſtern, Johannes oder Johannan, und Jaddus lieſet. In dem Verfolg dieſer Geſchichte, mit welcher die jüdiſche verknüpft iſt, wird davon Meldung geſchehen.

Eben dieſe Zeit der ſechs und dreyßig Jahre, gegen die römiſche Geſchichte gehalten, erſtrecket ſich von dem drey hundert drey und neunzigſten Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, biß auf das vier hundert neun und zwanzigſte Jahr. Die groſſen Männer, welche während dieſen Zeitraum in Rom am meiſten ſich hervorthaten, waren Appius Claudius Dictator, Titus Quinctius Capito-

li-

linus, Titus Manlius Torquatus, Lucius Papirius Curſor, Marcus Valerius Corvinus, Quintus Fabius Maximus, und die beyden Decius, welche ſich für ihr Vaterland verwünſchten.

Die Nahmen des Philippus und des Alexanders, von welchen wir zu reden haben, ſind allzu bekannt, als daß es nöthig wäre, vorher zu ſagen, wie ſehr einnehmend ihre Geſchichte ſeyn müſſe.

Es wäre zu wünſchen, daß wir das Leben des Philippus vollſtändig oder nach der Ordnung von einem alten Schriftſteller beſchrieben hätten, oder daß wenigſtens einer der Neuern alle ſonſt hier und dort verſtreuete Umſtände mit Fleiß davon geſammlet hätte. Ich habe mir, in Ermangelung dieſer Beyhulfe, fürnemlich den Demoſthenes *, und die Ausleger dieſes Redners zu Nutze gemacht, inſon-

* Ich führe oft griechiſche Scribenten an, deren Ausgabe ich anzuzeigen vergeſſen habe.

Demoſthenes gedruckt zu Frankfurt 1604.

Iſocrates in 8vo vom Paulus Stephanus 1604.

Arrianus von Jacob Gronovius gedruckt zu Leiden in Holland 1704.

derheit aber die Anmerkungen des Herrn Tourreil, und des Lucchesini, eines Patritius zu Lucca, welche * ſehr gelehrt ſind.

Was den Alexander anbetrifft, ſo kann man, des Diodorus von Sicilien, und des Juſtinus nicht zu gedencken, ihn aus dem Quintus Curtius, dem Plutarchus, und dem Arrianus zur Gnüge kennen lernen; Dieſer letztere war ein Schüler des Epictetus, und von Nicomedia in Bythinien gebürtig. Er lebte unter dem Kayſer Hadrianus, und den beyden Antoninen. Er war ein eben ſo guter Kriegsmann, als Weltweiſer und Geſchichtſchreiber. Dieſes geben ſeine Beſchreibungen von Schlachten zu erkennen, darinnen er weit umſtändlicher iſt, als Quintus Curtius. Seine Schreibart iſt ungekünſtelt, unausgeſchmückt und faſt ohne eingemiſchte Betrachtungen; Allein dieſe Einfalt übertrifft den Putz des Lateiniſchen Geſchichtſchreibers unendlich weit.

Er hat dem Xenophon nachzuahmen, die Feldzüge des Alexanders, wie jener des jüngern Cyrus ſeine, in ſieben Büchern

---

* Dieſe Anmerkungen ſind 1732 zu Rom gedruckt.

chern beſchrieben. Dieſes, nebſt einiger Aehnlichkeit in der Schreibart, hat verurſachet, daß man ihn manchmal den neuen Xenophon genannt hat. Seine Indianiſche Geſchichte, die nur ein Buch ausmacht, ſcheinet einiger maſſen die Fortſetzung und der Schluß der Geſchichte des Alexanders zu ſeyn.

Eben dieſe Geſchichte hat **Quintus Curtius** in zehn Büchern beſchrieben, von denen die beyden erſtern nicht bis auf uns gekommen, aber von **Freinsheim** hinzugethan ſind.

Man weiß nicht eigentlich, zu welcher Zeit dieſer Geſchichtſchreiber gelebet hat, und dies giebt Anlaß zu einem groſſen Streite unter den Gelehrten. Einige ſetzen ihn in die Zeiten des Auguſtus oder des **Tiberius**; andere in die Zeit des Veſpaſianus, und noch andere in die Zeit des **Trajanus**. Seine Schreibart iſt prächtig, angenehm, voller vernünftigen Betrachtungen, und ſehr ſchöner Reden, die aber gemeiniglich gar zu lang ſind, und nach der Schule riechen. Seine Gedanken ſind ſinnreich, und oft ſehr gegründet, haben aber gleichwohl etwas Geſuchtes an

 ſich,

ſich, das zwar in die Augen fällt und blen-
det, aber nicht von dem rechten Schlage
der Zeiten des Auguſtus zu ſeyn ſcheinet.

Wenn Quintus Curtius vor dem Quintilian gelebet hätte, ſo wäre es Wunder, daß dieſer eines ſo preißwürdigen Geſchichtſchreibers, als jener iſt, nicht die geringſte Erwehnung gethan hätte, da er die Lateiniſchen Scribenten herzählet. Ich überlaſſe den Gelehrten dieſe Frage zu entſcheiden. Es ſey indeſſen hiemit wie es wolle, ſo habe ich dieſes Schriftſtellers und der fürtreflichen Uebersetzung, die der Herr von Vaugelas uns von demſelben geliefert hat, mich ſehr bedienet

Vierzehntes Buch.

Hiſtorie des Philippus.

§. I.

Geburt und Kindheit des Philippus. Anfang ſeiner Regierung. Seine erſten Eroberungen. Geburt des Alexanders.

Macedonien war ein in dem alten Thracien gelegenes Erbkönigreich. Seine Gräntzen waren, gegen Mittag das Theſſaliſche Gebürge, gegen Morgen Böotien und Pierien, gegen Abend die Lynceſter, und gegen Mitternacht Migdonien und Pelagonien. Als aber Philippus einen Theil von Thracien und Illyrien erobert hatte, ſo erſtreckte ſich dieſes Königreich von dem Adriatiſchen Meere bis an den Fluß Strymon. Edeſſa war Anfangs die Hauptſtadt dieſes Reichs; ſie muſte aber nachher dieſe Ehre an Pella abtreten, welchen Ort die Geburt des Philippus

und des Alexanders berühmt gemacht hat.

Philippus, mit deſſen Hiſtorie wir hier zu thun haben, war ein Sohn Amyntas des Zweyten, der, wie man rechnete, der ſechzehnde König von Macedonien nach dem Caranus war, welcher dieſes Königreich 430 Jahre zuvor, d. i. im Jahre der Welt 3191, und vor Chriſti Geburt 813 geſtifftet hatte. Die Geſchichte aller dieſer Könige iſt ziemlich dunckel, und enthält faſt nichts, als einige beſondere Kriege mit den Illyriern, den Thraciern, und andern benachbarten Völckern.

Die Könige von Macedonien gaben vor, daß ſie durch den Caranus vom Hercules abſtammten, und folglich, dem Urſprunge nach, Griechen wären. Gleichwohl heißt Demoſthenes ſie nicht ſelten Barbaren, fürnemlich, wenn er vom Philippus redet. Es iſt wahr, die Griechen legten dieſen Namen allen übrigen Völckern bey, die Macedonier davon nicht ausgenommen. König Alexander, der zur Zeit des Xerxes Macedonien beherrſchte, muſte ſich, als ein Barbar, von den Olympiſchen Spielen ausgeſchloſſen ſehen, und ward zu denſelben nicht eher zu-

Herodotus im 5 B. c. 22.

zugelaſſen, als biß er bewieſen, daß er aus Argos herſtamme. Eben dieſer Alexander, als er aus dem Lager der Perſer zu den Griechen übergieng, um dieſem Nachricht zu geben, daß Mardonius ſie mit anbrechendem Tage zu überfallen entſchloſſen ſey, rechtfertigte ſeine Treuloſigkeit mit ſeiner alten Abkunft, die er von den Griechen herführte. Herodotus im 9. B. c. 44.

Die alten Könige von Macedonien hielten es vor keine Schande, bald unter dem Schutze der Athenienſer, bald der Thebaner, bald der Spartaner zu leben. Sie wechſelten leichtlich mit ihren Bundesgenoſſen, nachdem es ihr Nutzen erheiſchte. Thucydides giebt davon verſchiedene Beyſpiele an die Hand. Einer von ihnen, Nahmens Perdiccas, mit dem die Athenienſer nicht zufrieden waren, muſte ihnen Schutzgeld geben, und dieſes dauerte von der Zeit an, da ſie, unter Anfuhrung des Agnon, einem Sohn des Nicias, etwan 80 Jahre vor dem peloponeſiſchen Kriege, eine neue Pflanzſtadt in Amphipolis angeleget hatten, biß daß Braſidas, Feldherr der Lacedämonier, um das fünfte oder ſechſte Jahr dieſes Krieges, die Einwohner dieſes Landes zum

Auf-

Aufruhr wieder ſie bewegte, und ſie von den macedoniſchen Gränzen abtrieb.

Wir werden bald ſehen, wie eben dieſes den Athenienſern ehedem zinsbare Macedonien unter dem Philippus, die Herrſchafft über Griechenland erlanget, und unter dem Alexander über alle Macht Aſiens ſich empor hebet.

Im W. J. 3606. v. C. G. 398. Diodor. im 14 B. p. 307. und 341.

Amyntas, der Vater des Philippus, trat im dritten Jahr der 96ten Olympias die Regierung an. Gleich das nachfolgende Jahr giengen ihm die Illyrier hefftig zu Leibe, und nahmen ihm ein groſſes Stuck ſeines Königreichs, welches er faſt keine Hoffnung hatte, jemahlen wieder zu bekommen. Er hatte ſich dieſerwegen zu den Olynthiern gewendet, und von den Ländern, die er in der Nachbarſchafft ihrer Stadt beſaß, ihnen einen geraumen Strich abgetreten, damit er ſie deſto feſter an ſich ziehen möchte. Einige wollen, Argeus, der von königlichem Stamme war, habe durch den Beyſtand der Athenienſer, die in Macedonien entſtandene Unruhen ſich alſo zu Nutze gemacht, daß er zwey Jahre daſelbſt regieret. Die Theſſalier ſetzten den Amyntas wieder auf

Im W. J. 3621. v. C. G. 383.

den

den Thron, und als dies geſchehen, ſo wollte er die Länder wieder in Beſitz nehmen, welche er aus Noth den Olynthiern abtreten müſſen. Allein dieſes gab Gelegenheit zum Kriege. Der König war vor ſich nicht im Stande, ſolchen gegen ein ſo mächtiges Volck zu führen. Die Griechen, vor allen die Athenienſer ſtunden ihm bey, und halfen ihm die Macht der Olynthier erniedrigen, welche ihm einen nahen und gänzlichen Untergang drohete: Dazumal geſchahe es, daß Amyntas in einer Verſammlung der Griechen, zu welcher er ſeinen Abgeordneten geſandt hatte, ſich anheiſchig machte, den Athenienſern zu dem Beſitz von Amphipolis zu verhelfen, als welchen es von rechtswegen zukäme. Dieſe genaue Verbindung dauerte, wie wir bald ſehen werden, noch nach ſeinem Tode mit ſeiner Wittwen, der Königin Euridice beſtändig fort.

Aeſchines von falſch. Geſand. p. 400.

Philippus, einer von des Amyntas Söhnen, kam zur Welt in eben demſelben Jahre, da dieſer Prinz den Olynthiern den Krieg ankündigte. Er iſt der Vater Alexanders des Groſſen, und man kan ihn nicht beſſer als durch einen ſolchen

Im W. J. 3621. v. C. G. 383.

Sohn

Sohn beſchreiben, wie Cicero * von dem Vater des Cato von Utica ſagt. Amyntas ſtarb, nachdem er 24 Jahre regieret hatte. Er ließ drey eheliche Kinder von der Euridice hinter ſich, den Alexander, den Perdiccas, und den Philippus, und einen natürlichen Sohn, mit Namen Ptolomäus.

Im W. J. 3621. v. C. G. 383. Diodor. p. 373. Juſtinus im 75. Buche c. 4.

Nach dem Rechte der Erſtgeburt folgte Alexander ſeinem Vater in der Regierung. Er hatte im Anfange derſelben einen ſchweren Krieg wieder die Illyrier auszuſtehen, die Nachbarn und beſtändige Feinde von Macedonien waren. Als nun durch einen Friedensſchluß alles zwiſchen ihm und den Illyriern beygeleget worden, übergab er ſeinen jüngſten Bruder, Philippus, der noch ein Kind war, als Geißel, der ihm aber bald zurück geſandt wurde. Alexander regierte nur ein Jahr.

Im W. J. 3630. v. C. G. 374. Aeſchines von falſch. Geſ. p. 399. 400.

Nunmehro kam der Thron dem Perdiccas, der durch ſeines Bruders Tod der älteſte geworden war, von rechtswegen zu: Allein

* M. Cato ſententiam dixit, hujus noſtri Catonis pater. Ut enim ceteri ex patribus, ſic hic, qui lumen illud progenuit, ex filio eſt nominandus. De Offic. Lib. 3. n. 16.

Allein Pauſanias, ein Prinz aus dem königl. Hauſe, den man ins Elend verwieſen hatte, machte ihm denſelben ſtreitig, und ward durch eine groſſe Anzahl Macedonier unterſtützet. Er machte den Anfang mit Eroberung einiger feſten Plätze.

Zu allem Glücke für den neuen König befand ſich dazumal Iphicrates in dieſer Gegend, wohin ihn die Athenienſer mit einer kleinen Schifsflotte abgeſchickt hatten, nicht um Amphipolis ſchon zu belagern, ſondern um die Gegend zu erkundigen, und alles, was zu dieſer Belagerung erforderlich war, vorher zuzubereiten. So bald Euridice ſeine Ankunft erfahren, ließ ſie ihn zu ſich nöthigen, in der Abſicht, ſeinen Beyſtand gegen den Pauſanias zu erbitten. Als er in den Pallaſt getreten war, und ſich geſetzet hatte, nahm dieſe betrübte Königin, zu Erweckung grösſeren Mitleydes, ihre beyde Kinder, den Perdiccas und Philippus *, hielt den erſtern auf ihren Armen, ſetzte den andern dem Iphicrates auf dem Schooſe, und that ſodann dieſe Anrede: „Erinnere dich, Iphicrates, daß Amyntas, der Vater „die=

* Philippus war damals nicht unter 9 Jahren.

„dieſer unglückſeeligen Wayſen, allezeit „dein Vaterland geliebet, und dich zum „Sohne angenommen hat. Dieſes gedop„pelte Band leget dir eine doppelte Ver„bindlichkeit auf. Die Freundſchaft des „Königes für Athen will, daß dieſe Stadt „uns öffentlich für ihre Freunde erkenne, „und die Zärtlichkeit dieſes Vaters für „deine Perſon erfordert von dir ein Bru„derherz gegen dieſe junge Prinzen.“ Iphicrates ward durch dieſen Anblick und dieſe Rede gerühret, verjagte denjenigen, der unrechtmäßiger weiſe die Herrſchafft an ſich reiſſen wollte, und ſetzte den rechtmäſigen Herrn wieder ein.

Plutarch im Pelopidas p. 292.

Es blieb aber Perdiccas * nicht lange in Ruhe. Sie ward bald durch einen neuen Feind geſtöhret, der weit mehr als der erſte zu fürchten war, und dieſer war Ptolomäus, ſein Bruder, ein natürlicher Sohn des Amyntas, wie wir ſchon geſagt

* Plutarch ſetzet voraus, daß es Alexander geweſen, der dem Ptolomäus das Reich ſtreitig gemacht. Dieſes kömmt mit der Erzählung des Aeſchines nicht überein, der doch, weil er zu gleicher Zeit gelebet hat, glaubwürdiger iſt. Ich habe mich daher berechtiget gehalten, den Perdiccas in die Stelle des Alexanders zu ſetzen.

ſagt haben. Vielleicht war er der älteſte, und meynte, daß ihm aus dieſem Grunde die Regierung zukäme.

Beyde Brüder lieſſen es auf den Ausſpruch des thebaniſchen Generals, Pelopidas ankommen, der noch mehr ſeiner Ehrlichkeit als ſeiner Tapferkeit wegen geehret war. Dieſer ſprach ein dem Perdiccas günſtiges Urtheil, und weil er nöthig zu ſeyn glaubte, von beyden Partheyen Verſicherungen, zu mehrerer Feſthaltung des von ihnen eingegangenen Vergleichs, zu haben, ſo führte er, unterandern Geiſſeln, den Philippus mit ſich nach Theben, * woſelbſt dieſer viele Jahre verblieb.

Er war der Ze t zehn Jahr alt. Als Euridice dieſes werthe Kind verlaſſen muſte, ſo empfahl ſie dem Pelopidas auf das inſtändigſte, daß er ihm eine Erziehung verſchaffen möchte, die ſeiner Geburth und der Stadt anſtändig wäre, dahin

* Thebis triennio obſes habitus, prima pueritiæ rudimenta in urbe ſeveritatis antiquæ & in domo Epaminondæ ſummi & Philoſophi & Imperatoris depoſuit. Juſtin. Lib. 7. c. 5. Philippus verblieb zu Theben nicht etwa 3, ſondern 9 oder 10 Jahr.

hin er geführet wurde. Dieſer übergab ihn dem Epaminondas, der einen berühmten Pythagoräer bey ſich hatte, um ſeinen Sohn zu erziehen.

Philippus machte ſich den Unterricht dieſes Weltweiſen ſehr wohl, noch mehr aber des Epaminondas, zu Nutze, welchen er auch ohne Zweifel in einigen Feldzügen begleitet hat, ob gleich davon nichts geſagt wird. Er konnte auch einen fürtreflichen Lehrmeiſter, ſo wohl in dem Kriegshandwercke, als in der Art zu leben, haben. Denn dieſer berühmte Thebaner war zu gleicher Zeit ein groſſer Weltweiſer, das iſt, ein weiſer tugendhafter Mann, und ein groſſer Kriegs- und Staatsmann. Philippus machte ſich eine Ehre daraus, unter ſeiner Zucht und Anführung gelebt zu haben, und ſetzte ihn ſich zum Muſter vor. Wie glücklich wäre er nicht geweſen, wenn er ihm vollkommen gleich werden können! Vielleicht hat er von ihm angenommen, im Kriege allenthalben hinten und vorne zu ſeyn, und ſich jede Gelegenheit zu Nutze zu machen, welches den kleinſten Theil von dem Verdienſte dieſes groſſen Mannes ausmachte: Allein, was deſſen Mäßigkeit, Gerechtigkeit, uneigennütziges

We-

Weſen, Aufrichtigkeit, Großmuth und Gelindigkeit anbetrifft, wodurch er wahrhaftig groß ward, das waren Tugenden, welche die Natur in ihm nicht geleget hatte, und die er durch Nachahmen ſich nicht zuwege brachte. Zu der Zeit wuſte Theben noch nicht, daß es den allerſchädlichſten Feind für Griechenland in ſeinem Buſen zubereitete und ernährete. Nachdem er 9 oder 10 Jahre daſelbſt zugebracht hatte, ſo führte eine in Macedonien vorgefallene groſſe Veränderung ihn auf den Entſchluß, verſtohlner weiſe von dort zu entwiſchen. Er gieng heimlich davon, eilte nach Hauſe, und fand allda alles Volk über den Verluſt ſeines Königes Perdiccas, der in einem groſſen Treffen gegen die Illyrier geblieben war, beſtürzt, noch mehr aber darüber, daß es ſo viel Feinde, als Nachbarn, um und neben ſich ſahe. Die Illyrier waren im Begriff, mit einer noch gröſſern Macht in das Reich einzufallen; die Peonier beunruhigten daſſelbe mit unaufhörlichen Streifereyen; die Thracier wollten den Pauſanias auf den Thron ſetzen, der ſeine Anſprüche noch nicht aufgegeben hatte: Die Athenienſer hielten es mit dem Argeus, den

Diodor. im 16. B. p. 407. Juſtin. im 7. Buch, c. 5.

ihr Feldherr Mantias mit einer guten Schiffsflotte und einer anſehnlichen Land-macht zu unterſtützen Befehl hatte. In ſolchen Umſtänden muſte Macedonien ei-nen Mann haben, und es hatte doch an dem Amyntas, des Perdiccas Sohn, den rechtmäßigen Kron-Erben, nichts als ein Kind. Einige Zeit regierte Philip-pus unter dem Namen eines Vormundes vor dieſen jungen Printzen. Bald aber ſetzten die mit Recht beſorgten Untertha-nen den Enckel ab, und nahmen deſſen Va-ter-Bruder. Sie beſetzten die Stelle deſ-ſen, den die Natur berief, mit denjenigen, den die Zeitläufte erforderten, weil ſie da-vor hielten, die Noth habe ihre eigene Ge-ſetze, welche allen andern vorgehen. Und ſo beſtieg Philippus, im erſten Jahr der 105ten Olympias, und im 24ſten Jah-re ſeines Alters, den Thron.

Im W. J. 3644. v. C. G. 360. Diodor. im 16. Buche, p. 407. 413.

Der neue König ſäumte nicht, die all-gemeine Hoffnung, welche man in ihm ge-ſetzt hatte, unerſchrocken zu erfüllen. Er ſorgte fur alles, und ſetzte es in beſſern Stand, er ſprach den Verzagten Muth ein, warb Volck, und richtete die verfalle-ne Kriegszucht wieder auf. Ueber dieſen letzten Punct hielt er mit unüberwindlicher

Aelian. im 14. B. c. 49.

Stand-

Standhaftigkeit, weil er wohl wuſte, daß der gute Ausgang aller ſeiner Unternehmungen davon abhienge. Ein durſtiger Soldat verließ die Glieder, um zu trincken: Er ließ ihn aufs ſchärfſte beſtrafen. Ein andrer legte die Waffen von ſich, unter welchen er ſtehen ſollte: Er ließ ihn ohne Gnade hinrichten.

Von der Zeit an errichtete er die macedoniſche Phalanx, welche hernachmals ſo berühmt geworden: Das beſte und geübteſte Volck, das man bis dahin geſehen hatte, und welches den Griechen zu Marathon und Salamis den Vorzug ſtreitig machen konnte. Er machte den Entwurf davon, nach dem Begriff, den er aus dem Homer geſchöpfet hatte, oder wenigſtens diente dieſer ihm dazu, jenen zur Vollkommenheit zu bringen. Dieſer Dichter ſtellet die Einigkeit der griechiſchen Heerführer unter dem Bilde eines Bataillons vor, welches, vermittelſt Zuſammenfügung der Schilde, ſich ſo dichte an einander ſchließt, daß es dem feindlichen Geſchoſſe undurchdringlich wird. Philippus begegnete dieſen auserleſenen Fußknechten ausnehmend wohl, beehrte ſie mit dem

Nahmen ſeiner Cameraden,* und brachte ſie durch dieſe Ehre und durch dieſes Vertrauen dahin, daß ſie ohne Murren die härteſten Beſchwerlichkeiten ertrugen, und ſonder Furcht die gröſte Gefahr trotzten. Vertraulichkeiten ſolcher Art koſten einem Könige wenig, bringen ihm aber viel ein. Zu Ende dieſer Abtheilung werde ich eine umſtändlichere Beſchreibung der Phalanx und dem Gebrauche derſelben in Schlachten einſchalten. Ich werde dieſe Beſchreibung aus dem Polybius nehmen: Hier würde ſie, weil ſie zu lang iſt, unſere Hiſtorie gar zu ſehr aus einander trennen; Allein, von dem Wercke abgeſondert, wird man dieſelbe mit Vergnügen leſen, furnemlich wegen der klugen Betrachtungen eines ſo geſchickten Kriegsmannes, als dieſer Geſchichtſchreiber war.

Eine von den erſten Bemühungen des Philippus war dieſe, daß er einen verfänglichen Frieden mit den Athenienſern zu ſchlieſſen ſuchte, für deren Macht er ſich fürchtete, und welche er beym Anfange ſeiner Regierung, die noch auf ſchwachen Füſ-

* πεζέταιρος bedeutet Wort für Wort, Camerad, Fußknecht.

Füſſen ſtund, ſich nicht uber den Halß ziehen wollte. Zu dem Ende ſchickte er Geſandten nach Athen, ließ es weder an Verheiſſungen noch Freundſchaftsverſicherungen fehlen, und brachte einen Friedensſchluß zu Stande, den er ſo zu gebrauchen wuſte, als er ſich vorgeſetzt hatte.

Bald hernach ſahe man ihn nicht als einen König von vier und zwanzig Jahren, ſondern als einen in der Verſtellungskunſt vollkommen gewordenen Staats-Mann handeln, der ohne Beyhülfe der Erfahrung, bereits begriff, daß man gewinne, wenn man zu rechter Zeit zu verliehren wiſſe. Er hatte Amphipolis, eine an den Gränzen ſeines Reichs, folglich ihm ſehr beqvem gelegene Stadt, eingenommen. Er konnte ſie aber nicht behalten, ohne, nicht nur ſein Kriegsheer allzuſehr zu ſchwächen, ſondern auch die Athenienſer in Harniſch zu jagen, mit welchen er Urſache hatte, es nicht zu verderben, und welche dieſes Platzes, als ihrer Pflanzſtadt, ſich wieder anmaſſeten. Auf der andern Seiten wollte er ungerne den Schlüſſel zu ſeinen Staaten ſeinen Feinden in die Hände geben. Bey ſolchen

Polyänus von Kriegsliſten, B. 4. c. 17.

Umſtånden entſchloß er ſich, die Stadt für eine freye Republik zu erklåren, um ſie auf ſolche Weiſe mit ihren alten Herren in Streit zu verwickeln. Zu gleicher Zeit beſånftigte er die Påonier durch Geſchenke und Verſprechen, mit dem Vorbehalt, ſie hernachmals anzugreiffen, ſo bald er ſeine Feinde uneinig gemacht, und durch dieſe Uneinigkeit entkråfftet haben würde.

Durch dieſe geſchickte Verſchlagenheit ſetzte er ſich auf dem Thron feſte, und es wårete nicht lange, so fand ſich niemand mehr, der ihm denſelben ſtreitig machte. Er ſperrete dem Pauſanias den Eingang in das Kônigreich. Zog hierauf wider den Argeus zu Felde, hohlete ihn auf dem Wege von Egea nach Methone ein, warf ihn übern Haufen, erlegte ihm viel Volck, und machte viele Gefangene: griff die Peonier an, und brachte ſie unter ſeine Bothmåßigkeit; Kehrte ſodann ſeine Waffen gegen die Jllyrier, hauete ſie in die Pfanne, und zwang ſie, ihm alle Plåtze von Macedonien wieder einzuråumen, die ſie beſaſſen.

Jm W. J. 3646. v. C. G. 359. Ungefåhr um eben dieſe Zeit bezeigten die Athenienſer viel Großmuth gegen die Einwohner von Eubôa. Dieſe Inſel, wel=

welche der Euripus von Böotien ſcheidet, ward ihrer groſſen und ſchönen Viehweiden wegen alſo genennet. Heutiges Tages heiſſet ſie Negropont. Die Athenienſer hatten dieſelbe unter ihrer Bothmäßigkeit gehabt, und die beyden vornehmſten Städte derſelben Eretria und Chalcis mit neuen Einwohnern beſetzet. Thucydides ſagt, daß die Athenienſer über die Empörung von Euböa in dem Peloponeſiſchen Kriege ſehr beſtürzt geweſen, weil es ihnen mehr eingetragen als Attica. Seit dem ward Euböa durch innerliche Streitigkeiten zergliedert. Zu der Zeit, davon wir reden, rief die eine Parthey die Thebaner, die andere die Athenienſer zu Hülfe. Anfangs funden die Thebaner kein Hinderniß, und brachten es leicht dahin, daß ihre Parthey die Oberhand erhielte. Aber nach Ankunft der Athenienſer wandte ſich das Blatt.

Vellej. Paterc. B. 1. c. 4. Thucyd. B. 8. p. 613.

Demoſthenes für den Cteſiphon. p. 489. Aeſchines wider den Cteſiphon p. 441.

Ob dieſe gleich vielfältig von den Euböern beſchimpfet, und alſo ſehr übel mit ihnen zufrieden waren, ſo vergaßen ſie doch ſolches, nahmen die äuſſerſte Gefahr, worinn ſich die Inſel befand, zu Herzen, und kamen derſelben zu Waſſer und Lande ge-

 ſchwin-

ſchwinde zu Hülfe, daß in wenig Tagen die Thebaner genöthiget waren, ſich zurücke zu ziehen. Als dies geſchehen, gaben die Athenienſer, welche mit der Inſel nunmehro alles machen konnten, was ſie wollten, den Euböern ihre Städte und ihre Freyheit * wieder, weil ſie, wie Eſchines bey Erzählung dieſer Geſchichte ſagt, davor hielten, es ſey unbillig, der alten Beleidigungen zu gedenken, wenn der Beleidiger ſich dem Beleidigten anvertrauet. Als nun die Athenienſer die Ruhe in Euböa wieder hergeſtellet hatten, giengen ſie nach Hauſe, und verlangten vor ihre Mühe nichts, als den Ruhm, der Inſul den Frieden verſchafft zu haben.

Die Athenienſer bezeigten ſich nicht immer ſo großmüthig in Anſehung anderer Völcker, und das eben gab Anlaß zu dem
Im W. J. 3646. Kriege der Bundsgenoſſen, deſſen ich bereits anderswo gedacht habe.

Bisher war Philippus in den erſten Jahren ſeiner Regierung beſchäfftiget geweſen, diejenigen, welche ihm den Thron ſtreitig machten, auf die Seite zu ſchaffen, die

* Οὐχ ἡγούμενοι δίκαιον εἶναι τὴν ὀργὴν ἀπομνημονεύειν ἐν τῷ πιστευθῆναι.

die innerlichen Uneinigkeiten beyzulegen, die auswärtigen Feinde zurück zu treiben, und ſie durch ſeine häufigen Siege auſſer Stand zu ſetzen, ihn in dem Beſitze ſeines Königreichs zu ſtöhren.

Gegenwärtig wird er unter einem andern Character erſcheinen. Sparta und Athen hatten ſich, nachdem ſie lange um die Herrſchaft über Griechenland geſtritten, durch ihre Uneinigkeit benderſeits geſchwächet. Dieſes gab Theben Gelegenheit, ſich zu dem Anſehen zu erheben, daß es das meiſte zu ſagen hatte. Da aber auch dieſe Stadt, durch die Kriege wider Sparta und Athen, entkräftet war, ſo nahm Philippus daher Anlaß, auch einmal nach der Herrſchaft über Griechenland zu trachten. Von nun an werden wir alſo ſehen, wie er als ein Staatsmann und Eroberer bedacht iſt, ſeine Gränzen zu erweitern, ſeine Nachbarn unters Joch zu bringen, diejenigen, welche er noch zur Zeit nicht bändigen kann, zu entkräften, ſich in die Händel der Griechen zu miſchen, an ihren innerlichen Streitigkeiten Theil zu nehmen, ſich zum Schiedsrichter derſelben aufzuwerfen, einer Parthey beyzuſtehen,

hen, um die andere zu unterdrücken, und über alle Meiſter zu ſpielen.

Dieſes groſſe Vorhaben auszuführen ſparet er weder Liſt noch Gewalt, noch Geſchencke, noch Verheiſſungen. Unterhandlungen, Verträge, Bündniſſe, alles wird angewandt. Er bedienet ſich dieſer Mittel ſo, wie jedes ihm zu Erhaltung ſeines Endzwecks beqvem zu ſeyn ſcheinet, und ſiehet in der Wahl derſelben bloß auf ſeinen Vortheil.

Man wird ihn in allen ſeinen folgenden Unternehmungen jederzeit dieſem zweyten Character gemåß handeln ſehen, ſo lange, biß er endlich den dritten und letzten annimmt, welcher darinn beſtehet, daß er ſich zum Angriff des groſſen Königes der Perſer rüſtet, und einen Råcher Griechenlandes durch die Verſtörung eines Reichs abzugeben, welches die Griechen ehedem unter ſeine Bothmåßigkeit bringen wollen, und allezeit, ſo wohl durch öffentlichen Angriff als heimliche Anſchlåge, ſich als derſelben unverſöhnlichen Feind bezeiget hatte.

Man hat geſehen, daß Philippus, ſchon im Anfange ſeiner Regierung, Amphi-

phipolis eingenommen hatte, weil es ſehr beqvem für ihm gelegen war, daß er es aber auch für eine freye Stadt erkläret, damit er es denen Athenienſern nicht wieder einräumen dürfte, welche es als eine ihrer Pflanzſtädte zurück forderten. Zu der Zeit, worinn wir uns befinden, nahm er ſein altes Vorhaben, der Stadt Amphipolis ſich zu bemächtigen, wieder her, weil er ſo ſehr nicht mehr befürchtete, von Athen daran verhindert zu werden. Die mit einer ſchleunigen Belagerung bedrohete Einwohner ſchickten Geſandten an die Athenienſer, mit dem Erbieten, ſich und ihre Stadt unter ihrem Schutz zu begeben, und baten ſie, die Schlüſſel von Amphipolis anzunehmen.

Demoſth. in der 1ſten Olynth. Rede, p. 2.

Die Athenienſer ſchlugen dieſen Antrag aus, um nicht den im vorigen Jahre mit dem Philippus geſchloſſenen Frieden zu brechen; dieſer aber war ſo lecker nicht, ſondern belagerte Amphipolis, nahm es durch Hülfe des Verſtändniſſes, welches er in der Stadt hatte, ein, und machte eine der ſtärckſten Vormauern ſeines Königreichs daraus. Demoſthenes wirft in ſeinen Reden dieſe Nachläßigkeit den Athenienſern öfters vor, indem er ihnen

Im W. J. 3646. v. C. G. 358. Diodor. p. 412.

zu

zu Gemüthe führet, daß, wenn ſie damalen ſich ungeſäumt, wie ſie ſchuldig waren, dem Philippus widerſetzet hätten, ſie eine mit ihnen in Bündniß ſtehende Stadt gerettet, und ſich ſelbſt vieles Unglücks würden überhoben haben.

Diodor. eben daſ. Philippus hatte verſprochen, Amphipolis den Athenienſern wieder einzuräumen, und durch dieſe Zuſage hatte er ſie eingeſchläfert: Allein er machte ſich eben keine Ehre daraus, ſein Wort genau zu halten, und die Aufrichtigkeit war ſeine Tugend nicht. Es fehlte ſo weit, daß er dieſen Platz ihnen hätte wiedergeben ſollen, daß er vielmehr noch dazu Pydna * und Potidea ** im Beſitz nahm.

Die Athenienſer hatten eine Beſatzung in dem letzten Orte. Philippus ſandte ſie nach Hauſe, ohne ihr Leyd zuzufügen; die Stadt ſelbſt aber trat er an

die

* Pydna war eine in Macedonien an demjenigen Meerbuſen gelegene Stadt, welcher vorzeiten Sinus thermaicus genennet wurde, und jetzo Golfo di Salorichi heißt.

** Potidea, eine gleichfalls in Macedonien an den Gräntzen des alten Thraciens gelegene Stadt. Sie lag nur 60 Stadien, oder 3 Meilen von Olynth.

die Olynthier ab, damit ſie ihm anhängen möchten.

Darauf nahm er Crenis ein, eine Stadt, welche die Thaſier vor zwey Jahren erbauet hatten, und nannte ſie von der Zeit an nach ſeinem Nahmen, Philippis. Unſern von dieſer Stadt, die nach der Zeit durch die Niederlage des Brutus und des Caßius berühmt worden, ließ er ein Bergwerck, das Gold führte, bearbeiten, welches jährlich mehr als tauſend Talente, d. i. mehr als drey Millionen ergab, eine Summe, die zu denen Zeiten ſehr beträchtlich war. Auf dieſe Weiſe floß das Geld häufiger in Macedonien, als vorher, und Philippus war der erſte, der daſelbſt mit ſeinem Nahmen * güldne Müntze prägen ließ, die länger dauerte, als ſeine Monarchie. Der Vorzug an Einkünften bringet groſſe Vortheile

Diodor. p. 413.

* Gratus Alexandro Regi magno fuit ille
Chœrilus, incultis qui verſibus & male natis
Retulit acceptos, regale numiſma, Philippos.
Horat. lib. 2. Ep. I. v. 232.

\- - - Sunt Tibi intus
Trecenti nummi Philippi.
Plaut. in Pœn. A. I. Sc. I. v. 38.

theile zuwege. Kein Menſch kannte dieſe Vortheile, und wuſte ſich dieſelben beſſer zu Nutze zu machen, als er. Dieſe Einkünfte wandte er an, eine ſtarcke Anzahl fremder Kriegsvölcker auf den Beinen zu halten, und ſich faſt in allen Städten Griechenlandes Anhänger zu machen.

Siehe die dritte philippiſche Rede p. 92.

Demoſthenes ſagt, daß man, als es noch gute Zeiten in Griechenlande waren, Gold und Silber unter die verbotenen Waffen gezählet habe. Philippus dachte, redete und handelte gantz anders.

Suidas.

Man giebt vor, daß das Orackel zu Delphos, als er es um Rath gefraget, ihm einſt zur Antwort * gegeben:

Bediene dich ſilberner Waffen, ſo wirſt du alles bezwingen.

Er folgte dem Rath der Pythias, und befand ſich wohl dabey. Er rühmte ſich mehr Plätze durch Geſchencke als durch Waffen eingenommen zu haben. Er ſchlug keine Thüren ein, bevor er verſucht hatte, ſelbige zu eröffnen, und er hielt keine Veſtung für unüberwindlich, wenn nur ein mit Geld beladenes Maulthier hinein

* Ἀργυρέαις λόγχαισι μάχου, καὶ πάντα νικήσεις.

ein konnte. Man hat von ihm geſagt, daß er mehr ein Kaufmann, * als ein Eroberer ſey. Daß nicht Philippus, ſondern ſein Gold Griechenland unters Joch brächte, und daß er die griechiſchen Städte mehr an ſich handelte, als eroberte. Er hatte in allen Republicken von Griechenland Leute in ſeiner Beſoldung, und diejenigen, welche am meiſten Theil an den Geſchäften nahmen, dienten ihm vor Geld.

Er bildete ſich auch weniger darauf ein, wenn er eine Schlacht gewonnen, als wenn er eine Unterhandlung glücklich zu Stande gebracht hatte, denn er wuſte wohl, daß weder ſeine Feldherrn noch Soldaten den guten Erfolg der letztern ſich zueignen konnten. Philippus hatte zur Gemahlin die Olympias, eine Tochter des Neoptolemus. Dieſer war ein Sohn des

* Callidus emtor Olynthi.

Juv. Sat. XII.

Philippus majore ex parte mercator Græciæ, quam victor. Val. Max. l. 7. c. 2.

Diffidit hoſtium
Portas vir Macedo & ſubruit æmulos
Reges muneribus.

Hor. l. 3. Od. 16.

des Alcetas, Königes der Moloſſer oder von Epirus. Aus dieſer Ehe ward Alexander, der den Zunamen des Groſſen führet, gebohren. Er kam auf die Welt zu Pella, der Hauptſtadt von Macedonien, im erſten Jahre der 106 Olympias. Philippus, der damalen auſſer ſeinem Königreiche ſich befand, erhielt zu gleicher Zeit * drey ihm ſehr angenehme Nachrichten, nemlich, daß er in den Olympiſchen Spielen die Krone davon getragen; daß einer ſeiner Feldherren, Parmenio, einen groſſen Sieg über die Illyrier befochten hätte, und daß ihm ein Sohn gebohren wäre. Ein ſo ſeltnes Glück, welches die Heyden als einen Vorboten eines groſſen Unglücks anſahen, erſchreckte dieſen Printzen dergeſtalt, daß er ausrief: **Groſſer Jupiter, ſende für ſo viel Gutes mit dem eheſten ein kleines Unglück zu.**

Wie ſehr Philippus ſich die Erziehung dieſes Printzen angelegen ſeyn laſſen, das kan man aus dem Schreiben erſehen, welches

* Plutarchus giebt vor, daß er dieſe Nachrichten gleich nach Eroberung von Potidea erhalten habe: Allein dieſe Stadt war ſchon 2 Jahre vorher eingenommen.

ches er kurtz nach der Geburth deſſelben an den Ariſtoteles abgehen ließ, um ihm ſchon damahls zu ſagen, daß er ihn zum Lehrmeiſter ſeines Sohnes erwählet habe: Ich berichte dir, ſagt er, daß ich einen Sohn habe. Ich dancke den Göttern nicht ſo ſehr, daß ſie mir denſelben beſcheret, als daß ſie ihn mir zu des Ariſtoteles Zeiten gegeben haben. Ich habe Urſache mir zu verſprechen, daß du aus denſelben einen würdigen Nachfolger von mir, und einen würdigen König von Macedonien machen werdeſt. Was müſſen einem nicht vor Gedancken einfallen, wenn man dieſen Brief lieſet, der von unſern Sitten zwar weit abgehet, aber einem groſſen Printzen, und einem guten Vater ſehr anſtändig iſt. Ich überlaſſe dieſelbe der Betrachtung des Leſers, und begnüge mich anzumercken, daß dieſes Beyſpiel auch Privat-Perſonen eine gute Lehre giebt. Sie können daraus lernen, wie hoch ſie einen guten Lehrmeiſter achten, und wie ſehr ſie ſich bemühen müſſen, einen zu finden, der vortrefflich iſt *. Denn einem jeden Vater iſt ſein

* Fingamus Alexandrum dari nobis impoſitum

Sohn ein Alexander. Es ſcheint, daß Philippus * ſeinem Sohne den Ariſtoteles zeitig zugegeben habe, weil er wohl wuſte, daß der gute Fortgang im Studiren auf den Anfang ankömmt, und daß der geſchickteſte Mann nicht zu geſchickt ſey, einem die Anfangsgründe recht beyzubringen.

gremio dignum tanta cura infantem: quanquam ſuus cuique dignus eſt. Quintil. lib. I. cap. I.

* An Philippus Macedonum Rex Alexandro filio ſuo prima literarum elementa tradi ab Ariſtotele ſummo ejus ætatis philoſopho voluiſſet aut ille ſuſcepiſſet hoc officium, ſi non ſtudiorum initia a perfectiſſimo quoque optime tractari pertinere ad ſummam credidiſſet. Quintilian. ibid.

Be-

Beſchreibung der macedoniſchen Phalanx.

Die macedoniſche Phalanx * beſtund aus einem Haufen Fußvolcks von 16000 Mann, die ſchwer bewafnet waren, und welche man recht in der Mitten der Schlachtordnung zu ſtellen pflegte. Sie führten, auſſer dem Degen, einen Schild und einen Spieß, welchen die Griechen Sariſſa nannten. Dieſer Spieß war 21 Fuß, d. i. 10 Ellen, 12 Zoll, lang. Die Phalanx theilte ſich ordentlicher Weiſe in zehn Haufen, deren jeder aus 1600 Mann beſtund, welche in ſechzehn Gliedern hinter einander geſtellet wurden, in jedem Gliede hundert Mann. Die Anzahl der Glieder ward bisweilen verdoppelt, oder um die Helfte vermindert, nachdem es die Vorfälle erforderten, ſo, daß manchmal nur 8, manchmal aber 32 Glieder hinter einander ſtunden: doch

Polybius B. 17. p. 764 = 767. B. 12. p. 664. Aelianus von Einrichtung der Schl. Ordn.

* Decem & ſex millia peditum more Macedonum armati fuere, qui Phalangitæ appellabantur. Hæc media acies fuit in fronte in decem partes diviſa. Tit. Liv. Lib. 37. n. 40.

war die ordentlich beſtimmte Zahl ſechzehn Glieder.

Man ließ jeden Soldaten, wenn er marſchirte, 6 Fuß, oder, welches auf eins hinaus läuft, 3 Ellen Raum, und die Glieder ſtunden gleichfalls 6 Fuß eines von dem andern. Wenn die Phalanx zum Angriff gegen den Feind geführet wurde, ſo nahm der Soldat nur 3 Fuß ein, und die Glieder rückten gleichmäßig zuſammen. Endlich, wenn man den Angriff des Feindes erwarten, und ihm widerſtehen wollte, ſo ſchloß ſich die Phalanx noch dichter an einander, und jeder Soldat behielt nur anderthalb Fuß Raum.

Hieraus erkennet man leicht den verſchiedenen Raum, welchen in dieſen dreyen Fällen die vordere Seite der Phalanx einnahm, indem, wenn man ſie zu 16000 Mann in 16 Gliedern hinter einander rechnet, ſolches vorausſetzt, daß jedes Glied aus tauſend Mann beſtanden.

In dem erſten Fall betrug der Raum 6000 Fuß, oder tauſend Ruthen, welche zehn Stadien, d. i. eine halbe Meile, ausmachen. In dem andern Fall ward der

Raum

Raum um die Helfte kleiner, und hielte nur 500 Ruthen, oder 5 Stadien. In dem dritten Fall gieng abermal die Helfte davon ab, und hielte nicht mehr als 250 Ruthen, oder drittehalb Stadien.

Polybius unterſucht die Phalanx in dem Fall, wenn ſie gegen den Feind anrůckt, um ihn anzugreifen. Alsdann hatte jeder Soldat auf beyden Seiten drey Fuß Raum, und hinter ſich eben ſo viel.

Wir haben geſehen, daß der Spieß, den er fůhrte, 21 Fuß lang war. Der Raum zwiſchen beyden Hånden, nebſt dem Stůcke des Spieſes, welches hinter der Rechten ůbrig blieb, machte ſechs Fuß aus; folglich erſtreckten ſich von dem Spieße 15 Fuß vor demjenigen hinaus, der ihn trug. Dieſes nun feſtgeſetzt, ſo reichte der Spieß der Soldaten des funften Gliedes 3 Fuß, des vierten 6 Fuß, des dritten 9 Fuß, des zweyten 12 Fuß ůber das erſte Glied hinaus, deſſen Spieße endlich 15 Fuß gegen den Feind hervorragten.

Man kan ſich ſehr leichte vorſtellen, was die Phalanx, dieſe groſſe ſchwerfållige, und, wie wir geſehen haben, mit

Spieſſen geſpickte Maſchine, für Stärcke gehabt haben müſſe, wenn ſie allenthalben zu gleicher Zeit ſich beweget, um den Feind mit geſencktem Spieſſe anzugreifen, und mit ihrer gantzen Schwere auf ihn zu fallen. Die hinter dem fünften Gliede geſtellte Soldaten hielten ihre Spieſſe über die vor ihnen ſtehenden Glieder ein wenig geſenckt in die Höhe, und machten auf dieſe Weiſe eine Art eines Daches, welches, der Schilde nicht zu erwehnen, ſie für die Pfeile ſchützete, die von weiten abgeſchoſſen wurden, und auf ſie herab fielen, ohne ihnen einigen Schaden zuzufügen.

Die Soldaten aller übrigen Glieder nach dem fünften konnten freylich nicht gegen den Feind ſtreiten, noch ihn mit ihren Spieſſen erreichen, gleichwohl unterlieſſen ſie nicht, in dem Treffen den vorderſten Gliedern ſehr nützlich zu ſeyn. Denn indem ſie mit der gantzen Schwere ihrer Leiber ſelbige von hinten unterſtützten, und ihnen den Rucken hielten, ſo ertheilten ſie ihrem Einbruche gegen den Feind auſſerordentlichen Nachdruck und Heftigkeit. Sie gaben ihnen eine unbewegliche Feſtigkeit, allen Angriffen zu widerſtehen, und zu gleicher

cher Zeit benahmen ſie ihnen alle Mittel und alle Hoffnung zurück zu fliehen, ſo, daß ſie nothwendig entweder ſiegen oder ſterben muſten.

Daher geſtehet auch Polybius, daß ſo lange als die Phalanx ihre Stellung und geſetzte Ordnung behalten, d. i. ſo lange die Soldaten und Glieder ſo, wie wir geſagt haben, geſchloſſen verblieben, es unmöglich geweſen, ſo wohl ihren Angriff auszuhalten, als in ſie einzubrechen, und ſie zu trennen: Er beweiſet dieſes auf eine gantz ſinnliche Weiſe. Die römiſchen Soldaten, ſpricht er, (denn dieſe ſind es, welche er in der Stelle, wovon allhier die Rede iſt, mit den Griechen vergleichet,) nehmen jeder in einem Treffen drey Fuß ein, und wie ſie viele Bewegungen zu machen haben, theils die Schilde zu ihrer Beſchirmung zur Rechten und zur Lincken vor ſich zu halten, theils mit ihren Degen auf Hieb und Stoß zu gehen, ſo kan man zwiſchen ihnen nicht weniger Raum laſſen, als drey Fuß. Ein römiſcher Soldat nimmt alſo 6 Fuß, das iſt, noch einmal ſo viel Raum ein, als ein Soldat in der Pha-

lanx *, und hat folglich zween derſelben aus dem erſten Gliede, mithin auch zehn Spieſſe, ſo wie vorhin geſagt worden, wider ſich. Kein Soldat aber kan zehn Spieſſe zerſtücken, oder dagegen eindringen.

Im 32ſten Buch n. 17. Livius zeiget in wenig Worten dieſes ſehr deutlich an, da er beſchreibet, wie die Römer bey Belagerung einer Stadt von den Macedoniern zurück getrieben worden. Der Burgermeiſter, ſagt er, ** ließ

* Man hat vorhin ſchon angemerckt, daß ein Soldate in der Phalanx nur drey Fuß einnimmt, wenn er gegen den Feind anrückt, und die Helfte weniger, wenn er ihn erwartet. In dem letzten Fall hatte ein eintziger römiſcher Soldat zwantzig Spieſſe wider ſich.

** Cohortes invicem ſub ſignis, quæ Cuneum Macedonum, (Phalangem ipſi vocant,) ſi poſſent, vi perrumperent, emittebat. Ubi conferti haſtas ingentis longitudinis præ ſe Macedones objeciſſent, velut in conſtructam denſitate clypeorum teſtudinem romani pilis nequicquam emiſſis, cum ſtrinxiſſent gladios; neque congredi propius, neque præcidere haſtas poterant, etſi quam incidiſſent, aut præfregiſſent, haſtile fragmento ipſo acuto inter Spicula integrarum haſtarum, velut vallum explebat.

ließ ſeine Haufen anrücken, um die Phalanx der Macedonier zu trennen. Als dieſe feſt an einander geſchloſſen ihre langen Spieſſe vor ſich hielten, zogen die Römer, nachdem ſie mit ihren Wurfſpieſſen gegen die Macedonier, welche mit ihren dicht zuſammen gefügten Schilden, als mit einem Sturm-Dache, bedeckt waren, nichts ausgerichtet hatten, den Degen: Allein ſie konnten mit dem Feinde weder in der Nähe handgemein werden, noch ſeine Spieſſe in Stücken hauen, und wenn dieſes ihnen ja mit einem oder dem andern glückte, ſo that der zerbrochene Schaft alle Dienſte der Spitze, und die Reihe von Spieſſen, womit die vorderſte Seite der Phalanx verwahret und geſpickt war, blieb allzeit, wie ſie geweſen.

Paulus Emilius geſtund, daß in der Schlacht gegen den Perſeus, dem letzten Könige von Macedonien, dieſer eherne Wall, und dieſer Wald von Spieſſen, in welchen ſeine Legionen nicht eindringen können, ihn in Beſtürtzung und Furcht geſetzet hätten. Er erinnerte ſich, wie Er ſagte, nicht, jemalen etwas ſo erſchreckliches geſehen zu haben, und nach

der

der Zeit redete er zum öftern von dem Eindruck, den dieſer Anblick bey Ihm gemacht hätte, ſo, daß er faſt alle Hoffnung zum Siege aufgegeben. Aus allem dem, was wir bißher geſagt haben, folget, daß die macedoniſche Phalanx unüberwindlich war. Indeſſen lehret uns die Hiſtorie, daß die Macedonier mit ihrer Phalanx von den Römern überwunden, und unters Joch gebracht worden ſind. Sie war unüberwindlich, antwortet Polybius, ſo lange als ſie eine Phalanx blieb; aber dieſes geſchahe ſelten. Denn hiezu ward eine ſehr geraume Ebene erfordert, auf welcher kein Baum, keine Hecken, keine Durchſchnitte, keine Graben, keine Höhen, noch Tiefen, und kein Bach zu finden war. Allein trifft man oft einen Boden an, der ſo beſchaffen iſt, und funfzehn biß zwanzig Stadien, oder mehr d. i. drey viertel Meile oder eine Meile, und noch etwas darüber, im Umfange hat. So viel Raum wird gleichwohl erfordert, ein ganzes Kriegsheer zu faſſen, von dem die Phalanx nur einen Theil ausmachte.

Wir wollen aber ſetzen, es fände ſich ein ſo beqvemes Feld, als man nur wün-

wünſchen könnte, (es iſt noch immer Polybius, der hier redet,) was vor Dienſte kan ein Haufen Volcks, das ſo, wie die Phalanx, geſtellet iſt, alsdann leiſten, wenn der Feind, ohne ſich zu nähern, und eine Schlacht anzubieten, in abgetheilten Haufen, das platte Land verheeret, die Städte plündert, und die Zufuhr abſchneidet? Geſetzt er lieſſe ſich in ein Treffen ein, ſo darf der Feldherr nur einigen, die etwan in der Mitte der Schlacht-Ordnung ſich an der Spitze befinden, befehlen, daß ſie ſich mit Fleiß ſollen übern Haufen werfen, und in die Flucht treiben laſſen, um der Phalanx Gelegenheit zum Nachſetzen zu geben. Geſchicht dieſes, ſo iſt die Phalanx gebrochen, und die Römer werden nicht unterlaſſen, in die gemachte groſſe Oefnung einzudringen, und dieſelbe von beyden Seiten anzugreifen, da indeſſen diejenigen, welche den Feind verfolgen, auf gleiche weiſe können angegriffen werden.

Dieſes Urtheil des Polybius ſcheinet mir ſehr begreiflich, und zu gleicher Zeit ſehr geſchickt zu ſeyn, einen rechten Begriff zu geben, wie die Alten Schlachten geliefert haben. Eine Sache, die gewiß in der

Hi-

Hiſtorie Platz finden, und einen weſentlichen Theil derſelben ausmachen muß.

Discours über die allgemeine Hiſtorie.

Hieraus ſiehet man, wie der Herr Boſſuet nach dem Polybius ſolches angemercket, den Unterſchied zwiſchen der macedoniſchen Phalanx, * welche aus einem ſtarcken und gedrungenen Haufen beſtund, der ſich nicht anders bewegen konte, als zuſammen auf einmal; und dem römiſchen Kriegsheere, welches in kleine Haufen vertheilet, und aus der Urſache hurtiger und zu allen Arten der Bewegungen, geſchickter war. Die Phalanx kan ihre natürliche Eigenſchafft, d. i. wie Polybius ſich ausdrücket, ihr dichtes und feſtes Weſen, nicht lange beybehalten, weil dazu beqveme, und ſo zu reden, mit Fleiß gemachte Gegenden nöthig ſind. In deren

* Statarius uterque miles, ordines ſervans, ſed illa Phalanx immobilis & unius generis: Romana acies diſtinctior ex pluribus partibus conſtans; facilis partienti quacumque opus eſſet, facilis jungenti. Tit. Livius Lib. 9. n. 19.

Erant pleraque ſylveſtria circa, incommoda phalangi, maxime Macedonum, quæ, niſi ubi prælongis haſtis velut vallum ante clypeos objecit, (quod ut fiat libero campo opus eſt,) nullius admodum uſus eſt. Id. Lib. 31. n. 30.

deren Ermangelung verwirret, oder vielmehr bricht ſie ſich ſelbſt durch ihre eigene Bewegung, wozu noch dieſes hinzu kömt, daß, wenn ſie einmal getrennet worden, ſie ſich nicht wieder vereinigen kan.

Das römiſche Kriegsheer hergegen macht ſich alle Oerter zu Nutze, und ſchickt ſich in alle Gegenden, weil es in kleine Haufen vertheilt iſt. Man vereinigt und trennet es, wie man will. Es zieht leicht durch enge Wege, und fügt ſich ohne Mühe wieder zuſammen. Es iſt geſchickt in kleine Haufen auszurücken, ſich wieder zu verſammlen, und alle Arten, von Wendungen, zu machen, entweder auf einmal oder partheyweiſe, ſo wie es ſich am beſten ſchicket. Mit einem Worte, ſeine Bewegungen ſind mannigfaltiger, und folglich hat es mehr Würckſamkeit und Stärcke, als die Phalanx.

Dieſes brachte * dem Paulus Emilius den berühmten Sieg über den Perſeus

Plutarch im Leben des Aemilius p. 265. 266.

* Secunda legio immiſſa diſſipavit phalangem: neque ulla evidentior cauſa victoriæ fuit, quam quod multa paſſim prælia erant, quæ fluctuantem turbarunt primo, deinde disjecerunt Phalangem, cujus confertæ, & intentis horrentis

ſeus zu wege. Er ließ anfangs die Phalanx von vorne angreiffen. Da aber die Macedonier ſo gedrungen und feſt aneinander ſtunden, und ihre Spieſſe mit beyden Händen, als einen eiſernen Wall, dem Feinde entgegen hielten, ſo war es nicht möglich einzubrechen und ſie zu trennen, ſondern ſie richteten unter den Römern ein greuliches Blutbad an. Endlich aber, als der unebene Boden, und die weit ausgedehnte Schlachtordnung nicht zulieſſe, daß die Macedonier allenthalben dieſen Zaum von Schilden und Spieſſen, unterhalten konnten, ſo bemerckte Paulus Emilius, daß die Phalanx Oeffnungen und

haſtis, intolerabiles vires ſunt. Si carptim aggrediendo circumagere immobilem longitudine & gravitate haſtam cogas, confuſa ſtrue implicantur: Si vero ab latere aut ab tergo aliquid tumultus increpuit, ruinæ modo turbantur. Sicut tum adverſus catervatim irruentes Romanos, & interrupta multifariam acie, obviam ire cogebantur: & Romani, quacumque data intervalla eſſent, inſinuabant ordines ſuos. Qui ſi univerſa acie in frontem adverſus inſtructam Phalangem concurriſſent - - - induiſſent ſe haſtis, nec confertam aciem ſuſtinuiſſent. Tit. Livius Lib. 44. n. 41.

und Lücken zu machen gezwungen ſey. Er griff ſie alſo nicht weiter von vorne mit der gantzen Macht zuſammen, ſondern mit kleinen Partheyen auf einmal an verſchiedenen Orten durch dieſe Oeffnungen an.

In einem Augenblick war die Phalanx übern Haufen geworffen, ihre ganze Stärcke, welche darinn beſtund, daß ſie feſt geſchloſſen bleiben, und auf einmal ſich beweg n muſte, verſchwand, und dieſes war Urſache, daß die Schlacht gewonnen ward.

Eben dieſer Polybius beſchreibet, in dem ſchon angeführten zwölften Buche mit wenig Worten, die Schlachtordnung der Reuterey. Er giebet einem Geſchwader 800 Pferde, die gewöhnlich in 8 Gliedern, jedes von hundert Pferden, hintereinander geſtellet wurden. Ein ſolches Schwadron nahm in der Breite ein Stadium, d. i. hundert Ruthen ein, auf jeden Reuter eine Ruthe oder 6 Fuß gerechnet, welches der Raum war, den jeder brauchte, ſeine Wendungen zu machen, und ſich wieder in Ordnung zu ſtellen. Zehn Geſchwader, welche 18000 Pferde ausmachen, nahmen zehnmal ſo viel Raum, d. i. zehn

Im zwölften Buche, p. 663.

Stadien oder 1000 Ruthen ein, welches etwan eine halbe Meile beträgt.

Aus dem, was bisher geſagt worden, läßt ſich urtheilen, wie viel Platz eine Armee, nach der Anzahl des Fußvolcks mit der Reuterey eingenommen.

§. II.

Der heilige Krieg. Fortſetzung der Hiſtorie des Philippus. Dieſer bemühet ſich vergebens, den engen Weg Thermopylas einzunehmen.

Im W. J. 3649. v. C. G. 355. Diodor. im 16. B. p. 425 = 433.

Die Uneinigkeit, welche machte, daß die Griechen beſtändig bereit waren, öffentlich mit einander zu brechen, ward von neuen heftig wieder rege, und dazu gaben die Phoceer Anlaß. Es wohnten dieſelbe in der Gegend des Tempels zu Delphos, und unterſtunden ſich, den Acker, der dem Apollo gewidmet war, zu bearbeiten, und alſo zu entheiligen. Die umliegenden Völcker ſchrien ſo gleich dieſes Verfahren vor einen Kirchenraub aus. Einige thaten es aus aufrichtiger Einfalt, andere um ihre Selbſt-

Selbſtrache unter einem heiligen Vorwand zu verſtecken. Der über dieſen Vorfall entſtehende Krieg ward der heilige Krieg genannt, weil er aus einem Religions-Eifer angefangen worden, und wärete zehn Jahre. Die gottloſen Phoceer wurden bey den Amphictyonen, als den General-Staaten von Griechenland, verklaget, und, nach genauer Unterſuchung der Sachen, vor Kirchenräuber erkläret, und zu einer groſſen Geldbuſſe verurtheilet.

Philomelus, einer ihrer vornehmſten Bürger, der ein kühner und angeſehner Mann war, bewieß mit einigen Verſen aus dem Homer, daß die Phoceer vor Alters Herren des Delphiſchen Tempels geweſen, und machte dadurch, daß dieſelben ſich dieſem Ausſpruch widerſetzten, und die Waffen ergriffen. Er ward zum General erkläret, und begab ſich alſobald nach Sparta, um die Lacedemonier auf ſeine Seite zu ziehen. Dieſe waren mit einem Urtheil ſehr übel zufrieden, welches die Amphictyonen auf Anſuchen der Thebaner gegen ſie ausgeſprochen hatten, und durch welches ſie gleichfalls zu einer Geldſtrafe verdammet waren, weil ſie, durch

Ilias B. 2. v. 516.

Betrug und Gewalt, des Schloſſes zu Theben ſich bemeiſtert hatten.

Archidamus, einer von den Königen zu Sparta, nahm den Philomelus ſehr wohl auf. Gleichwohl wollte er es noch nicht wagen, ſich öffentlich vor die Phoceer zu erklären; ſondern er verſprach nur, ihm heimlich mit Geld und Volck beyzuſtehen, welches er auch that.

So bald Philomelus zurück gekommen, warb er Volck, und das erſte, was er that, war dieſes, daß er den Tempel zu Delphos angriff, deſſen er ſich auch, weil die Einwohner des Landes nur ſchwachen Widerſtand thaten, ohne ſonderliche Mühe bemeiſterte. Die Locrenſer, die in der Nachbarſchafft von Delphen wohneten, richteten nichts wider ihn aus, und wurden zu unterſchiedenen malen geſchlagen. Dieſer glückliche Anfang machte dem Philomelus Muth. Er verſtärckte ſich täglich, und ſetzte ſich in den Stand, ſein Vorhaben tapfer auszuführen. Er gieng in den Tempel, riß das von den Amphictyonen, wider die Phoceer ausgeſprochene Urtheil von den Pfeilern herunter, und machte im ganzen Lande kund, daß ſeine Abſicht nicht ſey, die Schätze des Tem-

Tempels zu berühren, ſondern nur die Phoceer in ihre alte Rechte und Freyheiten wieder einzuſetzen. Es war ihm ſehr nöthig, ſich mit dem Anſehen des Gottes zu Delphos zu ſchüzen, und eine günſtige Antwort von dem Orakel zu erhalten. Die Prieſterin verſagte ihm anfangs ihre Dienſte; allein endlich ließ ſie ſich durch ſeine Drohungen ſchrecken, und antwortete: **Daß der Gott ihm erlaubte, alles zu thun, was er wollte,** welche Antwort dann Philomelus allen benachbarten Völckern kund machte.

Die Sache ward ſehr ernſthaft. Denn in einer zweyten Verſammlung der Amphictyonen ward beſchloſſen, die Phoceer zu bekriegen. Faſt alle Völker von Griechenland nahmen Theil an dieſem Streite, und ſchlugen ſich zu der einen oder der andern Parthey. Die Böotier, die Locrenſer, die Theſſalier, und mehr andere benachbarte Völker erklärten ſich für den Apollo. Sparta, Athen, und einige andere peloponeſiſche Städte traten auf die Seite der Phoceer. Biß dahin hatte Philomelus die Schätze des Tempels nicht angegriffen; allein, nachdem er dreiſter geworden, fiel er auf die Gedancken, die Schätze des Apollo

könnten nicht beſſer, als zu deſſen Vertheydigung, angewendet werden. Denn mit dieſem ſchönen Nahmen bemäntelte er ſein gottloſes Unternehmen. Und durch dieſen neuen Zufluß ward er in den Stand geſetzet, ſeinen Soldaten doppelten Sold zu geben, und alſo eine anſehnliche Macht zuſammen zu bringen.

Es fielen unterſchiedliche Treffen vor, und es blieb einige Zeit zweifelhaft, wer von beyden Theilen den meiſten Vortheil hätte. Man weiß, wie ſehr die Religionskriege zu fürchten ſind, und zu welchen Ausſchweifungen ein falſcher Eyfer leiten kan, wenn er nur den ehrwürdigen Nahmen der Religion vor ſich hat. Als die Thebaner in einem kleinen Treffen verſchiedene Gefangene gemacht hatten, verurtheilten ſie dieſelben, als Kirchenräuber, die kein Theil mehr an der Gemeinſchaft des Gottesdienſtes hatten, zum Tode. Die Phocenſer machten es, nach dem Wiedervergeltungsrechte, eben ſo. Dieſe hatten anfangs einige Vortheile davon getragen: nachdem ſie aber in einer groſſen Schlacht überwunden worden, und ihr Anführer, Philomelus, ſich auf einer Höhe, von der er nicht entkommen konnte, gantz in die

Enge getrieben ſahe, ſo ſtürtzte er ſich, nach einer langen und tapfern Gegenwehr, über Kopf von der Höhe eines Felſen hinab, um der Marter zu entgehen, die er zu gewarten hatte, wenn er lebendig in ſeiner Feinde Hände gefallen wäre. Nach ihm übernahm **Onomarchus** das Commando.

Dieſer neue General brachte gar bald ein neues Kriegsheer zuſammen, indem der ſtarcke Sold, welchen er ausboth, von allen Seiten Leute herbey lockte, die Dienſte nahmen. Er gewann auch durch groſſe Geldſummen verſchiedene Häupter der Gegenparthey, daß ſie entweder ſich zurück ziehen, oder ihr Werck doch nur läſſig treiben muſten. Durch dieſes Mittel trug er unterſchiedliche Vortheile davon.

Im W. J. 3651. v. C. G. 353.

Bey dieſer allgemeinen Unruhe, da gantz **Griechenland**, theils für die **Phocenſer**, theils für die **Thebaner**, in Waffen war, hielt **Philippus** dafür, er müſſe keinem Theile beytreten. Es erforderte die Staatsklugheit dieſes ehrgeitzigen **Printzen**, der ſich wenig um die Religion und den Nutzen des Apollo bekümmerte, aber allezeit auf ſeinen Vortheil bedacht war, ſich nicht in einen Krieg zu miſchen,

bey welchem nichts vor ihn zu gewinnen war, ſondern vielmehr, da gantz Griechenland, weil es in einem ſchweren Krieg verwickelt war, auf ſeine Unternehmungen nicht acht haben konnte, ſich dieſer Gelegenheit zu bedienen, ſeine Gräntzen zu erweitern, und, ohne Furcht einigen Widerſtandes, mehr Länder zu gewinnen. Er ſahe auch nicht ungerne, daß beyde Partheyen ſich entkräfteten und aufrieben, um nachher ſie deſto leichter und mit mehrerm Vortheil zu überfallen.

Im W. J. 3651. v. C. G. 353. Diodor. p. 434. Da er nun Thracien ſich unterwürfig machen, und den Beſitz der bereits eroberten Länder in Sicherheit ſtellen wollte, ſo war er darauf bedacht, wie er Methone in ſeine Gewalt bekommen möchte. Dieſes war eine kleine Stadt, die freylich mit eignen Kräfften ſich nicht erhalten, aber doch, wenn ſie in ſeiner Feinde Händen, ihn beunruhigen, und ſeinen Abſichten hinderlich ſeyn konnte. Er belagerte alſo dieſen Platz, nahm ihn ein, und machte ihn der Erden gleich. Vor dieſer Stadt verlohr er, durch einen beſondern Zufall, ein Auge. Ein Mann von Amphipolis, Namens Aſter, hatte ihm ſeine Dienſte angeboten, als ein vortreflicher Schütze, der

Suidas im κάρων.

der die Vögel auch in dem ſchnelleſten Fluge nicht verfehlte: Philippus gab ihm zur Antwort: Ich will dich in Dienſte nehmen, wenn ich mit den Staaren Krieg führen werde. Dieſer Spott gieng dem Bogenſchützen durchs Herz. Ein Spaß kömmt einem öfters hoch zu ſtehen, und es iſt keine geringe Tugend, ſeine Zunge im Zaum zu halten wiſſen. Aſter warf ſich in Methone, und ſchoß einen Pfeil auf ihn heraus, mit der Aufſchrift: dem rechten Auge des Philippus, und überführte ihn auf eine grauſame Art, daß er wohl zu treffen wiſſe, denn er ſchoß ihm würcklich das rechte Auge aus. Philippus ſchoß eben denſelben Pfeil in die Stadt zurücke, mit der Gegenſchrift: Wenn Philippus die Stadt einnimt, ſo wird er den Aſter hencken laſſen, und er hielt ihn ſein Wort.

Ein geſchickter Wundarzt zog dem Philippus dieſen Pfeil ſo künſtlich und ſauber aus dem Auge heraus, daß nicht die geringſte Spur einer Wunde zurück blieb, und da er nicht vermögend war, ihm das Auge zu retten, ſo machte er doch, daß er nicht ungeſtalt wurde. Dem ungeachtet hatte dieſer Prinz die Schwachheit, Plinius im 75. B. v. 37. Demetrius Phalereus von der Ausſprach.

daß er allemal böſe wurde, wenn man in ſeiner Gegenwart von den Cyclopen redete, oder auch nur das Wort Auge nennete. Allein eines rühmlichen Gebrechens hat man ſich nicht zu ſchämen, und jene lacedemoniſche Frau dachte weit männlicher, als ſie, ihren Sohn zu tröſten, den eine ruhmwürdig empfangene Wunde hinckend gemacht hatte, zu ihm ſagte: **Gehe hin, mein Sohn! Ein jeder Schritt, den du künftig thun wirſt, wird dich deiner Tapferkeit erinnern.**

Diodor. p. 432 = 435. Nach der Eroberung von Methone rückte Philippus, der immer darauf bedacht war, wie er entweder ſeine Feinde durch neue Eroberungen ſchwächen, oder durch wichtige Dienſte ſich neue Freunde machen möchte, weiter in Theſſalien ein, welches ihn um Beyſtand wider die Tyrannen angeflehet hatte. Die Freyheit des Landes ſchien zwar durch den Tod des Alexanders von Pheres in Sicherheit geſetzet zu ſeyn: Allein ſeine Brüder, die ihn mit Genehmhaltung ſeiner Gemahlin, der Thebe, umgebracht, und ſich einige Zeit vor Erretter der Nation ausgegeben hat=

hatten, wurden müde, dieſe Rolle länger zu ſpielen, führten die Tyranney wieder ein, und legten den Theſſaliern ein neues Joch auf. Lycophron, der älteſte von den dreyen Brüdern, welcher dem Alexander in der Regierung gefolget war, hatte ſich in der Phocenſer Schutz gegeben, deren General, Onomarchus, ihm eine ſtarcke Anzahl Kriegsvölcker zuführte, und anfangs über den Philippus einigen Vortheil erhielte: Allein in einem zweyten Treffen ward er gäntzlich überwunden, und ſein Kriegsheer zerſtreuet. Es blieben mehr als 6000 Mann auf dem Platze, unter denen Onomarchus ſich auch befand, deſſen Cörper an einem Galgen aufgehencket ward, und drey tauſend Gefangene wurden, auf Befehl des Philippus, als Kirchenräuber und Feinde der Religion ins Meer geſtürtzet. Lycophron überlieferte die Stadt Pheres, und ſetzte durch ſeinen Abzug Theſſalien in Freyheit. Der glückliche Ausgang dieſes Feldzuges brachte dem Philippus die Gewogenheit der Theſſalier auf ewig zu wege, deren fürtrefliche Reuterey auf ſolche Art mit dem macedoniſchen Fußvolck vereiniget wurde, und nach der Zeit ſo viel Theil

an

an den Siegen des Philippus und ſeines Sohnes gehabt hat.

Phayllus, ein Bruder und Nachfolger des Onomarchus, fand, wie jener, an den unermeßlichen Reichthůmern des Tempels ein Mittel, ſich wieder aufzuhelfen, und brachten alſo ein zahlreiches Kriegsheer zuſammen, mit welchem er, nachdem er durch die Hůlfsvǒlcker der Lacedemonier, Athenienſer, und ůbrigen Bundsgenoſſen, die er wohl bezahlte, verſtårcket worden, in Bǒotien einrůckte, und die Thebaner angriff. Gewinn und Verluſt war lange Zeit auf beyden Seiten gleich. Endlich aber ůberfiel den Phayllus plǒtzlich eine heftige Kranckheit, in welcher er, nach ausgeſtandenen grauſamen Schmertzen, ſein Leben auf eine ſolche Art endigte, als es ſeine Gottloſigkeit und ſeine Kirchenråubereyen werth waren. Man ſetzte den Sohn des Onomarchus, Phalecus, der noch ſehr jung war, an ſeine Stelle; und Mnaſeas, ein Mann von vieler Erfahrung, und der dem Hauſe des Phalecus ſehr ergeben war, ward ihm zugeordnet, um ihn mit gutem Rath beyzuſtehen.

Dieſer neue Anfůhrer trat in die Fußſtapfen ſeiner Vorgånger, plůnderte den Tem-

Tempel, wie ſie, und machte alle ſeine Freunde reich. Endlich giengen den Phoceern die Augen auf, und ſie ernannten Commiſſarien, um von denen, welche die öffentlichen Gelder in Händen gehabt hatten, Rechnung aufzunehmen. Phalecus ward abgeſetzt, und es fand ſich, nach genauer Unterſuchung, daß man von Anfange des Krieges an, mehr als 10000 Talente, d. i. mehr als 30 Millionen von unſerer Münze, aus dem Tempel genommen hatte.

Nachdem Philippus Theſſalien frey gemacht hatte, war er darauf bedacht, wie er den Krieg in Phocis hineinziehen möchte. Und das war der erſte Verſuch, den er that, in Griechenland Fuß zu faſſen, und ſich in die allgemeinen Angelegenheiten der Griechen zu miſchen, von welchen die macedoniſchen Könige, als Fremde, allzeit ausgeſchloſſen geweſen waren. In dieſer Abſicht, und unter dem Vorwande, nach Phocis zu gehen, und die gottloſen Phoceer zu beſtrafen, rückte er gegen Thermopyles an, um ſich dieſes Paſſes zu bemächtigen, durch welchen er ungehindert in Griechenland, und fürnemlich in Attica, eindringen konnte. J. W. J. 3652. v. C. G. 352.

So

So bald die Athenienſer das Gerücht von dieſem Anzuge, der ſo wohl für ſie als für gantz Griechenland gefährliche Folgen haben könnte, zu Ohren kam, eileten ſie nach Thermopylas, und bemächtigten ſich noch zu rechter Zeit dieſes wichtigen Paſſes, aus welchem ſie Philippus mit Gewalt zu vertreiben, nicht einmal wagen mochte, und alſo gezwungen war nach Macedonien zurück zu kehren.

§. III.

Demoſthenes hält, bey Gelegenheit des Anſchlages, den Philippus auf Thermopylas gemacht hatte, eine Rede an die Athenienſer, und hetzet ſie gegen dieſen Prinzen auf. Er findet wenig Gehör. Olynth iſt in Gefahr, nächſtens vom Philippus belagert zu werden, und flehet die Athenienſer um Beyſtand an. Demoſthenes bemühet ſich, dieſelben, durch ſeine Reden, aus der Schlafſucht zu erwecken. Sie ſchicken nur ſchwache Hül-

Hülfe. Philippus macht ſich endlich Meiſter von dem Platze.

Da wir bald ſehen werden, wie Philippus und die Athenienſer einander in die Haare gerathen, und wie dieſe, durch die nachdrücklichen Ermahnungen und klugen Rathſchläge des Demoſthenes, ſeine gröſten Feinde werden, die ſeinen ehrgeizigen Abſichten die ſtärckſten Hinterniſſe in den Weg legten; ſo ſcheinet es nicht übel gethan zu ſeyn, ehe wir zur Sache ſelbſt ſchreiten, von dem gegenwärtigen Zuſtande von Athen, und der würcklichen Beſchaffenheit ſeiner Bürger einen kurtzen Abriß zu machen.

Man muß von dem Character der Athenienſer der Zeit, davon wir reden, nicht nach dem Character ihrer Vorfahren zur Zeit der Schlachten bey Marathon und Salamis urtheilen, deren Tugend bey ihnen über die maſſen ausgeartet war.

Es waren nicht mehr, weder dieſelben Leute, noch dieſelben Grundregeln, noch dieſelben Sitten, vorhanden. Man fand bey ihnen nicht mehr denſelben Eyfer für das gemeine Beſte, denſelben Fleiß, dieſelbe Luſt zu den Geſchäfften, denſelben Muth,

alle Beſchwerlichkeiten des Krieges zu Waſſer und zu Lande auszuſtehen, dieſelbe Sorgfalt, die Einkůnfte des Staats zu Rathe zu halten, dieſelbe Willigkeit, heilſamen Rathſchlågen Gehôr zu geben, noch eben dieſelbe Klugheit, in Erwehlung der Feldherren, und anderer Obrigkeitlichen Perſonen, denen ſie die Verwaltung des Staates anvertraueten. Statt dieſer ſo růhmlichen und nůtzlichen Eigenſchafften und Neigungen hatte ſich bey ihnen eingeſchlichen eine Liebe zur Ruhe, eine Sorgloſigkeit in ôffentlichen Geſchåfften, ein Eckel fůr den Krieg, den ſie gedungenen Soldaten ůberlieſſen, mit Verſchwendung der ôffentlichen Schåze durch Luſt und Schauſpiele, ein Geſchmack an den Schmeicheleyen ihrer Redner, und eine unglůckliche Willigkeit Aemter und Bedienungen, aus Gunſt und nach dem Verlangen gieriger Bewerber, auszutheilen, welche Dinge die ordentlichen Vorboten von dem Verfall eines Staates ſind. Und ſo war es mit Athen beſchaffen, als der Kônig von Macedonien den Anfang machte, Griechenland anzugreifen.

Im W. J. 3652. v. C. G. 352. Wir haben geſehen, daß Philippus, nach vielfåltigen Eroberungen, einen Ver-

Verſuch gethan, biß in Phocis einzudringen, der aber vergeblich geweſen, weil die Athenienſer, aus gerechter Furcht für der drohenden Gefahr, ihm den Paß von Thermopilas geſperret. Demoſthenes, der ſich eine ſo günſtige Gemüthsfaſſung zu Nutze machen wollte, beſtieg den Redner-Stuhl, um ihnen die nahe Gefahr, womit der übermäßige Ehrgeitz des Philippus ſie bedrohete, lebhaft vor Augen zu ſtellen, und ſie zu uberführen, wie unumgänglich nothwendig es ſey, ungeſäumt alle dienliche Mittel dagegen vorzukehren.

Demoſthenes in der erſten philippiſchen Rede.

Wie aber das Gluck und der ſchnelle Fortgang ſeiner Waffen Athen mit einer Art von Schrecken erfüllete, welcher der Verzweiflung ſehr nahe kam, ſo bediente ſich der Redner des wunderbaren Kunſtgriffes, daß er ſich anfangs bemühete, ihnen einen Muth einzuſprechen, und die Schuld ihres Unglücks einzig und allein auf ihre Weichligkeit und Sorgloſigkeit ſchob. Denn wenn ſie bißher ihre Schuldigkeit genau beobachtet hätten, und Philippus dennoch, aller ihrer Bewegungen, und alles ihres Wiederſtandes ungeachtet, Meiſter von ihnen geworden wäre, ſo würden ſie freylich gäntzlich verlohren, und keine Hof-

nung und Rettung weiter übrig ſeyn. Allein ſo wohl in dieſer Rede, als in den folgenden, beſtehet Demoſthenes darauf, daß die Nachläßigkeit der Athenienſer die einzige Urſache ſey, daß Philippus ſo groß geworden, und daß eben dieſe Nachläßigkeit ihn kühn, verwegen, und ſo ſtoltz mache, daß er ſich auch an die Athenienſer wage, und ihnen aufs ſchnödeſte begegne.

„Sehet, ſpricht Demoſthenes, in-„dem er vom Philippus redet, wie weit „der Stoltz des Menſchen geht. Er läſſet „euch nicht einmal die Wahl, ob ihr euch „bewegen, oder ſtille ſitzen wollet; ſondern „wirft mit Drohungen um ſich, und füh-„ret, wofern dem allgemeinen Gerüchte „zu trauen, die allerhochmüthigſten Reden. „Er iſt mit dem, was er bereits erobert hat, „nicht zufrieden: daran hat er noch nicht „genug; ſondern er greifet täglich weiter „um ſich. Vielleicht wollet ihr warten, „biß die Noth euch zwinge, zu den Waffen „zu greifen. Aber kann vor freye Men-„ſchen wohl eine gröſſere Noth ſeyn, „als Schimpf und Schande? Wollt „ihr denn ewig auf dem Markt herumſpa-„zieren, und einer den andern fragen: „Was hat man gutes neues? Ey, was

kan

„ kan neuer ſeyn, als ein Menſch aus Ma-
„ cedonien, der die Athenienſer unter die
„ Füſſe tritt, und ſich zum Herrn von
„ Griechenland aufwirft? Philippus iſt
„ todt, ſagt der eine. Nein, antwortet der
„ andere, er iſt nur kranck. (Die Wun-
„ de, welche er bey Methone empfangen,
„ hatte zu allen dieſen Gerüchten Gelegen-
„ heit gegeben.) Todt oder kranck, was
„ gehts euch an, ihr Athenienſer? Kaum
„ würde euch der Himmel von ihn befreyet
„ haben, ſo würdet ihr, durch ein Betra-
„ gen, als das eurige iſt, euch ſelbſt ſehr
„ bald einen andern Philippus wieder
„ machen, weil der gegenwärtige ſeine
„ ſteigende Gewalt, weniger ſeiner Macht,
„ als eurer trägen Unempfindlichkeit, zu
„ dancken hat.

Demoſthenes ließ es nicht bey bloſſen Vorſtellungen und allgemeinen Erinnerungen bewenden, er that einen Vorſchlag, den er vor geſchickt hielte, die Unternehmungen des Philippus zu hemmen. Er verlanget von den Athenienſern erſtlich, daß ſie eine Flotte von 50 Galeeren ausrüſten, und daß ſie einen feſten Entſchluß faſſen ſollen, dieſelbe mit ihrer eignen Mannſchafft zu beſetzen. Er will, daß

man noch zehn leicht ausgerüſteſte Galeeren zu jenen hinzufüge, um den Proviant- und Transportſchiffen zur Bedeckung zu dienen.

Was das Kriegsvolck anbetrifft, ſo verlanget er, man ſolle, an ſtatt, daß zu ſeiner Zeit der Feldherr, der durch die mächtigſte Parthey erwehlet, ein Heer aus fremden und gedungenen Leuten, die ſchlechte Dienſte thaten, zuſammen rafte, nur 2000 Mann auserleſen Volck herbey ſchaffen, von welchen 500 Athenienſer, und die übrigen von den Bundsgenoſſen hergenommen wären, nebſt 200 Reutern, unter welchen ſich gleichfalls 50 Athenienſer befinden müſten.

Der Unterhalt dieſer kleinen Armee könnte, was bloß die Lebensmittel anlangte, den Sold nicht gerechnet, nicht mehr als 90 Talente, oder 90000 Thaler koſten, nemlich 40 Talent für 10 Galeeren zur Bedeckung, auf jede Galeere monathlich 20 Minen oder 1000 Pfund frantzöſiſch gerechnet, 40 Talent für die 2000 Mann Fußvolck, auf ieden Fußknecht monathlich 10 Drachmen, oder 5 Pfund frantzöſiſch, welches etwas mehr als einen Groſchen den Tag beträgt, und endlich 12

Ta-

Talente für die 200 Reuter, auf jeden Reuter monathlich 30 Drachmen, oder 15 frantzöſiſche Pfund, welches bey nahe 3 Groſchen den Tag ausmacht. Ich bin hierbey mit Fleiß ſo umſtändlich, damit man ſehen möge, was es damalen mit den Kriegskoſten vor eine Bewandniß gehabt. Demoſthenes fügt hinzu, daß es ſehr unrichtig geurtheilet ſeyn würde, wenn man wollte, daß es mit den bloſſen Lebensmitteln noch nicht ausgemacht ſey. Denn er iſt überzeuget, daß, wenn nur das Kriegsvolck daran keinen Abgang leidet, der Krieg das ubrige geben, und der Soldat ſchon Mittel finden werde, ſich, ſonder Beſchwerde der Griechen und deren Bundsgenoſſen, ſeines völligen Soldes wegen, bezahlt zu machen.

Weil man ſich verwundern konnte, daß er nur eine ſo geringe Anzahl von Kriegsvolck verlange, ſo gab er davon die Urſache an. Es geſchehe nemlich darum, weil der gegenwärtige Zuſtand der Republick den Athenienſern nicht erlaube, dem Philippus eine Macht entgegen zu ſtellen, die ſtarck genug wäre, ihn im Felde anzugreifen, ſondern ſo beſchaffen ſey, daß ſie ſich nothwendig mit bloſſen Streifereyen be-

gnügen müſten. Sein Vorhaben gehet alſo dahin, daß dieſes kleine Heer ohne Aufhören an den macedoniſchen Gräntzen herum ſchwärme, den Feind daſelbſt in Schrancken halte, ihn beobachte, beunruhige, und immer hinter ihm darein ſey, damit er nicht ungehindert alles, was ihm beliebte, vornehmen, und nach Bequemlichkeit ausfuhren könne.

Man weiß nicht, was dieſe Rede vor Wirckung gehabt habe. Indeſſen iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die Athenienſer, welche perſönlich nicht angegriffen waren, nach der ihnen natürlichen Trägheit, ſich einſchläfern, und den Philippus immer weiter um ſich greifen laſſen. Dieſem Könige kam es ſehr zu ſtatten, daß Griechenland mit ſich ſelbſt uneins war. Auf der einen Seite gedachten Athen und Lacedemon ſonſt an nichts, als wie ſie Theben, das es ihnen gleich thun wollte, erniedrigen möchten. Auf der andern Seite ergaben ſich die Theſſalier und Thebaner dem Philippus gantz und gar, jene, um ſich von ihren Tyrannen zu befreyen, dieſe, um ſich bey dem Vorzuge zu erhalten, den ſie durch die Schlachten bey Leuctra und Mantinea erworben hatten;

beyde aber halfen ihm, wiewohl es ihre Abſicht nicht war, ihre Ketten ſchmieden.

Philippus wuſte, als ein geſchickter Staatsmann, ſich dieſe Uneinigkeit trefflich zu Nutze zu machen. Dieſem Könige lag nichts mehr am Hertzen, als ſich, zur Sicherheit ſeiner Gräntzen, gegen Thracien auszubreiten, und er konnte es nicht anders, als auf Unkoſten der Athenienſer, thun, welche, ſeit der Niederlage des Xerxes, in dieſem Lande, auſſer den Völckern, die entweder mit ihnen in Bündniß ſtunden, oder ihnen zinsbar waren, unterſchiedliche Pflantzſtädte hatten.

Unter dieſen Pflanzſtädten war auch Olynth, eine Stadt in Thracien, auf der Halb-Inſel Pallene gelegen. Sie hatte mit dem Vater des Philippus, Amyntas, viel zu ſchaffen gehabt. Ja, ſie hatte dieſem letztern ſo gar Hinderniſſe in den Weg geleget, zur Krone zu gelangen. Gleichwohl ließ er ſich anfangs, da er noch nicht gar feſte auf dem Throne ſaß, nichts mercken, und ſuchte mit den Olynthiern in Bündniß zu treten, an welche er, einige Zeit nachher, Potidea, einen wichtigen Ort, abtrat, den er mit ihnen und für

ſie den Athenienſern abgenommen hatte. Als er ſich im Stande ſahe, ſeine Abſichten zum Ausbruche kommen zu laſſen, ſo ſchickte er ſich an, **Olynth** zu belagern. Die **Olynthier** nahmen, ſo bald ſie nur von weitem das Ungewitter aufſteigen ſahen, ihre Zuflucht zu den **Athenienſern**, und hielten um ſchleunige Hülfe an. Die Sache ward in der Verſammlung des Volcks unterſucht, und weil dieſelbe ſo wichtig, ſo fanden ſich bey der Berathſchlagung mehr Redner ein, als ſonſt gewöhnlich war. Ein jeder derſelben beſtieg den Rednerſtuhl, nach dem ihn die Ordnung traf, das iſt, nach dem Alter. **Demoſthenes**, der nur 34 Jahr alt war, kam nicht eher zum Reden, als biß diejenigen, die älter waren, als er, die Sache weitläuftig abgehandelt hatten.

Zweyte Olynthiſche Rede.

In dieſer Rede * ſucht der Redner, um ſeine Abſicht deſto beſſer zu erreichen, den

* Die Rede, welche **Demoſthenes** dazumal hielte, wird gemeiniglich für die andere von den dreyen Olynthiſchen, die eine und eben dieſelbe Sache zum Vorwurf haben, gehalten. Aber der Herr **Tourreil** ändert die gemeine Ordnung der Reden des **Demoſthenes**, und macht dieſe zur erſten Olynthiſchen Rede. Er gründet ſich

den Athenienſern bald Furcht und Schre-
cken einzujagen, bald einen Muth einzu-
ſprechen. Dieſerwegen ſtellet er den Phi-
lippus unter zwo verſchiedenen Geſtalten
vor. Auf der einen Seite bildet er ihn
als einen Ehrgeitzigen ab, den die Herr-
ſchaft der gantzen Welt nicht erſättigen
würde; Als einen Hochmüthigen; der
alle Menſchen, und ſelbſt ſeine Bundesge-
noſſen, als Unterthanen und Sclaven an-
ſiehet, und aus der Urſache eben ſo böſe
wird, wenn man ihm nicht geſchwinde ge-
nug gehorſamet, als wenn man ſich öffent-
lich wider ihn empöret: Als einen wachſa-
men und klugen Staatsmann, der allezeit
auf die Unvorſichtigkeiten und Fehler an-
derer acht hat, um ſich dieſelben zu Nutze
zu machen, und eine jede günſtige Gele-
genheit begierig ergreifet: Als einen uner-
müdeten Kriegsmann, den ſeine thätige
Hurtigkeit gleichſam vervielfältiget, der
immer beſchäftiget iſt, und die ſchwerſte

hierinn hauptſächlich auf den **Dionyſius** von
Halicarnaß, deſſen Anſehen in dieſem Falle
von groſſem Gewichte ſeyn muß. Ob ich wohl
ſeiner Meynung folge, ſo will ich doch die Re-
den in der Ordnung anführen, darinnen ſie ge-
druckt ſind.

Arbeit nicht ſcheuet, von keiner Ruhe weiß, und dem alle Jahrszeiten gleich ſind: Als einen unerſchrockenen Helden, der durch alle Hinderniſſe hindurch bricht, und aller Gefahr muthig entgegen geht: Als einen Beſtecher, der mit dem Geldſacke in der Hand ſein Gewerbe treibet, handelt, kaufet, und nicht weniger Gold als Eiſen zu gebrauchen weiß: Als einen glücklichen Printzen, an dem das Glück alle Wohlthaten verſchwendet, und dem zu Gefallen es ſeiner Unbeſtändigkeit zu vergeſſen ſcheinet. Auf der andern Seiten aber iſt eben dieſer Philippus ein Unbeſonnener, der ſeine groſſen Anſchläge nicht nach ſeinen Kräften, ſondern bloß nach ſeinem Ehrgeitze miſſet: Ein Waghalß, der durch ſeine ungerechte Unternehmungen ſich ſelbſt und ſeiner eignen Gröſſe eine Grube gräbet, und einen Abgrund öffnet, in welchen man ihn nur ſtürtzen darf: Ein Betrieger, deſſen Macht nur auf ſehr ſchwachen Füſſen ſtehet, und ſich auf nichts als Betrug und Bosheit gründet: Ein ungerechter Räuber, der auswerts durchgängig gehaſſet wird, und durch ſeine Verachtung aller göttlichen und menſchlichen Geſetze alle Völcker gegen ſich aufgebracht hat. Ein

Ty-

Tyrann, der in ſeinem eigenen Lande verfluchet wird, woſelbſt er es durch ſeine Laſter und ſchändliche Aufführung ſo arg gemacht hat, daß ſeine Generale, ſeine Soldaten, und überhaupt alle ſeine Unterthanen es nicht länger mit ihm ausſtehen können: Mit einem Worte, ein meyneydiger, gottloſer Menſch, den Himmel und Erde verabſcheuen, und den die Götter, durch die Hand eines jeden, der ein Werckzeug ihres Zorns und ihrer Rache ſeyn will, zu ſchlagen im Begriff ſind.

Das iſt die doppelte Abbildung des Philippus, welche der Herr von Tourreil entwirft, indem er alle Züge zuſammen nimmt, die in der gemeldten Rede des Demoſthenes verſtreuet ſind. Man kan daraus erſ hen, mit welcher Freyheit man in Athen wider einen ſo mächtigen Printzen geſprochen hat.

Nachdem nun alſo unſer Redner den Philippus, bald als einen Feind, für den man ſich zu fürchten hätte, bald als einen Feind, der mit leichter Mühe zu überwinden wäre, abgeſchildert hat, ſo beſchlieſſet er damit, daß er ſagt, das einzigſte und ſicherſte Mittel, einen ſolchen Feind zu überwinden, ſey dieſes, daß man die neuen

Mißbräuche abſchaffe, die alte Ordnung wieder einführe, die innerlichen Zwieſtigkeiten beylege, und die immer von neuen wieder auflebenden Rotten und Partheyen dämpfe, ſo, daß niemand nichts, als das Beſte des Staats ſuche, und ein jeder auf gemeine Koſten, nach ſeinen Gaben und Kräfften, zum Verderben des allgemeinen Feindes, das Seinige beytrage.

Suidas unter dem Worte Δημάδης.

Demades, der mit dem Golde des Philippus beſtochen war, beſtritt den Rath des Demoſthenes auf das heftigſte: Allein er richtete nichts aus; ſondern man ſchickte, unter Anführung des Feldherrn Chares, dreyßig Galeeren, und 2000 Mann den Olynthiern zu Hülfe, welche, ob gleich die groſſe Noth, darinn ſie ſich befanden, ganz Griechenland mit betraf, von niemand, auſſer der einzigen Republik Athen, das geringſte erhalten konnte.

Dieſe Hülfe hinderte aber den Philippus nicht, ſeine Anſchläge auszuführen. Er rückte in die Landſchafft Chalcis ein, bemächtigte ſich verſchiedener Plätze, eroberte und ſchleifte die Veſtung Girus, und ſetzte die gantze Landſchaft in Schre-

Schrecken. Das nunmehro hart bedrängte, und mit dem äuſſerſten Unglücke bedrohete Olynth ſchickte nochmahl eine Geſandſchafft an die Athenienſer, und bat um neue Hülfe. Demoſthenes unterſtützte dieſes Geſuch aufs kräftigſte, und bewieß, daß die Athenienſer, ſowohl ihrer Ehre als ihres eigenen Vortheils wegen, darauf Acht haben müſten. Und dieſes macht den Inhalt der andern Olynthiſchen Rede aus, welche gemeiniglich die dritte in der Ordnung iſt. Der Redner, allzeit voll ſtarcken und brennenden Eyfers für die Sicherheit und für den Ruhm ſeines Vaterlandes, ſuchet die Athenienſer, durch die Vorbildung des Unglücks, ſo über ſie ſchwebet, in Furcht zu ſetzen, und zeiget ihnen, wie übel es ihnen ins künfftige gehen werde, wenn ſie bey ihrer Sorgloſigkeit beharren. Denn, wenn Philippus ſich Meiſter von Olynth macht, ſo wird er, ſo bald es ihm damit gelungen, nicht ermangeln, mit aller ſeiner Macht die Athenienſer zu überfallen. Die größte Schwierigkeit war, wo man die Koſten hernehmen ſollte, die erfordert wurden, um den Olynthiern beyzuſtehen? denn die Gelder, die ſonſt in die Kriegs-Caſſe

floſ-

floſſen, wurden vergriffen, und auf die öffentlichen Spiele verwendet.

Als die Athenienſer, nach dem Aeginiſchen Kriege, mit den Lacedemoniern auf dreyßig Jahr Friede gemacht hatten, beſchloſſen ſie, in ihre Schazkammer jährl. 1000 Talente zurück zu legen, mit dem Verbot, daß man bey Lebensſtrafe nicht davon reden ſollte, ſolche anzugreifen, es ſey denn, einen Feind abzuhalten, der etwan in Attica einzufallen ſuchen möchte. Ueber dieſes Geſetze ward anfangs mit dem Eyfer gehalten, den man vor neue Verordnungen zu haben pfleget. Nach der Zeit aber ſchlug Pericles, um ſich bey dem Volke beliebt zu machen, vor, dieſe 1000 Talente zu Friedenszeiten unter das Volck auszutheilen, und es auf dieſe Weiſe bey den Schauſpielen frey zu halten. Jedem Bürger ſollten 2 Obolus * gegeben werden, doch mit Vorbehalt, dieſes Geld zu Kriegszeiten wieder zu dem beſtimmten Gebrauch anzuwenden. Der Vorſchlag ward genehm gehalten, und die Einſchränckung auch.

Wie

* Dieſe Spiele zogen auſſer den 2 Obolus, welche jedem gereichet wurden, der ihnen beywohnte, noch viele andere Ausgaben nach ſich.

Wie aber alles Nachgeben über kurz oder lang auf Muthwillen gezogen wird, ſo fand man an dieſer Austheilung, welche Demades den Vogelleim nannte, mit dem die Bürger ſich ſelbſt fangen würden, ein ſolches Belieben, daß man dieſelbe in keinem einzigen Falle weiter eingeſtellet wiſſen wollte. Der Mißbrauch ward ſo hoch getrieben, daß Eubulus, einer der fürnehmſten von den Häuptern der Gegenparthey des Demoſthenes, es dahin brachte, daß bey Todesſtrafe verboten wurde, in Vorſchlag zu bringen, daß man das Geld, was Pericles zu den Spielen und Luſtbarkeiten hergegeben hatte, wieder zum Kriege anwenden ſollten. Man ſtrafte ſo gar den Apollodor, weil er die gegenſeitige Meynung vorgetragen und unterſtützet hatte.

Dieſe thörichte Verſchwendung hatte wunderliche Folgen. Sie konnte nicht erſetzet werden, als durch Auflagen, deren bloſſerdings willkürliche Ungleichheit verurſachte, daß die heftigſten Streitigkeiten immer fortdauerten, und es mit den Kriegsrüſtungen ſo langſam hergieng, daß dieſelbe, ohne daß an den Unkoſten etwas wäre erſparet worden, nicht den geringſten Nu-

Nutzen hatten. Da die Handwercksleute und Seefahrer, welche mehr als zwey Drittheile des Volcks zu Athen ausmachten, von ihrem Vermögen gar keine Steuern erlegten, und nur für ihre Perſon zu bezahlen hatten, ſo muſten die Reichen die Laſt der Steuern allein tragen. Hierüber beſchwerten ſich dieſe, und wurfen den andern vor, daß die öffentlichen Gelder auf Luſtbarkeiten, Schauſpiele und andere dergleichen überflüßige Dinge verwendet wurden. Das Volck, welches ſich jenen überlegen wuſte, bekümmerte ſich wenig um ihre Klagen, und hatte nicht die geringſte Luſt, an ſeinen Ergetzlichkeiten ſich etwas abgehen zu laſſen, und Leuten eine Erleichterung zu verſchaffen, welche, mit Ausſchlieſſung ſeiner, alle Aemter und Würden im Beſitz hatten. Und überdem ſtand der Kopf darauf, wenn ſich jemand unterſtehen wollte, im Ernſt und förmlich ihm davon den Antrag zu thun.

Demoſthenes wagte es zu zweyen unterſchiedenen malen, dieſe Sache rege zu machen: Allein er that es mit vieler Kunſt und Vorſichtigkeit. Nachdem er gezeiget hatte, wie unumgänglich nothwendig es ſey, ein Kriegsheer auf die Beine zu bringen,

gen, und die Unternehmungen des Philippus zu hemmen; ſo giebt er nicht undeutlich zu verſtehen, daß, dieſe Kriegsvölcker zu werben und zu unterhalten, kein ander Geld vorhanden ſey, als dasjenige, welches beſtimmet, bey den Schauſpielen ausgetheilet zu werden. Er begehret, man ſollte Commiſſarien ernennen, nicht neue Geſetze, deren ſo ſchon zu viel wären, zu machen, ſondern nur die Geſetze zu unterſuchen, und diejenigen, welche man dem Gemeinen Beſten nachtheilig finden würde, abzuſchaffen. Er zog ſich auf dieſe Weiſe die in dieſem Geſetze verordnete Todesſtrafe nicht zu, weil er nicht auf eine würckliche Abſchaffung derſelben drang, ſondern nur verlangte, man ſollte ſie durch eine Commißion unterſuchen laſſen. Er zeigte nur einiger maſſen die Nothwendigkeit, ein Geſetze abzuſchaffen, unter dem die allertreugeſinnteſten Bürger ſeufzen müſten, und welches ſie zu eins von beyden brächte, entweder durch einen treuen und herzhaften Rath ſich ſelbſt ins Verderben zu ſtürzen, oder durch ein furchtſames und pflichtvergeſſenes Stillſchweigen ihr Vaterland untergehen zu laſſen.

Es ſcheinet nicht, daß dieſe Vorſtellungen die Wirckung gehabt hätten, die ſie billig haben ſollen, weil der Redner ſich genöthiget ſahe, in der folgenden Olynthiſchen Rede, welche nach der gemeinen Ordnung die erſte iſt, abermal der Verſchwendung der Kriegsgelder zu erwehnen.

Es that Olynth, welches vom Philippus aufs heftigſte bedränget war, und biß daher von den gedungenen Völckern der Athenienſer ſchlechte Hülfe genoſſen hatte, durch eine dritte Geſandſchaft um Kriegsvölcker Anſuchung, die nicht, wie die vorigen, aus fremden um Sold dienenden Leuten, ſondern aus ächten Athenienſern beſtünden, die einen redlichen Eifer, ſo wohl für ihre eigene Ehre, als für die gemeine Sache, hätten. Die Athenienſer ſchickten, auf die dringenden Vorſtellungen des Demoſthenes, zum zweyten male, unter Anführung des Chares, den Olynthiern eine Flotte von 17 Galeeren zu Hülfe, worauf 2000 Fußknechte und 300 Reuter waren, alleſamt Bürger von Athen, wie es die Olynthier verlangt hatten.

Im folgenden Jahre darauf bemächtigte ſich Philippus der Stadt Olynth. Der Beyſtand und die Beſtrebungen der Athenienſer waren nicht vermögend, ſie wider ihre einheimiſche Feinde zu ſchützen. Im W. J. 3656. v. C. G. 348. Diodor. im 16. Buche, p. 450=452

Sie ward von zween ihrer Bürger, dem Euthycrates und Laſthenes, verrathen, welche die vornehmſten in der Stadt waren, und würcklich in Bedienung ſtunden. Philippus drang alſo durch die Oefnung ein, welche ſeine Geſchencke gemacht hatten. Er plünderte dieſe unglückſelige Stadt, legte einem Theile ihrer Einwohner die Ketten an, verkaufte den andern, und die Verräther hatten nichts vor den übrigen voraus, als daß Philippus eine groſſe Verachtung gegen ſie bezeigte. Philippus liebte, wie ſein Sohn Alexander, die Verrätherey, aber nicht die Verräther. Und was vor Vertrauen kan man zu Leuten haben, die ihrem Vaterlande untreu werden? Alles, ſo gar der gemeine Soldat bey der macedoniſchen Armee, höhnten den Euthycrates und Laſthenes, wegen ihrer Treuloſigkeit, aus. Sie verlangten, Philippus ſollte ihnen dawider Recht verſchaffen, dieſer aber fertigte ſie mit einer ſpöttiſchen Antwort ab, Plutarch in den Sitz-Sprüchen p. 178.

die noch beiſſender war, als die Beſchimpfung ſelbſt: Kehrt euch nicht daran, ſprach er, was grobe Leute ſagen, die jedes Ding bey ſeinen Namen nennen.

Die Eroberung dieſer Stadt verurſachte ihm viele Freude. Sie war ein der wichtigſten Plätze für ihn, und ihre Kräfte konnten ſeiner Macht am meiſten die wage halten. Sie hatte, einige Jahre zuvor, eine ziemlich lange Zeit der vereinigten Macht der Macedonier und Lacedemonier widerſtanden, und Philippus hatte ſie faſt ohne Widerſtand, oder wenigſtens ohne ſonderlichen Verluſt, eingenommen.

Er gab Schauſpiele, und ſtellte mit auſſerordentlicher Pracht öffentliche Spiele an. Auf die Spiele folgten Gaſtereyen und Tractamente, bey welchen Philippus mit jedermann gantz gemein und vertraulich that, und alle Gäſte mit Geſchencken und Freundſchaftszeichen überhäufte.

§. IV.

Philippus erklärt ſich für die Thebaner, wider die Phoceer, und

fängt

fängt alſo an, ſich in den heiligen Krieg zu miſchen. Er ſchläfert die Athenienſer, der Vorſtellungen des Demoſthenes ungeachtet, durch einen falſchen Frieden, und durch falſche Verſprechungen ein. Er bemächtigt ſich des engen Weges Thermopylas, bringet die Phoceer zum Gehorſam, und macht dem heiligen Kriege ein Ende. Er wird in die Verſammlung der Amphictyonen aufgenommen.

Die Thebaner, welche für ſich ſelbſt nicht im Stande waren, den, ſeit langer Zeit wider die Phoceer geführten, Krieg zu endigen, nahmen ihre Zuflucht zum Philippus. Dieſer hatte, wie wir ſchon angemercket haben, bißher eine Art der Neutralität in dem heiligen Kriege beobachtet, und es mit keiner der kriegenden Partheyen gehalten. Es ſchien, als wolle er mit ſeiner Erklärung ſo lange warten, biß durch den langen Krieg, welcher die eine Parthey ſo wohl als die andere erſchöpfte, beyde Theile entkräftet wären.

Dazumal hatten die Thebaner von dem Stoltze und den vornehmen Gedancken, wozu ſie durch die Siege des Epaminondas verleitet worden, vieles fallen laſſen. So bald ſie alſo mit dem Philippus in ein Bündniß zu treten ſuchten, ſo entſchloß ſich dieſer Printz, in dem Streite, den ſie mit den Phoceern hatten, ihre Parthey zu nehmen. Das Vorhaben, ſich einen Eingang in Griechenland zu verſchaffen, um darinn den Meiſter zu ſpielen, hatte er gar nicht aus der Acht gelaſſen; um aber ſolches glücklich auszuführen, muſte er ſich für eine von den zwo Partheyen erklären, in welche dazumal gantz Griechenland getheilet war, entweder für die Thebaner, oder für die Athenienſer und Spartaner. Nun war er ſo unvernünftig nicht, daß er ſich hätte ſchmeicheln ſollen, die letztern würden behülflich ſeyn, ihn in Griechenland einzuführen; Es war alſo nichts für ihn übrig, als die Parthey der Thebaner zu ergreifen, welche ſich ihm ſelbſt anboten, und ſeine Macht, bey dem Verfall ihrer Sachen, zu ihrer Erhaltung nöthig hatten. Daher erklärte er ſich, ohne Bedencken, für ſie. Um aber ſeinen Waffen einen guten Schein zu geben, ſo

wandte

wandte er nicht allein die Erkenntlichkeit vor, welche er für Theben, einer Stadt, woſelbſt er erzogen worden, zu hegen immer angeſehen ſeyn wollte, ſondern machte auch viel Prahlens von ſeinem Eyfer für den beſchimpften Gott, und wollte ſich alſo den Ruhm eines gottesfürchtigen Printzen zu Wege bringen, der ſich des Gottes zu Delphos und ſeines Tempels mit Nachdruck annehme, um dadurch die Hochachtung und Freundſchaft der Griechen zu gewinnen. Die Staatsklugen machen ſich alles zu Nutze, und ſuchen auch ihre ungerechteſten Unternehmungen mit dem Mantel der Ehrlichkeit, und bißweilen gar der Religion, zu bedecken, wiewohl ſie zum öftern ſich in der That aus beyden nichts machen.

Philippus verlangte nichts ſo ſehr, als ſich des engen Weges Thermopylas zu verſichern, weil es ein Schlüſſel zu Griechenland war, ſich alle Ehre von dem heiligen Kriege zuzueignen, das Anſehen zu haben, als ob er in demſelben Herr und Meiſter geſpielet, und endlich den Vorſitz bey den Pythiſchen Spielen zu erhalten. Er wollte den Thebanern Beyſtand leiſten, und ſich durch ſie Mei-

ſter von der Landſchaft Phocis machen. Um aber dieſe doppelte Abſicht zu erreichen, ſo muſte man machen, daß die Athenienſer nichts davon merckten. Dieſe hatten ſich würcklich wider Theben erkläret, und waren ſeit langer Zeit Bundsgenoſſen der Phoceer. Es kam alſo darauf an, durch Vorzeigung eines andern Gegenſtandes, ſie hinters Licht zu führen; Und dieſes glückte der Staatsklugheit des Philippus recht ungemein.

Die Athenienſer, welche des beſchwerlichen Krieges, der ihnen wenig Vortheil brachte, überdrüßig zu werden begonnten, hatten dem Cteſiphon und Phrynon aufgetragen, zu erforſchen, wie Philippus geſinnet, und ob er zum Frieden geneigt ſey. Dieſe berichteten, daß Philippus dazu nicht ungeneigt wäre, und ſo gar viele Gewogenheit gegen die Republick bezeigte. Hierauf beſchloß man, eine feyerliche Geſandſchaft abzuſchicken, um recht nach der Wahrheit zu forſchen, und von allem, was, ehe man zu einer ſolchen Unterhandlung ſchritte, zu wiſſen nöthig wäre, genauere Nachricht einzuziehen. Aeſchines und Demoſthenes befanden ſich in der Zahl dieſer zehn Abgeſandten, wel-

che drey von dem Philippus mit ſich zurücke brachten, den Antipater, den Parmenio, und den Eurylochus. Alle zehen richteten das ihnen aufgetragene Geſchäfte getreulich aus, und ſtatteten davon guten Bericht ab: worauf man ſie dann ſogleich wieder zurück ſandte, und ihnen völlige Gewalt gab, einen Frieden zu ſchlieſſen, und zu beſchwören. Demoſthenes, der bey der erſten Geſandſchaft einige gefangene Athenienſer in Macedonien angetroffen, und ihnen verſprochen hatte, bey ſeiner Zurückkunft ſie auf ſeine Unkoſten los zu kaufen, ſchickte ſich dazumal an, ſein Wort zu erfüllen, und gab indeſſen ſeinen Collegen den Rath, nach dem Befehl der Republick, förderſamſt zu Schiffe zu gehen, und, ohne Zeitverluſt, den Philippus allenthalben, wo er etwan anzutreffen ſeyn möchte, aufzuſuchen. Dieſe, an ſtatt zu eilen, wie ihnen befohlen war, reiſeten, als Geſandten, fein langſam, giengen zu Lande nach Macedonien, hielten ſich allda drey volle Monathe auf, und lieſſen dem Philippus Zeit, unterdeſſen den Athenienſern noch unterſchiedene Plätze in Thracien abzunehmen. Nachdem ſie nun endlich mit dem Könige von

Macedonien ſich unterredet hatten, ſo wurden ſie mit ihm über die Friedensbedingungen einig. Dieſer, der genug daran hatte, daß er ſie durch einen Entwurf zum Frieden eingeſchläfert, ſetzte von einem Tage zum andern die Vollziehung deſſelben aus. Er hatte Mittel gefunden, durch groſſe Geſchencke alle Geſandten zu beſtechen, den einzigen Demoſthenes ausgenommen, der aber, weil er allein war, ſich ſeinen Collegen vergebens widerſetzte. Unterdeſſen ließ Philippus ſeine Kriegsvölcker immer weiter fortrücken. Endlich, als er zu Pheres in Theſſalien angelangt war, unterzeichnete er den Frieden; wegerte ſich aber, die Phoceer in denſelben mit einzuſchlieſſen. Dieſe Nachricht, daß Philippus den Friedensſchluß unterzeichnet hätte, erweckte in Athen durchgehends viel Freude, fürnemlich bey denen, die keine Luſt zum Kriege hatten, und ſich für deſſen Folgen fürchteten. Unter dieſen war auch Iſocrates, ein ſehr wohlgeſinnter Bürger, der ſich des gemeinen Beſten eyfrigſt annahm. Seine ſchwache Stimme, und eine damit verknüpfte natürliche Blödigkeit, hatten ihn abgehalten, ſich öffentlich

Iſocrates in der Rede an den Philippus.

lich hervorzuthun, und den Rednerſtuhl, wie es andere thaten, zu beſteigen. Er hatte zu Athen eine Schule eröfnet, in welcher er die Rhetorick lehrte, und junge Leute zur Beredſamkeit anführte. Dieſe Bemühung ſchaffte viel Nutzen, und brachte ihm groſſen Ruhm. Gleichwohl hatte er der öffentlichen Geſchäfte ſich nicht gänzlich entſchlagen, und bemühte ſich durch Schriften, in welchen er ſeine Meynung ſagte, ſeinem Vaterlande diejenigen Dienſte zu thun, welche andere demſelben in den öffentlichen Verſammlungen mündlich leiſteten. Dieſe Schriften wurden bald öffentlich bekannt, und mit vieler Begierde geleſen.

Bey der Gelegenheit, davon hier die Rede iſt, verfertigte er eine ziemlich lange Schrift, die an den Philippus gerichtet war, mit welchem er in Freundſchaft ſtand, doch ſo, wie es für einen guten und redlichen Bürger ſich ſchickte. Er war dazumal ſchon ſehr alt, und wenigſtens ein Mann von 88 Jahren. Der Endzweck der Rede gehet dahin, den Philippus zu ermahnen, daß er den jüngſt geſchloſſenen Frieden ſich zu Nutze machen, alle griechiſche Völcker unter einander vereinigen,

und

und alsdann den König von Perſien bekriegen möchte. Es käme darauf an, ob man vier Städte, nemlich Athen, Sparta, Theben und Argos, denen dazumal alle andere unterwürfig waren, bewegen könnte, dieſem Vorhaben beyzutreten. Er geſtehet, daß, wenn Sparta und Athen noch, wie vorzeiten, die Oberhand hätten, er ſich nimmer unterſtehen würde, einen Vorſchlag zu thun, der gewiß nicht nach ihrem Geſchmack ſeyn, ſondern von dieſen beyden ſtoltzen Republicken, nach ihrem durch das Glück unterhaltenen und geſtärckten Uebermuth, höhniſch würde verworfen werden. Jetzo aber, da die mächtigſten Städte in Griechenland durch lange Kriege abgemattet und erſchöpfet, und eine nach der andern durch widrige Zufälle ſo herunter gekommen, daß vor ſie alle nichts beſſer iſt, als die Waffen, nach dem Exempel der Athenienſer, niederzulegen, und in Frieden zu leben; ſo wäre es die allerbeſte Gelegenheit von der Welt für den Philippus, dieſelbe mit einander auszuſöhnen. Hätte er nun das Glück, ein ſolches Unternehmen glücklich auszuführen, ſo würde ſo ein rühmlicher und nützlicher Erfolg ihn über alles erheben, was bisher

in Griechenland groß geheiſſen. Sollte aber ſeine Bemühung die gehoffte Wirckung nicht haben, ſo würde doch das bloſſe Vorhaben und Unternehmen ihn unfehlbar die Hochachtung, die Zuneigung, und das Vertrauen aller griechiſchen Völcker zuwege bringen. Vortheile, die allem Einnehmen der Städte, und allen Eroberungen, damit er ſich ſchmeicheln könnte, unendlich weit vorzuziehen wären.

Es ſtellten freylich unterſchiedene, wider den Philippus eingenommene, Leute ihn als einen betrieglichen Printzen vor, und brächten ihn in den Ruf, daß er, wie liſtig und ſcheinbar er auch ſeine Abſichten zu verbergen und zu bemänteln wiſſe, doch in der That nichts anders im Sinne habe, als Griechenland zu unterdrücken und unter ſein Joch zu bringen. Iſocrates ſetzet, aus gar zu groſſer Leichtgläubigkeit, oder aus Verlangen, den Philippus zu gewinnen, zum Voraus, daß ein ſo ſchimpfliches Gerüchte keinen Grund habe, indem es nicht wahrſcheinlich ſey, daß ein Printz, welcher ſich rühmte, von dem Hercules abzuſtammen, der Griechenland befreyet, darauf gedencken ſollte, ſolches mit Gewalt an ſich zu reiſſen, und um

ſeine

ſeine Freyheit zu bringen. Aber eben dieſes Gerüchte, das ſo geſchickt iſt, ihm einen böſen Namen zu machen, und ſeinen Ruhm zu beflecken, müſſe ihn antreiben, gantz Griechenland von dem Ungrunde deſſelben, durch unverdächtige Proben, zu überführen, und zu dem Ende müſte er alle Städte in dem Beſitze ihrer Geſetze und Freyheit laſſen, und dabey erhalten, ſich keiner Partheylichkeit verdächtig machen, keinem Volcke wider das andere beytreten, ſich durch eine edle Uneigennützigkeit, und durch eine unwandelbare Liebe zur Gerechtigkeit ein allgemeines Vertrauen erwerben, und kurtz, nach nichts ſich beſtreben, als ein Friedens-Stifter in Griechenland zu heiſſen. Ein Name, der unendlich rühmlicher ſey, als der Titel eines Siegers und Eroberers.

Dieſe letztern Titel müſſe er in den Staaten des Königes von Perſien zu verdienen ſuchen, und wenn er nur ſo glücklich ſey, Friede und Einigkeit in Griechenland herzuſtellen, ſo wäre ihm die Eroberung des perſiſchen Reichs leichte und gewiß. Er müſſe ſich erinnern, daß Ageſilaus bloß mit den ſpartaniſchen Kriegsvölckern den perſiſchen Thron erſchüttert,

und ihn gewiß umgeſtürtzet haben würde, wenn nicht die innerlichen Trennungen ihn nach Griechenland zurück berufen hätten. Der berühmte Sieg, welchen die 10000 Mann unter dem Clearchus erfochten, und die triumphirende Art, mit welcher ſie ſich in dem Angeſichte eines unzehlbaren Kriegsheeres zurück gezogen, gäben zu erkennen, was man von den Macedoniern und Griechen erwarten könne, wenn ſie zuſammen hielten, und von einem Philippus gegen einen Printzen angeführet würden, der demjenigen gar nicht beykäme, welchen Cyrus angriff.

Bey dem Schluſſe der Rede bezeuget Iſocrates, daß, allem Anſehen nach, die Götter aus keiner andern Abſicht dem Philippus ſo viel Gluck bisher verliehen; als damit er ſich im Stande befinden möchte, ein ſo rühmliches Werck, davon er den Entwurf ihm vorgeleget, zu unternehmen und auszuführen. Er faſſet ſeine Erinnerungen in dreyen Sätzen zuſammen: Erſtlich, ſein eignes Reich mit Weisheit und Gerechtigkeit zu regieren: Sodann, den benachbarten Völckern und der ganzen griechiſchen Nation den Frieden zu verſchaf-

ſchaffen, ohne dabey das geringſte für ſich zu begehren: Und endlich, ſeine ſiegreiche Waffen wider ein Land zu kehren, welches von je her gegen die Griechen feindſelig geſinnet geweſen ſey, und mehr als einmal ihren Untergang geſchworen habe. Dies war, man muß es bekennen, ein herrlicher Plan, der ſich für einen groſſen Printzen ſchickte. Doch, wenn Iſocrates den Philippus vor den Mann gehalten, der einen ſolchen Plan zu machen und auszuführen fähig ſey, ſo muß er ihn ſehr ſchlecht erkannt haben. Er beſaß weder die Billigkeit, noch die Mäßigung und die Uneigennützigkeit, die ſo ein Vorhaben erforderte. Er war in der That darauf bedacht, in Perſien einzudringen, und ſahe ſehr wohl ein, daß er ſich vorher der Griechen verſichern müſte. Allein, dieſes wollte er nicht durch Wohlthaten, ſondern mit Gewalt thun. Er war nicht darauf bedacht, wie er die Völcker gewinnen und überreden, ſondern wie er ſie demüthigen, und unter den Fuß bringen möchte. Gleichwie er ſich ſeines Orts aus Bündniſſen und Verträgen nichts machte, alſo glaubte er, die andern machten es eben ſo, und wolte ſie deswegen mit ſtärckeren Banden, als das

Band der Freundſchaft, der Erkenntlichkeit und der Redlichkeit iſt, binden.

Demoſthenes, der beſſer wuſte als Iſocrates, wie die Sachen ſtunden, urtheilte von der Gemüthsbeſchaffenheit des Philippus weit vernünftiger. Er ſagte, nach ſeiner Zurückkunft von der Geſandtſchaft, rund heraus, daß er weder die Reden noch das Betragen des Königes von Macedonien billige, und daß man alles von ihm zu befürchten habe. Aeſchines hingegen, der gänzlich von ihm gewonnen war, verſicherte, er habe nichts als Aufrichtigkeit und Redlichkeit in den Verheiſſungen und in dem Verfahren dieſes Prinzen wahrgenommen. Er hätte verſprochen, Theſpia und Platea ſollten, ungeachtet des Widerſpruchs der Thebaner, wiederum bevölckert werden: Er wollte die Phoceer, im Fall er ſie bezwänge, in ihrem Weſen laſſen, und ihnen kein Leid zufügen: Er wollte in Theben die gute Ordnung wieder herſtellen: Und die Athenienſer ſollten nicht allein Orope behalten, ſondern auch Euböa, als ein Aequivalent vor Amphipolis bekommen. Demoſthenes mochte noch ſo viel einwenden, daß Philippus, ſeiner guten Verheiſ-

ſungen unerachtet, nichts ſuche, als ſich zum unumſchränkten Herrn von Phocis zu machen, und daß, ihm dieſe Landſchaft Preiß zu geben, eben ſo viel ſeyn würde, als wenn man den Staat verrathen, und ganz Griechenland ihm in die Hände liefern wollte, ſo richtete er mit ſeinen Vorſtellungen doch nichts aus. Man hörte nicht darnach auf, und die Rede des Aeſchines, der Bürge davor ſeyn wollte, daß Philippus es ehrlich meyne, behielt die Oberhand.

Im W. J. 3658. v.C.G.346. Diodor. im 16. B. p. 455.

Alle dieſe Berathſchlagungen lieſſen dem Philippus Zeit, Thermopylas wegzunehmen, und in die Landſchaft Phocis einzurücken. Bis dahin hatte man mit den Phoceern nicht fertig werden können: Allein Philippus durfte ſich nur zeigen: Sein Name erfüllte alles mit Furcht und Schrecken. Weil er glaubte, daß er nicht mit einem ordentlichen Feinde, ſondern mit Kirchenräubern zu thun habe, ſo muſten ſeine Soldaten Lorbeercräntze aufſetzen, und er führte ſie zum Treffen, als wenn der Gott, vor deſſen Ehre ſie ſtritten, ſelbſt vor ihnen herzöge. Als die Phoceer dieſes ſahen, hielten ſie ſich ſchon ſo gut, als überwunden. Sie

ba-

baten um Frieden, und ergaben ſich dem Philippus auf Gnade und Ungnade, der ihrem Anführer, Phalecus, mit den acht tauſend Mann, die er geworben hatte, den freyen Abzug nach Peloponnes verſtattete. Und alſo trug Philippus alle Ehre eines langen und blutigen Krieges, der die Kräfte beyder ſtreitenden Theile erſchöpfet hatte, ohne ſonderbare Mühe davon. Dieſer Sieg brachte ihm in ganz **Griechenland** einen unglaublichen Ruhm zu wege. Man ſprach daſelbſt von nichts, als von dieſem ruhmwürdigen Feldzuge. Man ſahe ihn als einen Rächer des Kirchenraubes, und Beſchützer der Religion an. Ja, man zählte denjenigen faſt unter die Götter, der ihre Majeſtät mit ſo vielem Muth und Glücke vertheidiget hatte.

Philippus, um nicht das Anſehen zu haben, als wenn er in einer Sache, die ganz **Griechenland** angieng, nach ſeinem Kopf verfahren wollte, verſammlet den Rath der **Amphictyonen**, damit dieſelbe, als oberſte Richter, wozu er ſie, um des guten Scheins willen, machte, den Phoceern die verdiente Strafe zuerkennen möchten. Uuter dem Namen dieſer Rich-

ter, die ſeinem Willen ergeben waren, that er den Ausſpruch, daß die Städte der Landſchaft Phocis ve ſtöret, und in Flecken von 60 Feuerſtädten verwandelt werden ſollten, ſo, daß ein Flecken von dem andern in einer gewiſſen Weite entfernet liege: Daß die Kirchenräuber, ohne Hofnung einiger Vergebung, verbannet, und die übrigen zwar in dem Beſitze ihrer Güter gelaſſen werden, aber doch, biß zu völligem Abtrag der aus dem Tempel entwendeten Gelder, jährlich einen gewiſſen Tribut davon entrichten ſollten. Bey dieſer Gelegenheit vergaß ſich Philippus ſelbſt nicht. Nachdem er die aufrühriſchen Phoceer zum Gehorſam gebracht, ſo verlangte er, daß man das Recht, in dem Rath der Amphictyonen Sitz zu haben, deſſen jene verluſtig erkläret waren, an ihn übertragen möchte. Die Amphictyonen, denen er eben zum Werckzeug ihrer Rache gedienet hatte, unterſtanden ſich nicht, ihm dieſes abzuſchlagen, und nahmen ihn in ihre Verſammlung auf. Dieſes war, wie der Erfolg zeigen wird, etwas wichtiges für den Philippus, aber von böſer Folge für das übrige ganze Griechenland. Sie trugen ihm auch die Aufſicht über die Pythi-

thiſchen Spiele, gemeinſchaftlich mit den Bootiern und Theſſaliern, auf, weil die Corinther, die ſolche bisher gehabt, ſich derſelben dadurch unwürdig gemacht hatten, daß ſie an dem Kirchenraube der Phoceer Theil genommen.

Als man zu Athen erfuhr, wie man mit den Phoceern umgegangen, ſo erkannte man, wiewohl zu ſpäte, wie übel man gethan habe, daß man dem Rath des Demoſthenes nicht gefolget, ſondern den eitlen Verheiſſungen eines Verräthers Gehör gegeben, der ſein Vaterland verkauft hatte. Auſſer daß die Athenienſer ſich ſchämeten, und es bereueten, daß ſie die Pflicht rechtſchaffener Bundesgenoſſen, in Anſehung der Phoceer, nicht beobachtet, ſo ſahen ſie nunmehro wohl, wie ſehr ſie ſich ſelbſt dadurch geſchadet, daß ſie ihren Bundsgenoſſen nicht beygeſprungen. Denn ſo bald Philippus Meiſter von der Landſchaft Phocis war, war er es auch von Thermopylas, welches ihm die Thüre von Griechenland öfnete, und die Schlüſſel dazu in die Hände gab.

Die Athenienſer, welche nicht ohne Urſache vor ſich ſelbſt beſorgt zu ſeyn, anfiengen, wollten ſich wider einen etwani- Demoſth. von der falſchen Geſ. p. 312.

gen Einfall in Verfaſſung ſtellen, und verordneten, daß die Weiber und Kinder von dem Lande in die Stadt gebracht, die Mauren wiederum aufgebauet, und der Hafen Pyräus befeſtiget werden ſollten.

Sie hatten an dem Rathſchluſſe keinen Antheil, durch welchen Philippus in die Zahl der Amphictyonen aufgenommen war. Vielleicht enthielten ſie ſich der Verſammlung, um nicht durch ihre Gegenwart dieſe Wahl gültig zu machen; Vielleicht aber berief Philippus, damit niemand ſeyn möchte, der ihm einige Hinderniſſe in den Weg legte, oder ſich ſeinen Abſichten widerſetzte, nur diejenigen Amphictyonen in Eile zuſammen, die ihm ergeben waren. Und dieſes iſt wohl am wahrſcheinlichſten. Kurz, er wuſte es ſo zu karten, daß er erhielt, was er verlangte. Man konnte dieſe Wahl anfechten, weil ſie heimlich, und nicht in gebuhrender Ordnung geſchehen. Er ſuchte alſo um deren Beſtätigung bey denjenigen Völckern an, welche, als Mitglieder dieſer Verſammlung, das Recht hatten, dieſe neue Wahl entweder zu verwerfen, oder genehm zu halten. Athen ward auch durch ein Circularſchreiben dazu eingeladen. Wie das

Volck

Volck verſammlet ward, um über das Anſuchen des Philippus Rath zu pflegen, ſo waren viele der Meynung, man ſollte darauf gar nicht acht haben. Demoſthenes aber behauptete das Gegentheil. Er billigte freylich den mit dem Philippus geſchloſſenen Frieden im geringſten nicht; gleichwohl hielt er dafür, daß man bey gegenwärtigen Umſtänden denſelben nicht brechen müſſe, als welches nicht geſchehen könnte, ohne ſo wohl den neuen Amphictyon, als diejenigen, die ihn erwählet hatten, wider Athen zu erregen. Sein Rath gehet alſo dahin, man ſolle dem faſt einmüthigen Rathſchluſſe der Amphictyonen beytreten, und ſich nicht zur Unzeit gefährlichen Folgen bloß ſtellen, die eine hartnäckigte Verſagung ihres Beytritts haben könnte. Man müſſe, aus Furcht eines noch grösseren Uebels, ſich klüglich in die Zeit ſchicken, das iſt, alles bewilligen, was man nicht verhindern könnte. Und dieſes macht den Inhalt der Rede des Demoſthenes aus, die den Titel führet: **Rede über den Frieden.** Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß man dem guten Rathe des Demoſthenes gefolget habe.

§. V.

Philippus ſucht, nach ſeiner Zurückkunft in Macedonien, ſeine Eroberungen in Jllyrien und Thracien fortzuſetzen. Er entwirft ein Bündniß mit den Thebanern, Meſſeniern und Argiern, um mit ihnen Pelopones gemeinſchaftlich anzugreifen. Athen macht das Bündniß zu nichte, indem es ſich für die Lacedemonier erkläret. Er verſucht aufs neue ſein Heil wider Euböa; Phocion treibt ihn von dannen. Er belagert Perynth und Bizanz. Die Athenienſer werden durch die Reden des Demoſthenes aufgemuntert, und ſchicken dieſen beyden Städten, unter der Anführung des Phocion, Hülfe zu, der den Philippus nöthiget, die Belagerung aufzuheben.

J. W. J. 3660. v. C. G. 344. Nachdem Philippus den Gottesdienſt und den Tempel zu Delphos in Ordnung

nung gebracht, und in Sicherheit geſtel- let hatte, ſo begab er ſich, mit Ruhm über- häuft, nach Macedonien wieder zurück, und trug die Ehre davon, daß man ihn vor einen gottesfürchtigen Printzen und unerſchrockenen Helden hielt. Diodor mercket an, daß alle diejenigen, welche Theil an der Entheiligung und Beraubung des Tempels genommen hatten, höchſt elend umgekommen ſind, und ein trauri- ges Ende genommen haben.

Diodor. im 16. Buche, p. 456.

Philippus, der damit zufrieden war, daß er durch die Eroberung des engen We- ges Thermopylas einen freyen Paß in Griechenland bekommen, die Landſchaft Phocis ſich unterthänig gemacht, als neu erwehlter Amphictyon unter den Rich- tern Griechenlandes eine Stelle erlan- get, und, durch ſeinen für die Ehre des A- pollo bezeigten Eyfer, ſich die Hochachtung und das Lob aller Völcker erworben hatte, hielt weißlich davor, daß er nicht weiter gehen müſſe, um nicht, wenn er ſeinen An- ſchlag auf Griechenland zu zeitig mercken lieſſe, alle griechiſche Völcker wider ſich aufzubringen. Damit er ihnen alſo den Argwohn benehmen, und ſie beruhigen möchte, ſo kehrte er ſeine Waffen gegen

Diodor. p. 464.

Illyrien, um an der Seite ſeine Gränzen zu erweitern, und ſeine Völcker, durch neue Unternehmungen, beſtändig in Uebung zu erhalten.

Aus eben den Urſachen rückte er nachmals in Thracien. Er hatte daſelbſt gleich in den erſten Jahren ſeiner Regierung denen Athenienſern unterſchiedene Plätze weggenommen, und griff immer weiter um ſich. Suidas mercket an, daß er, noch vor der Eroberung von Olynth, in der Landſchaft Chalcis, die zu Thracien gehörte, ſich ſchon von zwey und dreyſig Städten Meiſter gemacht. Cherſonnes war auch ſehr beqvem für ihn gelegen. Dieſes war eine ſehr reiche Halb-Inſel, auf welcher unterſchiedliche mächtige Städte, und trefliche Viehweiden befindlich waren. Sie hatte ehedem den Athenienſern zugehöret. Als Lyſander Athen zerſtöret hatte, begaben ſich die Einwohner in den Schutz der Lacedemonier, als aber Conon, der Sohn des Timotheus, ſein Vaterland wieder empor geholfen hatte, unterwarfen ſie ſich ihren alten Herren wieder. Nach der Zeit nahm der König von Thracien, Cotys, den Athenienſern Cherſones: Sie be-

Diodor. im 16. Buche, p. 434.

ka-

kamen es aber von ſeinem Sohne, dem Cherſobleptes, endlich wieder, der, weil er ſich gar zu ſchwach befand, es wider den Philippus zu vertheidigen, es ihnen im vierten Jahre der 106 Olympias gutwillig abtrat, doch mit dem Bedinge, daß Cardien, die beſte Stadt auf dieſer Halb-Inſel, und gleichſam die Thüre und der Schlüſſel zu derſelben ihm verbliebe.

Als Philippus den Cherſobleptes Ebendaſ. p. 464.
ſeines Königreichs beraubet hatte, welches im zweyten Jahre der 109 Olympias Im W. J. 3669. v. C. G. 335.
geſchahe, ſo befürchteten die Einwohner von Cardien, in die Hände der Athenienſer zu fallen, welche als ehemalige Beſitzer, dieſe Stadt, als ihr Eigenthum, wieder zurück forderten, und warfen ſich daher in die Arme des Philippus, der ſie dann auch in ſeinen Schutz nahm.

Diopithes, das Haupt der Colonie, Im W. J. 3670. v. C. G. 334.
welche die Athenienſer nach Cherſonnes geſandt hatten, ſahe dieſes Verhalten des Libanius im Demoſthen. p. 75.
Philippus als eine Feindſeligkeit gegen ſeine Republick an, und weil er verſichert war, daß ſein Verhalten gebilliget werden würde, fiel er, ohne Befehl zu erwarten, plötzlich, und als Philippus eben in Ober-

ber-Thracien mit einem wichtigen Kriege beſchäfftiget war, in den Strich Landes ein, welchen dieſer Printz in Thracien am Meer beſaß, plünderte und verheerte denſelben, ehe Philippus zurück kommen und ihm die Stirne bieten konnte, und machte gute Beute, welche er nach Cherſonnes in Sicherheit brachte. Philippus, der nicht im Stande war, auf die Art, als er wohl wünſchte, ſich Recht zu verſchaffen, begnügte ſich, in ſeinen Brieſen an die Athenienſer, ſich heftig über dieſes Verfahren zu beſchweren. Diejenigen Leute in Athen, welche Geld von ihm zogen, thaten das ihrige. Dieſe erkaufte Zungen ſtreuten ihren Gift äuſſerſten Fleiſſes über ein Verhalten aus, welches, wo nicht klug, doch wenigſtens zu verzeihen war. Sie ſchrien wider den Diopithes, klagten ihn als den Urheber des Krieges an, beſchuldigten ihn allerhand Gelderpreſſungen und der Seeräuberey, und verlangten mit vieler Hitze und Heftigkeit, man ſollte ihn zurück rufen, und ihm den Proceß machen. Demoſthenes, der wohl ſahe, daß in dieſem Falle das gemeine Beſte von der Wohlfahrt des Diopithes unzertrennlich wäre, nahm ſeine

Ver-

Vertheidigung über ſich, welche den Inhalt der Rede über Cherſonnes ausmacht. Dieſer Diopithes war der Vater des berühmten Comödienſchreibers, Menanders, den Terentius getreulich ausgeſchrieben hat.

Man beſchuldigte den Diopithes, daß er die Bundsgenoſſen mit ungerechten Gelderpreſſungen beſchweret hätte. Dabey aber hält ſich Demoſthenes am wenigſten auf, weil es auf die Perſon allein gehet. Er unterläßt zwar nicht, ihn, im Vorbeygehen, mit dem Exempel anderer Feldherren zu entſchuldigen, denen von den Inſeln und Städten in Klein-Aſien eine gewiſſe freywillige Erkenntlichkeit gegeben wurde, für die Sicherheit ihrer Kaufleute, welchen man eine Bedeckung, ſie wider die Seeräuber zu ſchützen, zugab. Es iſt wahr, man kan Gewaltthätigkeiten ausüben, und die Bundsgenoſſen zur Unzeit ſchinden: Alsdann aber iſt ein bloſſer Rathſchluß, eine gerichtliche Anklage, und das, zur Ueberfahrt zurück berufener Feldherren, beſtimmte Schiff, * genug, dem Mißbrauch zu ſteuren. Mit den Unter-

neh-

* Es ward πάραλος genannt.

nehmungen des Philippus verhält es ſich nicht alſo. Die laſſen ſich weder durch Drohungen, noch durch Rathſchlüſſe hintertreiben, ſondern dazu werden Werbungen, Kriegsvölcker und Schiffe erfordert.

„Eure Redner führen unaufhörlich „dieſes im Munde, daß man zwiſchen „Krieg und Frieden eine Wahl treffen „müſſe. Philippus, der täglich neue „Anſchläge wider uns ſchmiedet, läßt uns „hierinne keine Wahl. Er iſt derjenige, „der den Frieden bricht, daran kann nie„mand zweifeln, wofern er nicht behaupten „will, wir hätten gar nicht Urſache, uns „über ihn zu beſchweren, ſo lange er At„tica und den Hafen Pyräus unange„taſtet läſſet. Alsdann aber wird es mit „unſerm Widerſtande zu ſpäte ſeyn. „Man muß von nun an darauf bedacht „ſeyn, ſich wider ſeine ehrgeizigen Ab„ſichten Sicherheit zu verſchaffen. Ihr „Athenienſer müßt als einen unge„zweifelten Grundſatz feſte ſetzen, daß er „nur an euch Händel ſuche, daß er euch „vor ſeine gefährlichſten Feinde hält, daß „nichts als euer Untergang ihn in Ruhe, „und ſeine Eroberungen in Sicherheit ſtel„len kan, und daß alles, was er gegen-

„wär-

„wärtig anzettelt, und darauf er heimlich „umgehet, lediglich in der Abſicht geſchicht, „euch zu überfallen, und Athen in Knecht„ſchaft zu ſtürtzen. Iſt es wohl möglich, „daß jemand unter euch einfältig genung „ſey, zu glauben, Philippus ſey nur auf „einige elende Flecken in Thracien ſo er„picht, (denn wie ſoll man die Plätze an„ders nennen, die er itzt daſelbſt angreift?) „daß er um ihrent willen keine Arbeit, kei„nen Wind, noch Wetter und keine Gefahr „ſcheue; und ſehe hergegen die Zeughäu„ſer, die Häfen, die Kriegsſchiffe, die Sil„ber bergwercke, und die unermeßlichen „Einkünfte der Stadt Athen mit ganz „gleichgültigen Augen an, trachte auf kei„ne Weiſe darnach, und werde euch den „ruhigen Genuß derſelben laſſen?

„Was folget nun aus allem, was bis„her geſagt worden? Dieſes, daß man „unſer Kriegsheer in Thracien, an ſtatt, „es aus einander gehen zu laſſen, vermeh„ren, und durch neue Werbungen verſtär„cken müſſe, damit, ſo wie Philippus „allezeit eines in Bereitſchaft ſtehen hat, „um die Griechen zu unterdrücken und zu „Knechten zu machen, ihr gleichfalls eures

„Orts eines in Bereitſchaft haben möget, „um dieſelben zu vertheidigen und zu er„retten.“ Man hat Urſache zu glauben, daß man dieſem guten Rathe des Demoſthenes Gehör gegeben habe.

Diodor. im 16. Buche, p. 465.

In eben demſelben Jahre, da dieſe Rede gehalten ward, ſtarb Arymbas, König der Moloſſer, oder von Epir, ein Sohn des Alcetas. Er hatte einen Bruder, Nahmens Neoptolemus, deſſen Tochter an den Philippus vermählet war. Dieſer Neoptolemus gelangte, durch das Anſehen ſeines Schwiegerſohns, dahin, daß ſein älteſter Bruder die Königliche Würde, die ihm allein, von rechtswegen, zukam, mit ihm theilen muſte.

Dieſer erſten Ungerechtigkeit folgte eine noch gröſſere. Denn Philippus brachte es, nach dem Tode des Arymbas, durch ſeine Räncke und Drohungen, dahin, daß die Moloſſer den Eacidas, des Arymbas Sohn und rechtmäßigen Nachfolger, verjagten, und den Alexander, des Neoptolemus Sohn, allein zum Könige von Epirus einſetzten. Dieſer Printz, der nicht nur ein Schwager, ſondern auch ein Schwiegerſohn des Philippus war, deſſen Tochter, Cleopatra, er zur Gemah-

lin

lin hatte, wie in dem folgenden wird geſagt werden, bekriegte Italien, allwo er ſtarb. Hierauf beſtieg Eacidas wiederum den Thron ſeiner Vorfahren, regierte allein in Epirus, und hinterließ die Krone ſeinem Sohne, dem groſſen Pyrrhus, der in der römiſchen Hiſtorie ſo berühmt iſt, und ander Geſchwiſter-Kind mit dem groſſen Alexander war, von des Alcetas, ihres gemeinſchaftlichen Aeltervaters, wegen.

Philippus richtete, nach ſeinen Feldzügen in Illyrien und Thracien, ſeine Abſichten nach der Seite von Peloponnes. Dieſe griechiſche Landſchaft befand ſich damals in erſchrecklichen Unruhen. Lacedemon maſſete ſich die unbeſchränckte Herrſchaft darüber an, ohne dazu ein ander Recht zu haben, als ſeine Uebermacht. Argos und Meſſene, die auf ſolche Art unterdrückt wurden, nahmen ihre Zuflucht zum Philippus. Er hatte eben mit den Athenienſern einen Frieden geſchloſſen, die, auf das Wort ihrer, von dieſem Prinzen erkauften, Redner geglaubet hatten, er würde ſich von den Thebanern abziehen. An ſtatt aber, daß er dieſes thun ſollen, theilte er mit ihnen, nachdem er die

Demoſth. in ſeiner erſten philippiſchen Rede. Libanius im Demoſth.

Landſchaft Phocis bezwungen, das, was er erobert hatte. Die Thebaner ergriffen mit Freuden dieſe Gelegenheit, ihm zum Eingange in Peloponnes die Thüre zu öfnen, allwo ſie, nach ihrem eingewurzelten Haſſe gegen Sparta, nicht aufhörten, Zwieſtigkeiten und Krieg zu unterhalten. Sie hielten bey dem Philippus an, er möchte ſich mit ihnen, mit den Meſſeniern, und mit den Argiern vereinigen, um mit zuſammen geſetzten Kräften Lacedemon zu demüthigen.

Dieſer Printz gab dem Antrage zu einem Bündniſſe, das mit ſeinen Abſichten überein kam, willigſt Gehör. Die Amphictyonen muſten ihren Rathſchluß abfaſſen, wie er es in Antrag brachte, oder vielmehr, wie er es ihnen vorſagte. In demſelben ward befohlen, daß Lacedemon, einem nur neulichſt errichteten Vertrage gemäß, Argos und Meſſene einer völligen Ununterwürfigkeit ſollte genieſſen laſſen; und er ließ, unter dem Vorwand, ob wolle er das Anſehen der General-Staaten von Griechenland in Sicherheit ſetzen, zu gleicher Zeit einen ſtarcken Haufen ſeiner Kriegsvölcker nach dieſer Gegend anrücken. Lacedemon, welches

nicht unbillig in Furcht gerieth, flehte die Athenienſer um Hülfe an, und drang durch ihre Geſandſchaft gar ſehr auf die Schlieſſung eines zur allgemeinen Sicherheit nöthigen Bündniſſes. Alle diejenigen Mächte, denen daran gelegen war, daß dieſes Bündniß hintertrieben würde, thaten ihr Beſtes, dieſen Zweck zu erreichen. **Philippus** ſtellte durch ſeine Geſandten den **Athenienſern** vor, ſie würden unrecht handeln, wenn ſie ſich wider ihn erklärten; daß er mit **Theben** nicht gebrochen, ſolches hieſſe im geringſten nicht wider die Verträge gehandelt: dazu daß man ſein Wort nicht gehalten, würde erfordert, daß man es von ſich gegeben habe: Nun aber bezeugten die Verträge ſelbſt, daß er in Anſehung dieſer Sache nichts verſprochen hätte. Er ſagte die Wahrheit, in ſo fern er ſich an die öffentlichen Verträge und die darinn ausgedrückten Vergleichspuncte hielt: Allein Aeſchines hatte in der Verſammlung dieſes Wort mündlich in ſeinem Namen von ſich gegeben. Die Abgeſandten von **Theben**, **Argos** und **Meſſena** hielten gleichfalls ihres Orts bey den **Athenienſern** aufs heftigſte an, und rückten ihnen verweißlich vor, daß ſie ſchon

mehr als zu viel unter der Hand den Lacedemoniern beygeſtanden hätten, die gleichwohl Feinde von Theben und Tyrannen von Peloponnes wären. Demoſthenes, der einzig und allein auf den wahren Nutzen ſeines Vaterlandes bedacht war, blieb bey allem dieſen Bitten unbewegt, und betrat den Rednerſtul, um die Unterhandlung der Lacedemonier zu unterſtützen. Er wirft, nach ſeiner Gewohnheit, den Athenienſern ihre Sorgloſigkeit und Trägheit vor. Er zeiget die ehrgeizigen Abſichten des Philippus, der immer weiter gehet, und nach nichts trachtet, als wie er Griechenland ſich unterthan machen möge. „Was den Vorwurf, ſprach er zu ihnen, eures Fleiſſes „und eurer Bemühungen ausmacht, darinn ſeyd ihr und er vortrefliche Leute. „Ihr ſprecht beſſer, als er: Er aber macht „ſeine Sachen beſſer, als ihr. Die Erfahrung vergangener Zeit ſollte euch wenigſtens die Augen öfnen, und euch, in „Anſehung ſeiner, vorſichtiger und argwöhniſcher machen; doch ſie ſchläfert „euch nur ein. Er läßt wircklich Kriegsvolck nach Peloponnes abgehen, er ſchickt „Geld dahin, und man erwartet ſtündlich, „daß

In der 2ten philippiſchen Rede.

„daß er in Perſon an der Spitze eines „mächtigen Kriegsheeres ſich dort einfin„den werde. Glaubt ihr denn, in Sicher„heit zu ſeyn, wenn er alles eingenommen „hat, was um und neben euch lieget? „Die Kunſt hat zur Beſchützung und zur „Wohlfahrt der Städte mancherley Gat„tungen von Befeſtigungswercken, als da „ſind, Wälle, Mauren, Gräben, und an„dere dergleichen, erfunden. Allein die „Natur umgiebt die Weiſen mit einer all„gemeinen Schutzwehr, welche ſie von al„len Seiten bedecket, und das Beſte und „die Wohlfahrt der Staaten befördert. „Und dieſe Schutzwehr iſt das Mißtrauen.“ Er beſchließt ſeine Rede mit der Ermahnung, daß die Athenienſer von ihrem Schlummer erwachen, den Lacedemoniern eiligſt zu Hülfe kommen, und vor allen Dingen die einheimiſchen Verräther, welche mit falſchen Nachrichten und verfänglichen Verſicherungen das Volck betrogen, und das gegenwärtige Elend verurſachet haben, unverzüglich beſtrafen ſollen.

Es kam damals zwiſchen den Athenienſern und dem Philippus noch nicht zum öffentlichen Friedensbruche, welches

Anlaß giebt, zu glauben, daß dieſer ſeine Unternehmung gegen Peloponnes bis auf eine andere Zeit verſchoben, damit er nicht ſo viel Feinde auf einmal auf dem Halſe haben möchte. Er ſaß aber nicht ſtille, ſondern richtete ſeine Abſichten anders wohin. Philippus ſahe ſeit langer Zeit Euböa, ſeiner Lage wegen, vor ſehr geſchickt an, ſeinen auf Griechenland gemachten Anſchlag zu befördern, und ſogleich in den erſten Jahren ſeiner Regierung hatte er ſchon einen Verſuch gethan, ſich deſſelben zu bemächtigen. Und wircklich that er alles, um dieſe Inſel, welche er die Feſſel von Griechenland nannte, in ſeine Gewalt zu bringen. Dagegen war den Athenienſern hauptſächlich daran gelegen, daß ſie nicht in feindliche Hände geriethe, und dieſes um ſo viel mehr, weil man ſie durch eine Brücke an das feſte Land von Attica hängen konnte: doch ſie wurden, ihrer Gewohnheit nach, bey den Unternehmungen des Philippus ſicher. Dieſer, der wachſam, und allezeit auf ſeinen Nutzen bedacht war, unterhielt heimliche Verſtändniſſe auf der Inſel, und zog mit groſſen Geſchencken alle diejenigen an ſich, die allda das meiſte zu ſagen hatten.

ten. Er ſchickte, auf das Bitten einiger Einwohner, unvermerckt Kriegsvölcker dahin, bemächtigte ſich verſchiedener feſten Oerter, ſchleifte die Mauren von Porthmos, eines der wichtigſten Oerter von Euböa, und ſetzte in der Gegend drey Tyrannen ein. Er nahm auch Orea, eine der mächtigſten Städte von Euböa, und welche den vierten Theil der Inſel beſaß, ein, und ließ, durch fünf Tyrannen, daſelbſt in ſeinem Namen eine unumſchränckte Herrſchaft ausüben.

Demoſth. in der dritten philippiſchen Rede. p. 93.

Hierauf ordnete Plutarch von Eretrien jemanden nach Athen ab, und bat ſehr, ſie möchten kommen, und die Inſel befreyen, welche im Begriff wäre, ſich den Macedoniern gäntzlich zu übergeben. Es ſchickten ihm die Athenienſer einige Kriegsvölcker, unter der Anführung des Phocion, zu. Dieſer Feldherr hatte ſich ſchon einen groſſen Ruhm erworben, und er wird weiterhin viel Theil, ſo wohl an den inn- als ausländiſchen Staats-Angelegenheiten haben. Er war ein Schüler erſtlich des Plato, hernachmals des Xenocrates, und hatte in dieſer Schule ſein Leben und ſeine Sitten nach dem Muſter der ſtrengſten Tugend einrichten ge-

Plutarch im Phocion p. 746. 747.

Plutarch im Phocion p. 743-745.

lernet. Man ſagt, daß kein Athenienſer ihn jemals weder lachen noch weinen, noch die öffentlichen Bäder beſuchen ſehen. Wenn er zu Felde zog, oder bey dem Kriegsheere war, ſo gieng er allzeit baarfuß *, und ohne Mantel, wenn es nicht übermäßig und unerträglich kalt war. Deswegen pflegten die Soldaten lachend zu ſagen: Sehet da, Phocion iſt gekleidet, das iſt ein Zeichen eines harten Winters.

Er wuſte, daß die Beredtſamkeit ein ſehr nöthiges Werckzeug für einen Staatsmann iſt, um die groſſen Sachen, welche er, während ſeines Amtes, unternimmt, glücklich auszuführen. Er legte ſich beſonders darauf, und brachte es weit darinn. Da er überzeugt war, daß es mit den Worten ſich eben ſo, als mit den Müntzen verhalte, von denen diejenigen am höchſten geſchätzet werden, die zwar wenig wägen, aber innerlich von groſſem Werthe ſind, ſo hatte er ſich einen lebhaften, gedrungenen und kurtzen Ausdruck angewöhnet, der vieles in wenig Worten ſagte. Als er eines Tages in einer Verſammlung, vor

* Socrates gieng gemeiniglich auch alſo einher.

vor welcher er zu reden ſich anſchickte, nach-zuſinnen ſchien, und man nach der Urſach fragte, ſo gab er zur Antwort: Ich ſinne darauf, ob ich meinen Vortrag nicht kürtzer machen kan. Er war ſtarck in Vernunftſchlüſſen, und daher gelung es ihm, die erhabenſte Beredſamkeit nieder zu ſchlagen, und über einen Haufen zu werfen. Demoſthenes, der dieſes oft an ſich erfahren hatte, ſagte deswegen, wenn er ihm zum reden auftreten ſahe: Da ſeht ihr die Art, die alle Wirckung meiner Worte darniederſchlägt. Man ſollte dencken, daß eine ſolche Beredſamkeit vor den Pöbel ſich gantz und gar nicht ſchicke, dem man eben dieſelben Sachen oft wiederholen, und, um ſie ihm verſtändlich zu machen, weitläuftig vortragen muß: Allein ſo war es mit den Athenienſern nicht beſchaffen. Sie waren lebhaft, von durchdringendem Verſtande, und Liebhaber eines Vortrages, deſſen Sinn ſie ſelbſt heraus bringen muſten, und ſie ſuchten darinn einen Ruhm, daß ſie verſtunden, was ein Redner ſagen wollte, wenn er ſich auch nur mit halben Worten erkläret hatte, und ſie verſtunden ihn in der That. Phocion machte es ihnen recht

nach ihrem Sinne, und übertraf in dieſem Punct den Demoſthenes ſelbſt, welches viel geſagt iſt.

Als Phocion ſahe, daß diejenigen, welche dazumal ſich der Regierung annahmen, die kriegeriſchen und bürgerlichen Geſchäfte getrennet hatten, ſo, daß einige, als Eubulus, Ariſtophon, Demoſthenes, Lycurgus, und Hyperides nichts weiter thaten, als daß ſie Reden an das Volck hielten, und Rathſchlüſſe in Vorſchlag brachten: Andre hingegen, als Diopithes, Leoſthenes und Chares ſich im Kriege hervor thaten, ſo wollte er lieber dem Solon, dem Ariſtides und dem Pericles in der Art zu regieren nachahmen, welche beyde Gaben zu vereinigen, und eine kriegeriſche Herzhaftigkeit mit der Staatswiſſenſchaft zu verbinden gewuſt hatten. So lange er am Ruder war, ſuchte er Ruhe und Friede, als den Endzweck einer jeden weiſen Regierung. Unterdeſſen that er allein mehr Feldzüge, als kein einiger von den Feldherren, die mit ihm lebten, oder vor ihm geweſen waren, gethan hatte. Ihm würde fünf und vierzig mal das Commando der Armee aufgetragen, ohne daß er es jemals begehret,

oder ſich Mühe darum gegeben hätte. Er war allzeit abweſend, wenn man ihn zum General erwehlete. Da er ſo ein ſtrenger Mann, und ein Feind der Schmeicheley war, ſo muſte man ſich wundern, daß er den Wanckelmuth und die angeborne Unbeſtändigkeit der Athenienſer zu ſeinem Vortheil gleichſam zum Stehen zu bringen gewuſt, ob er ſich gleich, ohne ſich an ihre Empfindlichkeit zu kehren, und ſäuberlich mit ihnen zu verfahren, ihren Abſichten und Einfällen oft nachdrücklich widerſetzte. Der Begriff, den man von ſeiner Redlichkeit und von ſeinem Eifer für das gemeine Beſte hatte, ließ keinen andern Gedancken Platz, und eben dieſes machte, wie Plutarchus davor hält, ſeine Beredſamkeit ſo kräftig und ſo ſiegreich.

Da wir hernach des Phocions erſt erwehnen werden, ſo habe ich vor gut gehalten, ihn etwas kenntlich zu machen. Er war es, den die Athenienſer über die Völcker ſetzten, welche ſie dem Plutarch von Eretrien zu Hülfe ſchickten. Dieſer Verräther bezahlte ſeine Wohlthäter mit Undanck, kehrte die Waffen gegen ſie, und half öffentlich diejenigen zurück treiben, die er gerufen hatte. Phocion ließ ſich dieſe

ſe unvermuthete Treuloſigkeit nicht irre machen. Er ſetzte ſeine Unternehmungen fort, gewann eine Schlacht, und verjagte den Plutarchus aus Eretrien.

Nach dieſem erhaltenen groſſen Vortheile kehrte er nach Hauſe zurück. Kaum war er abgereiſet, da fiengen die Bundsgenoſſen an, den Verluſt eines ſo gütigen und gerechten Mannes zu beklagen. Da er ein abgeſagter Feind aller Gewaltthätigkeiten und Erpreſſungen war, ſo wuſte er die Gemüther ſo klüglich zu regieren, daß er ſich nicht allein Furcht, ſondern, welches eine ſeltne Gabe iſt, noch mehr Liebe erwarb. Einſtens gab er dem Chabrias eine ſchöne Antwort, als dieſer ihm auftrug, mit zehn leichten Schiffen auszulaufen, um den Tribut zu erheben, welchen gewiſſe bundsverwandte Städte jährlich an die Athenienſer bezahleten: Wozu ſoll, ſprach er, ſo eine Bedeckung, die, wenn ich nur die Bundsgenoſſen beſuchen ſoll, zu ſtarck, und gegen einen Feind zu ſchwach iſt?

Die Athenienſer erkannten aus dem Erfolg, wie nützlich ihnen die groſſe Geſchicklichkeit, Tapferkeit und Erfahrung des Phocions in dem Euböiſchen Feld-

zuge

zuge geweſen. Denn ſein Nachfolger, Moloſſus, der nach ihm commandirte, machte ſeine Sachen ſo ſchlecht, daß er ſelbſt den Feinden in die Hände fiel.

Philippus, der ſein einmal gefaßtes Demosth.
Vorhaben, Griechenland in ſeine Ge- für den Cte-
walt zu bringen, ſtets in Gedancken hatte, ſiphon, p.
änderte den Angriff, und ſuchte Athen 486. 487.
auf eine andere Art beyzukommen. Er wuſte, daß dieſe Stadt, wegen Unfruchtbarkeit des Attiſchen Bodens, mehr als einige andere, fremdes Getreide nöthig
hatte. Damit er nun die Zufuhr gäntz- Im W. J.
lich in ſeiner Gewalt haben, und Athen, 3664.
wo möglich, aushungern möchte, ſo gieng v.C.G. 340.
er nach Thracien, aus welcher Landſchaft dieſe Stadt den beſten Theil ihrer Lebensmittel hernahm, in der Abſicht, Perinth und Byzanz zu belagern. Er ließ ſeinen Sohn, Alexander, ob er gleich noch nicht älter als funfzehn Jahre war, mit unumſchränckter Gewalt zurück, um ſein Königreich, während ſeiner Abweſenheit, in ſchuldigem Gehorſam zu halten. Dieſer junge Printz legte von der Zeit an Proben ſeines Muthes ab, indem er einige benachbarte, und dem macedoniſchen Reiche unterwürfige Völcker überwand, welche die

Zeit der Abweſenheit des Königes vor ſehr beqvem gehalten hatten, ihre vorgenommene Empörung auszuführen.

Dieſer glückliche Ausſchlag der erſteren Kriegsverrichtungen des Alexanders erweckte ſeinem Vater viele Freude, der hieraus erkannte, was er ſich von ihm zu verſprechen hätte. Weil er aber befürchtete, es möchte dieſe gefährliche Lockſpeiſe ihn reitzen, ſeiner Hitze und ſeiner Lebhaftigkeit unbedachtſam nachzuhängen; ſo berief er ihn zu ſich, damit er ſelbſt ſein Lehrer werden, und ihn zum Kriegshandwercke anführen möchte.

Unterdeſſen hörte Demoſthenes nicht auf, wider die Unempfindlichkeit der Athenienſer, welche durch nichts aus ihrer Schlafſucht zu bringen waren, und wider den Geitz der Redner, zu eifern, welche, durch die Geſchencke des Philippus gewonnen, das Volck bey der Naſe herumführten, unter dem ſcheinbaren Vorwande eines beſchwornen Friedens, den dieſer Printz durch neue Unternehmungen gegen die Republik täglich und offenbar brach. Und dieſes macht den Inhalt ſeiner Reden aus, welche die philippiſchen genennet werden.

„Wo-

„Woher kömmt es, ſpricht er zu ihnen, „daß vormals alle **Griechen** mit ſo vie„lem Eifer nach der Freyheit, und jetzo al„le nach der Knechtſchaft ſtreben? Daher, „daß zu jenen Zeiten in den Gemüthern „der Völcker etwas herrſchte, welches in „unſern Tagen nicht mehr darinnen herr„ſchet, welches den Reichthum der Perſer „beſiegte; welches **Griechenland** bey ſei„ner Freyheit erhielt; welches bey jeder „Gelegenheit, es ſey zu Waſſer oder zu „Lande, ſich allemal gleich treflich zeigte; „welches aber, da es ietzt in den Hertzen „erſtickt iſt, unſere Sachen durchgehends „ins Verderben gebracht, und die Ver„faſſung von **Griechenland** gantz und gar „über den Haufen geworfen hat. Dieſes „iſt der allgemeine Haß, der durchgängi„ge Abſcheu, den man für jeden Menſchen „hegte, der niederträchtig genug war, ſich „von Leuten erkaufen zu laſſen, die Grie„chenland in Knechtſchaft ſtürtzen, oder „beſtechen wollten. Wer damals Ge„ſchencke nahm, begieng ein Verbrechen, „das den Tod verdiente, er ward auch oh„ne Gnade alſo beſtrafet: weder eure „Redner noch eure Feldherren trieben die„ſen ſchändlichen und ſtrafbaren Handel,

Die dritte philippiſche Rede p. 90.

„der

„Handel, der ietzt in Athen ſo gemein iſt, „wo alles feil geboten, und an den meiſt„bietenden öffentlich verkauft wird.

Die vierte philippiſche Rede p. 102.

„In jenen glücklichen Zeiten herrſchte „unter den Griechen eine vollkommene „Eintracht, welche ſich auf die Liebe für „das gemeine Beſte, und auf das Verlan„gen gründete, die gemeine Freyheit zu „erhalten und zu beſchützen. Jetzo ſondert „ſich ein Volck von dem andern ab, und „es herrſchet durchgehends Eiferſucht und „Mißtrauen. Alle mit einander, ich neh„me kein eintziges aus, Argier, Theba„ner, Corinthier, Lacedemonier, Ar„cadier, und wir, ſo wie die andern, ha„ben unſere beſondere Abſichten, und ſor„gen nur vor uns. Und das iſt es, was „unſern Feind ſo mächtig macht. Es

Ebendaſ. p. 97.

„kommt alſo die Wohlfahrt von Grie„chenland darauf an, daß wir uns, falls „es möglich iſt, alle mit einander wider „den allgemeinen Feind vereinigen; We„nigſtens aber muß, was uns ins beſon„dere anbetrifft, dieſes, als ein ungezwei„felter Grundſatz, tief in unſere Gemü„ther eingeſchrieben ſtehen, daß Philip„pus würcklich uns angreift, daß er den „Frieden gebrochen hat, daß er alle um„lie-

„liegende feſte Oerter nur deswegen ein„nimmt, damit er ſich einen Weg bahne, „an uns zu kommen: daß er uns als ſeine „Todtfeinde anſiehet, weil er wohl weiß, „daß wir allein geſchickt ſind, uns ſeinem „ehrgeitzigen Vorhaben, alles an ſich zu „reiſſen, zu widerſetzen.

„Und in der That müſſen wir uns mit „allen Kräften ſeinen Abſichten entgegen „ſetzen, und daher förderſamſt, und ohne „Zeitverluſt, die nöthige Hülfe nach Cher„ſonnes und Byzanz abſchicken, unſere „Feldherren, an Ort und Stelle, mit al„lem verſehen, was ihnen fehlet, und end„lich die Mittel ausfündig machen, Grie„chenland von der gedroheten äuſſerſten „Gefahr zu erretten. Die dritte philippiſche Rede p. 88.

„Ja, wenn auch alle übrige Griechen „den Halß unter das Joch ſchmiegen ſoll„ten, ſo müſtet ihr, o ihr Athenienſer! „dem unerachtet, beſtändig vor die Frey„heit fechten. Laſſet uns, nachdem Phi„lippus, vor den Augen von gantz Grie„chenland, ſolche Anſtalten gemacht hat, „alle übrige Völcker zum Beyſtande anfri„ſchen: Laßt uns unſern Entſchluß über„all bekannt machen, und nach Pelopon„nes, nach Rhodus, nach Chios, und, p. 94. 95.

„vor allen Dingen, an den König von „Perſien unſere Geſandten abſenden: „denn ſein Nutzen erfordert es ſo wohl, „als der unſrige, daß dieſem Menſchen „Einhalt gethan, und der Fortgang ſei„ner Waffen gehemmet werde.

Wir werden ſehen, daß man dem Rath des Demoſthenes ziemlich gefolget. Zu der Zeit, als er ſo redete, war Philippus auf dem Weg nach Cherſonnes. Er eröfnete den Feldzug mit der Belagerung von Perinth, einer anſehnlichen Stadt in Thracien. Als die Athenienſer im Begriff waren, ihre Hülfsvölcker dahin abzuſchicken, ſo brachten es die Redner durch ihr Geſchwätz dahin, daß das Commando über die Flotte dem Chares anvertrauet ward. Dieſer General war ſeiner Sitten, ſeiner Räubereyen, und ſeiner geringen Geſchicklichkeit wegen durgehends in böſem Ruf: Allein, ſtatt der Verdienſte hatte er einen mächtigen Anhang, und der Rath der weiſeſten und wohlgeſinnteſten Männer muſte, wie es nur gar zu oft zu gehen pfleget, dieſer Rotte weichen. So unbeſonnen dieſe Wahl war, ſo ſchlecht fiel es auch damit aus. Denn was konnte man ſich von einem General verſprechen, der

Plutarch im Phocion p. 747.

Athenäus im 12. B. p. 530.

der ſo ungeſchickt als wollůſtig war, und der in ſeinen Feldzůgen gantze Banden von Muſicanten und Spielleuten mit ſich herum ſchleppte, die er in ſeinen Dienſten hatte, und auf Unkoſten ſeiner Kriegsvölcker unterhielt? Selbſt die Stådte, denen er zu Hůlfe geſchickt war, wollten ihn in ihre Hafen nicht aufnehmen, ſondern er muſte, da ihm niemand trauete, långſt den Kůſten hin und her ſchiffen: Da er dann die Bundsgenoſſen plackte, und ein Spott der Feinde war.

Unterdeſſen ſetzte Philippus die Belagerung von Perinth mit Nachdruck fort. Seine Armee beſtand aus dreyßig tauſend Mann ausgeſuchter Leute, und er hatte Kriegsmaſchinen von aller Art in unzähliger Menge bey ſich. Er hatte Thůrme von 80 Ellen aufgefůhret, die viel höher waren, als die perinthiſchen. Er beſtůrmte alſo die Mauren mit Vortheil. Auf der einen Seite untergrub er den Grund derſelben, auf der andern ſtůrtzte er mit heftigen Stößen der Sturmböcke gantze Seiten davon ein. Der Widerſtand der Belagerten war nicht weniger herzhaft. Wenn eine Oefnung gemacht war, ſo fand man mit Beſtůrtzung hinter derſelben eine an-

Diodor. im 16. Buche p. 466-468.

andere gantz friſch aufgeführte Mauer. Die Einwohner der Stadt Byzanz ſchickten ihnen alles benöthigte zu. Die Statthalter Aſiens warfen, auf Befehl des Königs von Perſien, zu welchen, wie wir geſehen haben, die Athenienſer ihre Zuflucht genommen hatten, gleichfalls Völcke in die Stadt. Um nun den Belagerten die Zufuhr von Byzanz abzuſchneiden, ſo entſchloß ſich Philippus, dieſen wichtigen Ort in Perſon zu belagern, und ließ die Helfte ſeiner Armee vor Perinth, die Belagerung fortzuſetzen.

Er wollte äuſſerlich das Anſehen haben, als wenn er für die Athenienſer, deren Macht er fürchtete, und die er mit guten Worten einzuſchläfern ſuchte, noch einige Achtung hätte. Damit er nun ihrem Unwillen vorbeugen möchte, ſo ſchrieb er ihnen zu der Zeit, davon wir handeln, einen Brief, darinn er, um ſie zu übertäuben, ihnen weitläuftig verweiſet, daß ſie den Tractaten, welche er, wie er ſich rühmet, ſo heilig gehalten, entgegen gehandelt hätten, und in welchem er, nach ſeiner groſſen Beredſamkeit, Klagen und Drohungen ſo künſtlich zu vermengen weiß, als es nöthig iſt, wenn man die Leute durch

Schaam

Schaam oder Furcht im Zaum halten will. Dieſer Brief iſt in dem Grundtexte ein Meiſterſtück. Es herrſchet darinn eine majeſtätiſche, überzeugende Lebhaftigkeit, und von Anfang biß zu Ende eine groſſe Stärcke und Bündigkeit in den Schlüſſen, eine einfältige Erzählung der Begebenheiten, aus deren jeder die natürlichen Folgen gezogen werden: eine feine Ironie, und mit einem Worte, die edle und kurtze Schreibart, die gekrönten Häuptern ſo wohl anſtehet: Man kan hier vom Philippus ſagen, was vom Cäſar geſagt worden: * Daß er ſo gut mit der Feder, als dem Degen umzugehen gewuſt habe. Der Brief iſt gar zu lang, und zudem gar zu voll beſonderer, aber doch nichtiger Begebenheiten, als daß man hier einen Auszug daraus machen, oder ihn ins Kurtze bringen könnte. Ich will nur eine Stelle daraus anführen, aus der man von dem übrigen ſattſam wird urtheilen können.

„Zu der Zeit, da wir im öffentlichen „Kriege lebten, ſagt Philippus zu den „Athenienſern, begnügtet ihr euch, eure

* Eodem animo dixit, quo bellavit.
Quintil. Lib. X. c. 1.

„Kaper wider mich auslaufen zu laſſen, „die Kaufleute, die nach meinen Staaten „handelten, anzuhalten, und zu verkaufen, „einen jeden beyzuſtehen, der mir Abbruch „that, und mit neuen Streyfereyen meine „Länder zu beunruhigen. Jetzo aber treibt „ihr eure Ungerechtigkeit und euren Haß „gegen mich ſo hoch, daß ihr ſo gar an den „Perſer Abgeſandten ſchicket, um ihn zu „bewegen, daß er mir den Krieg ankündi„ge. Und dieſes muß einem nothwendig „fremde vorkommen; denn ehe er Egyp„ten und Phönicien bezwungen hatte, „ward der Entſchluß feyerlichſt von euch „gefaſſet, zugleich mit den übrigen Grie„chen mich zur Vereinigung unſerer Macht „wider ihn einzuladen, daferne er etwas „neues unternehmen ſollte. Nichts deſto „weniger gehet ihr in eurem Haſſe jetzt ſo „weit, daß ihr mit ihm ein Bündniß wi„der mich machen wollet. Vorzeiten rech„neten es, wie ich höre, eure Väter den „Söhnen des Piſiſtratus als eine unver„gebliche Miſſethat an, daß ſie den Per„ſer wider die Griechen zu Hülfe geru„fen: Und dennoch ſchämt ihr euch nicht, „das zu thun, was ihr an euren Tyran„nen gemißbilliget habt.“ Das Schrei-

ben

ben des Philippus war ſo gut, als ein Manifeſt, und gab denen, die zu Athen in ſeinen Sold ſtunden, die ſchönſte Gelegenheit, ihn bey einem Volcke zu rechtfertigen, welches ſehr geneigt war, ſich der Staatsſorgen zu entſchlagen, und Aufwand und Arbeit mehr, als eine unrechtmäßige Gewalt und die Tyranney haßte. Der übermäßige Ehrgeiz des Philippus, und der beredte Eyfer des Demoſthenes, lagen beſtändig gegen einander zu Felde. Es war zwiſchen ihnen weder Friede noch Stillſtand. Der eine bemühete ſich, ſeine Unternehmungen und Verletzungen der Verträge unter einem ſcheinbaren Vorwande zu verſtecken; Der andere legte die wahren Bewegungsgründe derſelben einem Volcke vor Augen, deſſen Entſchlieſſungen und Bewegungen in das Schickſaal Griechenlandes ſtarcken Einfluß hatten. Demoſthenes ſahe wohl, wie viel darauf ankomme, ſogleich dem erſten Eindruck, den dieſer Brief in die Gemüther der Athenienſer machen könnte, vorzubeugen, und daher beſann ſich dieſer eifrige Republicaner nicht lange, ſondern beſtieg geſchwinde den Rednerſtul wieder. Er fieng gleich an mit einer groſſen Gewiß-

heit und Ueberzeugung zu reden, welches bey dem Pöbel oft den halben Beweiß ausmacht, ja manchmal ſo viel gilt, als ein gantzer: Er machte aus den bittern Klagen des Philippus eine förmliche Kriegserklärung. Und damit er ſeinen Mitbürgern einen Muth einſprechen, und ihnen ein Vertrauen zu dem Entſchluſſe beybringen möchte, den er ihnen anrieth, ſo verſicherte er ſie, daß alles mit einander, Götter, Griechen, Perſer, Macedonier, und Philippus ſelber, ihnen den nahen Fall des Philippus verkündige. Uebrigens bindet ſich Demoſthenes in dieſer Rede eben nicht an die Regeln einer genauen Widerlegung. Er iſt ſo klug, daß er ſich über gewiſſe hiſtoriſche Puncte in keinen Streit einläßt, weil es vielleicht hätte das Anſehen haben mögen, als ob er darinn zu kurtz käme. So wohl hatte Philippus dieſe Puncte vorgetragen, und ſie mit Beweißthümern beſtärcket, die unbeantwortlich ſchienen.

Der Schluß, den der Redner aus allem, was er geſagt hatte, ziehet, iſt dieſer: „Da ihr Athenienſer nun von dieſen Wahrheiten überzeuget, und feſt verſichert ſeyd, daß es uns nicht mehr erlaubt

„laubt iſt, zu ſagen, wir hätten Frieden, „(denn **Philippus** hat uns eben durch ſei„nen Brief den Krieg angekündiget, wie„wohl er in der That uns ſchon längſt be„krieget hat,) ſo müßt ihr weder den „Schatz des Staats, noch das Vermögen „der Privatperſonen ſparen, ſondern, wenn „es die Noth erfordert, euch alle eiligſt bey „euren Fahnen einfinden, und beſſere Feld„herrn, als ihr vorhin gehabt, zu Anfüh„rern wählen. Denn ihr muſſet euch nicht „einbilden, daß eben die Leute, welche eure „Sachen verdorben haben, ſolche wieder „gut machen, und in beſſern Stand ſetzen „können. Bedencket, was es vor eine „Schande ſey, daß ein **macedoniſcher** „Mann, um ſein Reich zu erweitern, alle „Gefahr ſo wenig achtet, daß er ſich da„hin wagt, wo es am ſchärfſten hergehet, „und allezeit voller Wunden aus der „Schlacht zurücke kömmt; Und daß her„gegen **Athenienſer**, deren Erbrecht es „mit ſich bringet, keinem Menſchen zu ge„horchen, ſondern mit gewaffneter Hand „andern Geſetze zu geben, daß, ſage ich, „**Athenienſer** dem Exempel ihrer ruhm„würdigen Vorfahren nicht beſſer folgen, „ſondern dergeſtalt aus der Art geſchlagen

„ ſind, daß ſie aus Feigheit und Nachläſ-
„ ſigkeit ſich um die Wohlfahrt ihres Va-
„ terlandes nicht bekümmern.

Plutarch im Phocion p. 748.

Als man eben mit der Unterſuchung dieſer Sache beſchäftiget war, ſo erfuhr man, wie ſchlecht Chares von den Bundsgenoſſen empfangen worden. Dieſes erweckte bey dem Volcke ein allgemeines Murren. Es war vor Unwillen auſſer ſich ſelbſt, und bereuete ſehr, daß es Hülfe nach Bizanz geſendet hatte. Hierauf ſtand Phocion auf, und ſagte: „ Man
„ müſſe ſich nicht über das Mißtrauen der
„ Bundsgenoſſen, wohl aber über die Auf-
„ führung der Feldherrn ereifern, die An-
„ laß dazu gegeben. Denn dieſe ſind ſchuld
„ daran, daß ſelbſt Leute, die ohne eure
„ Hülfe ſich nicht zu retten wiſſen, euch
„ haſſen und fürchten.“ In der That war auch Chares, wie wir ſchon geſagt haben, ein General, der weder Tapferkeit noch Wiſſenſchaft vom Kriegsweſen beſaß. Er hatte ſonſt keine Verdienſte, als daß er ſich durch ſein freches Weſen, und durch ſeine Dreiſtigkeit bey dem Volcke ein Anſehen erworben. Die Einbildung, die er von ſich hatte, war ſo groß, daß er nicht merck-

te, wie ungeſchickt er ſey, und ſein hündi⸗ſcher Geiz machte, daß er bey allen ſeinen Unternehmungen Fehler begieng.

Dieſe Rede rührte das Volck derge⸗ſtalt, daß es augenblicklich ſeine Meynung änderte, und dem Phocion befahl, ſelbſt mit friſchen Völckern den Bundsgenoſſen in Helleſpont zu Hülfe zu ziehen. Und dieſe Wahl trug das meiſte zur Rettung von Byzanz bey. Phocion war ſchon damals, nicht nur ſeiner Tapferkeit und Geſchicklichkeit in der Kriegskunſt, ſondern noch mehr ſeiner Redlichkeit und Uneigen⸗nützigkeit wegen ſehr berühmt. Die By⸗zanzier öfneten ihm die Thore mit Freu⸗den, und nahmen ſeine Soldaten in ihre eignen Häuſer, nicht anders, als wenn ſie ihre Brüder und Kinder geweſen wären. Die athenienſiſchen Befehlshaber und Gemeinen wurden durch dieſes in ihre Red⸗lichkeit geſetzte Vertrauen gerühret, und führten ſich ſo erbar und beſcheiden auf, daß an ihnen nichts auszuſetzen war.

Im W. J. 3665. v. C. G. 339.

Sie zogen ſich aber durch ihre Tapfer⸗keit nicht minder Bewunderung zu, und bezeigten ſich in allen Stürmen, die ſie auszuhalten hatten, als unerſchrockene

Soldaten, denen ſelbſt die Gefahr neuen Muth machte. Die Klugheit des Phocion, und die Tapferkeit ſeiner Kriegsvölcker nöthigte den Philippus bald, ſeine Unternehmung auf Byzanz und Perinth aufzugeben. Er ward aus dem Helleſpont herausgetrieben, und verlohr viel von ſeinem Ruhme. Denn bis dahin hatte man ihn vor unüberwindlich gehalten, und niemand wider ihn beſtehen können. Phocion nahm ihm einige Schiffe weg, bemächtigte ſich einiger feſten Oerter wieder, in welchen Philippus Beſatzung hatte, landete an unterſchiedenen Orten ſeines Gebiets, und plünderte das platte Land, biß er durch die Völcker, die ſich zuſammen gezogen, um ſeinen Streyfereyen Einhalt zu thun, genöthiget wurde, ſich, nach einer empfangenen Wunde, zurück zu ziehen.

Diodor. im 16. Buche, p. 468.

Die Byzanzier und Perinthier bezeugten dem Atheniensiſchen Volcke ihre Erkenntlichkeit durch einen ſehr rühmlichen Rathſchluß, welchen uns Demoſthenes in einer ſeiner Reden aufbehalten hat, und den ich hier der Länge nach anführen will. „Unter dem Oberprieſter, Basphoricus, „hat

Demoſth. für den Cteſiphon, p. 487. 488.

„hat Damagetes, * nachdem er den
„Rath um Erlaubniß gebeten, zu reden,
„in öffentlicher Verſammlung geſagt:
„Nachdemmalen das atheníenſiſche Volck
„nicht nur in vorigen Zeiten gegen die
„durch Bündniſſe und Anverwandſchaft
„genau vereinigten Byzanzier und Pe-
„rinthier bey allen Vorfällen eine beſtän-
„dige und unveränderte Gewogenheit ſpü-
„ren laſſen; ſondern auch denenſelben von
„dieſer ihnen ſo vielfältig bezeigten Gewo-
„genheit noch ganz neulich, da Philippus
„aus Macedonien, in der Abſicht, By-
„zanz und Perinth gänzlich zu zerſtöhren,
„die Waffen ergriffen hatte, unſere Mau-
„ren beſtürmete, unſere Felder verbrannte,
„und unſere Wälder verheerete, ganz aus-
„nehmende Proben gegeben: indem die-
„ſes gutthätige Volck uns eine aus 120
„Seegeln beſtehende, und mit Lebens-
„mitteln, Waffen und Volck wohl verſe-
„hene, Flotte zu Hülfe geſandt, und uns
„alſo aus der äuſſerſten Gefahr errettet,
„und wieder in den ruhigen Beſitz unſerer
„Regierung, unſerer Geſetze, und unſe-
„rer Gräber geſetzet hat: So gaben die
„By-

* Vielleicht die vornehmſte obrigkeitliche Perſon.

„Byzanzier und Perinthier durch ei=
„nen Rathſchluß den Athenienſern die
„Freyheit, ſich in den Staaten von Pe=
„rinth und Byzanz häußlich niederzu=
„laſſen, zu verheyrathen, Güter zu beſi=
„tzen, und des völligen Bürgerrechts oh=
„ne Ausnahme zu genieſſen: Räumen ih=
„nen überdem einen anſehnlichen Platz
„bey den Schauſpielen ein, und ertheilen
„ihnen das Recht, ſo wohl in dem Rath,
„als in der Verſammlung des Volcks bey
„den Oberprieſtern zu ſitzen: Setzen, ord=
„nen und wollen auch, daß alle Atheni=
„enſer, die ſich in einer der beyden Städ=
„te häußlich niederlaſſen möchten, von al=
„len Abgaben und Auflagen, wie die Na=
„men haben mögen, gänzlich befreyet ſeyn
„ſollen: Daß man an dem Hafen drey
„Statuen, jede 16 Ellen hoch, aufrichte,
„die das athenienſiſche Volck, wie es
„von dem Volcke von Byzanz und Pe=
„rinth gekrönet wird, vorſtellen: Und
„daß man hiernächſt an die feyerlichen
„Spiele in Griechenland Geſchenke ſende,
„und daſelbſt die Crone, welche wir dem
„athenienſiſchen Volck zuerkannt haben,
„öffentlich ausrufen laſſe, damit durch die=
„ſe Ceremonie zu gleicher Zeit die Groß=
„muth

„muth der Athenienſer, und die Danck-
„barkeit der Perinthier und Bizanzier
„allen Griechen kund werde.

Die cherſoneſiſchen Völcker machten einen gleichen Rathſchluß, der alſo lautet: „Unter den Völckern der Halbinſel Cherſones erkennen die Einwohner von Seſtos, Eleont, Madyta, und Alopeconnes dem Volcke und dem Rath von Athen eine güldene Crone von ſechzig Talent * zu, und richten überdem zween Altäre auf, einen der Göttin der Danckbarkeit, und den andern den Athenienſern zu Ehren, für die groſſe Wohlthat, die ſie ihnen erwieſen, indem ſie die cherſoneſiſchen Völcker von dem Joche des Philippus befreyet, und ſie wieder in den Beſitz ihres Vaterlandes, ihrer Geſetze, ihrer Freyheit und ihrer Tempel geſetzet haben. Sie werden dieſer Wohlthat nimmer vergeſſen, ſondern dieſelbe zu allen Zeiten und nach allem ihrem Vermögen danckbarlich zu erkennen äuſſerſt gefliſſen ſeyn. Dieſes haben ſie in vollem Rath einmüthiglich beſchloſſen.

Nach-

* 60000 Thaler, den Thaler zu drey franzöſiſche Pfunde gerechnet.

Juſtinus im 9ten B. c. 2. 3.

Nachdem Philippus die Belagerung von Byzanz aufzuheben genöthiget worden, zog er wider den König der Scythen, Atheas, der ihn perſönlich beleidiget hatte, zu Felde, und nahm ſeinen Sohn mit ſich.

Ob nun gleich die Scythiſche Armee ſehr ſtarck war, ſo ward er doch leicht damit fertig, und machte anſehnliche Beute, die nicht in Gold oder Silber, deſſen Gebrauch und Werth dieſes Volck nicht zu kennen das Glück hatte, ſondern in Vieh und Pferden, und einer groſſen Menge Weiber und Kinder beſtand.

Bey ſeiner Rückkehr aus Scythien wollten ihn die Triballen, ein Volck in Möſien, nicht durchlaſſen, ſondern verlangten an der Beute, die er heimführte, Theil zu haben. Es kam zu einem Treffen, das hart und blutig war, und in welchem von beyden Seiten viel Volck blieb. Der König ſelbſt ward am Schenckel verwundet, und durch eben den Stich ſein Pferd unter ihm getödtet. Alexander eilte ſeinem Vater zu Hülfe, bedeckte ihn mit ſeinem Schilde, und tödtete oder verjagte alle diejenigen, die ſich über ihn hermachen wollten.

§. VI.

§. VI.

Philippus bringt es durch ſeine Rāncke dahin, daß er in dem Rath der Amphictyonen zum oberſten Feldherrn der Griechen ernennet wird. Er nimmt Elatea ein. Die Athenienſer und Thebaner, welche die Einnehmung dieſer Stadt in Unruhe ſetzte, verbinden ſich wider den Philippus. Dieſer thut Friedensvorſchlāge, welche auf Einrathen des Demoſthenes verworfen werden. Es kōmmt bey Cheronea zu einer Schlacht, in welcher Philippus einen herrlichen Sieg erhālt.

Man hatte zu Athen die Belagerung der Stadt Byzanz als einen gānzlichen Friedensbruch und eine offenbare Kriegserklārung angeſehen. Der Kōnig von Macedonien, welcher ſich fūr die Folgen fūrchtete, und dem vor der Macht der Athenienſer, deren Haß er ſich um nichts und wieder nichts zugezogen hatte, Im W. J. 3666. v. C. G. 338.

bange war, fieng an von Vergleich und Frieden zu reden, damit er ſie nur beſänftigen möchte. Phocion, der nicht ſo argwöhniſch war, und die Ungewißheit des Kriegsglückes fürchtete, war der Meynung, daß man ſein Anerbieten annehmen ſollte: Demoſthenes aber, der die Gemüthsart des Philippus beſſer hatte kennen gelernet, und verſichert war, daß er, ſeiner Gewohnheit nach, die Athenienſer nur aufzuhalten und zu betriegen ſuche, machte, daß man ſeinen Friedensvorſchlägen kein Gehör gab. Es war dieſem Printzen überaus viel daran gelegen, daß dieſer Krieg, der ihn ſehr beunruhigte, bald geendigt werden möchte. Inſonderheit ſetzten ihn die athenienſiſchen Kaper, welche das Meer, woran ſeine Staaten gränzeten, beſtändig durchſtrichen und unſicher machten, in die äuſſerſte Bekümmerniß: Denn ſie unterbrachen gänzlich allen Handel, und verhinderten ſowohl die Ausfuhr alles deſſen, was Macedonien trug, als die Einfuhr ſolcher Sachen, daran dieſes Königreich Mangel litte. Philippus merkte wohl, daß es nicht möglich ſeyn würde, dieſem ihm ſo beſchwerlichen Kriege ein Ende zu machen, wenn er nicht die

Demoſth. für den Cteſiphon, p. 497. 498.

Theſ-

Theſſalier und Thebaner wider Athen aufhetzete. Er konnte dieſe Stadt weder zu Waſſer noch zu Lande mit Vortheil angreifen. Er war zu der Zeit dieſer Republik zur See nicht gewachſen, und der Weg zu Lande nach Attica war ihm auch verſchloſſen, ſo lange die Theſſalier ſich nicht zu ihm fügten, und die Thebaner ihm den Durchzug dahin geſtatteten. Er begriff ſehr wohl, daß wenn er nichts als ſeine beſondere Feindſchaft anführen wolite, er dieſe Völcker nimmer bewegen würde, ſich wider die Athenienſer zu erklären. Aber, wenn er unter dem ſcheinbaren Vorwande, an ihren gemeinſchaftlichen Zwieſtigkeiten Theil zu nehmen, ſie nur einmal dahin bringen könnte, daß ſie ihn zu ihrem Haupte erwählten, ſo hoffte er, ſie alsdann leichtlich, entweder mit guten Worten, oder durch Betrug, nach ſeinem Willen zu lencken.

Dieſes war ſeine Abſicht, die er aber nothwendig ſo künſtlich verbergen muſte, daß niemand etwas davon merckte, oder den geringſten Verdacht gegen ihn ſchöpfte. Er hatte in allen Städten Leute in ſeinem Sold, die ihm von allem Nachricht gaben, und nützliche Dienſte leiſteten. Er

bezahlte ſie auch gut. Vermittelſt dieſer Leute machte er den Ozoliſchen Locriern Händel, welche ſonſt nach dem Namen ihrer Hauptſtadt, Amphiſſa, die amphiſſiſchen Locrier genennet wurden. Ihr Land lag zwiſchen Aetolien und Phocis. Man beſchuldigte ſie, ein heiliges Erdreich entweihet zu haben, weil ſie das ſo genannte Cyrrheiſche Feld, welches nahe an dem Tempel zu Delphos lag, beackert hatten. Wir haben geſehen, wie der erſte heilige Krieg aus einer gleichen Urſache entſtanden. Die Sache muſte bey dem Gerichte der Amphictyonen anhängig gemacht werden. Nun ſahe Philippus ſehr wohl ein, daß, wenn er durch jemand, der bekannt oder verdächtig wäre, ſein Beſtes bey dieſer Verſammlung wahrnehmen lieſſe, die Thebaner und Theſſalier gantz gewiß ſeine Streiche mercken, und auf ihrer Hut ſeyn würden.

Er fieng es alſo feiner an, und ſuchte durch ſo heimliche und verborgene Wege ſeinen Zweck zu erreichen, daß niemand merckte, was er im Schilde führte. Er hatte durch diejenigen, welche zu Athen in ſeinen Sold ſtunden, es dahin gebracht, daß Aeſchines, der ſich gänzlich von ihm er-

ertauffen laſſen, zum Pylagoren ernennet war. So hieſſen diejenigen, welche von den griechiſchen Städten zu der Verſammlung der Amphictyonen abgeordnet wurden. Alsbald nach ſeiner Ankunft arbeitete er für den Philippus, und zwar mit deſto gröſſerem Nachdruck, je weniger Mißtrauen man in einen Bürger von Athen ſetzte, einer Stadt, die ſich offenbar wider dieſen Printzen erkläret hatte. Auf ſeine Vorſtellungen ward eine gerichtliche Beſichtigung desjenigen Feldes verordnet, deſſen ſich die Amphyßier, wie man ihnen Schuld gab, durch einen gottloſen Kirchenraub, unrechtmäßig angemaſſet haben ſollten, ob ſie gleich bis dahin vor rechtmäßige Beſitzer deſſelben waren gehalten worden.

Als die Amphictyonen dieſes ſtreitige Feld beſichtigten, wurden ſie, ehe ſie ſich deſſen verſahen, von den Locriern überfallen, die ſie durch einen Hagel von Pfeilen die Flucht zu nehmen nöthigten. Ein ſo offenbar frevelhaftes Beginnen erregte den Haß wider die Locrier, und zündete das Kriegsfeuer an. Cottyphus, einer von den Amphictyonen, führte das zur Beſtrafung der Unruhigen beſtimmte

Kriegsheer ins Feld. Da aber viele auf dem Sammelplatz ſich nicht eingefunden hatten, ſo zog es unverrichteter Sachen wieder ab. In der folgenden Verſammlung der Amphictyonen nahm man die Sache abermal in ernſtliche Ueberlegung. Hier wandte Aeſchines alle ſeine Beredtſamkeit an, und bewieß den Abgeordneten in einer künſtlichen Rede, daß ſie entweder ſelbſt, ein jeder ſein Antheil, zur Beſoldung fremder Kriegsvölcker, herſchieſſen, und die Widerſpänſtigen züchtigen, oder den Philippus zum Feldherrn erwehlen müſten. Die Abgeordneten ergriffen, um ihren Republicken die Koſten, die Beſchwerlichkeiten, und die Gefahr des Krieges zu erſparen, die letzte Parthey. Man ſendet, Kraft eines öffentlichen Rathſchluſſes, Geſandten an den Philippus von Macedonien, welche im Namen des Apollo und der Amphictyonen ihn um Beyſtand anrufen, und inſtändigſt bitten, ſich der Ehre dieſes Gottes, deſſen die gottloſen Amphiſſier ſo offenbar ſpotten, anzunehmen; anbey ihm kund thun, daß zu dem Ende alle in die Verſammlung der Amphictyonen aufgenommene Grie-

chen

chen ihn zum Feldherrn erwehlen, und ihm freye Gewalt geben, zu thun und zu handeln, wie es ihm gut düncken wird.

Das war es nun eben, was Philippus ſeit langer Zeit begehret hatte, und worauf alle ſeine Abſichten und Bemühungen gerichtet geweſen. Er verlohr demnach keine Zeit, zog ſo fort ſeine Völcker zuſammen, und ſtellte ſich, als ob er gegen das cyrrheiſche Feld anrücken wollte. Er vergaß aber beydes, die Cyrrheer und Locrier, welche ihm nur zum Vorwande ſeines Marſches gedienet hatten, und um welche er ſich wenig bekümmerte, und bemächtigte ſich der Stadt Elatea, am Fluſſe Cephiſſus, welches die gröſte Stadt in ganz Phocis, und am beqvemſten gelegen war, die Thebaner im Zaum zu halten. Dieſe thaten nunmehro die Augen auf, und ſahen, was ſie zu befürchten hätten.

Als dieſe Zeitung gegen Abend in Athen ausbrach, gerieth alles in Schrecken. Man rief des folgenden Morgens ganz frühe das Volck zuſammen. Der Herold fragte, wie gewöhnlich, mit lauter Stimme: **Wer will auf den Rednerſtul treten?**

Demoſth. vor den Cteſiphon, p.501=504. Diodor. im 16. B. p. 474 = 477.

ten? Es meldete ſich niemand. Er wiederhohlete dieſe Einladung zu verſchiedenen malen, es trat aber noch niemand auf, obgleich alle Feldherren und Redner zugegen waren, und die allgemeine Stimme des Vaterlandes mit wiederhohltem Geſchrey einen jeden inſtändigſt bat, einen heilſamen Rath mitzutheilen. Denn, ſpricht Demoſthenes, von dem dieſe Erzehlung entlehnet iſt, wenn der Herold im Namen der Geſetze rufet, ſo muß ſeine Stimme billig vor die Stimme des Vaterlandes gehalten werden. Bey dieſem allgemeinen Stillſchweigen, welches die Furcht, darinn man ſich befand, verurſachte, ſtieg Demoſthenes, durch den Anblick einer ſo dringenden Gefahr aufgemuntert, auf den Rednerſtul, und bemühete ſich, den Athenienſern ein Hertz einzuſprechen, und ihnen ſolche Gedancken beyzubringen, wie es die gegenwärtigen Umſtände und die Noth des Vaterlandes erheiſchten. Nach ſeinem groſſen Verſtande, und als ein eben ſo geſchickter Staatsmann, als groſſer Redner, faſſet er auf der Stelle einen Anſchlag, der alles in ſich begreift, was die Athenienſer zu Hauſe und auswärtig, zu Waſſer und zu Laude, thun müſſen.

Sie hegten, in Anſehung der Thebaner, einen doppelten Irrthum, den er ihnen zu benehmen ſucht. Sie glaubten, daß dieſe aus Zuneigung, und ihres Nutzens wegen, dem Philippus ganz untrennbar anhiengen; Er zeiget, daß die allermeiſten unter ihnen nichts, als Gelegenheit erwarten, ſich gegen ihn zu erklären, und daß die Hinwegnehmung der Stadt Elatea ſie gelehret, was ſie von ihm zu gewarten haben. Auf der andern Seite ſahen ſie die Thebaner vor ihre älteſten und ſchädlichſten Feinde an, und konnten ſich nicht entſchlieſſen, ihnen in der äuſſerſten Gefahr, die ſie bedrohete, beyzuſtehen. Es iſt wahr, es hatten die Thebaner und Athenienſer ſich von jeher offenbar gehaſſet, und dieſer Haß gieng ſo weit, daß die Thebaner den Pindar zu einer groſſen Geldſtrafe verurtheilten, weil er die Stadt Athen in einem ſeiner Wercke * gelobet

 lobet

* Er hatte Athen eine blühende und berühmte Stadt, und die Vormauer von Griechenland genennet. Λίπαραι καὶ ἀοίδιμοι, Ελλαδος ἔρεισμα, κλειναὶ Αθῆναι. Die Athenienſer begnügten ſich nicht damit, daß ſie dem Dichter die Geldſtrafe überſchickten, ſondern richteten ihm auch eine Ehrenſäule auf.

lobet hatte. Aller dieſer vorgefaßten Meinungen, die in den Gemüthern ſo tief eingewurzelt waren, unerachtet, erkläret ſich Demoſthenes vor die Thebaner, und beweiſet den Athenienſern, daß es hier auf ihren eigenen Nutzen ankommt, und daß ſie dem Philippus keinen angenehmern Dienſt thun können, als wenn ſie ihm Theben Preis geben, deſſen Untergang ihm den ſicheren Weg nach Athen bahne.

Hierauf entwickelt Demoſthenes alle Abſichten, welche Philippus bey Hinwegnehmung der Stadt Elatea gehabt. „Was will er alſo, und weswegen hat er „ſich der Stadt Elatea bemächtiget? Er „will eines Theils dadurch, daß er eine „Armee in der Nähe hat, und um Theben herum allerhand Kriegsgeräthſchaft „zuſammen bringet, ſeinen Anhang muthig „und noch verwegener machen: Und andern Theils die Gegenparthey dergeſtalt „erſchrecken und übertäuben, daß er ſie „entweder durch Schrecken oder mit Gewalt unters Joch bringen kan. Philippus zeigt euch durch ſein Exempel, „was ihr thun müſſet. Verſammlet bey „Eleuſis einen Trupp Athenienſer, die

„das

„das zum Kriege erforderte Alter haben, „und unterſtützet ſie mit eurer Reuterey. „Daraus wird ganz Griechenland erken„nen, daß ihr in Waffen ſeyd, und die es „in Theben mit euch halten, werden da„durch angefriſchet werden, mit gleichem „Muthe, ſo wohl ihre Gründe gelten zu „machen, als der Gegenparthey den Kopf „zu bieten, wenn ſie ſehen, daß, wie zu „Elatea Völcker fertig ſtehen, diejenigen, „welche ihr Vaterland an dem Philippus „verkaufen, auf dem Nothfall zu unter„ſtützen: Alſo auch ihr in der Nähe, und „bereit ſeyd, diejenigen, welche vor die „Freyheit fechten wollen, zu vertheidigen, „falls ſie ſollten angegriffen werden.“ Demoſthenes füget hinzu, daß man ſo fort Abgeſandten an alle griechiſche Völcker, und inſonderheit an die Thebaner abſchicken müſte, um mit ihnen ein gemeinſchaftliches Bündniß wider den Philippus einzugehen.

Man folgte einem ſo vernünftigen und ſo heilſamen Rathe in allen Stücken, und faßte, dem zu folge einen Rathſchluß ab, in welchem man, nach Anführung verſchiedener Unternehmungen, durch welche Philip-

lippus den Frieden gebrochen, alſo fort-
fähret.

„Dieſer Urſachen wegen haben der
„Rath und das Volck von Athen, der
„Großmuth ihrer Vorfahren eingedenck,
„welche die Freyheit von Griechenland
„der Wohlfahrt ihres eignen Vaterlandes
„vorgezogen, beſchloſſen, nachdem ſie vor-
„her die Götter und Halbgötter, welche
„Athen und Attica beſchützen, durch Ge-
„bet und Opfer angerufen und verſöhnet,
„zwey hundert Schiffe in See zu ſchicken;
„Der Admiral ſoll mit der Flotte ohne
„Zeitverluſt auslaufen, und dieſſeits Ther-
„mopylas kreutzen, da indeſſen die Feld-
„herrn zu Lande mit einer guten Anzahl
„Fußvolck und Reuterey ſich in der Ge-
„gend von Eleuſis lagern ſollen. Man
„ſoll auch Geſandten an die übrigen Grie-
„chen ſchicken, und zwar zuerſt an die The-
„baner, weil dieſe der Gefahr am näch-
„ſten ſind. Man ſoll ſie ermahnen, ſich
„vor dem Philippus im geringſten nicht
„zu fürchten, ſondern ihre eigene ſo wohl,
„als die allgemeine Freyheit von Grie-
„chenland muthig zu vertheidigen: Man
„ſoll ihnen kund thun, daß, wenn etwan
„einiges Mißvergnügen die Freundſchaft

„zwi-

„zwiſchen ihnen, und uns ehedem unterbro„chen, das athenienſiſche Volck das Ver„gangene vergeſſen, und ihnen nunmehro „mit Mannſchaft, Geld, Pfeilen, und allen „Arten von Waffen, beyſtehen will; weil „es wohl weiß, daß eingebohrne Griechen „ſich mit Ehren unter einander den Vor„zug ſtreitig machen, aber dieſes Vorzugs „durch einen Fremden ſich nicht berauben „laſſen, noch in eine ſo ſchändliche Dienſt„barkeit willigen können, ohne den Ruhm „der Griechen zu beſchimpfen und etwas „der Tapferkeit ihrer Vorfahren unanſtän„diges zu begehen.“

Demoſthenes, welcher der vornehmſte Geſandte war, begab ſich alſofort nach Theben. Man hatte auch keine Zeit zu verlieren, denn in zween Tagen konnte Philippus in Attica ſeyn. Dieſer Printz ſchickte auch ſeine Geſandten nach Theben, unter welchen Python * der erſte war. Er unterſchied ſich durch ſeine lebhafte überzeugende Beredſamkeit, der nichts

Plutarch im Demoſt. p. 853. 854.

* Dieſer Python war von Byzanz. Er hatte das Bürgerrecht zu Athen gewonnen, nachher aber ſich auf die Seite des Philippus gewendet. Demoſth. p. 193. & 745.

nichts widerſtehen konnte, dergeſtalt von den übrigen, daß dieſe gegen ihn nur lalleten. Hier aber fand er ſeinen Meiſter.
Demoſth. in Orat. pro Coron. p. 509. Demoſthenes macht auch in einer Rede, darinn er ſeine der Republik geleiſteten Dienſte anführet, hiervon viel Rühmens, und ſtellet unter ſeinen Staatsverrichtungen den glücklichen Ausſchlag dieſer Unterhandlung oben an.

Demoſth. ebendaſ. Es war den Athenienſern ſehr viel daran gelegen, die Thebaner, welche an Attica gränzten, und es bedeckten, wohlverſuchte Kriegsvölcker hatten, und nach den berühmten Schlachten bey Leuctra und Mantinea, ihrer Tapferkeit und Kriegswiſſenſchaft wegen, vor allen griechiſchen Völckern berühmt waren, zu einem Bündniß zu bewegen.

Die Sache war, theils wegen der Dienſte, die Philippus ihnen nur neulich in dem phocenſiſchen Kriege geleiſtet, theils wegen der alten und offenbaren Feindſchaft zwiſchen Theben und Athen, ſo leichte nicht.

Die Geſandten des Philippus hatten das erſte Wort. Sie erzehlten ſo wohl das Gute, womit Philippus die Thebaner überhäuft, als das unzählige Böſe,

das Athen ihnen angethan hatte, und ſetzten beydes in das gehörige Licht. Sie ſtellten ihnen lebhaft vor, was ihnen die Verheerung der Landſchaft Attica für Vortheil bringen würde; Denn dadurch würde das Vieh, das Vermögen, und die Macht der Athenienſer ihrer Stadt zu Theil werden; da hergegen, wenn ſie mit Athen in Bündniß treten, Böotien, als der Schauplatz des Krieges, allein durch Feuer und Schwerd verheeret werden, und den Schaden, und alle andere unglückliche und unvermeidliche Folgen des Krieges allein empfinden würde. Sie verlangten zum Beſchluß, daß entweder die Thebaner ſich mit dem Philippus wider die Athenienſer vereinigen, oder wenigſtens ihm durch ihr Land einen Durchzug nach Attica verſtatten ſollten.

Die Liebe des Vaterlandes, und ein gerechter Haß gegen die Untreue und die Ungerechtigkeit des Philippus, machten den Demoſthenes ſo ſchon hitzig genug: Allein der Anblick eines Redners, der ihm den Vorzug in der Beredſamkeit ſtreitig zu machen ſchien, feuerte ſeinen Eifer noch mehr an, und gab ihm eine neue Stärcke. Er ſetzte dem verfänglichen Geſchwätze des Py-

Pythons die Thaten des Philippus, und inſonderheit die gantz neuliche Einnahme der Stadt Elatea, entgegen, als welche ſeine Abſichten klårlich an den Tag legten. Er ſtellte ihn als einen unruhigen, verwegenen, ehrgeizigen, liſtigen und treuloſen Printzen vor, deſſen Endzweck ſey, ganz Griechenland an ſich zu reiſſen, der aber, um deſto ſicherer zu ſeinem Zweck zu gelangen, mit groſſem Bedacht nur ein Volck nach dem andern angreiſe; und der durch ſeine ſo genannten Wohlthaten nur die leichtglåubigen Vôlcker, welche ihn nicht kenneten, zu fangen, und diejenigen, deren Eifer fůr die allgemeine Freyheit ſeinen Unternehmungen hinderlich ſeyn kônnte, zu entwafnen ſuche. Er zeigte deutlich, daß die Eroberung von Attica die unerſåttliche Gierigkeit dieſes Råubers nicht vergnůgen, ſondern ihm nur den Weg bahnen wůrde, Theben und die ůbrigen griechiſchen Stådte deſto eher unters Joch zu bringen, daß alſo der kůnftighin unzertrennliche Nutzen beyder Republicken erfordere, daß ſie der alten Håndel gånzlich vergåſſen, und ihre ganze Macht wider den gemeinſchaftlichen Feind vereinigten.

Die Thebaner bedachten ſich nicht lange, welche Parthey ſie ergreifen wollten. Die ſtarcke Beredſamkeit des Demoſthenes, ſagt ein Geſchichtſchreiber, bließ als ein heftiger Wind in ihre Seelen, und zündete einen ſo feurigen Eifer für das Vaterland, und eine ſo hitzige Liebe zur Freyheit in denſelben an, daß alle Furcht, Klugheit und Erkenntlichkeit aus ihrem Herzen verſchwand, und ſie durch ſeine Rede gleichſam entzücket und auſſer ſich geſetzt, nur von Liebe zu Ruhm und Ehre brannten. Hier ſiehet man, was die Gabe zu reden, wenn ſie von Liebe und Eifer für das gemeine Beſte begleitet wird, vor Gewalt über die Gemüther habe. Ein einziger Mann lencket die Verſammlungen zu Athen und Theben wohin er will, und iſt in beyden Städten gleich beliebt, gleich geehrt, und gleich angeſehen.

Theopompus beym Plutarch im Leben Demoſth. p. 854.

Philippus, dem durch die Vereinigung dieſer beyden Völcker ein groſſer Strich durch ſeine Rechnung gemacht war, ſchickte Abgeſandten nach Athen, um dieſe Stadt zu bewegen, daß ſie ſich nicht zum Kriege rüſten, ſondern mit ihm in gutem Verſtändniſſe leben möchte. Allein die Gemuther waren gar zu ſehr erbittert, und mit

mit einer viel zu gegründeten Furcht erfüllet, als daß man einigen Vorträgen Gehör gegeben hätte. Man trauete auch überdem den Worten eines **Printzen** nicht, der mit lauter Betrug umgieng. Alles rüſtete ſich alſo zum Kriege, und die Kriegsvölcker bezeugten unglaublich viel Muth und Eifer. Es verſuchten zwar die Uebelgeſinnten dieſen Muth durch Erzehlung allerhand trauriger und erſchrecklicher Vorbedeutungen und Weiſſagungen, die man der **delphiſchen Prieſterin** in den Mund legte, zu dämpfen und auszulöſchen: Allein **Demoſthenes**, der in die Waffen der **Griechen** viel Vertrauen ſetzte, und dem die Anzahl und die Tapferkeit der Kriegsvölcker, die nichts wünſcheten, als den Feind vor ſich zu ſehen, ungemeinen Muth machte, gab nicht zu, daß ſie ſich an alle dieſe Orakel und eitele Prophezeihungen viel kehrten. Bey der Gelegenheit ſagte er, daß die **Pythia philippiſirte**, wodurch er zu verſtehen gab, daß das Geld des **Philippus** die Prieſterin entzücke, ihr den Mund öfne, und Urſache ſey, daß die Orakel allemal nach ſeinem Sinne ausfielen. Er erinnerte die **Thebaner** ihres **Epaminondas**, und die **A**-

thenienſer ihres Pericles, welche dieſe Orakel und Weiſſagungen als eitele Schreckbilder angeſehen, und nur die Vernunft zu Rathe gezogen hätten. Das athenienſiſche Kriegsheer brach alſo ungeſäumt auf, und begab ſich nach Eleuſis. Die Thebaner wunderten ſich über dieſe Geſchwindigkeit, ſtieſſen zu ihm, und darauf erwarteten ſie zuſammen den Feind.

Philippus indeſſen, der weder die Thebaner von der Vereinigung mit den Athenienſern abhalten, noch dieſe bewegen können, mit ihm in Bündniß zu treten, zog alle ſeine Macht zuſammen, und rückte in Böotien ein. Er hatte 30000 Mann zu Fuß, und 2000 Pferde. Das feindliche Kriegsheer war nicht vollends ſo starck. Man kan ſagen, daß der Muth der Soldaten auf beyden Seiten gleich groß war: Aber die Geſchicklichkeit der Anführer war es nicht. Und wen hätte man damals mit dem Philippus in Vergleich ſtellen können? Die berühmten Heerführer der Athenienſer, Iphicrates, Chabrias und Timotheus, waren todt. Phocion hätte ihm den Kopf bieten können, allein, auſſer daß dieſer Krieg

wider ſeinen Willen angefangen war, ſo hatte die Gegenparthey ihn verworfen, und es dahin gebracht, daß Chares, der in gar ſchlechtem Ruf war, und Lyſicles, der ſich durch nichts, als eine groſſe Einbildung von ſich ſelbſt, und eine recht tollkühne Verwegenheit hervorthat, zu Feldherren ernennet worden. Eine Wahl ſolcher Anführer, die bloß aus Affecten und Partheylichkeit geſchicht, iſt der nächſte Weg zum Untergang eines Staats.

Beyde Armeen hatten ſich nahe bey Cheronea, einer Stadt in Böotien, gelagert. Philippus gab das Commando des lincken Flügels ſeinem Sohne, Alexander, welcher damahlen 16 oder 17 Jahre alt war, und ordnete ihm ſeine geſchickteſten Officier zu. Er ſelbſt führte den rechten Flügel an. Bey dem andern Kriegsheere machten die Thebaner den rechten, und die Athenienſer den lincken Flügel aus.

Als die Sonne aufgieng, ward von beyden Seiten das Zeichen zur Schlacht gegeben, Das Gefechte war ſcharf, und dauerte lange. Man bezeigte von beyden Seiten auſſerordentlichen Muth und Tapferkeit, und der Sieg war lange Zeit zwei-

fel-

felhaft. **Alexander**, den ſein Heldenmuth ſchon damals antrieb, ſich hervor zu thun, und das Vertrauen ſeines Vaters, vor deſſen Augen er fochte, und ſeine erſte Probe ablegte, zu erfůllen, zeigte in dieſem Treffen alle Geſchicklichkeit eines alten Generals, und alle Tapferkeit eines jungen Officiers. Er brach zuerſt, nach einem langen und tapfern Widerſtande, in das **heilige Bataillon** der **Thebaner**, welches den Kern ihres Kriegsheeres ausmachte, und die Vőlcker, die um ihm waren, brachten daſſelbe, durch ſein Beyſpiel angefriſcht, vollends in Unordnung,

Philippus, der auf dem rechten Flůgel ſeinem Sohne nichts nachgeben wollte, griff die **Athenienſer** mit Nachdruck an, und brachte ſie zum Weichen; Allein, ſie faßten bald neuen Muth, und nahmen ihren erſten Poſten wieder ein. Nachdem hierauf **Lyſicles**, einer der beyden Feldherrn, einige **macedoniſche** Vőlcker, die recht in die Mitte geſtellt waren, in Unordnung gebracht hatte, ſo meinete er, er habe den Sieg ſchon in Hånden, und rief in dieſer verwegenen Zuverſicht: **Wohlan, ihr Cammeraden, laßt uns ſie bis in Macedonien verfolgen.**

Poliånus von der Kriegsliſt, im 4. B.

Als Philippus gewahr ward, daß die Athenienſer ſich ihres Vortheils nicht bedienten, ſondern, an ſtatt ſeine Phalanx von der Seiten anzufallen, ſeinen Völckern gar zu hitzig nachſetzten, ſo ſagte er ganz kaltſinnig: **Die Athenienſer wiſſen nicht zu ſiegen.** Alſofort ließ er ſeine Phalanx eine Wendung nach einer kleinen Anhöhe machen, und als er ſahe, daß die Athenienſer diejenigen, welche ſie aus einander getrennet hatten, ohne Ordnung verfolgten, ſo fiel er ſie mit ſeiner ganzen Phalanx von hinten und von der Seite an, und brachte ſie zur Flucht. Demoſthenes, der ein gröſſerer Staats- als Kriegsmann, und geſchickter war, in ſeinen Reden heilſame Rathſchläge zu ertheilen, als ſolche mit unerſchrockenem Muthe auszuführen, warf die Waffen von ſich, und flohe ſo gut als die andern. Man will gar ſagen, er habe, als er auf der Flucht mit dem Rocke an einem Dornſtrauche hangen geblieben, ſich eingebildet, es wäre einer von den Feinden, der ihn aufhielte, und daher geſchrien: **Schencke mir das Leben!** Es blieben mehr als 1000 Athenienſer auf dem Platze, und mehr als 2000 wurden gefangen, unter welchen

der

der Redner Demades ſich auch befand. Der Verluſt war auf Seiten der Thebaner nicht geringer.

Nachdem Philippus ein Siegeszeichen aufgerichtet, und den Göttern für den erhaltenen Sieg ein Danckopfer gebracht hatte, ſo theilte er unter ſeinen Officirern und Soldaten, nach eines jeden Rang und Verdienſten, Belohnungen aus.

Seine Aufführung, nach der gewonnenen Schlacht, giebt zu erkennen, daß es weit leichter ſey, gewafnete Feinde, als ſich ſelbſt und ſeine Leidenſchaften zu überwinden. Nach aufgehobener Tafel, an die er ſeine Officier gezogen und herrlich bewirthet hatte, begab er ſich, voll Freude und Weins, nach der Wahlſtatt, trieb ſeinen Spott mit den Todten, die da lagen, machte eine Melodey auf den Anfang eines Rathſchluſſes, welchen Demoſthenes abgefaſſet hatte, um die Griechen zu dieſem Kriege anzureizen, und ſang, mit Schlagung des Tactes: **Demoſthenes, aus dem Stamm der Päanier, ein Sohn des Demoſthenes, hat geſagt.**

Jedermann mißbilligte es, daß dieſer Printz ſich ſo ſchändlich geberdete, und

 durch

durch eine ſo niederträchtige, und einem Könige und Sieger ſo unanſtändige Aufführung ſeinen Ruhm beſchmitzte: doch ſchwiegen ſie alle ſtill dazu. Nur der einzige Redner Demades, der zwar gefangen, aber doch allezeit frey war, hatte das Herz, ihm zu Gemüthe zu führen, wie unanſtändig dieſes ſey: Herr, ſprach er, das Glück hat euch die Perſon des Agamemnon vorzuſtellen gegeben: ſchämt ihr euch denn nicht, die Rolle des Therſites zu ſpielen? Dieſe ſo freymüthige Erinnerung öfnete ihm die Augen. Er ſchlug in ſich, und nahm dem Demades ſeine Freyheit ſo wenig übel, daß er vielmehr ihn deswegen noch höher ſchätzte, ihm alle Freundſchaft erwieß, und ihn mit Ehrenbezeugungen überhäufte.

Seit der Zeit ſchien er ſeinen Sinn und ſeine Aufführung gänzlich zu ändern; nicht anders, als ob, wie ein Geſchichtſchreiber * ſagt, der Umgang mit dem Demades ihn ſanftmüthig, und mit den attiſchen Annehmlichkeiten bekannt gemacht hätte. Er ließ alle athenienſiſche Gefan=

* Ὑπὸ τοῦ Δημάδου καθομιληθέντα ταῖς Ἀττικαῖς χάρισι. Diodor.

fangene loß, ohne das geringſte Löſegeld zu fordern, und gab, um durch dieſe gute Begegnung eine ſo mächtige Republick, als Athen war, zu gewinnen, den meiſten Kleider. Dieſes brachte, wie Polybius ſagt, ihm einen zweyten Sieg zu wege, der ihm rühmlicher und vortheilhafter war, als der erſte. Denn in der Schlacht hatte er nur durch ſeine Tapferkeit diejenigen überwunden, welche dabey gegenwärtig waren; Hier aber gewann er durch ſeine Gütigkeit und Gnade die ganze Stadt, und machte ihm alle Herzen unterthan. Er erneuerte mit den Athenienſern die alte Freundſchaft und den alten Bund; und gab, nachdem er eine gute Beſatzung in Theben zurück gelaſſen hatte, den Böotiern den Frieden.

Polybius im 5 Buch p. 359.

Man ſagt, Iſocrates, der berühmteſte Lehrer der Beredſamkeit dieſer Zeit, habe aus zärtlicher Liebe für ſein Vaterland, den in der Schlacht bey Cheronea erlittenen Verluſt und Schimpf nicht überleben können. So bald er die Nachricht davon erhalten, beförderte er, weil er nicht wuſte, wie Philippus ſich nach dem Siege verhalten würde, und aus Begierde, als ein freyer Mann zu ſterben, ſein Ende durch

Plutarch im Iſocr. p. 827.

Hunger. Er war 98 Jahr alt. Ich werde an einem andern Orte Gelegenheit haben, von ſeiner Schreibart und ſeinen Wercken zu reden.

Demoſthenes ſchien die Haupturſache des ſchrecklichen Verluſtes zu ſeyn, den die Athenienſer erlitten, und der ihrer Macht einen tödtlichen Stoß verſetzte, von welchem ſie ſich niemalen wieder erhohlen konnten.

Demoſth. für den Cteſiphon, p. 514. Plutarch im Demoſthenes p. 855.

Denſelben Augenblick, als dieſe blutige Niederlage, daran ſo viel Häuſer Theil hatten, kund wurde; zu einer Zeit, da es kein Wunder geweſen wäre, wenn der erſchrockene Pöbel ſich von den Regungen eines blinden Zorns gegen denjenigen hätte hinreiſſen laſſen, den er gewiſſer maſſen vor den Urheber eines ſo entſetzlichen Unglücks halten konnte: Noch denſelben Augenblick überließ ſich das Volck dem guten Rathe des Demoſthenes gänzlich. Man folgte in allen Anſtalten, die man machte, in Ausſtellung der Poſten, Wiederaufbauung der Mauren, und Ausbeſſerung der Gräben, ſeinem Rath. Ihm trug man die Aufſicht über die Lebensmittel und dem Maurenbau auf. Er richtete dieſes letztere Geſchäfte mit einer Groß-

muth

muth aus, die ihm viel Ehre brachte, und wofür ihm nachher, auf Anſuchen des Cteſiphon, eine goldene Crone zuerkannt wurde, als eine Belohnung für die der Republik geſchenkten beträchtlichen Geldſummen, welche er aus ſeinen eigenen Mitteln, zu völliger Wiederherſtellung der Mauren, hergeſchoſſen hatte.

Als die dem Demoſthenes gehäßige Redner bey dieſer Gelegenheit, das iſt, nach der Schlacht bey Cheronea, einmüthiglich wider ihn aufſtunden, und verlangten, man ſollte ihm den Proceß machen; ſo begnügte ſich das Volck damit nicht, daß es ihn von aller Anklage und allen Beſchuldigungen frey und losſprach, ſondern überhäufte ihn mit gröſſerer Ehre, als es vorhin gethan hatte. So groß war die Verehrung ſeines Eyfers und ſeiner Treue, daß auch die traurigſten Unglücksfälle ſolche nicht austilgen konnten.

Indem die Athenienſer, ein Volck, das von Natur leichtſinnig, unbeſtändig, und gewohnt war, ſeine eigne Fehler und Nachläßigkeiten an der Perſon derjenigen zu beſtrafen, deren Anſchläge oft nur, wegen ſeiner gewöhnlichen Langſamkeit, miß-

ge-

gelungen waren, den Demoſthenes hier mitten in dem groſſen Unglück, das ihre Stadt betroffen hatte, und woran er einzig und allein Schuld zu ſeyn ſchiene, krönen, ſo bezeugen ſie ſeiner Geſchicklichkeit und Ehrlichkeit die rühmlichſte Ehrerbietung. Sie ſcheinen durch dieſes weiſe und edle Verfahren gewiſſer maſſen einander ſelbſt zu geſtehen, wie übel ſie gethan haben, daß ſie ſeinem Rath weder in allen Stücken, noch zeitig genug gefolget, und zu erkennen, daß niemand, als ſie ſelbſt, an ihrem Unglücke ſchuld ſind.

Plutarch ebendaſ. Demoſth. für den Cteſiph. p. 519. 520.

Das Volck ließ es hiebey nicht bewenden. Als die Gebeine derjenigen nach Athen zurück gebracht wurden, die in der Schlacht bey Cheronea geblieben waren; ſo erwehlte es den Demoſthenes, zum Lobe dieſer tapferen Leute eine Rede zu halten, zum deutlichen Beweiß, daß es den unglücklichen Ausgang der Schlacht nicht ihm, ſondern der göttlichen Vorſehung zuſchriebe, die es mit den menſchlichen Begebenheiten ſo füget, wie es ihr beliebet. Und dieſes ward mit ausdrücklichen Worten in der Grabſchrift bemercket, die man dieſen berühmten Todten ſetzte:

Hier

Hier liegen, die im Streit des Eyfers
Proben gaben,
Als Opfer für den Staat, in dieſem
Sand begraben.
Sie ſturben. Nur ihr Tod befrey-
te Griechenland
Von dem gedroheten ihm nahen
Knechtſchaftsſtand.
So wollt es Jupiter. Der Sterbli-
chen Bemühen
Kan uns dem Schickſal nicht, und
was es will, entziehen;
Nur Göttern kommt es zu, von
allen Fehlern rein,
Und ewig im Genuß daurhaften
Glücks zu ſeyn.

Dis iſt die gründliche Antwort, welche Demoſthenes den Vorwürfen entgegen ſetzte, die ihm Aeſchines über den Verluſt dieſer Schlacht unaufhörlich machte. „Greifet, ſprach er, meine gegebene „Rathſchläge an, laßt mich aber, des Er-„folgs wegen, unverläumdet. Denn al-„les fällt nach dem Willen des oberſten „verſtändigen Weſens aus: Da man her-„gegen aus der Beſchaffenheit der Rath-ſchlä- (Demoſth. für den Cteſiph. p. 505.)

„ſchläge ſelbſt die Abſicht desjenigen be=
„urtheilen muß, der ſie gegeben hat.
„Wenn alſo Philippus am Ende geſieget
„hat, ſo macht mir daraus kein Verbre=
„chen, weil Gott, und nicht ich, den Sieg
„austheilte. Habe ich aber nicht, mit al=
„ler Aufrichtigkeit, mit aller Wachſamkeit,
„und mit einer unermüdeten und meine
„Kräfte überſteigenden Emſigkeit, alle
„Mittel, welche die menſchliche Klugheit
„nur immer erſinnen kan, hervor geſuchet
„und angewendet, und habe ich nicht der
„Stadt Athen edle, ihr anſtändige, und,
„nach Beſchaffenheit der Umſtände, noth=
„wendige Entſchlieſſungen eingeflöſſet, ſo
„zeiget es mir, und verklaget mich dann
„ſo hart, als ihr immer wollet.“

Ebendaſ. p. 508. Longin vom Erhabenen c. 14.

Er bedienet ſich hiernechſt derjenigen edlen und kühnen Figur, welche vor die beſte Stelle ſeiner Rede gehalten, und von Longin ſo ſehr gerühmet wird. Demoſthenes will ſeine Aufführung rechtfertigen, und den Athenienſern darthun, daß ſie dadurch, daß ſie dem Philippus eine Schlacht geliefert, nichts verſehen haben. Er begnüget ſich nicht, das Beyſpiel der groſſen Männer, die vor eben dieſelbe Sache in der Ebene von Marathon, bey

Salamis und vor Platea geſtritten haben, ſchlechtweg anzuführen. Er macht es ganz anders, ſpricht dieſer Lehrer der Redekunſt, er ſchwöret bey dieſen tapfern Vertheidigern von Griechenland, und rufet, nicht anders, als wenn er göttliche Eingebungen hätte, und vom Apollo ſelbſt beſeſſen wäre, auf einmal aus: Nein, meine Herren, nein. Ihr habt nichts verſehen. Ich ſchwöre es euch bey den groſſen Männern zu, die bey Marathon und bey Platea zu Lande, und zu Waſſer, bey Salamis und Artemiſium geſtritten haben; und bey ſo vielen andern, welche alle mit einander, und nicht diejenigen allein, die glücklich geweſen ſind, und den Sieg davon getragen haben, von der Republic mit gleichem Gepränge, zur Erden beſtättiget worden.

Sollte man nicht ſagen, ſetzt Longin hinzu, daß er, indem er ſeinen Beweiß nicht platt weg vorträget, ſondern denſelben auf eine ſo erhabene und pathetiſche Art, in einen ſo auſſerordentlichen Schwur verwandelt, dieſe alten Bürger gewiſſer maſſen vergöttere, und alle diejenigen, die eines ſolchen Todes ſterben, als Götter

ter vorſtelle, bey deren Namen man ſchwö- ren müſſe?

Ich habe ſchon an einem andern Orte angemercket, wie geſchickt die Reden * geweſen, die man zu Ehren derjenigen hielte, die in einer Schlacht vor die Freyheit ihr Leben gelaſſen, der atheniensiſchen Jugend einen brennenden Eifer für das Vaterland, und ein heftiges Verlangen einzuflößen, ſich in Schlachten hervorzuthun. Eine andere Ceremonie, die in Anſehung der Kinder beobachtet wurde, deren Väter auf dem Bette der Ehren geſtorben waren, hatte nicht weniger Kraft, zur Tugend aufzumuntern. An einem der vornehmſten Feſte, da in Gegenwart des ganzen Volckes Schauſpiele aufgeführet wurden, trat ein Herold mit einigen jungen Wayſen in völliger Rüſtung auf die Schaubühne, und rief mit lauter Stimme: „Dieſe jungen Wayſen, denen ihre „berühmten Väter, in der Gefahr, darinn ſie ſich gewaget, durch einen frühzeitigen Tod entriſſen worden, haben an dem „Vol-

* Demoſthenes merckt in der Rede wider den Leptinus p. 562. an, daß nur die Stadt Athen Leichenreden zu Ehren der fürs Vaterland geſtorbenen halten ließ.

„Volcke einen Vater wiedergefunden, der „biß zu Ende ihrer Kindheit Sorge für ſie „getragen hat. Nunmehro läßt es die„ſelbe, von Haupt biß zu Fuß bewafnet, „von ſich, um ihren Geſchäften obzuliegen, „wozu das Volck ihnen Glück wünſchet, „und ſie ermahnet, ſich um die Wette der „vornehmſten Stellen in der Republick „würdig zu machen.“ Durch ſolche Mittel wird in einem Staate die kriegeriſche Tapferkeit, die Liebe fur das Vaterland, den Geſchmack an Tugend und wahrem Ruhme fortgepflanzet.

In demſelben Jahre, da die Schlacht bey Cheronea vorgefallen war, und zwey Jahre vor dem Tode des Philippus, ſtellte Aeſchines wider den Cteſiphon, oder vielmehr wider den Demoſthenes, eine Anklage an. Die Sache ward aber erſt 7 oder 8 Jahre nachher, in dem fünften oder ſechſten Jahre des Alexanders gerichtlich vorgetragen. Ich behalte mir vor, alsdann davon zu reden.

§. VII.

Philippus läßt ſich in dem Rathe der Amphictyonen zum oberſten Feld-

herrn der Griechen wider die Perſer erklären, und rüſtet ſich zu dieſem groſſen Feldzuge. Haußcreutz des Philippus. Er verſtößt die Olympias, und nimmt eine andere Gemahlin. Er feyert das Beylager ſeiner Tochter Cleopatra mit dem Alexander, König von Epirus, und wird mitten unter dieſer Hochzeits-Feyer umgebracht.

Im W. J. 3667. v. C. G. 337. Man kan ſagen, daß die Schlacht bey Cheronea Griechenland unter das Joch gebracht habe. Was Perſien mit Millionen ſtarken Armeen bey Platea, bey Salamis und bey Marathon vergebens verſucht hatte, das führte damalen Macedonien mit 30000 Mann aus. Philippus hatte in den erſten Jahren ſeiner Regierung ſich ſeiner Feinde nur erwehret, ſie getrennet und entwafnet. In den folgenden bezwang er mit Liſt oder mit Gewalt die mächtigſten Völcker in Griechenland, ſo daß er Meiſter über ſie ſpielte. Nunmehro rüſtet er ſich, das Unrecht, welches die Griechen von den

Barbarn erlitten, zu rächen, und gehet mit nichts anders um, als wie er ihr Reich umſtürtzen möge. Der Hauptnutzen ſeines letzteren Sieges, und zugleich der Endzweck, den er ſich längſt vorgeſetzet, und niemalen aus den Augen gelaſſen hatte, beſtund darinn, daß er ſich in der Verſammlung der Griechen zu ihren Feldherrn wider die Perſer erklären lieſſe, und als er dieſen Zweck erreichet hatte, ſchickte er ſich zum Angriffe dieſes mächtigen Königreichs an. Er übertrug zween ſeiner Generale, dem Attalus und Parmenio, auf deren Tapferkeit und Klugheit er ſich am meiſten verließ, das Commando über einen Theil ſeiner Völcker, und ließ ſie nach Klein-Aſien gehen.

Diodor. im 16. B. p. 479.

So glücklich und herrlich nun die Sachen des Philippus ſchienen, ſo betrübt und traurig ſtand es inwendig in ſeinem Hauſe zu, in welchem Zank und Zwietracht herrſcheten. Die Olympias, die von Natur eyferſüchtig, böſe und rachgierig war, gab durch ihr mürriſches Weſen zu beſtändigem Streit und Zank Anlaß, und machte dem Philippus das Leben ſauer: Man will ſonſt noch ſagen, daß Philippus, der eben nicht der getreueſte

Plutarch im Alexander p. 669.

Ehemann war, von ſeiner Gemahlin, wie er es verdiente, mit gleicher Münze bezahlet worden. Dem ſey nun wie ihm wolle, er mag rechtmäßige Urſachen dazu gehabt, oder es nur aus leichtſinniger Unbeſtändigkeit gethan haben, die Sache gieng ſo weit, daß er ſie verſtieß. Alexander, der ſo ſchon aus verſchiedenen Urſachen mißvergnügt war, empfand dieſen ſeiner Mutter zugefügten Schimpf ſehr hoch.

Nachdem nun Philippus der Olympias den Scheidebrief gegeben hatte, ſo nahm er die Cleopatra, eine Nichte des Attalus, die zwar noch ſehr jung, aber von ungemeiner Schönheit war, deren Reizungen er nicht widerſtehen konnte. Mitten unter den Vermählungsluſtbarkeiten, da man anfieng vom Weine warm zu werden, ſagte Attalus, der neuen Königin Mutter-Bruder, es müſten die Macedonier die Götter anrufen, daß dem Könige von dieſer Gemahlin ein rechtmäſiger Nachfolger gebohren würde. Den Alexander, der von Natur hitzig war, verdroß dieſe ſchimpfliche Rede dergeſtalt, daß er auffuhr, und ſagte: Was, du kahler Kerl, hältſt du mich denn vor

einen Hurenſohn? und dem Attalus zu gleicher Zeit den Becher nach dem Kopfe warf. Dieſer that desgleichen, und der Streit ward hitziger. Philippus, der an einer andern Tafel ſpeiſete, empfand es ſehr hoch, daß man die Luſt dergeſtalt ſtöhrte, und lief, ohne ſich zu erinnern, daß er hinckte, mit entblöſſetem Degen gerade auf ſeinen Sohn zu. Zu gutem Glücke fiel der Vater, und die Gäſte hatten Zeit, dazwiſchen zu treten.

Das ſchwerſte hiebey war, den Alexander dahin zu bewegen, daß er ſich nicht durch ſeine Hartnäckigkeit um den Halß brächte. Er war durch ſo viele und harte Beleidigungen dergeſtalt auſſer ſich geſetzet, daß er, man mochte ihm von der Ehrerbietung, die er ſeinem Könige und Vater ſchuldig wäre, vorſagen was man wollte, ſich nicht enthalten konnte, ſeinen Eifer durch dieſen bittern Spott auszulaſſen: „Warlich, ſprach er, die Macedo„nier haben einen ſchönen Anführer, der „ſehr geſchickt iſt, aus Europa nach Aſi„en überzugehen, da er kaum von einem „Tiſche zum andern gehen kan, ohne den „Halß zu brechen.“ Nachdem er ſeinen Vater dergeſtalt ausgehönet, gieng er da-

von, nahm ſeine ſo heftig beſchimpfte Mutter Olympias mit ſich, und brachte ſie nach Epirus; Er vor ſeine Perſon aber begab ſich zu den Illyriern.

Mittlerweile langte Demaratus von Corinth, der mit dem Philippus durch das Band der Gaſtfreyheit verbunden war, und mit ihm ſehr vertraut und frey umgieng, an ſeinem Hofe an. Nach den erſten Höflichkeits- und Liebsbezeugungen, fragte Philippus: Ob die Griechen unter ſich in gutem Verſtändniſſe lebten? Demaratus antwortete: Herr, es ſteht euch gewiß artig an, daß ihr euch um Griechenland bekümmert, da in eurem eigenen Hauſe ſo viel Zanck und Streit iſt. Dieſer Verweiß gieng dem Philippus durchs Herz. Er ſchlug in ſich, erkannte ſeinen Fehler, berief den Alexander zurück, und ſchickte den Demaratus ſelbſt an ihn ab, um ihn zu bereden, daß er wiederkommen möchte.

Im W. J. 3668. v.C.G.336. Philippus indeſſen gieng beſtändig damit um, wie er Aſien erobern möchte. Dieſes groſſe Vorhaben lag ihm immer in den Gedancken, und er fragte die Götter um Rath, damit er wiſſen möchte, wie es ihm gelingen werde.

Die

Die Pythia gab ihm zur Antwort: Der Stier hat den Kranz ſchon auf, ſein Ende iſt nahe, und er wird bald geopfert werden. Dieſen Ausſpruch, deſſen Zweydeutigkeit ihm wenigſtens Zweifel erwecken ſollen, legte er, ohne einiges Bedencken, zu ſeinem Vortheil aus.

Damit er nun auf nichts weiter, als auf ſeinen Zug gegen die Perſer, und die Eroberung Aſiens zu dencken hätte, brachte er, was noch zu Hauſe zu thun war, geſchwinde zu Ende. Er brachte den Göttern ein feyerliches Opfer, und machte alle Anſtalten, mit unglaublicher Pracht zu Aegen, einer Stadt in Macedonien, das Beylager ſeiner Tochter Cleopatra zu feyern, die er an den Alexander, König von Epirus, und einem Bruder ſeiner Gemahlin Olympias vermählete. Zu dieſem Beylager hatte er die angeſehenſten Perſonen in Griechenland eingeladen, und erwieß ihnen alle Freundſchaft und Ehre, zum Zeichen ſeiner Danckbarkeit, daß ſie ihn zum oberſten Feldherrn der Griechen erwehlet. Die Städte bemüheten ſich um die Wette, ihm durch Ueberſendung goldener Kronen ihre Ehrerbietung zu bezeugen, und Athen that ſich

durch ſeinen Eifer vor allen andern hervor. Der Dichter Neoptolemus hatte zu dieſem Hochzeitfeſte ein eigen Trauerſpiel *, unter dem Titel Cinyras, verfertiget, in welchem er, unter geborgten Namen, dieſen Printzen ſchon als den Ueberwinder des Darius und Meiſter von Aſien vorſtellte. Philippus hörte dieſe guten Vorbedeutungen mit Freuden an, und, indem er ſie mit der Antwort des Orackels zuſammen hielte, ſo war er der Eroberung von Aſien gänzlich gewiß.

Der Tag nach dem Hochzeitmahle ward mit Luſt- und Schauſpielen feyerlich begangen. Und da dieſe ein Stück des Gottesdienſtes ausmachten, ſo trug man dabey zwölf ſehr künſtlich ausgearbeitete Bildniſſe von Göttern, mit groſſem Gepränge und vielen Ceremonien, herum. Das dreyzehnte übertraf an Pracht die andern alle. Dies war das Bildniß des Phi-

* Suetonius rechnet zu den Vorbedeutungen, die vor dem Tode des Caligula, der faſt auf gleiche Art, als Philippus, umkam, hergiengen, auch dieſes, daß der Pantomime Mneſter an dem Tage eben das Stück geſpielet, welches Neoptolemus an dem Tage, als Philippus getödtet worden, aufgeführet.

Philippus, welches ihn als einen Gott vorſtellte. Als es Zeit war, erhub er ſich, mit einem weiſſen Rocke angethan, aus ſeinem Pallaſte, und näherte ſich, unter dem Freudengeſchrey und Jauchzen der Umſtehenden, ganz majeſtätiſch der Schaubühne, woſelbſt ihn eine unzählige Menge, theils **Macedonier**, theils Fremde, mit Ungedult erwartete. Er hatte ſeine Leibwacht vor und hinter ſich gehen, welche, auf ſeinem Befehl, ſich in einer ziemlichen Weite von ihm entfernet halten muſte, damit man ihn deſto leichter betrachten, und er an den Tag legen möchte, daß er die Liebe der **Griechen** vor ſeine ſicherſte Wacht hielte.

Alle Anſtalten zu dieſem Feſte, und alle Herrlichkeit dieſer Hochzeitfeyer, endigten ſich mit dem Mord des Königes, der ſein Leben verlohr, weil er das Recht verſagt hatte. Einige Zeit vorher hatte Attalus den Pauſanias, einen jungen macedoniſchen Herrn, trunckener Weiſe auf das allerempfindlichſte beſchimpfet; dieſer ſuchte ſeit langer Zeit, ſolcher erlittenen grauſamen Schmach wegen, Rache, und flehte den König unaufhörlich und ſehnlich darum an. Philippus aber gab

ſeinen Klagen kein Gehör, um den Attalus, als den Mutter-Bruder der Cleopatra, die er nach Verſtoſſung ſeiner erſten Gemahlin, der Olympias, wieder geheirathet, nicht vor den Kopf zu ſtoſſen. Das einzige, was er that, um ihn zu beſänftigen, und ihm Proben ſeiner Hochachtung und ſeines Vertrauens zu geben, war dieſes, daß er unter den vornehmſten Officierern ſeiner Leibwacht ihm eine Stelle anwieß. Darum war es aber den jungen Macedonier nicht zu thun. Sein Zorn verkehrte ſich alſo in Wuth. Er hielte ſich an ſeinen Richter, und faßte den Entſchluß, ſich, um ſeine Schande abzuwaſchen, mit einem abſcheulichen Königs-Mord zu beflecken.

Ein Menſch, der ſein Leben nichts achtet und ſterben will, iſt ſtarck, und ſehr zu fürchten. Pauſanias erwehlte, zu Ausführung ſeines mörderiſchen Vorhabens, denjenigen Augenblick der Ceremonie, da aller Augen auf den König gerichtet waren, ſonder Zweifel, damit ſeine Rache mehr Aufſehens machen, und gewiſſermaſſen ſo groß werden möchte, als die Beleidigung, vor welche er von dem Könige Rechenſchaft zu forderu ſich berechtiget hielt,

weil

weil er ſo lange vergebens um gebührende Genugthuung bey ihm angehalten hatte.

Als er ihn alſo in dem Raume, den die Leibwacht um ihn her frey ließ, alleine ſtehen ſahe, trat er hinzu, und gab ihm einen Stich mit dem Dolche, daß er todt zu ſeinen Füſſen fiel. Diodor mercket an, daß er eben in dem Augenblicke umgebracht worden, da ſein Bild auf die Schaubühne gekommen. Der Mörder hatte Pferde fertig ſtehen, und würde entwiſchet ſeyn, wenn nicht ein Zufall ihn aufgehalten, und verurſachet hätte, daß man ihn einholete. Man riß ihn auf der Stelle in Stücken. So ſtarb Philippus, nachdem er 47 Jahre gelebet, und 24 Jahre regieret hatte. Artaxerxes Ochus ſtarb gleichfalls in eben dieſem Jahre.

J. W. J. 3668. v. C. G. 336.

Demoſthenes erhielt von dieſem Tode des Philippus insgeheim Nachricht; Damit er nun die Athenienſer zum Voraus vorbereiten möchte, neuen Muth zu faſſen, ſo begab er ſich mit einem freudigen Geſicht in die Rathsverſammlung, und ſagte, er habe in der vorhergehenden Nacht einen Traum gehabt, der den Athenienſern ein groſſes Glück verſpräche. Kurtz

Aeſchines wider den Cteſiphon, p. 440.

dar-

darauf ſahe man die Bothen mit der Zeitung von dem Tode des Philippus ankommen. Man bezeigte darůber, ohne Beobachtung des Wohlſtandes, eine unmåßige Freude, und daran war Demoſthenes hauptſåchlich Schuld. Er ſelbſt erſchien ỏffentlich mit einem Blumenkrantze auf dem Haupte, und pråchtig gekleidet, ob ihm gleich nur ſieben Tage vorher ſeine Tochter geſtorben war. Er machte, daß die Athenienſer fůr eine ſo gute Nachricht den Gỏttern Danckopfer darbringen muſten, und ließ durch einen Rathſchluß dem Mỏrder Pauſanias eine Krone zuerkennen.

Man erkennet in dieſer Auffůhrung weder den Demoſthenes, noch die Athenienſer, und man kan kaum begreifen, wie es mỏglich geweſen, daß ſie nicht aus Klugheit wenigſtens ihre Gedancken von einem ſo abſcheulichen Verbrechen, als der Mord eines Kỏniges iſt, verborgen, durch deren Entdeckung ſie ſich, ohne den geringſten Vortheil davon zu haben, ſelbſt ſchåndeten, und deutlich zu erkennen gaben, daß Ehre und Redlichkeit bey ihnen erloſchen ſey.

§. VIII.

§. VIII.

Merckwürdige Reden und Thaten des Philippus. Gemüthsart dieſes Printzen, und deſſen gute und böſe Eigenſchaften.

Es finden ſich in dem Leben groſſer Männer gewiſſe Thaten und Reden, aus welchen man ſie offt beſſer kennen lernet, als aus ihren gröſten Verrichtungen, die das meiſte Aufſehen gemacht haben. In dieſen zwingen und verſtellen ſie ſich gemeiniglich, weil ſie ſich ſehen laſſen wollen, da ſie hergegen in jenen der Natur folgen und ſich zeigen, wie ſie würcklich ſind, ohne Kunſt und Schmincke. Der Herr von Tourreil hat die meiſten denckwürdigen Reden und Thaten des Philippus mit ziemlicher Sorgfalt geſamlet, und ſich ins beſondere angelegen ſeyn laſſen, die Gemüthsart dieſes Printzen vorzuſtellen. Man muß in der Erzehlung dieſer Reden und Thaten, die keine Verbindung mit einander haben, eben keine ſonderliche Ordnung ſuchen.

Ob gleich Philippus die Schmeichler liebte, und ſie dergeſtalt belohnte, daß

Ariſtoteles Briefe. Plutarch in ſinnreichen Sprüchen, p. 177. Aelian. im 8. B. c. 15.

er auch die Schmeicheleyen des Thraſideus mit dem Königstitel von Theſſalien bezahlte; ſo hatte er doch ſo gute Stunden, daß er auch zuweilen die Wahrheit gerne hörete. Er konnte es leiden, daß Ariſtoteles ihm in der Kunſt zu herrſchen Lehren gab. Er ſagte, daß er die Verbeſſerung ſeiner Fehler den athenienſiſchen Rednern zu dancken hätte, weil ſie ihm ſolche ſo fleiſſig vorgerücket. Er hielte einen eigenen Menſchen, der ihm täglich, ehe er Audienz gab, zurufen muſte: **Erinnere dich, Philippus, daß du ſterblich biſt.**

Er bewieß viel Mäßigung, auch wenn ihn jemand hart und ehrenrührig anredete, und, was nicht weniger zu bewundern iſt, wenn man ihm die Wahrheit ſagte: **Eine groſſe Gabe ſpricht Seneca, * um wohl zu regieren.** Als er einigen athenienſiſchen Geſandten, die gekommen, waren, ſich über einige Feindſeligkeiten zu beſchweren, Audienz gab, und ſie zuletzt fragte: ob er ihnen einige Dienſte leiſten könte; ſo antwortete Demochares: „Der gröſte „Dienſt

* Si quæ alia in Philippo virtus, fuit & contumeliarum patientia, ingens inſtrumentum ad tutelam regni. Seneca de Ira l. 3. c. 23.

„Dienſt, den du uns erweiſen kanſt, iſt „dieſer, daß du hingeheſt, und dich er„henckeſt.“ Wiewohl er nun ſahe, daß jederman, wie billig, dieſes ſehr übel nahm, ſo erwiederte er doch, ohne die geringſte Gemüthsbewegung: „Saget euren Her„ren, daß Leute, die ſich nicht ſchämen, „dergleichen Grobheiten zu ſagen, hoch„müthiger und weniger friedfertig ſind, „als diejenigen, die ſolche zu verzeihen „wiſſen.“

Als er in einer unanſtändigen Stellung dem Verkauf einiger Gefangenen beywohnete, und einer derſelben ihm ins Ohr ſagte, er möchte doch einen Zipfel ſeines Rockes fallen laſſen; ſo ſprach er: **Man ſetze dieſen Menſchen in Freyheit; Ich wuſte nicht, daß er mein Freund wäre.** Plutarch.

Sein gantzer Hof lag ihm an, die Peloponeſer zu züchtigen, weil ſie ihn bey den Olympiſchen Spielen öffentlich ausgeziſchet hatten: **Was werden ſie,** war ſeine Antwort, **nicht thun, wenn ich ihnen Böſes erweiſe, da ſie, nach ſo vielen Wohlthaten, meiner ſpotten?** Plutarch.

Als ſeine Hofleute ihm riethen, einen Menſchen, der übel von ihm redete, weg- Plutarch in ſinnreichen Sprüchen.

zu-

zujagen; ſo ſprach er: **Ey ja, damit er hingehe, und überall Böſes von mir rede.**

Ein andermahl, da man ihn gleichfalls nöthigen wollte, einen ehrlichen Mann von ſich zu ſchaffen, der etwas an ihm getadelt hatte, ſprach er: **Wir wollen vorher zuſehen, ob wir ihm nicht Urſache dazu gegeben haben.**

Und nachdem er erfahren, daß dieſer Mann kümmerlich zu leben habe, und von dem Hofe keine Begnadigung genieſſe, ſo that er ihm Gutes. Dieſes machte, daß der Mann ihn nicht mehr tadelte, ſondern lobte, und gab dem Philippus Anlaß, noch ein ſinnreiches Wort zu ſagen, **daß es nemlich bey den Königen ſtehe, ſich Liebe oder Haß zuwege zu bringen.**

Plutarch. Als man ihn ſehr bat, daß er mit ſeinem Anſehen einem Menſchen bey den Richtern zu Hülfe kommen möchte, der durch das Urtheil, das man wider ihn zu ſprechen im Begrif war, um ſeine Ehre kommen würde; ſo ſprach er: **Ich will lieber, daß er um ſeine Ehre komme, als ich.**

Plutarch. Einſt packte ihn eine Frau an, als er eben von der Tafel aufſtand, daran er lange ge=

geſeſſen hatte, und bat um Recht. Sie trug ihm ihre Sache vor: Allein er fand ihr Anbringen nicht gegründet, und fällte das Urtheil wider ſie. Die Frau antwortete ganz kaltſinnig: **Ich appellire von dieſem Spruche. Was, ſprach, Philippus, von deinem Könige! und an wen? An den Philippus, wenn er nüchtern iſt,** erwiedert dieſelbe. Die Art, mit welcher er dieſe Antwort aufnahm, würde auch einem noch ſo nüchternen und mäßigen Könige Ehre bringen. Er unterſuchte die Sache von neuen, erkennte, daß er unrecht geſprochen, und verurtheilete ſich ſelbſt, dieſe Ungerechtigkeit abzuſtellen.

Ein armes Weib überlief ihn oft, verlangte Gehör, und bat um baldige Entſcheidung ihres Proceſſes. Er antwortete ihr allemahl, daß er keine Zeit habe. Das Weib, das ſo oft abgewieſen wurde, ward endlich verdrießlich, und erwiederte einſt voll Unmuth: **Aber wenn ihr nicht Zeit habt, mir Recht wiederfahren zu laſſen, ſo müſſet ihr auch nicht König ſeyn.** Philippus fühlte dieſe Klage, welche das arme Weib in einem gerechten Eyfer ausgeſtoſſen hatte, in Plutarch.

ihrer ganzen Stärcke, aber er ward nicht böſe darüber; ſondern befriedigte ſie augenblicklich, und gab hernachmals fleißiger Gehör. Er erkannte, daß König und Richter, Thron und Richterſtuhl, ein Ding ſey; Daß die königliche Gewalt zwar eine oberſte Macht, aber auch zu gleicher Zeit eine Verbindlichkeit in ſich ſchlieſſe, Recht zu verſchaffen, der man ſich nicht entlegen dürfe; Daß ſeinen Unterthanen Recht wiederfahren laſſen, und darauf die nöthige Zeit zu verwenden, keine Gnade, ſondern eine Schuldigkeit ſey; Daß man in dieſem Amte zwar Gehülfen annehmen, aber doch die Laſt deſſelben nicht ganz von ſich abweltzen könne, und daß folglich das Richteramt von der königlichen Würde untrennbar ſey. Alles dieſes iſt in dem ſo natürlichen, aber noch καὶ μὴ βα-σίλευε. mehr vernünftigen Ausdruck, ſo müſſet **ihr auch nicht König ſeyn,** begriffen, und Philippus ſahe es ein.

Plutarch. Er verſtand Scherz, hörte gerne was ſinnreiches, und ſagte ſelbſt dergleichen. Als er nahe bey der Gurgel eine Wunde empfangen hatte, und ſein Wundarzt ihn täglich mit neuen Bitten plagte, ſo ſprach

er:

er: Nimm alles was du willſt, denn du haſt mich ja bey der Kähle.

Man erzählet noch ferner, er habe, Plutarch. nachdem er zween Böſewichtern zugehöret, die ſich einander unterſchiedener Verbrechen beſchuldigten, den einen des Landes verwieſen, und dem andern auferleget, jenem zu folgen. Der Arzt Menecrates, Aelianus deſſen Narrheit ſo weit gieng, daß er ſich B. 12. c. 51. einbildete, er wäre Jupiter, ſchrieb an den Philippus mit dieſen Worten: **Menecrates Jupiter entbietet dem Philippus ſeinen Gruß.** Philippus antwortete ihm: **Philippus wünſchet dem Menecrates Geſundheit * und Verſtand.** Er ließ es aber dabey nicht bewenden, ſondern erſann ein kurzweiliges Mittel, den Narren zu curiren. Er nöthigte ihn zu einem groſſen Gaſtmale. Menecrates hatte einen Tiſch für ſich allein, auf welchem, ſtatt der Gerichte, nichts als wohlriechendes Räuchwerck aufgetragen wurde, da indeſſen die andern Gäſte luſtig aßen und truncken. Anfangs dachte er vor Freuden, daß man ſeine Gott-

* Das griechiſche Wort ὑγιαίνειν bedeutet beydes zugleich.

Gottheit erkennete, nicht daran, daß er ein Menſch ſey, als ihn aber der Hunger ſeiner Menſchheit erinnerte, ſo vergieng ihm die Luſt, Jupiter zu ſeyn, und er nahm, ehe man ſichs verſahe, von der Geſellſchaft Abſchied.

Plutarch. Als man dem Philippus vorwarf, daß er gar zu viel Zeit auf den Schlaf verwendete, ſo beantwortete dieſer Printz ſolches auf eine für ſeine oberſten Staatsbedienten ſehr rühmliche und ſchm ichelhafte Art: Ich ſchlafe, ſprach er, allein Antipater wachet.

Plutarch. Als Parmenio einſt alle Geſandten von ganz Griechenland darüber murren hörte, daß Philippus ſo lange ſchliefe, und ihnen nicht bald genug Audienz gäbe; ſo ſprach er: Wundert euch nicht, daß Philippus ſchläft, da ihr wachet, denn zu der Zeit, als ihr ſchliefet, wachte er. Hiedurch warf er ihnen auf eine ſinnreiche Art vor, wie ſchläfrig ſie, in Anſehung ihres eignen Nutzens, geweſen, zu der Zeit, da Philippus munter und wachſam war, den ſeinigen zu befördern. Demoſthenes unterließ nicht, ſie mit ſeiner gewöhnlichen Freymüthigkeit daran zu erinnern.

Die zehn Zůnfte zu Athen erwåhlten jede jåhrlich einen neuen Feldherrn. Das Commando gieng herum, und der General, an dem die Reihe war, war Generaliſsimus. Philippus ſpottete über dieſe Menge von Generalen, und ſprach: **Ich habe in meinem ganzen Leben nicht mehr als einen einzigen General (das war Parmenio) finden können: den Athenienſern aber wird es nicht ſauer, alle Jahr, wenn ſie wollen, ganzer zehn zu finden.**

Plutarch in ſinnreichen Sprůchen p. 277.

Der Brief, den Philippus an den Ariſtoteles über die Geburt ſeines Sohnes ſchrieb, giebt zu erkennen, wie hoch dieſer Printz gelehrte Månner gehalten, und was er ſelbſt vor Geſchmack an den Wiſſenſchaften und freyen Künſten gehabt. Die andern Briefe, welche wir noch von ihm haben, machen ihm nicht weniger Ehre; doch zum Kriege und zur Staatsklugheit war er hauptſåchlich gebohren, ſo daß man ſagen kann, er habe in dieſem Stůcke wenige ſeines gleichen gehabt. Es iſt Zeit, ihn unter dieſer doppelten Geſtalt vorzuſtellen. Ich bitte aber meine Leſer, ſich zu erinnern, daß der Herr von Tourreil

faſt allezeit mit ihnen reden, und ihnen den Philippus abſchildern wird.

Es iſt ſchwer zu entſcheiden, ob dieſer Printz ein gröſſerer Kriegs- oder Staats-mann geweſen. Da er bey dem Antritt ſeiner Regierung, in und auſſerhalb ſeines Reichs, ſich mit mächtigen und furchtbaren Feinden umgeben ſiehet, ſo weiß er ſie bald durch Liſt, bald durch Gewalt zu überwinden. Er ſuchet ſeine Neider unter ſich uneins zu machen, und es gelinget ihm. Er weicht den Streichen, mit denen man ihm drohet, vorſichtig aus, und bringet die ſeinen deſto gewiſſer an. Er weiß ſich in Glück und Unglück zu finden, und mißbrauchet des Sieges nicht; und da es ihm einerley iſt, demſelben entgegen zu gehen, oder ihn zu erwarten, ſo iſt er, nach dem Grade der Reife, zu dem die Sache gediehen, im Ausführen langſam oder geſchwinde. Er überläßt dem Eigenſinne des Glückes nur dasjenige, was die Klugheit ihm nicht nehmen kan. Kurz, er weiß mit einer unbeweglichen Standhaftigkeit allezeit das rechte Mittel zwiſchen Kühnheit und Verwegenheit zu halten.

Man erblickt in der Perſon des Philippus einen König, der über ſeine Bunds-

genoſſen faſt eben ſo viel Gewalt, als über ſeine Unterthanen hat, und in Unterhandlungen ja ſo ſehr, als im Treffen zu fürchten iſt: Einen wachſamen, thätigen König, der ſeine Finantz- Staats- und Kriegs-Sachen ſelbſt beſorget. Man ſiehet, wie er mit unerſättlicher Begierde, Ruhm ſuchet, wo er am theuerſten verkaufet wird; wie er an Mühe und Gefahr ſeine gröſste Luſt findet; wie er unaufhörlich darauf bedacht iſt, daß, wie es bey Kriegsverrichtungen ſeyn muß, Anſtalten und Ausführung genau und hurtig zuſammen ſtimmen, und auf einander folgen; und wie er mit ſo groſſem Vortheil Republicken angreift, die durch innerliche Uneinigkeit zergliedert, von ihren eigenen Bürgern verkauft, mit fremden oder zuſammen geraſtem Kriegsvolck verſehen, allen guten Rathſchlägen zuwider, und gleichſam entſchloſſen ſind, ſich ins Verderben zu ſtürtzen.

Er vereinigte in ſich zwo Eigenſchaften, die ordentlicher weiſe nicht vereiniget werden, noch beyſammen ſtehen können; nemlich eine kaltſinnige Langſamkeit, die ihn aufmerckſam und geſchickt machte, alle Umſtände zu ſeinem Vortheile anzuwenden,

und die rechte Zeit zu treffen, ohne durch einiges Hinderniß irre gemacht zu werden: und eine Thätigkeit, eine Hize und Lebhaftigkeit, die weder von Ruhe, noch Unterſcheid der Witterung, etwas wuſte, und der keine Gefahr zu groß war. Kein Feldherr iſt iemahls in Schlachten kühner und unerſchrockener geweſen, als er. Demoſthenes, der in dieſem Falle nicht verdächtig ſcheinen kan, giebt ihn hierin ein rühmliches Zeugniß. Ich will ſeine eignen Worte anführen. Ich ſahe, ſpricht dieſer Redner, eben den Philippus mit dem wir um die Herrſchaft ſtritten; Ich ſahe ihn, voll Wunden, das eine Auge aus dem Kopfe, das Bruſtbein zerqvetſchet, an Hand und Fuſſe lahm, dennoch aber entſchloſſen, und bereit, von neuem ſich in Gefahr zu begeben, und ſeine andern Glieder, was es auch vor eines ſeyn möchte, zu wagen, wenn er nur, mit dem, was ihm davon übrig bleiben würde, in Ruhm und Ehre leben könnte.

Philippus war nicht nur für ſich ſelbſt tapfer, ſondern er hatte ſeinem ganzen Kriegsheere eine gleiche Herzhaftigkeit eingeflößet. Weil er, wie wir geſehen ha-

ben, von geſchickten Meiſtern das Kriegs-handwerck gelernet hatte, ſo hatte er auch ſeine Völker wohl geübet, ſie nach ſeinem Sinne abgerichtet, und Leute gezogen, die tüchtig waren, ihm ſeine groſſen Unternehmungen ausführen zu helfen. Er wuſte ſich mit den Soldaten gemein zu machen, ohne das geringſte von ſeinem Anſehen zu verliehren, und wenn es die Kriegszucht nur erlaubte, ſo war er mehr ihr Vater, als ihr General. Und dieſe Leutſeeligkeit, welche eben darum die gröſte Unterthänigkeit und Ehrerbietung verdienet, weil ſie dieſelbe nicht fordert, ſondern den gehorchenden gar nachzulaſſen ſcheinet, war Urſache, daß ihm ſeine Soldaten, ſo unendliche Dienſte, und einen ſo unumſchränkten Gehorſam leiſteten.

Niemand hat ſich jemahls im Kriege der Liſt fleißiger bedienet als Philippus, Die vielfältige Gefahr, worinn er ſich von Jugend auf befunden, hatte ihn gelehret, wie nothwendig es ſey, ſich vorzuſehen, und ſich wieder zu helfen zu wiſſen. Ein weiſes Mißtrauen, welches die Gefahr recht einzuſehen lehret, machte ihn nicht furchtſam oder unſchlüßig, ſondern vorſichtig

und klug. Wie groſſe Urſache er auch hatte ſich auf ſein Glück zu verlaſſen; ſo hielt er ſich doch nicht ſicher, und glaubte, dem Feinde durch nichts, als durch Wachſamkeit, überlegen zu ſeyn. Weil ſeine Anſchläge immer richtig abgemeſſen, und er, was die Erfindung der Mittel anlangte, unerſchöpflich war, ſo ſahe er unendlich weit, und hatte eine bewundernswürdige Gabe und Geſchicklichkeit, ſeine Anſchläge zu rechter Zeit, und unvermerckt, auszuführen. Er war ſeinen beſten Freunden unergründlich, und geſchickt, alles zu unternehmen, und alles geheim zu halten. Man hat geſehen, wie er alle ſeine Gedancken darauf gerichtet, daß er, durch den Schein des Friedens, die Athenienſer blenden, und ſicher machen, heimlich aber auf ihre leichtgläubige Sicherheit und blinde Sorgloſigkeit ſeine Hoheit gründen möchte.

Indeſſen hatte er bey ſo groſſen und vortreflichen Eigenſchaften dennoch ſeine Fehler. Man hat, auſſer der Unmäßigkeit und Völlerey, der er ohne Ziel und Maaſſe ergeben war, ihn eines ganz verderbten und unordentlichen Wandels beſchuldiget. Man kan davon urtheilen,

aus ſeinen vertraulichſten Bekanntſchaften und aus den Geſellſchaften, die am meiſten ſein Hauß beſuchten. Ein Schwarm von liederlichen Leuten, Poſſenreiſſern, Comödianten, und was noch ärger iſt, von Schmeichlern, welche Gierigkeit und Ehrgeiz haufenweiſe herbey locket, wo Gnaden auszutheilen ſind, genoß ſeiner Vertraulichkeit und ſeiner Wohlthaten am meiſten. Demoſthenes iſt es alleine nicht, der dem Philippus dieſes vorwirft; was der, als ſein offenbahrer Feind, ſaget, könnte verdächtig ſcheinen; ſondern der berühmte Geſchichtſchreiber Theopompus, der die Hiſtorie dieſes Prinzen in 58 Büchern beſchrieben hat, von denen zu allem Unglück nur einige wenige Uberbleibſel auf uns gekommen ſind, redet noch weit nachtheiliger von ihm. Philippus, ſpricht er, hielt nichts auf Zucht, Ehrbarkeit und gute Sitten. Seine Hochachtung und Freygebigkeit war nur vor Leute, die der Völlerey ergeben waren, und im äuſſerſten Grad liederlich lebten. Er ſahe es gerne, daß ſeine Zechbrüder es in der Ungerechtigkeit und Boßheit ſo hoch gebracht hatten, als in der Kunſt liederlich

Diodor. im 16. B. p. 408.

Theopomp beym Athenäus B. 6. p. 260.

lich zu ſeyn. Und war wohl eine Schandthat und ein Verbrechen zu erdencken, das ſie nicht ausübten?

Dasjenige aber, was, nach meinem Urtheile, dem Philippus die meiſte Schande bringet, das iſt eben die Eigenſchaft, um welcher willen ihn viele am meiſten hochachten, ich meyne ſeine Staatsklugheit. Man hält ihn, in dieſem Stücke, vor einen der geſchickteſten Printzen, die jemahlen geweſen ſind. Und in der That hat man aus der Erzehlung ſeiner Thaten wahrnehmen können, daß er ſich, vom Anfange ſeiner Regierung an, einen Endzweck vorgeſetzet, und einen Entwurf gemacht hat, dem er beſtändig nachgegangen iſt, das war, ſich Meiſter von Griechenland zu machen. Da er auf dem Thron noch nicht feſte ſaß, und auf allen Seiten um und neben ſich mächtige Feinde hatte, wie konnte man es ſich vorſtellen, daß er einen ſolchen Anſchlag faſſen oder ausführen wurde? Gleichwohl hatte er denſelben beſtändig vor Augen. Kriege, Schlachten, Friedensſchlüſſe, Bündniſſe, alles zielte hierauf ab. Er gab Geld und Gold mit beyden Händen weg, um ſich Anhänger zu verſchaffen. Er hatte

in

in allen Stådten von Griechenland heimliche Verſtåndniſſe, und ward durch die Leute, welche er daſelbſt auf das reichlichſte beſoldete, von allen genommenen Entſchlůſſen genau unterrichtet, und brachte es faſt allezeit dahin, daß dieſelbe nach ſeinem Sinn ausfielen. Hierdurch wuſte er die Klugheit der Vǒlker, welche bißher vor die munterſten, klůgſten und ſcharfſichtigſten in Griechenland waren gehalten worden, zu betriegen, ihre Bemůhungen fruchtlos zu machen, und ihre Wachſamkeit einzuſchlåfern. Wenn man ihm in ſeinem Betragen von 20 Jahren auf dem Fuſſe folget, ſo ſiehet man, wie er mit gemeſſenen Schritten ſich ordentlich ſeinem Ziele nåhert, allein immer durch Umwege und verborgene Gånge, deren Ausgang ſein Vorhaben allein entdeckte.

Poliånus zeigt deutlich an, durch welche Mittel er Theſſalien ſich unterwůrfig machte, welches zu Ausfůhrung ſeiner andern Anſchlåge ein groſſes beytrug. „Er bekriegte, ſpricht er, die Theſ„ſalier nicht ǒffentlich, ſondern machte „ſich die Trennungen zu Nuze, welche die „Stådte und das ganze Land in verſchie-

Poliån. B. 4. c. 19.

„dene

„dene Partheyen getheilet hatten. Er „ſtand jedem bey, der es verlangte, und „nach dem Siege unterdrůckte er die Uber„wundene nicht gånzlich. Er entwafnete „ſie nicht: er ſchleifte ihre Mauren nicht. „Er beſchůtzte die Schwåchern, und be„můhete ſich, die Ståreckern zu ſchwåchen „und zu demůthigen. Mit einem Worte, „er unterhielt die Zwiſtigkeiten vielmehr, „als daß er ſie beygeleget håtte, indem „er allenthalben die Redner, die wahren „Stifter alles Zanks, und die Aufwiegler „in Republicken, in ſeinem Sold hielte. „Und durch dergleichen Rånce, nicht „durch die Gewalt der Waffen, machte „ſich Philippus Meiſter von Theſſa„lien.“

Alles dieſes iſt ein Meiſterſtůck, ein Wunder in der Staatsklugheit. Was ſind es aber vor Kůnſte und Mittel, die ſie anwendet, um zu ihrem Zweck zu gelangen? Verſchlagenheit, Argliſt, Betrug, Lůgen, Treuloſigkeit, und Meyneid. Sind das die Waffen der Tugend? Man ſiehet an dieſem Prinzen einen unbåndigen Ehrgeiz, der von einem hurtigen Verſtande, einem ſchmeichelnden und ſich leicht einſchleichenden Weſen, Betrug und Liſt,

ge-

geleitet und geführet wird. Allein man ſiehet an ihm, die Eigenſchaften eines wahrhaftig groſſen Mannes nicht. Philippus beſaß weder Treue noch Ehre. Ihm dünkte alles recht und billig, was zur Vermehrung ſeiner Macht dienen konnte. Er gab ſein Wort, des feſten Vorhabens, es nicht zu halten. Er that Verſprechungen, aber es ſollte ihm leid geweſen ſeyn, ſie zu erfüllen. Je treuloſer er war, je geſchickter hielte er ſich, und ſuchte darin ſeinen Ruhm, daß er alle betrog, die mit ihm zu thun hatten. Mit einem Worte, er ſchämte ſich nicht zu ſagen: **Man betriege die Kinder mit Spielzeug, und die Männer mit Eydſchwüren.** Aelianus B. 7. c. 12.

Was vor einen Begriff würde man ſich im gemeinen Leben von einem Menſchen machen, der, alle andere zu hintergehen, vor eine Ehre, und Untreue und Betrug vor Tugenden halten wollte. Man verabſcheuet unter Privatperſonen eine ſolche Gemüthsart, und ſiehet ſie als eine Peſt und als das Verderben der Geſellſchaft an. Wie kann ſie denn an Prinzen und Staatsleuten Hochachtung und Bewunderung verdienen, die wegen ihrer Hoheit und der Wichtigkeit ihrer Aemter,

noch

noch mehr, als alle andere Menſchen, verbunden ſind, auf Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit, und inſonderheit auf die Heiligkeit der Verträge und Eydſchwüre zu ſehen, bey welchen der Nahme und die Majeſtät eines Gottes angerufen wird, der ein unerbittlicher Rächer der Treuloſigkeit und Gottloſigkeit iſt. Unter ſchlechten Privatleuten muß ein bloſſes Wort heilig und unverbruchlich ſeyn, falls ſie noch einiger maſſen auf Ehre ſehen. Wie viel mehr unter Fürſten. " Man „iſt ſeinem Nechſten die Wahrheit ſchul„dig, ſo bald als man mit ihm redet, ſpricht „ein berühmter Scribent; Denn der „Wortwechſel ſchlieſſet das ſtillſchweigende „Verſprechen in ſich, daß man die Wahr„heit ſagen wolle, weil nur dazu uns die „Rede gegeben worden. Dieſes iſt kein „Vertrag einer beſondern Perſon mit der „andern, ſondern es iſt der allgemeine „Vertrag aller Menſchen untereinander „und eine Art des Völckerrechts; oder „vielmehr ein Recht und ein Geſetz der „Natur. Dieſes Geſetz und dieſen allge„meinen Vertrag übertritt und bricht der„jenige, der lügt." Wenn die Heiligkeit des Eydes und der Nahme Gottes, den man

Der Herr Nicole über die Epiſtel am 19. Sonntage nach Pfingſten.

man zum Zeugen nimmt, wie es bey Friedensſchlüſſen allemahl geſchieht, hinzukömmt, wie viel abſcheulicher wird eine ſolche Brechung des gegebenen Worts alsdann nicht? Als man Johannes dem I. Könige von Franckreich zumuthete, einen Friedensſchluß zu brechen, ſo ſprach er: **Wenn Redlichkeit und Wahrheit von der Erden verbannet wären, ſo müſten ſie in dem Hertzen und dem Munde der Könige wieder gefunden werden.** Mezerai.

Daß die Staatsklugen nicht anders verfahren, kömmt daher, weil ſie verſichert ſind, daß dieſes das einzige Mittel iſt, ihre Unterhandlungen zum Stande zu bringen. Geſetzt aber, es wäre dem alſo, kan es wohl jemahlen erlaubt ſeyn, Redlichkeit, Ehre, und Religion hinzugeben, um in einer Unterhandlung glücklich zu ſeyn? Wenn euer Schwiegervater, * ſagte Ludwig der XII. zum Philippus, Erzherzog von Oeſterreich, eine Untreue begangen hat, ſo will ich ihm nicht ähnlich werden: ich will lieber ein Königreich ** ver- Mezerai.

* Ferdinandus Catholicus.

** Das Königreich Neapolis.

verlohren haben, welches ich ſchon wieder erobern werde, als meine Ehre, die man niemahlen wieder erlangen kan.

Doch dieſe Staatsklugen, ohne Ehre und Religion, betriegen ſich. Ich nehme meine Zuflucht nicht zum Chriſtenthum, in welchem wir Prinzen und Staatsbediente antreffen, die von einer ſolchen Staatsklugheit weit entfernet ſind. Ich bleibe bey unſrer griechiſchen Hiſtorie. Wie viel groſſe Månner haben wir nicht geſehen, die, ohne jemahls Hinterliſt und Betrug angewandt zu haben, in Verwaltung öffentlicher Geſchåfte, bey Tractaten, ſie mögen nun Friede oder Krieg betroffen haben, und mit einem Worte, in den wichtigſten Unterhandlungen vollkommen glücklich geweſen ſind? Einen Ariſtides, einen Cimon, einen Phocion, und ſo viele andere, deren einige in Anſehung der Wahrheit ſo ſtrenge waren, daß ſie es auch vor unerlaubt hielten, im Lachen und Scherze, eine Unwahrheit zu ſagen. Cyrus, der berühmteſte unter den Weltbezwingern, hielte davor, daß einem Prinzen nichts unanſtåndiger, und nichts ſo geſchickt ſey, ihm Haß und Verachtung

zu-

zuzuziehen, als Betrug und Lügen. Es bleibt alſo gewiß und ausgemacht, daß auch der glücklichſte Erfolg, wie vortheilhaft er auch ſcheinen möge, die Schande der Untreue und des Meyneydes nicht bedecken könne.

Funfzehntes Buch.

Hiſtorie des Alexanders.

Ich habe bereits angemercket, daß die Geſchichte des Alexanders, welche in dieſem Buche enthalten iſt, eine Zeit von 12 Jahren und 8 Monathen in ſich begreifet.

§ I.

Geburt des Alexanders. Brand des epheſiſchen Tempels an eben dieſem Tage. Glückliche Neigungen dieſes Prinzen. Ariſtoteles iſt ſein Lehrmeiſter, und bringet ihm einen wunderſamen Geſchmack

an den Wiſſenſchaften bey. Er bändigt den Bucephalus.

Im W. J. 3648. v.C.G.356. Alexander ward im erſten Jahre der hundert und ſechſten Olympias gebohren. Eben an demſelben Tage, da

Plinius im 36.B. c.14. er zur Welt kam, ward der berühmte Tempel der Dianen zu Epheſus vom Feuer verzehret. Man weiß, daß dieſer Tempel eines von den ſieben Wundern der Welt, und im Nahmen und auf Koſten von ganz Klein-Aſien erbauet war. Man hatte mit dem Bau viele Jahre * zugebracht. Er war 425 Fuß lang, und 220 Fuß breit, und ward von 127 Pfeilern, deren jeder 60 Fuß hoch war, getragen, welche Pfeiler eben ſo viele Könige ** mit groſſen Koſten von den geſchickteſten Künſtlern aufführen laſſen, und ſich in dieſem Stücke einer den andern zu übertreffen geſucht hatten. Das übrige des Tempels war von gleicher Pracht.

He-

* Plinius ſetzt 220 Jahre, welches unwarſcheinlich iſt.

** In alten Zeiten hatte faſt jedwede Stadt ihren eigenen König.

Hegeſias * von Magneſien ſagt, nach dem Bericht des Plutarchs: Man dürfe ſich nicht wundern, daß dieſer Tempel verbrannt ſey, weil Diana an dem Tage bey der Niederkunft der Olympias beſchäftigt geweſen, die Geburt des Alexanders zu befördern. Eine Betrachtung, fügt unſer Verfaſſer hinzu, die ſo kalt ** iſt, daß man dieſe Feuersbrunſt damit hätte löſchen können. Plutarch im Alexander p. 665.

Cicero, *** der dem Timäus dieſen Einfall zuſchreibet, findet ihn ſehr artig: worüber ich mich wundern muß. Aber vielleicht nahm es Cicero, der ſelbſt

 zum

* Er war ein Geſchichtſchreiber, der um die Zeit des Ptolomäus, eines Sohns des Lagus, lebte.

** Ich weiß nicht, ob die Betrachtung des Plutarchs nicht noch kälter iſt.

*** Concinne, ut multa, Timæus; qui cum in hiſtoria dixiſſet, qua nocte natus Alexander eſſet, eadem Dianæ Epheſiæ Templum deflagraviſſe, adjunxit: Minime id eſſe mirandum, quod Diana cum in partu Olympiadis adeſſe voluiſſet, abfuiſſet domo. De Nat. Deor. Lib. 2. n. 69.

zum Spotten ſehr geneigt war, mit dergleichen Einfällen ſo genau nicht.

Valerius Maximus B. 8. c. 14.

Einer, Nahmens **Heroſtratus**, hatte dieſen Tempel vorſetzlicherweiſe in Brand geſteckt. Er bekannte in der Tortur, die man ihm gab, um von ihm zu erfahren, was ihn zu dieſer That bewogen; daß er ſolches gethan habe, um ſich bey der Nachwelt bekannt zu machen, und durch Vernichtung eines ſo ſchönen Werks ſeinen Nahmen zu verewigen. Die **General-Staaten** von Aſien vermeinten dieſe Abſicht durch eine Verordnung zu hintertreiben, darinn verboten ward, ihn zu nennen. Doch dies Verbot half nichts, es erweckte die Neugierde nur deſto mehr, und faſt kein Geſchichtſchreiber hat unterlaſſen, eine ſo ungeheure Narrheit anzuführen, und den Thäter bey ſeinem Nahmen zu nennen.

Plutarch im Leben des Alexanders p. 665-668.

Ebendaſ. vom Glücke des Alexanders p. 342.

Die herrſchende Leidenſchaft des **Alexanders** war, von ſeiner zarteſten Jugend an, der Ehrgeiz, und eine heftige Ruhmbegierde, die aber nicht auf alle Arten, des Ruhms ſich erſtreckte. **Philippus** ſuchte, als ein **Sophiſte**, in der Beredſamkeit und Zierlichkeit der Sprache eine Ehre,

und

und begieng die Eitelkeit daß er ſeine bey den Olympiſchen Spielen im Wagen-Rennen erhaltene Siege auf ſeine Münzen prägen ließ. Nach dergleichen Dingen ſtrebte ſein Sohn nicht. Er war ſehr ſchnell im Laufen: Als ihn aber ſeine Freunde einſt fragten, ob er nicht bey dieſen Spielen erſcheinen, und mit um den Preiß ſtreiten wollte? ſo antwortete er: daß, wenn er Könige zu Gegnern haben ſollte, er ſich dabey einfinden würde.

So oft man ihm Nachricht brachte, daß ſein Vater eine Stadt eingenommen, oder eine groſſe Schlacht gewonnen hätte, ſo oft ſprach er, an ſtatt ſich mit dem ganzen Königreiche darüber zu erfreuen, mit betrübter Stimme zu den jungen Leuten, die mit ihm auferzogen waren: Meine Freunde, mein Vater wird alles einnehmen, und uns nichts zu thun übrig laſſen.

Einſt, als in Abweſenheit des Philippus Abgeſandten des Königs von Perſien bey Hofe ankamen, ſo empfieng ſie Alexander mit ſo wohlanſtändiger Höflichkeit, und begegnete ihnen bey der Tafel ſo artig, daß ſie ganz davon eingenommen

waren. Der Geiſt und Verſtand aber, den er in unterſchiedenen Unterredungen von ſich blicken ließ, ſetzte ſie mehr als alles andere in Verwunderung. Er brachte nichts kindiſches vor, das nach ſeinem Alter ſchmeckte, dergleichen geweſen ſeyn würde, wenn er nach den hängenden Gärten, davon ſo viel Rühmens war, nach dem Reichthume und der prächtigen Einrichtung des Pallaſtes und der Hofſtatt des Königes von Perſien, welche von der ganzen Welt bewundert wurden, nach dem güldenen Ahornbaum, und dem güldenen Weinſtocke, deſſen Trauben von Schmaragd, Karfunckel, Rubinen und andern köſtlichen Steinen gemacht waren, und unter welchem, der Sage nach, der König von Perſien, den Abgeſandten öfters Gehör gäbe, ſich erkundiget hätte. Er that ihnen ganz andere Fragen: welchen Weg man nehmen müſſe, um nach Ober-Aſien zu kommen? wie weit dieſer oder jener Ort von dem andern entfernet ſey? worinn der Perſer Macht und Stärcke beſtünde? wo ſich der König bey einer Schlacht hinſtelle? wie er ſich gegen ſeine Feinde betrage, und wie er ſeine Völker beherrſche? Dieſe Abgeſandten koñten ſich

Athenäus B. 12. p. 739.

an

an ihm nicht ſatt wundern, und da ſie ſchon merkten, was dereinſt aus ihm werden könnte, ſo legten ſie mit einem Worte den Unterſchied an den Tag, den ſie zwiſchen dem Alexander und dem Artaxerxes Ochus machten, indem einer zu dem andern ſprach: * dieſer junge Prinz iſt groß, der unſrige iſt reich. Wenn man kein ander Verdienſt hat, als daß man reich iſt, ſo beſitzt man gewiß überaus wenig.

Die Urtheilskraft, die ſich ſo frühzeitig bey dieſem jungen Prinzen äuſſerte, rührte nicht weniger von der guten Erziehung her, die man ihm gegeben, als von den ſchönen Gaben, die er von Natur beſaß. Er hatte verſchiedene Lehrmeiſter, die ihm alles beybringen muſten, was einem Erben eines groſſen Königreichs zu wiſſen nöthig iſt. Leonidas, ein Anverwandter der Königin, und ein Mann von ſehr ſtrengen Sitten, war dieſen allen zur Oberaufſicht vorgeſetzet. Es hat Alexander nach der Zeit ſelbſt erzehlet, daß dieſer Leonidas, als er mit ihm gereiſet,

* ὁ παῖς ὗτος βασιλεὺς μέγας, ὁδε ἡμέτερος πλέσιος.

öfters die Kaſten und Felleiſen, darinn ſeine Betten und Kleider gepackt geweſen, durchgeſucht habe, um zu ſehen, ob nicht ſeine Mutter Olympias etwas überflüßiges mit einlegen laſſen, das zu nichts diente, als ihn zu verzärteln und üppich zu machen.

Der gröſte Dienſt, den Philippus ſeinem Sohne erwieß, beſtand darinn, daß er ihm den Ariſtoteles zum Lehrmeiſter gab, als den berühmteſten und gelehrteſten Weltweiſen ſeiner Zeit, dem er ganz und gar die Sorge für deſſen Unterricht überließ. Was ihn bewogen, demſelben einen Lehrmeiſter, von ſolchem Verdienſte und Anſehen zu geben, war, wie er ſagte, unter andern dieſes: daß ſein Sohn die Fehler vermeiden möchte, darinn er ſelbſt verfallen war.

Plutarch in ſinnreichen Sprüchen p. 176.

Philippus ſahe den Werth des Ariſtoteles, und was vor einen Schatz er an ihm hätte, vollkommen ein. Er gab ihm ein anſehnliches Gehalt, und belohnte ſeine Mühe noch weit herrlicher. Denn, da er Stagira, * die Vaterſtadt dieſes Welt-

* Eine nahe an der Küſte des Meeres gelegene Stadt in Macedonien.

Weltweiſen, verſtöret hatte, ſo ließ er dieſelbe, ihm zu Liebe, wieder erbauen, beſetzte ſie wieder mit den Einwohnern, die von dannen geflüchtet, oder in die Sclaverey geſtürzet waren, und ſchenkte ihnen in der Vorſtadt ein ſchönes Gehege, allwo ſie ſtudiren und ſich verſammeln könnten. Es waren noch zur Zeit des **Plutarchus** ſteinerne Sitze, die **Ariſtoteles** machen laſſen, und groſſe mit Bäumen beſetzte Gänge daſelbſt zu ſehen, unter deren Schatten man ſpazieren konnte.

Alexander bezeigte ſeines Orts nicht weniger Hochachtung für ſeinen Lehrmeiſter, welchen er, als ſeinen Vater, zu lieben ſich verpflichtet hielte. Denn er hatte, * wie er ſagte, **dem einen zu danken, daß er lebte, dem andern, daß er wohl lebte.** So fleißig und geſchickt der Lehrer war, ſo treflich nahm der Schüler an Wiſſenſchaft zu. Er legte ſich mit groſſem Eifer auf die Weltweißheit, und machte ſie ſich nach allen ihren Theilen bekannt, ** doch ſo, als es ſich vor ſeinen Stan-

* Ὠ'ς δι᾽ ἐκεῖνον μὲν ζῶν, διὰ τῦτον καὶ καλῶς ζῶν.

** Retinuit ex ſapientia modum. Tacitus.

Stand ſchickte, Ariſtoteles gab ſich viele Mühe ihm den Verſtand zu ſchärfen, indem er ihm die untrüglichen Regeln, wie ein rechter richtiger Vernunftſchluß von einem andern, der es nur dem Scheine nach iſt, zu unterſcheiden ſey, bekannt machte, und ihm angewöhnte, das weſentliche und gründliche in einer Rede, worauf ihr ganzer Werth beruhet, von dem, was nur blendet, abzuſondern. Er übte ihn auch in den ſogenanten metaphiſiſchen Erkäntniſſen, die einem Prinzen ſehr nüzlich ſeyn können, wenn er ſich nicht gar zu ſehr darinn vertiefet, und die ihn lehren, was der Geiſt des Menſchen, und wie er von der Materie unterſchieden iſt; auf welche weiſe er geiſtige Dinge erkennet, und wie er den Eindruck derjenigen empfindet, die um und neben ihn ſind? nebſt vielen andern dergleichen Fragen. Man kan leicht gedencken, daß er weder die mathematiſchen Wiſſenſchaften, die ſo geſchickt ſind, den Kopf aufzuräumen und richtig dencken zu lehren, noch die Wunder der Natur, deren Unterſuchung zeiget, wie wenig das menſchliche Nachforſchen biß zu den verborgenen Grundurſachen täglich vor Augen liegender Dinge gelangen kan, ihm habe unbe-

kannt,

kannt bleiben laſſen. Doch ſeinen meiſten Fleiß wendete **Alexander** auf die Sittenlehre, die eigentlich zu reden, die Wiſſenſchaft der Könige iſt, weil ſie in Erkäntniß der Menſchen und aller ihrer Pflichten beſtehet. Er legte ſich mit Ernſt und tiefem Nachdenken darauf, und betrachtete ſie von der Zeit an, als den Grund aller Klugheit und einer vernünftigen Staatswiſſenſchaft. Wie geſchickt iſt eine ſolche Erziehung nicht, einen Fürſten in den Stand zu ſetzen, ſich ſelbſt und ſeine Völker wohl zu regieren!

Er ließ ſo gar die Arzeneykunſt nicht unberühret, und blieb nicht bey der bloſſen Betrachtung ſtehen, ſondern ſchritte zur Ausübung. Er giebt in einigen Briefen ſelbſt zu verſtehen, daß er einigen Freunden in ihren Krankheiten zu Hülfe gekommen ſey, und ihnen Arzeney verordnet, und eine gewiſſe Diät vorgeſchrieben habe.

Der geſchickteſte Lehrer der Redekunſt, den das Alterthum aufweiſen kann, und der uns eine ſo fürtrefliche Anweiſung dazu hinterlaſſen hat, unterließ nicht, ſeinen Untergebenen dazu anzuführen, und wir ſehen, daß **Alexander** mitten in ſei-

nen Kriegen zum öftern inſtändigſt bey ihm anhält, daß er eine Abhandlung davon ihm zuſenden ſolle. Dieſes hat zu dem Buche Anlaß gegeben, welches den Titel führet: Redekunſt an den Alexander; und in deſſen Eingange Ariſtoteles darthut, wie ſehr einem Prinzen die Gabe zu reden zu ſtatten komme, vermittelſt welcher er eben ſo wohl über die Gemüther herrſche, als er es durch ſeine Weißheit und durch ſein Anſehen thun müſſe. Einige Schreiben und Antworten, die wir noch vom Alexander haben, geben zu erkennen, daß er dieſe männliche und ſtarke Beredſamkeit, die voll Verſtand und Sachen, in welcher nichts unnützes, jedes Wort von beſondern Nachdruck, und welche, eigentlich zu reden, die * Beredſamkeit der Fürſten iſt, vollkommen in ſeiner Gewalt gehabt habe.

Ariſtoteles in der Redekunſt an den Alexan. p.608.609.

Seine Hochachtung, oder beſſer zu ſagen, ſeine Liebe für den Homer, zeiget uns nicht allein, mit welchem Eyfer und gutem Fortgange er ſich auf die ſchönen Wiſſenſchaften geleget, ſondern auch wie vernünftig u. nützlich er dieſelben anzuwenden

* Imperatoria brevitate, Tacit.

den gewuſt habe. Er laß dieſen Poeten nicht aus bloſſer Neugierigkeit, ſich von der Arbeit zu erholen, oder wegen ſeines zärtlichen Geſchmackes an der Dichtkunſt, ſondern, um daraus das, was einem groſſen Könige und Helden anſtändig iſt, Herzhaftigkeit, Unerſchrockenheit, Grosmuth, Mäßigkeit, Klugheit, und die Kunſt wohl zu fechten, und zu regieren, zu erlernen. Er zog auch den Vers * des Homer, in welchen er den Agamemnon als einen guten König, und als einen herzhaften Kriegs-Helden, vorſtellet, allen andern vor. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß Alexander dieſen Dichter ſo hochgeſchätzet hat.

Als man, nach der Schlacht bey Arbela, unter den von Darius erbeuteten Sachen, ein goldenes mit Edelgeſteinen beſetztes Käſtgen gefunden hatte, in welchem die auserleſenſten Spicereyen aufbehalten waren, deren ſich dieſer Prinz bediente; ſo widmete dieſer Held, der voller Staub war, und nach wohlriechenden Sachen wenig fragte, dis koſtbare Käſt-

* Ἀμφότερον, βασιλεύς τ' ἀγαθὸς, κρατερός τ' αἰχμητής. Ilias III. v. 179.

Käſtgen zum Behältnis der Bücher des Homer, welche * er vor das allervollkommenſte und koſtbarſte Werck des menſchlichen Witzes hielt. Er bewunderte vor allen die Jlias, ** welche er das allerbeſte nannte, womit ſich ein Kriegsmann verſorgen könne. Er führte allezeit die Ausgabe mit ſich, die Ariſtoteles überſehen und verbeſſert hatte, und welche man die Ausgabe des Käſtgens nannte. Er legte ſie des Nachts ſtets, nebſt ſeinem Degen, unter das Hauptküſſen.

A. Gellius B. 20. c. 5. Er wuſte, bey ſeiner faſt neidiſchen Ruhmbegierde, es dem Ariſtoteles ſchlechten Danck, daß er gewiſſe metaphyſiſche Bücher in ſeiner Abweſenheit öffentlich bekannt gemacht hatte, die er gerne vor ſich allein behalten wollen.

Selbſt

* Pretioſiſſimum humani animi opus. Plinius Lib. 7.

** Τῆς πολεμικῆς ἀρετῆς ἐφόδιον. Dieſer Ausdruck, der ſich nicht eben beſſer überſetzen laſſen will, bedeutet, daß man in der Jlias alles finde, was zur Kriegswiſſenſchaft und den Eigenſchaften eines Feldherrn gehöret. Mit einem Worte, alles, was erforderlich iſt, einen guten General zu machen.

Selbſt zu der Zeit, da er beſchäftigt war, Aſien zu erobern, und dem Darius nachzuſetzen, ſchrieb er einen Brief an ihn, in welchem er ſich darüber beklagte, und den wir noch haben. Er bezeuget darinn: „daß er viel lieber, durch die Wiſſenſchaft „hoher und fürtreflicher Sachen, als durch „die Gröſſe und den Umfang ſeiner Ge„walt, über andre Menſchen erhaben ſeyn „möchte.“ In Anſehung des ſchon erwehnten Buches von der Redekunſt befahl er ihnen gleichfalls, ſolches keinem, wer er auch ſeyn möchte, mitzutheilen. Ich muß bekennen, er treibet ſeine Ruhmſucht zu weit, indem er fremde Verdienſte unterdrücken will, damit die ſeinen nur allein hervorſcheinen mögen. Unterdeſſen erſieht man doch zum wenigſten daraus, daß dieſer Printz einen ſehr löblichen Eifer zum Studiren gehabt, der von der Gleichgültigkeit, ich will nicht ſagen, von der Verachtung und dem Eckel, den die meiſten unſerer jungen Herrn für alles dasjenige bezeugen, was mit Kunſt und Wiſſenſchaft einige Verwandſchaft hat, weit entfernet iſt.

Plutarchus zeiget mit dreyen Worten den groſſen Nutzen an, den Alexander dar-

daraus gezogen, daß ſein in der Erziehungskunſt ſo geſchickter Lehrmeiſter, als es jemalen einer war, ihm von ſeiner zarten Jugend an dieſen Geſchmack beyzubringen, ſich Mühe gegeben hatte. **Er liebte, ſpricht er *, den Umgang gelehrter Leute, und hatte Luſt zu lernen, und zu leſen.** Drey Qvellen, aus welchen die Glückſeligkeit eines Prinzen herfließt, und die ihn vor vielen Gefährlichkeiten bewahren können. Drey ſichere Mittel, ſelbſt regieren zu lernen. Der Umgang mit gelehrten Leuten unterrichtet ihn gleichſam ſpielend, und macht, ohne die geringſte Mühe, ihm tauſend ſeltene und nützliche Dinge bekannt. Der Unterricht geſchickter Lehrmeiſter in den erhabenſten Wiſſenſchaften, und fürnemlich in der Staatskunſt, räumet ſeinen Verſtand vortreflich auf, und lehret ihn mit Weisheit regieren. Das Leſen, und inſonderheit das Leſen der Hiſtorie, bringet endlich das übrige zur höchſten Vollkommenheit. Es iſt, in Anſehung eines Prinzen, ein Lehrmeiſter, der ihn zu allen Zeiten und Stunden unterrichtet, und, ohne jemals beſchwerlich zu wer-

* Ἦν φιλόλογος, καὶ φιλομαθὴς, καὶ φιλαναγνώστης.

werden, ihm ſolche Wahrheiten ſagt, die kein andrer ihm zu ſagen ſich unterſtehen würde; der ihm, unter fremden Namen, zeiget, wie er ſelbſt beſchaffen iſt, und ihn ſich ſelbſt und andere Menſchen erkennen lehret; die zu allen Zeiten einerley ſind. Alle dieſe Vortheile hatte Alexander der fürtreflichen Erziehung, die Ariſtoteles ihm gegeben, zu dancken.

Er hatte auch Luſt zu allen Künſten, Plutarch
doch ſo, wie es ſich vor einen Prinzen vom Glü-
ſchickt, das iſt, ihren Werth und Nutzen cke des Ale-
kennen zu lernen. Die Muſick, die Mah- xanders 2te
lerey, die Bildhauer- und Bau-Kunſt, Rede. p. 333.
blüheten unter ſeiner Regierung, weil * ſie an ihm nicht nur einen geſchickten Kenner, ſondern auch zu gleicher Zeit einen freygebigen Belohner fanden, der durchgehends Verdienſte einzuſehen und zu belohnen wuſte.

Nur unnütze Künſte verachtete er. Qvintilia-
Man bewunderte einen Menſchen ſehr, der nus B. 2.
ein Handwerck daraus machte, kleine Erb- c. 21.
ſen in einer ziemlichen Weite durch das

 Loch

* Μάρτυρα ἔλαβον καὶ θεατὴν, τὸν ἄριστα κρῖναι τὸ κατορθούμενον, καὶ μάλιστα ἀμείψασθαι δυνάμενον.

Loch einer * Nehnadel zu werfen, und keinen Fehlwurf that. Alexander ſahe ihm einſt zu, und man ſagt, er habe ihn, zur würdigen Belohnung ſeiner Mühe, mit einem Scheffel Erbſen beſchencket.

Alexander hatte einen hitzigen ſteifen Sinn, beſtand auf ſeinem Kopfe, gab der Gewalt niemals nach, ließ ſich aber durch Vernunft leicht auf den rechten Weg bringen. Wer ſolche Gemüther lenken will, der muß viel Geſchicklichkeit beſitzen. Daher glaubte Philippus auch, daß, ob er gleich eine doppelte Gewalt, als Vater und König, über ſeinen Sohn hätte, er doch denſelben mehr durch Güte, als durch Zwang regieren müſſe, und ſuchte mehr, ſich Liebe als Furcht bey ihm zu erwerben.

Eine zufällige Begebenheit gab ihm einen hohen Begriff von dem Alexander. Man hatte dem Philippus ein groſſes muthiges Pferd, das in einer Schlacht zu gebrauchen war, aus Theſſalien zugeführet. Es hieß Bucephalus **. Man forder-

* Man begreift leicht, daß dieſes eben keine Nehnadel, ſondern nur ein derſelben ähnliches Inſtrument geweſen.

** Einige glauben, es ſey alſo genannt worden,

derte 13 Talent, d. i. nach unſerer Münze, 13000 Thaler, davor. Der König begab ſich mit ſeinen Hofleuten auf eine Ebene, um es ſich vorreiten zu laſſen: es ließ aber keinen aufſetzen, ſo ſcheu war es, und bäumte ſich auf, ſo bald als man ihm ſich nähern wollte. Philippus, dem es verdroß, daß man ihm ein ſo wildes unbändiges Pferd antrug, befahl, es weg zu führen. Ach! ſprach Alexander, der zugegen war, was laſſen die Leute da vor ein ſchönes Pferd aus den Händen, weil ſie weder Hertz noch Geſchicke haben, es zu brauchen! Anfangs hielt Philippus dieſes vor eine thörichte und verwegene Rede eines jungen Menſchen. Als Alexander aber gewaltig anhielt, und ſich würcklich betrübte, daß man das Pferd zurück ſchickte, ſo erlaubte ihm der Vater, es zu verſuchen. Hierauf nähete ſich der junge Printz, mit freudigem geſetztem Muthe, dem Pferde, faßte den Zügel, und kehrte es mit dem Kopfe gegen die Sonne. Sonder Zweifel hatte er wahrgenommen, daß es ſich für ſeinem ei-

weil es mit einem Ochſenkopfe bezeichnet geweſen.

genen Schatten, den es vor ſich hinfallen, und ſich bewegen ſahe, nachdem es ſich ſelbſt bewegte, fürchtete, und dadurch wild gemacht würde. Er ſtreichelte es anfangs mit der Hand, und gab ihm gute Worte. Hienächſt, als er ſeine Hitze gedämpft ſahe, nahm er die Zeit geſchickt wahr, ließ ſeinen Mantel fallen, ſchwung ſich hurtig hinauf, und ließ ihm anfangs den Zügel ſchieſſen, ohne es zu ſchlagen, oder ſonſt hart anzugreifen. So bald er aber merkte, daß ſeine Wildheit gezähmet, und es nicht mehr ſo wütend und böſe war, ſondern gerne fort wollte, ſo gab er nach, ſprach ihm härter zu, ſetzte ihm die Ferſen in die Seite, und jagte mit verhängtem Zügel fort. Inzwiſchen zitterte Philippus und der ganze Hof vor Furcht, und beobachtete ein tiefes Stillſchweigen. Als aber dieſer Printz, nach dieſem Ritt, gantz ſtoltz und freudig, daß er ein, dem Anſehen nach, nicht zu bändigendes Pferd gebändiget hatte, zurück kam, ſo frolockten alle Hofleute, und wünſchten ihm um die Wette Glück. Man will verſichern, Philippus habe vor Freuden geweinet, und, als er abgeſeſſen, ihn umarmet, und an der Stirne geküſſet, mit den Worten: Mein

Sohn,

Sohn, ſuche dir ein ander Königreich, das dir anſtändiger iſt. Macedonien iſt für dich nicht groß genug.

Man erzählet auſſerordentliche Dinge von dem Bucephalus: Denn alles was dem Alexander zugehörte, muſte etwas wunderbares an ſich haben. Wenn es geſattelt und zum Streite ausgerüſtet war, ließ es niemand als ſeinen Herrn aufſitzen, und kein anderer hätte ihm ohne Gefahr nahe kommen dürfen. Es ließ ſich nieder, und beugte die vordern Füſſe, um ihn aufzunehmen. Einige geben vor, daß in der Schlacht mit dem Porus, in welcher Alexander ſich gar zu unvorſichtig unter die Feinde gewaget hatte, ſein Pferd, ſo verwundet es auch geweſen, ihm das Leben gerettet, und, ob es gleich ganz entkräftet und verblutet geweſen, ſeinen Herrn aus dem Gedränge geriſſen, und mit groſſer Munterkeit in Sicherheit gebracht, daß es darauf, nachdem es den König auſſer Gefahr geſehen, nicht anders, als wenn es ſich * freuete, nach dieſem ihm geleiſteten

A. Gellius B. 5. c. 2.

* Et Domini jam ſuperſtitis ſecurus, quaſi cum ſenſus humani ſolatio, animam expiravit. Aul. Gell.

ten Dienſte zu ſterben, umgefallen ſey. Ein ſchönes Ende vor ein Pferd! Andre ſagen, es ſey gantz vor Alter und Arbeit geſtorben, nachdem es dreyßig Jahre gelebet. Alexander beweinte ſeinen Tod bitterlich, und glaubte an ihm einen treuen, gewogenen Freund verlohren zu haben. Er erbauete ihm zu Ehren eine Stadt an eben dem Orte, da es begraben wurde, am Fluſſe Hydaſpes, und nannte ſie Bucephalia.

Ich habe an einem andern Orte bemercket, daß Alexander, als er 16 Jahr alt war, in Abweſenheit des Philippus in Macedonien mit vollkommener Gewalt zurück gelaſſen worden: daß er ſich klüglich und hertzhaft verhalten, und hiernächſt in der Schlacht bey Cheronea beſonders hervor gethan.

§. II.

Alexander beſteigt nach dem Tode des Philippus, im zwantzigſten Jahre ſeines Alters, den Thron. Er bringet die benachbarten Völcker, die ſich empöret hatten, wieder

der zum Gehorſam. Er gehet nach Griechenland, den Bund zu trennen, den man wider ihn gemacht hatte. Er nimmt Theben ein, und zerſtöret es. Er begnadigt die Athenienſer. Er läßt ſich in der Verſammlung zu Corinth zum oberſten Feldherrn der Griechen wider Perſien ernennen. Er kehrt nach Macedonien zurück, und ſchickt ſich an, Aſien zu bekriegen.

Darius und Alexander traten in einem Jahre die Regierung an. Dieſer war nicht älter als zwanzig Jahre, da er zur Krone gelangte. Seine erſte Sorge war, das Leichbegängniß ſeines Vaters mit aller möglichen Pracht zu feyern, und deſſen Tod zu rächen.

Im W. J. 3668. v. C. G. 336.

Plutarch im Alexander p. 670. 672.

Diodor B. 17. p. 486-489.

Arrianus von den Feldzügen des Alexanders p. 2-23.

Als er den Thron beſtieg, fand er ihn von allen Seiten mit der äuſſerſten Gefahr umgeben. Die barbariſchen Völcker, welche Philippus, während ſeiner Regierung, bekrieget, deren Länder er erobert, und ſeiner Krone einverleibet, und denen er ihre angebohrne Könige genommen hatte,

hielten davor, man müſſe die Gelegenheit nicht fahren laſſen, ſondern bey dieſer neuen Regierung, da der Printz noch jung wäre, ſich wieder in Freyheit ſetzen, und gegen den gemeinſchaftlichen Unterdrücker verbinden. Von Griechenland muſte er nicht weniger dergleichen befürchten. Philippus hatte zwar, dem Scheine nach, jede Stadt, und jedwede Republick bey ihrer alten Regierungsart gelaſſen, im Grunde aber dieſelbe gäntzlich verändert, und alle Gewalt an ſich gezogen. Ob er gleich abweſend war, ſo herrſchte er doch in allen Verſamlungen, und ohne ihm konnte nichts beſchloſſen werden. Auf ſolche Art hatte er ſich nun zwar Griechenland, theils durch die Gewalt ſeiner Waffen, theils durch heimliche Staatsgriffe, unterwürfig gemacht: Allein er hatte nicht Zeit gehabt, es zahm zu machen, und zu ſeiner Herrſchaft zu gewöhnen, ſondern alles in groſſer Bewegung hinterlaſſen, weil die Gemüther noch nicht beſänftiget, und zur Sclaverey geſchickt gemacht waren.

Bey ſo kitzlichen Umſtänden riethen die Macedonier dem Alexander, er ſollte Griechenland fahren laſſen, und nicht darauf beſtehen, es mit Gewalt zu behal-

ten;

ten; die Barbaren, welche zu den Waffen gegriffen hätten, mit Glimpf auf andere Gedancken bringen, und durch Nachgeben, Höflichkeit und Freundlichkeit die Gemüther gewinnen, und dadurch, gleichſam als durch eine Arzeney, der Empörung im Anfange vorbeugen *. Dieſen feigen Rathſchlägen gab **Alexander** kein Gehör; Er faßte vielmehr den Entſchluß, durch Kühnheit und Großmuth ſich Sicherheit zu verſchaffen, und ſeine Sachen aufrecht zu erhalten, weil er wohl wuſte, daß, wenn er gleich anfangs nur in dem geringſten Stücke nachgäbe, und ſich in Unterhandlung einlieſſe, ihm alles auf den Hals fallen, und er genöthiget ſeyn würde, alles, was Philippus erobert hätte, wieder zu geben, und ſich in die engen Gräntzen von Macedonien einſchlieſſen zu laſſen. Er eilte alſo, dem Aufſtande und dem Kriege der **Barbarn** Einhalt zu thun, und führete in gröſter Geſchwindigkeit ſein Kriegsheer bis an die Donau, über welchen Fluß er in einer einzigen Nacht ſetzte. Er ſchlug den König der Triballier in einer groſſen Schlacht; jagte die **Geten** in die Flucht, die nicht das Hertz

* Θεραπεύειν τὰς ἀρχὰς τῶν νεωτερισμῶν.

Hertz hatten, ſeiner zu erwarten; bezwang verſchiedene barbariſche Völcker, einige durch das Schrecken ſeines Namens, andere durch die Macht der Waffen, und lehrte ſie, der trotzigen * Antwort ihrer Abgeſandten ungeachtet, daß eine nähere Gefahr ſey, als der Einfall des Himmels und der Sterne.

Währender Zeit, daß Alexander dergeſtalt wider die Barbarn beſchäftiget war, ſchloſſen alle griechiſche Städte, auf Antrieb des Demoſthenes, wider dieſen Printzen einen mächtigen Bund. Die Thebaner lieſſen ſich, durch ein falſches Gerüchte von ſeinem Tode, zu einer Kühnheit verleiten, die ſie unglücklich machte. Sie brachten einen Theil der macedoniſchen Beſatzung ihres Schloſſes um. Auf der andern Seite hielt Demoſthenes täglich Reden an das Volck, und verſicherte, als eine ausgemachte Sache, daß man von dem neuen Könige in Macedonien, den

Aeſchines gegen den Cteſiphon p. 453.

* Alexander bildete ſich ein, der Ruf ſeines Nahmens habe alle dieſe Völcker erſchrecket, und fragte ihre Geſandten: Was ſie am meiſten fürchteten? Sie antworteten ganz trotzig: Sie fürchteten nichts, als daß der Himmel und die Sterne herab fallen möchten.

den er gar verächtlich ein Kind * und einen unbeſonnenen Jüngling nannte, nichts zu befürchten habe; weil er nicht im Stande ſey, den Fuß aus ſeinem Königreiche zu ſetzen, und noch gar zu glücklich ſein würde, wenn er ſich darinn nur in Sicherheit und Frieden erhalten könnte.

Zu gleicher Zeit ſchrieb er Briefe über Briefe an den Attalus, einem der Stadthalter des Philippus in Klein-Aſien, um ihn zum Aufſtande zu bewegen. Dieſer Attalus war ein Mutter-Bruder von der Cleopatra, der andern Gemahlin des Philippus. Er war ſehr geneigt, den Vorſchlägen des Demoſthenes Gehör zu geben. Gleichwohl, da er dem Alexander ſehr verdächtig geworden war, und das nicht ohne Urſache, wie er ſelbſt am beſten wuſte, ſo überſchickte er alle Briefe des Demoſthenes dieſem Printzen, damit er allen etwan geſchöpften Verdacht ihm benehmen, und ſein Vorhaben deſto beſſer verborgen halten möchte. Er konnte aber doch ſeine heimlichen Anſchläge nicht ſo verbergen, daß nicht etwas davon

hätte

* Im Griechiſchen ſteht μαργίτης. Ein Wort, dem verſchiedene Bedeutungen beygeleget werden.

hätte auskommen ſollen. Hecateus, einer von den Generalen des Alexanders, den er ausdrücklich darum nach Aſien geſchickt hatte, ließ ihn auf königlichen Befehl ermorden. Sein Tod ſtellte die Ruhe unter dem Kriegsvolcke wieder her, und erſtickte allen Saamen der Uneinigkeit.

Im W. J. 3670. v. C. G. 344. Nachdem Alexander ſein Reich wider die Barbarn in Sicherheit geſtellet hatte; ſo zog er, mit ſtarcken Märſchen, nach Griechenland fort, und gieng durch den engen Weg Thermopilas. Er ſagte damals zu ſeinen Gefährten: So lange ich in Illyrien und in dem Lande der Tryballier war, hat mich Demoſthenes, in ſeinen Reden, ein Kind genennet, und als ich in Theſſalien war, einen Jüngling; Ich muß ihm nun unter den Mauern von Athen weiſen, daß ich ein Mann bin. Er drang ſo geſchwinde in Böotien ein, daß die Thebaner kaum ihren eignen Augen trauten, als ſie ihn dort ſahen. Bey ſeiner Ankunft vor ihrer Stadt wollte er ihnen Zeit zur Reue geben, und verlangte nur die Auslieferung der beyden Anſtifter der Empörung, des Phönix und des Prothutus,

tus, ließ auch unter Trompetenſchall bekannt machen, daß alles vergeben und vergeſſen ſeyn, und alle, die ſich wieder zu ihm wenden würden, einer völligen Sicherheit genieſſen ſollten. Die Thebaner verlangten, nicht anders als ob ſie ihn trotzen wollten, ihres Orts hinwiederum die Auslieferung des Philotas und des Antipaters, und lieſſen kund machen, daß, wer zur Freyheit von Griechenland etwas beytragen wollte, ſich zu ihnen fügen ſollte.

Da nun Alexander ihre Halsſtarrigkeit durch ſeine Vorſchläge nicht zu überwinden vermochte, ſo ſahe er, mit Schmertzen, daß es zu Thätlichkeiten kommen, und die Sache durch den Weg der Waffen würde entſchieden werden müſſen. Es kam alſo zu einer groſſen Schlacht, in welcher die Thebaner eine Hitze und einen Muth ſehen lieſſen, der ihre Kräfte weit übertraf. Denn ihrer Feinde waren viele gegen einen. Da aber, was von macedoniſcher Beſatzung übrig geblieben war, aus dem Schloſſe heraus und ihnen in den Rücken fiel, ſo wurden ſie, von allen Seiten umringet, nach einer langen und hertzhaften Gegenwehr, faſt alle nieder gehauen,

en, und die Stadt erobert und geplündert.

Das greuliche Elend iſt nicht auszuſprechen, welches ſie bey dieſer Plůnderung ausſtehen muſte. Einige Thracier riſſen das Hauß einer vornehmen tugendhaften Frauen, Namens Timoclea, nieder, plůnderten es, und nahmen alles Geld, und was ſonſt beweglich war, weg. Ja ihr Anfůhrer nothzůchtigte die Frau, und nachdem er ſeine viehiſche Brunſt gekůhlet, fragte er ſie, ob ſie nicht Gold oder Silber verſteckt håtte? Timoclea, die eine heftige Begierde hatte, ſich zu råchen, antwortete ja, und fůhrte ihn allein in einen Garten, woſelbſt ſie ihm einen Brunnen zeigte, in welchen ſie, wie ſie ſagte, ihre koſtbarſten Sachen geworfen håtte, als ſie geſehen, daß die Stadt übergehen wůrde. Der Officier gieng voller Freuden nach dem Brunnen, bůckte ſich, und guckte hinein, um zu ſehen, wie tief er wåre. Timoclea, die hinter ihm ſtand, gab ihm aus vollen Kråften einen Stoß, und ſtůrzte ihn in den Brunnen, in welchem ſie ihn mit Steinen todt warf. Hierůber ward ſie von den Thraciern ertappt, und geſchloſſen zum Alexander gefůhret. Dieſer erkannte

bald

bald aus ihrem Weſen und aus ihrem Gange, daß ſie eine Frau von Stande, und von groſſer Hertzhaftigkeit ſeyn muſſe, weil ſie dieſen groben Kerlen ohne Furcht und Schrecken folgte. Als der König ſie fragte, wer ſie wäre? ſo gab ſie zur Antwort: Sie wäre eine Schweſter des **Theagenes**, der für die Freyheit von **Griechenland** wider den **Philippus** gefochten hätte, und in der Schlacht bey **Cheronea**, woſelbſt er commandirt, geblieben wäre. **Alexander** bewunderte die großmüthige Antwort, noch mehr aber die That dieſer Frauen, und befahl, man ſollte ſie mit ihren Kindern gehen laſſen, wohin es ihr beliebte.

Hierauf überlegte **Alexander** in ſeinem Rathe, was er in Anſehung der Stadt **Theben** vornehmen ſollte? Die **Phoceer**, die Einwohner der Städte **Platea**, **Theſpis** und **Orchomenus**, die alle Bundsgenoſſen des **Alexanders** waren, und zu ſeinem Siege geholfen hatten, ſtellten vor, wie grauſam die **Thebaner** an ihren Städten gehandelt, und ſie zerſtöret hätten. Sie wurfen ihnen den beſtändigen Eifer vor, welchen ſie von je her für die **Perſer** zum Nachtheil der **Griechen** be=

bezeuget hätten, bey denen ſie dadurch zum Greuel und Abſcheu geworden wären: und zum Beweiſe von allem diente dieſes, daß man ſich durchgehends endlich verbunden hätte, Theben zu zerſtören, ſo bald man die Perſer würde beſiegt haben.

Cleades, einer der Gefangenen, verſuchte, nach erhaltener Erlaubnis zu reden, die Empörung der Thebaner zum Theil zu entſchuldigen, als ein Vergehen, das man, ſeiner Meynung nach, mehr einer leichtgläubigen und verwegenen Unbedachtſamkeit, als einer förmlichen Bosheit und Treuloſigkeit zuſchreiben müſſe. Er zeigte in der Gegenvorſtellung, daß man auf das falſche Gerüchte von dem Tode des Alexanders, welches gar zu begierig geglaubee worden, ſich nicht eigentlich wider den König, ſondern wider ſeine Nachfolger, empöret hätte: Daß ſie indeſſen, ihr Vergehen möchte auch ſo groß ſeyn, als es wollte, durch das ausgeſtandene äuſſerſte Elend ſcharf genug dafür wären beſtrafet worden: In der Stadt wäre nur ein ſchwacher Haufen Weiber, Kinder und alter Männer mehr vorhanden, von denen nichts zu beſorgen wäre, und die deſto

mehr

mehr Mitleid verdienten, je weniger ſie an der Empörung Theil gehabt hätten: Schließlich erinnerte er den Alexander, daß Theben der Gebuhrtsort ſo vieler Götter und Helden wäre, deren einige er unter ſeine Vorfahren zehlte, daß es auch dem erſten Ruhme ſeines Vaters des Philippus gleichſam zur Wiege gedienet, und als ein ander Vaterland ſich gegen ihn erwieſen hätte.

Das waren ſtarcke Bewegungsgründe, doch der Zorn des Siegers war noch ſtärcker, und die Stadt ward zerſtöhret. Den Prieſtern, und wer das Gaſtrecht bey den Macedoniern hatte, den Nachkommen des berühmten Dichters Pindarus, der Griechenland ſo viel Ehre gemacht, und wer ſich ſonſt der Empörung widerſetzet hatte, denen ward die Freyheit gelaſſen, die andern alle, ungefehr 30000 an der Zahl, wurden verkauft, und in dem Treffen waren 6000 Mann, und etwas darüber, geblieben. Das Unglück der Stadt Theben rührte die Athenienſer aufs empfindlichſte. Sie waren im Begriff, das Feſt der groſſen Geheimniſſe zu feyern, ſie lieſſen es aber, dieſer tiefen Trauer wegen, nach, und nahmen dieje-

 nigen

nigen mit aller Leutſeligkeit auf, welche aus der Schlacht und der Plůnderung von Theben entronnen, und in ihre Stadt geflůchtet waren.

Die ſchleunige Ankunft des Alexanders in Griechenland, hatte den Stoltz der Athenienſer, und die Heftigkeit des Demoſthenes, auf einmal niedergeſchlagen. Der Untergang der Stadt Theben, der noch plötzlicher erfolgte, ſetzte ſie vollends in Beſtůrtzung. Sie legten es aufs Bitten, und fertigten Abgeordnete an den Alexander ab, die um Gnade flehen muſten. Unter dieſen Abgeordneten befand ſich auch Demoſthenes: Kaum aber war er bis an den Berg Cytheron gelanget, ſo kehrte er, aus Furcht fůr dem Zorn dieſes Kǒnigs, zurůck, und verließ die Geſandſchaft.

Alexander ſchickte hierauf alsbald jemanden nach Athen, der die Auslieferung der zehn Redner verlangen muſte, die er als Urheber des Bůndniſſes anſahe, welches ſein Vater bey Cheronea uberwunden hatte. Bey dieſer Gelegenheit erzehlte Demoſthenes dem Volcke die Fabel von den Wǒlfen und den Hunden. Es wird in derſelben vorgegeben: daß die

Wǒl-

Wölfe einſt von den Schafen verlanget hätten, ſie möchten, um mit einander in Frieden leben zu können, ihnen die Hunde ausliefern, welche ſie bewachten. Die Anwendung war leicht und natürlich, furnemlich in Abſicht auf die Redner, die ſehr wohl mit den Hunden verglichen werden, deren Pflicht es mit ſich bringet, daß ſie wachen, bellen, und für die Sicherheit der Heerde ſtreiten.

Die Athenienſer konnten ſich nicht dazu entſchlieſſen, ihre Redner ſelbſt zum Tode dahin zu geben, und gleichwohl war kein ander Mittel, ihre Stadt zu erretten. In dieſer äuſſerſten Noth erbot ſich Demades, welchen Alexander mit ſeiner Freundſchaft beehrete, allein die Geſandſchaft über ſich zu nehmen, und eine Fürbitte für ſie einzulegen. Es ließ auch dieſer Printz, entweder, weil er ſeine Rache geſättiget, oder, um durch ein glimpfliches Verfahren, die grauſame und barbariſche That, die er eben begangen hatte, wo möglich, in Vergeſſenheit zu bringen, oder vielmehr, weil er alle Hinderniſſe, welche die Ausführung ſeines groſſen Vorhabens aufhalten könnten, aus dem Wege

räumen, und in ſeiner Abweſenheit weder Urſache noch Vorwand zum Mißvergnügen hinter ſich laſſen wollte, ſeine Forderung wegen der Redner fallen, und begnügte ſich mit der Verbannung des Charidemus, der von Orea, einer Stadt in Euböa, gebürtig war, und durch ſeine Dienſte das Bürgerrecht in Athen erworben hatte. Dieſer Charidemus war ein Schwiegerſohn des Cherſobleptes, Königs von Thracien. Er hatte unter dem Jphicrates das Kriegshandwerck erlernet, und zum öftern die athenienſiſche Armee commandiret. Er nahm zum Könige in Perſien ſeine Zuflucht, als Alexander ihn verfolgte.

Was die Athenienſer anbetrift, ſo ließ er nicht nur alle Beſchwerden, die er wider ſie hatte, fahren, ſondern erzeigte ihnen auch dadurch eine beſondere Gütigkeit, daß er ſie ermahnte, ſich der griechiſchen Sache ernſtlich anzunehmen, und auf alles, was vorgienge, ein wachſames Auge zu haben, weil, wenn ihm was menſchliches begegnen ſollte, ihrer Stadt, die Herrſchafft über Griechenland, zufallen würde. Man ſagt, Alexander habe lange nachher es heftig bereuet, daß

er

er ſo hart mit den Thebanern verfahren, und ſich daher gegen viele andere glimpfli-cher und leutſeliger bezeiget.

Ein ſo ſtrenges Verfahren gegen eine ſo mächtige Stadt, als Theben war, diente andern zum Exempel, und breitete das Schrecken ſeiner Waffen in ganz Griechenland aus, ſo daß ſich alles vor ihm beugete. Er berief alle Staaten und freye Städte Griechenlandes nach Corinth zuſammen,* damit die ſeinem Vater, kurz vor deſſen Ende, zugeſtandene Stelle eines Oberſtenfeldherrn wider die Perſer, auch ihm möchte gegeben werden. In keiner Verſammlung iſt wohl jemahlen über eine gröſſere und wichtigere Sache Rath gepflogen worden. Hier ſitzt der ganze Occident, und überlegt, wie er dem Orient den Garaus machen, und eine 300 Jahr aufgeſchobene Sache ausführen will. Dieſe Verſammlung wird erſtaunliche und faſt unglaubliche Begebenheiten, und ſolche Veränderungen verur-

* Plutarch ſetzet dieſe Verſammlung in dieſe Zeit: andere ſetzen ſie früher. Dieſes hat dem Herrn Prideaux Anlaß gegeben, zu muthmaſſen, daß ſie zweymal zuſammen beruffen worden.

ſachen, die faſt der ganzen Welt ein anderes Anſehen geben werden.

Ein ſolches Vorhaben, erforderte einen tapfern und im Kriege wohlverſuchten Printzen, der groſſe Abſichten führte, ſich durch ſeine Thaten bereits einen groſſen Nahmen erworben, und ſich weder durch Gefahr noch Hinderniſſe abſchrecken und aufhalten lieſſe. Inſonderheit aber war nöthig, daß unter dieſem Prinzen alle Staaten von Griechenland vereinigt würden, deren keiner vor ſich ein ſo kühnes Unternehmen auszuführen fähig war, und die alle, falls ſie einſtimmig mit einander zu Werke gehen ſollten, unter einem Haupte ſtehen muſten, das alle Theile dieſes groſſen Körpers in Bewegung ſetzen könnte, ſo, daß alle nach einem Ziele und Entzwecke ſtrebten. Dieſer Prinz nun war Alexander. Es fiel ihm nicht ſchwer, in den Hertzen der Völker den alten Haß gegen die Perſer, ihre beſtändige und unverſöhnliche Feinde, deren Untergang ſie mehr als einmahl geſchworen, und welche ſie, wenn es die Gelegenheit geben ſollte, zu vertilgen feſt entſchloſſen waren, wieder rege zu machen. Die innerlichen Uneinigkeiten konnten den Ausbruch dieſes Haſ-

ſes

ſes wohl eine zeitlang zurůcke halten, aber denſelben nicht gånzlich auslöſchen. Die ruhmwůrdige Art, womit die zehn tauſend Griechen, des Widerſtandes eines zahlreichen perſiſchen Kriegsheeres ungeachtet, ſich zurůcke gezogen, und der Schrecken, den Ageſilaus mit einer Hand voll Volks ſo gar in Suſa erreget, gaben deutlich zu erkennen, was man von einem Kriegsheere zu gewarten håtte, das aus dem Kern der griechiſchen und macedoniſchen Kriegsvölker beſtund, Generals und Officier aus Philippus Schule, und welches alles geſagt iſt, den Alexander zum Anfůhrer hatte. Man bedachte ſich alſo nicht lange in der Verſammlung, und er ward zum Oberſtenfeldherrn wider die Perſer einmůthig erwehlet.

Es fanden ſich alſo fort verſchiedene Befehlshaber und Håupter der Stådte, nebſt einigen Weltweiſen bey ihn ein, um wegen dieſer Wahl ihm Glůck zu wůnſchen. Er ſchmeichelte ſich damit, daß Diogenes von Sinope, der dazumahl in Corinth ſich aufhielt, gleichfalls kommen wůrde. Dieſer Weltweiſe machte ſich wenig aus aller Hoheit, und glaubte, man můſſe eben den Leuten nicht gleich Glůck wůnſchen,

wenn ſie eine hohe Bedienung erhalten, ſondern warten, biß ſie dieſelbe wohl verwaltet hätten. Er blieb alſo, wo er war. Alexander gieng, in Begleitung ſeiner ganzen Hofſtatt, ſelbſt hin, ihn zu ſehen. Er hatte ſich damahlen an die Sonne geleget; als er aber dieſen Haufen Leute herankommen ſahe, richtete er ſich auf, blieb ſitzen, und ſahe den Alexander an. Dieſem Prinzen befremdete es ſehr, einen ſo berühmten Weltweiſen in der gröſten Dürftigkeit zu ſehen, er fragte ihn alſo, nachdem er ihn ſehr gnädig gegrüſſet hatte, ob er nicht etwas vonnöthen hätte? Ja, antwortete Diogenes, daß du mir ein wenig aus der Sonnen treten mögeſt. Dieſe Antwort erregte Verachtung und Unwillen bey allen Hofleuten. Allein der König, den eine ſolche Großmuth rührte, ſprach: Wenn ich nicht Alexander wäre, ſo möchte ich Diogenes ſeyn. In dieſen Worten liegt ein tiefer Verſtand verborgen, und ſie entdecken den Grund des menſchlichen Herzens vollkommen. Alexander empfindet, daß er dazu gemacht iſt, alles zu beſitzen: das iſt ſein Schickſal: darinn ſetzt er ſeine Glückſeligkeit. Falls er aber zu dieſem Zweck

nicht

nicht gelangen ſollte, ſo begreifet er auch, daß man, um glücklich zu ſeyn, ſich befleiſſigen müſſe, alles entbehren zu können. Mit einem Worte: **Alles oder nichts**, das iſt **Alexander** und **Diogones**. So groß und mächtig auch ſich dieſer **Prinz** * zu ſeyn glaubte, ſo muſte er hier doch erkennen, daß er ſchlechter ſey, als ein Menſch, dem er weder etwas geben noch nehmen konnte.

Ehe er nach **Aſien** aufbrach, begab er ſich nach **Delphos**, den **Apollo** über dieſen Krieg um Rath zu fragen; es traf ſich aber von ungefähr, daß er in den ſo genannten **unglücklichen Tagen** ankam, an denen es nicht erlaubt war, das **Orakel** um Rath zu fragen, und die **Prieſterin** weigerte ſich, nach dem Tempel zu gehen. **Alexander**, der nicht vertragen konnte, daß man ſich ſeinem Willen wiederſetzte, erwiſchte ſie beym Arme, und führte ſie nach dem Tempel. Da ſchrie ſie: **O! mein Sohn, dir kan niemand widerſtehen!** **Alexander** verlangte nichts weiter zu hören.

* Homo ſupra menſuram humanæ ſuperbiæ tumens, vidit aliquem, cui nec dare quidquam poſſet, nec eripere. Seneca de Benef. lib. 5. cap. 6.

ren. Er nahm dieſes Wort für ein Oracel an, und begab ſich nach Macedonien, um ſich zu ſeinem groſſen Feldzuge zu rüſten.

§ III.

Aeſchines klagt den Demoſthenes an. Das Urtheil fällt wider den Ankläger aus, der ſich nach Rhodus ins Elend begiebt.

Im W. J. 3674. v. C. G. 330. Etwan um dieſe Zeit, von der wir handeln, ward der berühmte Proceß zwiſchen dem Aeſchines und dem Demoſthenes enſchieden.

Dieſer hatte die Mauren von Athen auf ſeine Koſten wieder aufbauen laſſen, und das Volk ihn, dem Rathſchluſſe zufolge, den Cteſiphon abgefaſſet hatte, zum Zeichen ſeiner Danckbarkeit, mit einer goldnen Krone beehret. Aeſchines, der dieſe, einem Manne, mit dem er um den Vorzug in der Beredſamkeit ſtritte, erwieſene Ehre, mit neidiſchen Augen anſahe, fochte die Verordnung des Cteſiphons an: Dieſe Sache war ſchon in dem Jahre, als die Schlacht bey Cheronea vorfiel, und

kurz

kurz vor derſelben, anhängig gemacht worden; ſie ward aber erſt acht Jahre hernach entſchieden.

Niemahlen hat eine Rechtsſache mehr Neugierde erwecket, und iſt unter gröſſeren Zubereitungen gerichtlich vorgetragen worden, als dieſe. Man eilte, ſpricht Cicero, * aus allen Ecken von Griechenland herbey, und das mit Recht. Was konnte ſchöneres geſehen werden, als der Streit zweener Redner, die beyde in ihrer Art vortreflich, beyde zu Rednern gebohren, beyde durch Kunſt vollkommen worden, und überdem, beyde durch die vorigen Händel, die ſie mit einander gehabt hatten, und durch einen unverſöhnlichen Haß angefeuert wurden.

Dieſe beyden Reden ſind jederzeit als die vollkommenſten Meiſterſtücke des Alterthums betrachtet worden, inſonderheit des Demoſthenes ſeine, Cicero hatte die-

* Ad quod judicium concurſus dicitur e tota Græcia factus eſſe. Quid enim aut tam viſendum, aut tam audiendum fuit, quam ſummorum oratorum in graviſſima cauſa accurata & inimicitiis incenſa contentio. Cic. de Opt. Gen. Orat. n. 22.

dieſelbe ganz überſetzet, zum ausnehmender Beweiſe, wie hoch er ſie hielte; unglücklicher weiſe aber iſt von ſeinem ganzen Wercke nur der Eingang auf uns gekommen, der ſo beſchaffen iſt, daß man den Verluſt des übrigen ſehr bedauren muß.

Meinem Bedüncken nach, und dafern es mir erlaubt iſt, ſo groſſe Männer zu tadeln, ſo haben dieſe beyden Reden, bey allen den unzählbaren Schönheiten, deren ſie voll ſind, einen groſſen Fehler, der ihren Glanz ſehr verdunckeln kann, und den Regeln einer geſunden guten Beredſamkeit ganz entgegen zu ſeyn ſcheinet. Das ſind die groben Scheltworte, welche dieſe beyden Redner gegen einander ausſtoſſen. Man hat dem Cicero, in Anſehung der Reden wider den Antonius, eben dieſes vorgeworfen. Ich habe geſagt, daß dieſe Schreibart, und dies Gewebe von groben Schmähworten, der guten Beredſamkeit entgegen iſt. Und in der That, wenn Haß und Rache einem die Worte in den Mund legen, ſo kan es nicht fehlen, es muß das, was geſagt wird, dem Richter verdächtig vorkommen. Da hergegen eine Rede, die an Gründen nachdrücklich und unüberwind=

windlich, dabey aber, was die Art des Vortrages anlanget, gelinde und beſcheiden iſt, nicht nur den Verſtand erleuchtet, ſondern auch die Hertzen einnimmt, und ſo ſehr durch die Hochachtung, die ſie für den Redner einflößet, als durch die Stärcke ſeiner Gründe, überredet.

Die Umſtände ſchienen dem Aeſchines ſehr günſtig zu ſeyn. Die macedoniſche Parthey, mit der er es ſtets gehalten hatte, war, inſonderheit nach dem Untergang von Theben, in Athen ſehr mächtig. Gleichwohl verlohr er ſeine Sache, und wurde zur gerechten Strafe vor ſeine muthwillige Anklage aus Athen verbannet. Er ließ ſich zu Rhodus nieder, und eröfnete daſelbſt eine Schule der Beredſamkeit, deren Ruhm durch verſchiedene Jahrhunderte ſich noch erhalten hat. Er machte den Anfang im Leſen mit den beyden Reden, um welcher willen er vertrieben war. Seine Zuhörer ertheilten der ſeinigen groſſe Lobſprüche: Das Händeklatſchen und Zuruffen verdoppelte ſich aber, als des Demoſthenes ſeine vorkam. Und hier ließ er die in dem Munde eines Feindes und Neiders ſo rühmliche Worte hören: Ey, was würde es alsdann nicht ſeyn,

ſeyn, wenn ihr ihn ſelbſt gehöret hättet!

Der Ueberwinder gebrauchte ſich übrigens des Sieges wohl. Denn in dem Augenblick, als Aeſchines Athen verließ, um nach Rhodus zu gehen, eilte ihm Demoſthenes mit dem Geldſacke in der Hand nach, und nöthigte ihn, ein Geſchencke anzunehmen; welches ihm deſto angenehmer ſeyn muſte, je weniger er ſich deſſen verſahe. Aeſchines rief hierüber aus: * Wie ſollte ich mich nicht nach meinem Vaterlande ſehnen, in welchem ich einen ſo großmüthigen Feind zurück laſſe, daß ich auch gar keine Hofnung habe, anderswo Freunde anzutreffen, die ihm ähnlich ſind!

Anmerckung des Ueberſetzers.

Man hat nicht vor nöthig befunden, die lange Anmerckung, die Herr Rollin hier macht, zu verdeutſchen. Sie ſoll den Mangel einer Landcharte erſetzen: Allein ſie iſt ſo beſchaffen, daß man ſie ohne Landcharte

* Einige wollen, daß Demoſthenes dieſes geſagt habe, als er drey Jahre hernach, eben wie der Aeſchines, aus Athen wandern muſte.

charte nicht verſtehen kan, und es würde folglich dem Leſer mit ihrer Ueberſetzung wenig gedienet ſeyn. Alles, was man ohne Landcharte darinn verſtehen kan, iſt dieſes, das Alexander mit ſeiner Armee, innerhalb acht Jahren, viele Umwege, und ſeinen letzten Rückmarſch nach Babylon ungerechnet, einen Marſch von 1000 deutſchen Meilen gethan hat. Dieſes kan aber der Leſer zur Noth, aus dieſer kurzen Anmerkung lernen.

§. IV.

Alexander bricht zum Feldzuge gegen die Perſer aus Macedonien auf. Er erzeiget dem Grabe des Achilles, bey ſeiner Ankunft zu Ilium, groſſe Ehre. Er liefert den Perſern am Fluſſe Granicus die erſte Schlacht, und erhält einen herrlichen Sieg.

Alexander hielt, nach der Ankunft in ſeinem Königreiche, mit den vornehmſten Kriegsbedienten und Groſſen des Hofes einen Rath, wie der vor- Im W. J. 3670. v. C. G. 334. Diodor. B. 17. p. 499.

Arrianus B. 1. p. 23-26. vorhabende Feldzug gegen die Perſer einzurichten, daß er glücklich ausfallen möchte. Nur über einen einzigen Punct war man nicht einerley Meynung.

Plutarch im Alexander p. 672. 673. Juſtinus Buch 11. c. 5. 6. Antipater und Parmenio hielten davor, der König müſſe, ehe er einen Krieg anfienge, der nothwendig lange dauren würde, eine Gemahlin nehmen, und einen gewiſſen Kronerben zu bekommen. Es gefiel aber dieſe Meynung dem lebhaften und hitzigen Prinzen gar nicht. Da er von den Griechen zum Oberſtenfeldherrn ernennet war, und von ſeinem Vater ein unüberwindliches Kriegsvolk empfangen hatte, ſo meinete er, es würde ihm ſchimpflich ſeyn, wenn er mit Hochzeitmachen und Erwartung eines Erben die Zeit verderben wollte. Der Aufbruch ward alſo beſchloſſen. Er brachte den Göttern prächtige Opfer. Und ließ zu Dia, einer Stadt in Macedonien, diejenigen Schauſpiele aufführen, welche einer ſeiner Vorfahren dem Jupiter und den Muſen zu Ehren geſtiftet hatte. Das Feſt dauerte neun tage, nach der Anzahl dieſer Göttinnen, und er ließ zu der dabey anzuſtellenden Gaſterey ein Gezelt aufſchlagen, in welchem 100 Tiſche

Raum

Raum hatten, an welchen 900 Perſonen ſitzen konnten. Alle Prinzen von Geblüte, alle Abgeſandten, alle Generale und Officier wurden dazu eingeladen, und auch den ganzen Kriegesheere ward ein Schmauß gegeben. Dazumahl hatte er die berühmte Erſcheinung, die ihn anmahnte, eiligſt nach Aſien überzugehen, und von welcher wir in dem folgenden reden werden.

Joſephus in den jüdiſchen Alterthümern B. 11.

Vor ſeinen Aufbruch brachte er die macedoniſchen Sachen in Ordnung, und ließ den Antipater, mit 12000 Mann Fußvolk, und faſt eben ſo viel Reuterey, als Statthalter, zurück.

Er bekümmerte ſich auch um die häuslichen Angelegenheiten ſeiner Freunde, und ſchenkte dem einen ein Landgut, dem andern ein Dorf, dieſem die Einkünfte eines Fleckens, und jenem den Zoll eines Seehavens. Als nun alle Einkünfte ſeiner landsherrlichen Güter auf dieſe Verſchenckungen giengen, ſo, daß nichts übrig blieb, ſo fragte ihn Perdiccas, Herr, was behaltet ihr denn für euch ſelbſt, und wie Alexander antwortete: die Hoffnung: ſo erwiederte Perdiccas:

Ey nun denn, ſo können wir uns mit eben dieſer Hoffnung auch wohl behelfen, und ſchlug das Geſchenke grosmüthig aus, welches der König für ihn beſtimmet hatte.

Es iſt vor einen Prinzen eine wichtige Sache, das menſchliche Herz zu kennen, und die Kunſt zu beſitzen, ſich dieſelben zu bemächtigen. Alexander wuſte, daß dieſe Kunſt darinn beſtehet, iederman dahin zu bewegen, daß er an unſerer Gröſſe Theil nimmt, und andere ſeine Macht nur durch Wohlthun fühlen zu laſſen. Wenn dieſes geſchicht, ſo wird aus dem allgemeinen Nutzen, und aus dem Nutzen des Prinzen ein Ding. Man liebet in dem Prinzen ſein eigen Glück und ſein eigen Beſtes. Ja ſo viel unterſchiedene Dinge man liebet, und von ihm erhält, durch ſo viel unterſchiedene Bande wird man mit ihm verknüpfet. Der ganze Verfolg dieſer Geſchichte wird uns zeigen, daß niemand dieſen Grundſatz beſſer zur Ausübung gebracht hat, als Alexander, der nur König zu ſeyn glaubte, um wohlzuthun, und deſſen in der That königliche Freygebigkeit, durch die gröſten

Be-

Beſchenkungen weder vergnügt noch erſchöpfet wurde.

Nachdem nun Alexander in Macedonien alles dergeſtalt eingerichtet hatte, daß allen Unruhen und Bewegungen, die in ſeiner Abweſenheit ſonſt hätten entſtehen können, vorgebeugt war, ſo brach er mit eintretenden Frühlinge nach Aſien auf. Sein Kriegsheer beſtand aus nicht mehr als etwann 30000 Mann Fußvolks, und 4 oder 5000 Mann Reuterey: Doch waren es lauter beherzte, verſuchte und wohldiſciplinirte Leute, die vielen Feldzügen unter den Philippus beygewohnet hatten, und die * auf den Nothfall ſelbſt hätten commandiren können. Die meiſten Officier waren nicht viel unter 60 Jahren, und wenn man ſie ** verſammlet, oder an der Spize eines Lagers ſahe, ſo glaubte man eine anſehnliche Rathsverſammlung zu ſehen. Parmenio commandirte das Fußvolk, ſein Sohn Philotas 1800 macedoniſche, und Calas,

 der

* Ut non tam milites, quam magiſtros militiæ electos putares. Juſtinus.

** Ut ſi principia caſtrorum cerneres, ſenatum te alicujus priſcæ reipublicæ videre diceres. Id.

der Sohn des Harpalus, eben ſo viel theſſaliſche Reuter. Die übrige Reuterey von unterſchiedenen griechiſchen Völckern, die ſich auf 600 Mann belief, hatte ihren eignen Anführer. Caſſander war das Haupt der Thracier und Pöonier, die allezeit vorauszogen. Alexander nahm ſeinen Marſch längſt der Cerciniſchen See nach Amphipolis, gieng über den Fluß Strymon, wo deſſen Mündung iſt, ſodann über den Hebrus, und langte endlich in zwanzig Tagen zu Seſtus an. Er befahl dem Parmenio ſeine Reuterey und einen Theil des Fußvolks von Seſtus nach Abydus überzuſetzen, welcher dieſes auch mit 160 Ruderſchiffen, und verſchiedenen andern Fahrzeugen bewerckſtelligte. Er ſelbſt gieng von Eleont nach dem Achäiſchen Haven über, und führte ſeine Galere ſelbſt. Als er ſich mitten auf dem Helleſpont befand, opferte er dem Neptun und den Töchtern des Nereus einen Stier, und goß aus einer güldenen Schale Wein ins Meer. Man ſagt auch, daß er einen Wurfſpieß nach dem Lande geworfen, zum Zeichen, daß er Viſitz davon nähme, darauf, in voller Rüſtung, freudig nachgeſprun-

ſprun-

ſprungen, und der erſte geweſen ſey, der in Aſien an Land getreten. Er richtete dem Jupiter, der Minerva und dem Hercules für dieſe glückliche Landung am Ufer Altäre auf, ſo wie er bey der Abfahrt aus Europa gleichfalls gethan hatte.

Er machte auf dem glücklichen Ausſchlag ſeiner Waffen, und auf die reiche Beute, die er in Aſien vor ſich finden würde, ſo gewiſſe Rechnung, daß er vor nichts, was zu einer ſo wichtigen Unternehmung erfordert ward, geſorget hatte, weil er glaubte, der Krieg ſelbſt gebe, wenn man glücklich ſey, was zum Kriege nöthig iſt. In ſeiner Kriegscaſſe waren nicht mehr als 70 Talente, oder 70000 Thaler, vorhanden, und Lebensmittel hatte er nur auf einen Monath. Vor ſeinem Abzuge aus Macedonien hatte er, wie ich erwehnet habe, ſein ganzes Vermögen unter ſeine Feldherrn und Officier getheilet, und was noch von weit gröſſerer Wichtigkeit iſt, ſo hatte er allen einen ſolchen Muth, und ein ſolches Vertrauen beygebracht, daß ſie nicht in einen ungewiſſen Krieg, ſondern zum gewiſſen Siege zu gehen glaubten.

Valerius Maximus B. 7. c. 3. Als er nahe bey Lampſacus angelangt war, welchen Ort er zerſtöhren wollte, weil die Einwohner ſich gegen ihn empöret hatten, ſo ſahe er den Anaximenes, einen berühmten Geſchichtſchreiber, der aus dieſer Stadt gebürtig war, zu ſich heraus kommen. Philippus hatte ihn ſehr wohl gekannt, und Alexander, deſſen Lehrmeiſter er geweſen, hegte viel Hochachtung für ihn. Weil er nun ſein Anliegen wohl merkte, ſo kam er ihm zuvor, und that einen förmlichen Schwur, daß er ihn ſeiner Bitte nicht gewähren würde. Herr, ſprach Anaximenes, was ich zu bitten habe, iſt dieſes, daß Lampſacus verſtöhret werde. Durch dieſen liſtigen Fund rettete er ſein Vaterland.

Von dannen kam Alexander nach Ilium, er erwieß dem Andencken des Achilles groſſe Ehrenbezeugungen, und ſtellete um ſein Grab Spiele an. Er bewunderte und beneidete ſein doppeltes Glück, erſtlich, daß er in ſeinem Leben an dem Patroclus einen wahren Freund gehabt, und denn, daß nach ſeinem Ende Homer ſeinen Heldenmuth beſungen. Und in der * That

* Cum in Sigæo ad Achilles tumulum conſtitiſſte;

That würde, wenn die vortrefliche Ilias nicht wäre, der Nahme des Achilles zugleich mit ſeinem Cörper begraben ſeyn.

Endlich erreichte Alexander das Ufer des Fluſſes Granicus in Phrygien. Die Statthalter des Darius erwarteten ſeiner auf der andern Seite, mit dem feſten Entſchluſſe, ihm den Uebergang zu verwehren. Ihr Kriegsheer * beſtund aus 100000 Mann zu Fuß und mehr als 10000 Reuterey.

Memnon, von Rhodus, dem Darius das Commando längſt der ganzen Küſte von Aſien aufgetragen, hatte den Feldherrn angerathen, kein Treffen zu wagen, ſondern das platte Land, die Städ-

O! fortunate, inquit, adoleſcens, qui tuæ virtutis Homerum præconem inveneris! Et vere. Nam niſi Ilias illa extitiſſet, idem tumulus, qui corpus ejus contexerat, etiam nomen obruiſſet. Cicero pro Archia, n. 24.

* Juſtinus giebt dieſem Kriegsheer 600000, Arrianus aber nur 20000 Mann. Eines iſt ſo wenig wahrſcheinlich, als das andere. Sonder Zweifel findet ſich im Text ein Fehler. Ich habe mich an die Meynung des Diodors gehalten.

te nicht ausgenommen, zu verwüſten, damit das Kriegsheer des Alexanders ausgehungert, und den Rückweg zu ſuchen gezwungen werden möchte. Memnon war der geſchickteſte Feldherr des Darius, und das ſicherſte Werckzeug ſeiner Siege. Man weiß nicht, ob man an ihm mehr, ſeine tiefe Weißheit im Rathgeben, oder ſeinen Muth und Fähigkeit ein Kriegsheer anzuführen, oder den Eifer für ſeinen Herrn hochſchätzen ſoll. Bey den gegenwärtigen Umſtänden war ſein Rath vortreflich, weil man mit einem lebhaften und hitzigen Feinde zu thun hatte, der keine Städte, keine Magazine, und keinen einzigen Ort hatte, wohin er im Nothfall ſeine Zuflucht nehmen können, der ſich in ein feindliches Land gewaget hatte, ohne es zu kennen, den man durch bloſſes Stillſitzen und Zögern ſchwächen und aufreiben konnte, und deſſen einzige Hofnung auf eine baldige und glückliche Schlacht geſetzet war. Arſites, Statthalter in Phrygien, wiederſetzte ſich dieſem Rathe, und wollte nicht zugeben, daß man die Länder ſeiner Statthalterſchaft verheerete. Die böſe Meynung des Statthalters ward dem weiſen Rath des Ausländers, vorgezogen, den

die

die Perſer, zu ihrem groſſen Schaden, in dem Verdacht hatten, daß er den Krieg in die Långe zu ſpielen, und ſich dadurch unentbehrlich zu machen ſuche.

Unterdeſſen marſchirte Alexander mit ſeinem ſchwer bewafneten Fußvolck in zwo Linien, die Reuterey auf den Flůgeln, und die Bagage hinten nach. Bey ſeiner Ankunft an dem Fluß Granicus gab ihm Parmenio den Rath, ſich daſelbſt in Schlachtordnung zu lagern, damit das Volck ſich ausruhen kőnnte, und erſt den folgenden Morgen ganz frůhe und vor anbrechendem Tage ůber den Fluß zu ſetzen, weil alsdann die Feinde am wenigſten im Stande ſeyn wůrden, ſie daran zu verhindern. Er fůgte hinzu, es wůrde ſehr gefåhrlich ſeyn, wenn man es wagen wollte, im Angeſichte des Feindes ůber einen Fluß zu gehen, der, wie dieſer, ſehr tief wåre, und ſo ſteile Ufer håtte, daß es der jenſeits in Schlachtordnung ſtehenden perſiſchen Reuterey ein leichtes ſeyn důrfte, ſie zu ſchlagen und in die Flucht zu bringen, ehe ſie ſich einmal ſtellen kőnnen. Wenn aber dieſes Unternehmen mislůnge, ſo wůrde es, auſſer den Verluſt, den man haben wůrde, vor das kůnftige von ge-

fährlicher Folge ſeyn, weil das Anſehen der Waffen einzig und allein auf den Anfang ankäme.

Dieſe Gründe machten in dem Gemüthe des Alexanders keinen Eindruck. Er würde, war ſeine Antwort, ſich ſchämen müſſen, wenn er, nachdem er ſchon über den Helleſpont geſetzet wäre, von einem Bache ſich ſollte aufhalten laſſen. Dieſen verächtlichen Namen gab er dem Granicus. Da ſeine ſchleunige Ankunft und die Kühnheit ſeines Vorhabens die Perſer in Schrecken geſetzet, ſo müſſe er ſich dieſes zu Nutze machen, und die gute Meynung erfüllen, die man von ſeinem Muthe und von der Tapferkeit der Macedonier ſchon hätte.

Die feindliche Reuterey welche ſehr ſtarck war, bedeckte das ganze Ufer, und dehnte ſich ſehr weit aus, um daſſelbe allenthalben, wo man durchgehen konnte, zu beſetzen. Das Fußvolck, welches meiſtens aus Griechen beſtand, die Darius in Sold genommen hatte, war hinter der Reuterey auf einer Höhe geſtellet.

Beyde Kriegsheere blieben lange Zeit am Ufer des Fluſſes einander im Geſichte ſtehen, nicht anders, als ob ihnen für dem

Aus-

Ausgang bange geweſen wäre. Die Perſer erwarteten die Macedonier, um ſie mit Vortheil anzugreifen, wenn ſie aus dem Waſſer ans Land treten wollten; und es ſchien, als wenn dieſe eine Stelle ſuchten, wo ſie am beqvemſten übergehen könnten, und ſehen wollten, wie ſich der Feind geberdete. Hierauf ließ Alexander ſein Pferd herbey führen, und befahl den vornehmſten ſeines Hofes, ihm zu folgen, und ſich wohl zu halten. Er commandirte den rechten, und Parmenio den lincken Flügel. Ein ſtarcker Trupp muſte ſich zuerſt ins Waſſer hinein begeben, und er folgte demſelben, unter dem Schall der Trompeten, und einem Freudengeſchrey der ganzen Armee, mit dem übrigen Kriegsvolke, auf dem Fuſſe nach. Hiernechſt ließ er den lincken Flügel, den Parmenio commandirte, anrücken.

Wie die Perſer den erſten Trupp ankommen ſahen, fiengen ſie an, auf ihn zu ſchieſſen, und begaben ſich vom Ufer herunter, wo es nicht ſo ſteil, und leicht zu erſteigen war, um den Feind davon abzuhalten. Die Pferde ſtieſſen hart an einander, weil dieſe auf dem Lande Fuß zu faſſen, und jene es zu verwehren ſuchten.

Die

Die Macedonier, deren Reuterey nicht nur weit ſchwächer, als die perſiſche, ſondern vor die der Ort auch ſehr unbequem war, wurden noch dazu durch die von obenher auf ſie abgeſchoſſene Pfeile verwundet. Ueberdis hatte der Kern der perſiſchen Reuterey ſich an dieſem Orte zuſammen gezogen, und Memnon mit ſeinen Söhnen fochte daſelbſt. Es wichen alſo die Macedonier anfangs zurück, nachdem die erſten Glieder, nach einer tapfern Gegenwehr, darauf gegangen waren; doch Alexander, der ihnen auf dem Fuſſe gefolget war, und ſie mit ſeiner beſten Mannſchaft unterſtützte, ſtellte ſich an die Spitze, machte ihnen durch ſeine Gegenwart neuen Muth, warf die Perſer übern Haufen, und trieb ſie in die Flucht. Alle ſeine Kriegsvölcker folgten ihm nach, ſtiegen aus dem Fluſſe herauf, und griffen den Feind von allen Seiten an.

Alexander war der erſte, der mitten in die feindliche Reuterey rannte, wo ſie am dickſten war, und wo die Feldherrn fochten. Sein Schild machte ihn kenntlich, und der Federbuſch, der ſeinen Helm bedeckte, an deſſen beyden Seiten ſich gleichſam zween auſſerordentlich groſſe und ſchnee-

ſchneeweiſſe Flügel empor hoben. An dem Orte, wo der König ſich befand, gieng es am ſchärfſten her, und ob man gleich zu Pferde war, ſo fochte man doch ſtandhaft und Mann gegen Mann, nicht anders, als es zu Fuſſe geſchicht, indem ein jeder ſeinen Gegner zurück zu treiben, und ihm das Feld abzugewinnen ſuchte. Unter allen Feldherrn that ſich der Statthalter von Jonien, Spithrobates, ein Eidam des Darius, durch ſeine Tapferkeit am meiſten hervor. Er hatte vierzig junge perſiſche Herren um ſich, die alle ſeine Verwandten, alle von bekannter Tapferkeit waren, und ihm nicht von der Seiten kamen, und ſetzte daher, wo er hinkam, alles in Schrecken. Alexander gieng auf ihn loß, und ſie wurden handgemein. Einer verwundete den andern, doch nur leichte, mit dem Wurfſpieſſe. Der Statthalter gerieth in Wuth, und fiel, mit dem Degen in der Fauſt, den Alexander an, dieſer kam ihm aber zuvor, und brachte ihm mit der Lanze einen Stoß im Geſichte bey, daß er todt zur Erde fiel. In dem Augenblick griff Roſaces, des Statthalters Bruder, ihn von der Seite an, und gab ihm mit der Streitaxt einen ſtarcken

Hieb über den Kopf, der zwar den Feder-buſch wegnahm, aber doch nur bis auf das Haar gieng. Er wollte ihm noch einen Hieb über dem Kopf geben, den man, weil der Helm entzwey war, bloß ſehen konnte: Allein Clitus hieb ihm mit dem Säbel die Hand ab, und rettete ſeinem Herrn alſo das Leben. Die Gefahr, in welcher Alexander geweſen war, verdoppelte den Muth der ſeinigen, die eine ganz auſſerordentliche Tapferkeit bezeigten. Als indeſſen die in der Mitten der Reuterey befindlichen Perſer von den leichtbewafneten Soldaten, die man unter die Reuterey gemenget hatte, mit einem Hagel von Pfeilen überſchüttet wurden, und den Angriff der Macedonier, die alle Hiebe und Stöſſe nach dem Geſichte führten, nicht länger aushalten konnten, ſo fiengen ſie an zu weichen, und beyde Flügel geriethen zugleich in Unordnung, und nahmen die Flucht. Der Feind verlohr nur tauſend Pferde, weil Alexander ihm nicht nachſetzte, ſondern alsbald auf das Fußvolck losgieng.

Dieſes hielt anfangs Stand, mehr aus Beſtürtzung, wie der Geſchichtſchreiber ſagt, als aus Hertzhaftigkeit. Als es

aber

aber von der Reuterey, und der macedoniſchen Phalanx, die über den Fluß geſetzet war, ſich zu gleicher Zeit angegriffen ſahe, auch die übrigen Bataillons zum Treffen kamen, ſo wurden die Perſer nach einem kurzen und ſchwachen Wiederſtand bald in die Flucht getrieben, das griechiſche Fußvolck, welches in dem Sold des Darius ſtand, ausgenommen.

Dieſes ſetzte ſich auf einem Hügel, und verlangte, Alexander ſollte ihnen ſein Wort geben, daß er ihnen einen freyen Abzug geſtatten wollte. Doch dieſer Prinz folgte mehr der Heftigkeit ſeines Zorns, als der Vernunft, und rennte mitten in dieſes Fußvolk hinein, wobey ſein Pferd, welches nicht Bucephalus, ſondern ein anders war, ihm unter dem Leibe gleich anfangs erſtochen wurde. Es gieng, wo er ſich befand, ſo ſcharf her, daß wer von ſeiner Seiten getödtet oder verwundet ward, der ward es hier, wo man mit ſehr verſuchten und tapfern Leuten zu thun hatte, die ganz verzweifelt fochten. Sie wurden alle in die Pfanne gehauen, biß auf 2000 Mann, die man zu Gefangenen machte.

Von den perſiſchen Feldherrn blieben ſehr viele der angeſehenſten auf dem Platze. Arſites flůchtete nach Phrygien, woſelbſt er, wie man ſagt, vor Gram, daß er Urſache an dieſer Schlacht geweſen, ſich ſelbſt umbrachte. Es wåre růhmlicher für ihn geweſen, wenn er mit dem Degen in der Fauſt geſtorben wåre. Von Seiten der Barbarn blieben in dieſer Schlacht 20000 Fußknechte und 2500 Reuter. Die Macedonier hatten, bey dem erſten Angriffe, 25 Reuter von der Leibwacht eingebůſſet. Alexander ließ ihnen allen Statuen ſetzen, die Lyſippus gegoſſen hatte: Dieſe Statuen wurden in der Stadt Dia, in Macedonien aufgerichtet, von wannen ſie Qvintus Metellus lange Zeit hernach alle mit einander nach Rom bringen ließ. Sonſt waren von der Reuterey einige ſechszig, und von dem Fußvolcke einige dreyßig Mann getödtet, welche des folgenden Tages mit allen ihren Waffen und Zugehör in einer Grube zur Erden beſtattet wurden. Alexander ertheilte ihren Våtern und Kindern die Befreyung von allen Auflagen und Dienſten.

Dieſer Prinz trug groſſe Vorſorge für die Verwundeten, er beſuchte ſie ſelbſt, und wollte ſie verbinden ſehen. Er ſchien begierig zu ſeyn, zu wiſſen, wie es ihnen in der Schlacht ergangen, und erlaubte einem jeden, ihm ſeine Thaten zu erzehlen, und ſeine Tapferkeit herauszuſtreichen. Ein Prinz gewinnet viel dadurch, daß er ſich auf ſolche Weiſe herunterläßt und vertraulich thut. Er ließ auch die vornehmen Perſer, ja ſelbſt die in ihren Dienſten umgekommenen Griechen begraben: doch die griechiſchen Gefangenen ließ er in Ketten ſchlieſſen, und ſchickte ſie zur Arbeit nach Macedonien, weil ſie, des in Griechenland ergangenen ausdrücklichen Verbots ungeachtet, für die Barbaren wider ihr Vaterland geſtritten hatten.

Alexander wollte auch, aus einer Großmuth, die ſehr ſelten iſt, die Griechen an der Ehre des Sieges Theil nehmen laſſen, und ſchickte den Athenienſern inſonderheit von der feindlichen Beute 300 Schilde zu. Ueber den Reſt der Beute ließ er nachfolgende rühmliche Ueberſchrift ſetzen: Dieſe Beute haben Alexander, der Sohn des Philippus, und die

Griechen, die Lacedämonier ausgenommen, in dem Kriege wider die Barbarn in Aſien gemacht. Die göldenen und ſilbernen Gefäſſe, die purpurfarbigen Tapeten, und das übrige Geräthe der perſiſchen Pracht, das ſchickte er alles, oder wenigſtens das meiſte davon, ſeiner Mutter zu.

§. V.

Alexander erobert faſt gantz Klein-Aſien. Er badet ſich in dem Fluſſe Cydnus, und zieht ſich dadurch eine tödtliche Kranckheit zu. Der Arzt Philippus verhilft ihn in wenigen Tagen zur völligen Geſundheit. Alexander zieht durch den engen Weg Ciliciens. Darius rückt immer näher heran. Freymüthige Antwort des Charidemus an dieſen Prinzen, welche ihn aber das Leben koſtet. Marſch des Darius.

Die glückliche Schlacht bey dem Fluſſe Granicus hatte alle nur zu hoffende Folgen. Die Stadt Sarden, welche von Seiten des Meeres gleichſam die Vormauer des Reichs der Barbarn war, ergab ſich dem Alexander, der ſie bey ihrer Freyheit und bey dem Gebrauche ihrer Geſetze ließ. Vier Tage nachher langte er zu Epheſus an, führte diejenigen mit ſich dahin zurücke, welche um ſeinet willen von dort verjaget waren, und ſtellte die Herrſchaft des Volckes wieder her. Die Steuern, welche den perſiſchen Königen gezahlet wurden, eignete er dem Tempel der Dianen zu. Dieſer Göttin brachte er viele Opfer, feyerte ihre Geheimniſſe mit groſſer Pracht, führte die Proceßion ſelbſt, und ſeine gantze Armee müſte ſich in Schlachtordnung ſtellen. Die Epheſier hatten den Tempel der Diana, welcher in der Geburtsnacht des Alexanders in die Aſche geleget war, wieder aufzubauen angefangen, und waren mit dem Bau ſchon weit gekommen, über welchem der berühmte Baumeiſter Dinocrates, deſſen ſich dieſer Prinz nachher bey Erbauung der Stadt Alexandrien in Egypten bediente, die Oberaufſicht führte. Alexan-

Im W. J. 3671. v.C.G. 333. Diodor. B. 17. p. 503-511. Arrianus B. 1. p. 36-59. und B. 2. p. 60-66. Plutarch im Alexander p. 673-674. Q. Curtius B. 3. c. 1-3. Juſtinus B. 11. c. 7 und 8.

Strabo B. 14. p. 640. Solinus c. 40.

der erbot ſich, den Epheſiern alle gemachte Unkoſten wieder zu erſtatten, und die übrigen herzuſchieſſen, wenn man über dieſem Gebäude ſeinen Nahmen ſetzen, und die Ehre davon ihm überlaſſen wollte, ſo groß oder vielmehr unerſättlich war ſeine Begierde nach allen Arten des Ruhms. Wie vortheilhaft indeſſen dieſes Anerbieten auch war, ſo ſchlugen es die Epheſier dennoch aus. Vor ſeinem Aufbruche von Epheſus langten Abgeordnete von Tralles und Magneſia bey ihm an, welche ihm die Schlüſſel zu ihren Städten überbrachten.

Hierauf zog er nach Miletus fort, welches, in Hoffnung eines baldigen mächtigen Beyſtandes, die Thore vor ihn verſchloß. Nun that auch eine zahlreiche perſiſche Schiffsflotte würcklich, als ob ſie dieſen Ort entſetzen wollte, ſie muſte ſich aber zurück ziehen, nachdem ſie zu unterſchiedenen malen vergebens verſucht hatte, die feindliche zum Treffen zu nöthigen. Es hatte ſich Memnon mit einer groſſen Anzahl der Seinigen, die der Niederlage entronnen waren, in dieſen Ort geworfen, des Vorhabens, ſich tapfer darinnen zu wehren. Alexander, der keine Zeit ver-

lieh-

liehren wollte, ließ ihn von allen Seiten angreifen, und die Sturmleitern anlegen, Wiewohl er nun mit der größten Hitze ſtürmen, und ohne Aufhören friſche Völcker anlaufen ließ, ſo ward der Sturm doch immer mit gleicher Tapferkeit viele Tage nach einander abgeſchlagen. Als er aber ſahe, wie ſeine Soldaten allenthalben, wo ſie den Angriff thaten, zurück getrieben wurden, und daß es dem Orte an nichts fehle, was erfordert wird, eine lange Belagerung auszuſtehen, ſo ſetzte er ihm mit allen ſeinen Kriegs-Maſchinen dergeſtalt zu, daß er in der Mauer an unterſchiedenen Orten Oefnungen machte, durch welche er einzudringen, und zugleich den Ort aufs neue durch Sturmleitern zu erſteigen ſuchte. Nachdem nun die Belagerten alle dieſe heftige Anfälle ausgehalten hatten, und befürchten muſten, die Stadt möchte endlich mit ſtürmender Hand eingenommen werden, ſo capitulirten ſie.

Alexander erzeigte ſich gegen die Mileſier ſehr gütig, verkaufte aber alle Fremde, die er allda vorfand. Der Geſchichtſchreiber ſagt von dem Memnon kein Wort. Sonder Zweifel zog er mit

 der

Im W. J. 3671. v. C. G. 333. der Beſatzung aus. Als Alexander ſahe, daß die feindliche Flotte ſich zurück gezogen, ſo beſchloß er auch, die ſeinige abzuſchaffen, die ihn viel Geld koſtete, welches er zu nöthigern Dingen brauchte. Einige halten davor, er habe, da er im Begriff war, dem Darius eine Schlacht zu liefern, durch welche das Schickſal beyder Reiche würde beſtimmet werden, ſeinen Kriegsvölckern alle Hoffnung zur Rückkehr benehmen, und ihnen zur Rettung nichts als den Sieg übrig laſſen wollen. Er behielt alſo von der Schiffsflotte nur diejenigen Schiffe, welche zur Ueberfahrt der Kriegs-Maſchinen unentbehrlich waren, nebſt einigen wenigen Ruderſchiffen.

Nach Eroberung der Stadt Miletus rückte er in Carien ein, Halicarnaſſus zu belagern. Dieſem Orte war wegen ſeiner vortheilhaften Lage ſchwer beyzukommen, und man hatte ihn ſehr beveſtiget. Ueberdies hatte ſich Memnon, der geſchickteſte und tapferſte von allen Generalen, die für den Darius fochten, mit guten Kriegsvölckern hinein geworfen, in der Abſicht, ſeinen Muth und ſeine Treue für ſeinen Herrn recht ſehen zu laſſen. Er

that

that auch eine vortrefliche Gegenwehr. Man wandte ſo wohl von der einen als der andern Seite alles an, was man von der unerſchrockenſten Tapferkeit und der allervollkommenſten Kriegs-Wiſſenſchaft nur immer erwarten kann. Wenn die Belagerer mit vieler Mühe und Beſchwerlichkeit einen Theil der Gräben gefüllet, und ihre Kriegsmaſchinen an die Mauern gebracht hatten, ſo muſten ſie mit Betrübnis ſehen, daß alle ihre Arbeit in einem Augenblick zu nichte gemacht, und ihre Maſchinen von den Belagerten, die hitzige und häufige Ausfälle thaten, verbrannt wurden. Wenn es ihnen gelung, durch wiederhohltes Anſtoſſen der Sturmböcke einige Stücke der Mauern einzuſtürtzen, ſo fanden ſie mit Verwunderung neue Mauern hinter denſelben fertig ſtehen, welche gleichſam auf einmahl aus der Erde hervor zu wachſen ſchienen. Der Angriff dieſer neuen Mauern, die in einen halben Zirckel gebauet waren, koſtete unendlich viel Volck, weil die Belagerten von denen auf beyden Seiten befindlichen Thürmen, den Feind von der Seite beſchoſſen. Bey dieſer Gelegenheit zeigte es ſich, daß eine Veſtung durch nichts ſo ſtarck wird, als

durch den Muth und die Tapferkeit derjenigen, die ſie vertheidigen. Die Belagerung dauerte lange, und, auſſer dem Alexander, würde ſonſt ein jeder ſich durch die dabey vorkommenden Schwierigkeiten haben abſchrecken laſſen. Allein die Gefahr machte ſeine Kriegsvölcker nur muthiger, und ihre Standhaftigkeit behielt endlich die Oberhand.

Memnon ward genöthiget, den Ort zu verlaſſen, als er ſich nicht im Stande ſahe, länger Widerſtand zu thun. Er hatte die Meerſeite frey, und führte alſo die noch übrig gebliebene Einwohner mit allem ihren Reichthume mit ſich nach der unweit Halicarnaſſus belegenen Inſel Cos, nachdem er vorher eine gute Beſatzung in das mit Lebensmitteln reichlich verſorgte Schloß geleget hatte. Alexander hielt nicht für rathſam, dieſes Schloß, welches, nach Zerſtöhrung der Stadt, die er bis auf den Grund ſchleifen ließ, nicht eben von Wichtigkeit war, zu belagern. Er begnügte ſich damit, daß er es mit guten Mauern einſchloß, und im Lande einige Kriegsvölcker zurück ließ.

Nach dem Tode der Artemiſia, Königin von Carien, regierte ihr Bruder

Hi-

Hidrieus, nach deſſen Abgang verblieb, der Landes-Gewohnheit gemäß, ſeine Schweſter und Gemahlin Ada, in dem Beſitze dieſes Staates, woraus ſie aber durch den Pexodorus geſetzet ward, dem, auf Befehl des Darius, ſein Schwiegerſohn Orontobates in der Regirung nachfolgete.

Gleichwol hatte Ada die Veſtung Alinda noch behalten, und dem Alexander, ſo fort bey ſeiner Ankunft in Carien, die Schlüſſel davon entgegen gebracht, und ihn an Kindes Statt aufgenommen. Dieſe Ehre verſchmähete der Printz nicht, und ließ die Stadt nicht nur in ihrer Gewalt, ſondern räumte auch, nachdem er Halicarnaſſus erobert, und ſich des ganzen Landes bemächtiget hatte, ihr die Herrſchaft darüber wieder ein.

Dieſe Frau ſchickte, zur Bezeugung ihrer herzlichen Danckbarkeit, dem Alexander alle Tage die leckerſten Speiſen, und allerhand Arten des niedlichſten Gebackens, und ſchenckte ihm ſo gar die treflichſten Köche, Brod- und Paſteten-Becker. Doch er gab ihr zur Antwort: "Dieſes ganze „Geſchleppe wäre ihm gar nichts nütze: „Er

Plutarch im Alexander p. 677.

„Er hätte weit beſſere Köche, * die ihm „ſein Hofmeiſter Leonidas gegeben: Der „eine wäre ein ſtarkes Gehen vor anbre= „chendem Tage biß zur Mittagsſtunde, „und der mache eine gute Mittags=Mahl= „zeit; Der andre wäre eine mäßige Mit= „tags=Mahlzeit, und dieſer richte ihm ein „vortrefliches Abendeſſen zu.“

Es unterwarfen ſich dem Alexander verſchiedene Könige in Klein=Aſien, und unter andern der pontiſche König Mithridates, der nachher dieſem Prinzen anhieng, und ihn in ſeinen Feldzügen begleitete. Er war ein Sohn des Ariobarzanes, Statthalters von Phrygien und Königes von Pontus, von dem wir ſchon an einem andern Orte geredet haben. Florus B. 3. c. 5. Er iſt, wie man rechnet, der ſechſte König nach dem Artabazes, der für den Stifter dieſes Königreichs gehalten wird, in deſſen Beſitz ihm Darius, des Hyſtaſpis Sohn, ſetzte. Der berühmte Mithridates, der den Römern ſo viel zu ſchaffen machte, iſt einer von ſeinen Nachfolgern.

Ehe

* Βελτίονας γὰρ ὀψοποιὲς ἔχειν ὑπὸ τῦ παιδαγωγῦ Λεωνίδυ δεδομένυς αὐτῷ· πρὸς μὲν τὸ ἄριστον νυκτοπορίαν, πρὸς δὲ τὸ δεῖπνον ὀλιγαριστίαν.

Ehe noch Alexander die Winter-Qvartiere bezog, gab er den verheyratheten Soldaten auf das Jahr Uhrlaub, nach Macedonien zurůk zu kehren, und bey ihren Weibern den Winter zuzubringen, mit dem Bedinge, ſich im Frůhlinge wieder zu ſtellen. Er ließ ſie von dreyen Generalen begleiten, die ſie hin- und herfůhren muſten. Dieſes iſt eben dasjenige, was das Geſetz Moſis verordnete. Da man nun dieſes Geſetz oder dieſe Gewohnheit bey keinem andern Volke in der Welt antrift, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß Ariſtoteles von einem Juden, mit dem er in Aſien Umgang gepflogen, den Unterricht hiervon empfangen, und weil er dieſen weiſen vernůnftigen Gebrauch ſelbſt gebilliget, ihn nachher ſeinem Untergebenen angerathen habe, der ſich deſſen bey dieſer Gelegenheit erinnert.

Im fůnften B. Moſis c. 24. v. 5.

In dem folgenden Jahre růckte Alexander zeitig ins Feld. Er hatte bey ſich angeſtanden, ob er gerade auf den Darius losgehen, oder ob er zuvor die ůbrigen am Meer gelegenen Landſchaften ſich vollends unterwůrfig machen ſollte. Das letzte ſchien ihm das ſicherſte zu ſeyn, damit er den Růcken frey haben mőchte. Er fand

gleich

gleich anfangs einige Hinderniſſe auf ſeinem Wege. Es erſtrecket ſich unweit der zwiſchen Lycien und Pamphylien gelegnen Stadt Phaſelis, ein enger Weg längſt dem Meere hin, der bey niedrigem Waſſer trocken iſt, ſo daß die reiſenden ungehindert durchgehen können, der aber, wenn das Meer hoch iſt, ganz unter Waſſer ſtehet. Nun war es dazumal Winter, doch Alexander, den nichts abſchreckte, wollte, ehe noch das Waſſer gefallen war, weiter gehen, und ſeine Völcker muſten alſo einen ganzen Tag biß an den Gürtel im Waſſer gehen. Es haben einige Geſchichtſchreiber, unter welchen Qvintus Curtius iſt, damit ſie dieſe Erzehlung ausſchmücken möchten, vorgegeben, es habe das Meer, auf göttliches Zulaſſen, dem Alexander willigſt gehorſamet, und ſich wider den Lauf der Natur zurück gezogen, damit er ungehindert durchziehen könnte. Man muß ſich wundern, daß der Geſchichtſchreiber Joſephus dieſen Vorfall zum Beyſpiel anführet, weñ er dem Wunderwerke des Durchgangs der Juden durchs Rothe-Meer die Glaubwürdigkeit entziehen will, da doch Alexander ſelbſt der Sachen Unwahrheit gezeiget hat.

Strabo B. 14. p. 666.

hat. Denn nach dem Bericht des Plutarchus, ſchrieb er in einem Briefe nichts weiter, als daß er nach dem Aufbruche von Phaſelis, zu Fuſſe durch den engen Weg über das Gebürge Clymax gegangen ſey. Nun weiß man aber, wie ſehr dieſer Prinz für das Wunderbare war, und keine Gelegenheit vorbey gehen ließ, dem Volke weiß zu machen, daß ihn die Götter ganz beſonders beſchützten.

Währender Zeit, daß er ſich in der Gegend von Phaſelis befand, entdeckte er eine Verrätherey, die Alexander, ein Sohn des Eropus, wieder ihn angeſtiftet, den er doch eben erſt zum General über die theſſaliſche Reuterey ernennet, an die Stelle des Calas, dem er eine Stadthalterſchaft gegeben hatte. Darius, der ein Bubenſtück, das ihm einen ſo furchtbaren Feind vom Halſe ſchafte, nicht zu theuer zu bezahlen glaubte, hatte, nach erhaltener Zuſchrift von dieſem Verräther, ihm tauſend Talent * an Gold, benebſt dem Königreiche Macedonien verſprochen, wenn er den Alexander tödten könnte. Doch der

* Dieſes beträgt mehr als 30 Millionen Thaler.

der Ueberbringer dieſer Antwort des Königes ward eingezogen, er bekannte alles, und der Miſſethäter ward beſtraffet, wie er es verdiente.

Nachdem nun Alexander in Cilicien und Pamphylien alles in Ordnung gebracht hatte, ſo führte er ſein Kriegsheer nach Celenas, einer Stadt in Phrygien, an dem Fluſſe Marſyas gelegen, den die Fabeln der Poeten berühmt gemacht haben. Er ließ die Beſazung des Schloſſes, in welches die Einwohner ſich begeben hatten, auffodern. Dieſe hielt den Ort vor unbezwinglich, und ertheilte die trotzige Antwort, daß ſie ihn nicht anders als mit dem Leben verlaſſen würde. Wie ſie aber ſcharf angegriffen wurde, ſo hielt ſie um einen Stillſtand von 60 Tagen an, nach deren Ablauf ſie ſich zu ergeben verſprach, falls kein Entſatz anlangte, und da derſelbe ausblieb, ſo ergab ſich der Ort würklich an dem beſtimmten Tage.

Von dannen rückte Alexander in Phrygien ein, die Hauptſtadt der Landſchaft hieß Gordium, der alte und berühmte Sitz des Königes Midas, am Fluſſe Sangarius belegen. Nach Ero-

berung der Stadt wollte der König den berühmten Wagen ſehen, an welchem der Gordiſche Knoten befeſtiget war. Dieſer Knoten, welcher das Joch an die Deichſel anknüpfete, war ſo künſtlich in einander geſchlungen, daß man nicht ſehen konnte, wo das Band anfieng oder aufhörete. Nach einer alten Sage im Lande hatte ein Orackel demjenigen die Herrſchafft über Aſien zuerkannt, der dieſen Knoten würde auflöſen können. Alexander überredete ſich leicht, daß dieſe Verheiſſung auf ihn gienge, und verſuchte unterſchiedene mahl den Knoten aufzulöſen: Wie es ihn aber nicht gelingen wollte, ſprach er: Es iſt gleich viel, wie man ihn auflöſet, hieb ihn mit dem Degen von einander, und erfüllte alſo, wie der Geſchichtſchreiber * ſagt, entweder das Orakel, oder vernichtete es. Darius indeſſen unterließ nicht, alle mögliche Anſtalten zu ſeiner Vertheidigung zu machen. Memnon von Rhodus rieth ihm, den Krieg in Macedonien zu ſpielen. Es ſchien dieſes der ſicherſte

* Sortem oraculi vel eluſit vel implevit. Quint. Curt. Lib. III. c. 1.

ſte Weg, aus der Noth zu kommen, dar⸗ inn er ſich befand. Er würde die Lacedä⸗ monier und andere griechiſche Staaten, die für Macedonien nicht gut geſinnet waren, willig gefunden haben, ſich zu ihm zu ſchlagen, und Alexander würde, um ſein eigen Land zu ſchützen, genöthiget wor⸗ den ſeyn, ſich eiligſt über das Meer zurück zu begeben, und Aſien zu verlaſſen. Da⸗ rius hielt dieſen Vorſchlag genehm, und trug die Ausführung deſſelben demjenigen auf, der ihn gethan hatte. Es ward al⸗ ſo Memnon zum Admiral der Flotte und aller zu dieſer Kriegsverrichtung beſtimm⸗ ten Völcker erklähret.

Darius konnte keine beſſere Wahl tref⸗ fen. Memnon war der geſchickteſte Mann, und der beſte General, den er hat⸗ te, und diente ſeit vielen Jahren Perſien mit groſſer Treue. Hätte man ſeinem Rathe gefolget, ſo wäre die Schlacht bey dem Fluſſe Granicus vermieden worden. Und als es damit unglücklich ablief, gab er das Beſte ſeines Herrn doch nicht auf. Er brachte, was aus der verlohrnen Schlacht entronnen war, wieder zuſam⸗ men, und zog ſich damit erſtlich nach Mi⸗ letus, ſodann nach Halicarnaſſus, und end⸗

endlich nach der Inſul Cos zurück, allwo er ſich noch befand, als ihm dieſe neue Verrichtung aufgetragen ward. Die Schifsflotte lief dort bey ihm ein, und er war auf nichts bedacht, als wie er ſeinen Anſchlag ausführen möchte. Er bemächtigte ſich der Inſul Chios, und der gantzen Inſel Lesbus, die Stadt Mytilene nur ausgenommen. Er machte Anſtalt, von dannen nach Euböa überzugehen, und Griechenland ſelbſt nebſt Macedonien zum Schauplatz des Krieges zu machen. Er ſtarb aber vor Mytilene, welches er hatte belagern müſſen. Dies war das gröſte Unglück, das Perſien hätte begegnen können. Hier erkennet man, wie viel an einem einzigen Manne gelegen ſey, der Geſchicklichkeit und Verdienſte hat, deſſen Verluſt bisweilen den Untergang des Staates nach ſich ziehet. Der Tod des Memnon machte ſein gantzes Vorhaben zu nichte. Denn weil Darius keinen General hatte, der geſchickt genug geweſen wäre, ſeine Stelle zu vertreten, ſo gab er gantz und gar eine Unternehmung auf, die allein ſein Reich erhalten konnte, das nunmehro nichts weiter zur Rettung übrig hatte, als die morgenländiſchen Armeen.

Dieſe entſchloß ſich **Darius** ſelbſt in Perſon anzuführen, weil er mit allen ſeinen Generalen übel zufrieden war, und beſtimmte **Babylon** zum Sammelplatz aller ſeiner Kriegsvölcker, deren Anzahl bey der dort vorgenommenen Muſterung ſich auf 4, 5 oder 600000 Mann erſtreckte. Die Geſchichtſchreiber ſind in Beſtimmung der Anzahl nicht einig.

Nach dem Aufbruche von **Gordium** begab ſich **Alexander** auf den Weg, **Paphlagonien** und **Cappadocien** unter ſeine Bothmäßigkeit zu bringen. Dort erfuhr er den Tod des **Memnon**, und dieſe Nachricht beſtärkte ihn in dem Entſchluſſe, ungeſäumt gegen die Landſchaften von **Ober-Aſien** anzurücken. Er zog alſo mit ſtarcken Märſchen gegen **Cilicien** fort, und langte in der Gegend an, welche man das **Lager des Cyrus** * nannte. Von dannen hat man nur 30 **Stadien**, oder drittehalb Meilen bis an den ſehr engen Paß nach **Cilicien**, durch welchen man aus **Cappadocien** nach **Tarſus** gehen muß.

Der-

* Quintus Curtius verſtehet dieſes von dem groſſen, und Arrianus von dem jungen Cyrus. Dieſe letztere Meynung iſt am wahrſcheinlichſten.

Derjenige, den Darius beſtellt hatte, dieſen Weg zu bewahren, hatte allda nur wenige Mannſchaft zurück gelaſſen, welche, auf die erſte Nachricht von der Ankunft des Feindes die Flucht nahm. Alexander begab ſich alſo in dieſen engen Weg hinein, und geſtund, nach einer aufmerckſamen Betrachtung der Beſchaffenheit dieſer Oerter, und voll Verwunderung über ſein Glück, daß man ihn dort auf einmahl hätte aufhalten, und gantz leicht ſeine Armee mit Steinen zu Grunde richten können. Denn, wie kaum vier bewaffnete Leute daſelbſt neben einander gehen konnten, ſo hieng überdis die Spitze des Gebürges über den Weg, der nicht nur enge, ſondern auch durch die herabfallenden Bäche an vielen Orten ausgeſpület und gebrochen war.

Alexander führte ſein ganzes Kriegsheer hindurch biß an die Stadt Tarſus, allwo es eben ankam, als die Perſer, aus Furcht, daß dem Feinde die Beute einer ſo reichen Stadt zu Nutze kommen möchte, ſolche in Brand ſteckten. Doch Parmenio, den der König mit einiger Reuterey voraus geſchickt hatte, langte noch eben zu rechter Zeit an, um der Feuersbrunſt

zu wehren, und zog in die von ihm gerettete Stadt ein, nachdem die Barbarn, auf die erſte Zeitung von ſeiner Ankunft, die Flucht genommen hatten.

Mitten durch die Stadt flieſſet der Cydnus, der weniger wegen ſeiner Breite und Tiefe, als wegen der Schönheit ſeines Waſſers berühmt iſt, welches zwar ungemein klar, aber auch, wegen der ſchattichten Ufer, über die maaſſen kalt iſt. Es war dazumal um das Ende des Sommers, der in Cilicien überaus heiß iſt. Der König langte, da der Tag am heiſſeſten war, voller Schweiß und Staub, daſelbſt an, und als er ein ſo ſchönes und klares Waſſer vor ſich ſahe, ſo kam ihm die Luſt an, ſich darinnen zu baden. Kaum aber hatte er ſich hinein begeben, ſo überfiel ihn ein ſo ſtarcker Schauer, daß man glaubte, er würde den Geiſt aufgeben, wenigſtens trug man ihn für tod in ſein Gezelt. Hierüber entſtand ein allgemeines Schrecken in dem Lager: Sie weineten alle bitterlich, und beklagten, „daß der gröſte „König, der jemahls gelebet hätte, mitten „in ſeinem Glücke und in ſeinen Siegen „ihnen ſollte entriſſen werden, und dieſes „nicht einmahl in einer Schlacht, oder im

„Sturm

„Sturm bey einer Belagerung, ſondern „weil er ſich in einem Fluſſe gebadet hätte: „daß **Darius**, deſſen Ankunft ſehr nahe „wäre, Ueberwinder ſeyn ſollte, ehe er „noch den Feind geſehen: daß ſie gezwun„gen ſeyn ſollten, durch eben die Länder „fliehend, den Rückweg zu ſuchen, durch „welche ſie als Sieger gekommen wären: „und daß, da ſie durch verheerte und wü„ſte Länder gehen müſten, der Hunger al„lein genug ſeyn würde, ſie aufzureiben, „wenn ſie auch mit ſonſt keinem andern „Feinde zu ſtreiten hätten: Wer ſollte auf „der Flucht ihr Führer ſeyn, und wer wür„de ſich wagen, an des Alexanders Stel„le zu treten? Ja wer ihnen Schiffe ver„ſchaffen würde, wenn ſie auch ſo glücklich „wären, den Helleſpont zu erreichen?“ Bald hernach vergaſſen ſie ihrer ſelbſt, gedachten an nichts, als ihren Prinzen, und bedauerten, „daß ihr König, und zu „gleicher Zeit ihr Kriegs-Camerad, in der „Blüthe ſeiner Jahre, mitten in dem gröſten Glück, ihnen dergeſtalt ſollte geraubet, und gleichſam aus den Armen geriſ„ſen werden.“

Mittlerweile ermunterte er ſich wieder, und kam nach u. nach zu ſich ſelbſt, ſo daß er

die Umſtehenden wieder kannte, wiewohl die Kranckheit nur in ſo fern nachgelaſſen zu haben ſchien, daß er anfieng, ſie zu fühlen. Er hatte Nachricht, daß Darius bald heran kommen könnte, und daher war ſeine Unruhe im Gemüthe weit gröſſer, als die Kranckheit des Leibes. Er beſchwerte ſich unaufhörlich über ſein Schickſal, welches ihn gantz wehrlos ſeinem Feinde in die Hände lieferte, und dadurch eines ſchönen Sieges beraubte, daß es ihn in einem Zelte auf eine gantz unedle, und von dem gehofften Ruhm weit entfernte Art dahin ſterben lieſſe.

Nachdem er nun ſeine Vertrauten und Aerzte vor ſich kommen laſſen, ſo redete er ſie alſo an: „Ihr ſehet, Meine „Freunde, die äuſſerſte Noth, darinn ein „Zufall mich geſtürtzet hat. Mich deucht, „ich höre ſchon das Geräuſch der feindli„chen Waffen, und ſehe den Darius her„ankommen. Zweifels ohne war er mit „meinem widrigen Glücke in Verſtändniß, „als er die, in Anſehung meiner, ſo ſtoltze „und trotzige Schreiben * an ſeine Statt„hal-

* Darius, der ſich des Sieges über den Alexander gewiß hielt, hatte an ſeine Statthalter geſchrieben, ſie ſollten den muthwilligen Jüng-

„halter ergehen ließ. Doch wenn man „nur nach meinem Sinne mit mir verfäh„ret, ſo iſt er von ſeinem Ziele noch weiter „entfernet, als er dencket. Mein Zuſtand „leidet weder langſame Mittel, noch furcht„ſame Aerzte. Ein früher Tod iſt für „mich beſſer, als eine langſame Geneſung, „dafern alſo die Aerzte unter ihren Arze„neymitteln noch eines für mich zu haben „glauben, ſo ſey ihnen hiermit kund, daß „ich nicht ſo ſehr zu leben als zu fechten ſu„che.“

Dieſe übereilte Ungedult des Königes ſetzte jedermann in Sorge und Unruhe. Die Aerzte, welche wohl wuſten, daß man ſie wegen des Erfolges zur Verantwortung ziehen würde, getrauten ſich um ſo viel weniger zu ſtarcken und ungewöhnlichen Mitteln zu ſchreiten, weil Darius öffentlich bekannt machen laſſen, daß, wer den Alexander umbringen würde, 1000 Talent haben ſollte. Nur einer von den Leibärzten des Alexanders, Philippus, aus der Landſchaft Acarnania gebürtig,

ling züchtigen, und ihm denſelben, in einem zur Verſpottung ihm angelegten Purpur-Kleide, an Händen und Füſſen gebunden, zuſchicken. Freinshemius im Qvintus Curtius.

der ihn von ſeiner Kindheit an bedienet hatte, und nicht nur als ſeinen König, ſondern auch als ſein Pflegkind zärtlich liebte, kehrte ſich, aus Liebe für ſeinen Herrn, an alle Regeln der menſchlichen Klugheit nicht, ſondern erboth ſich, ihm eine Arzeney zu geben, die zwar nicht gar ſtarck wäre, aber doch von geſchwinder Wirkung ſeyn ſollte. Er verlangte zu ihrer Verfertigung drey Tage Zeit. Ein jeder zitterte vor Furcht bey dieſem Anerbieten, nur derjenige nicht, dem die Sache am meiſten angieng, als welchen, bey der heftigen Begierde, ſich bald an der Spitze ſeines Kriegsheeres zu zeigen, ſonſt nichts als der dreytägige Aufſchub betrübt machte.

Indem dieſes vorgieng, erhielt Alexander einen Brief von dem Parmenio, der in Cappadocien zurück geblieben, und unter allen Groſſen derjenige war, auf den er ſich am meiſten verließ. In dieſem Briefe warnete er ihn für den Philippus, den Darius dadurch auf ſeine Seite gebracht hätte, daß er ihm 1000 Talente, und ſeine Schweſter zur Ehe verſprochen. Dieſes Schreiben * beunruhigte ihn über die

* Ingentem animo ſollicitudinem litteræ incuſſe-

die maſſen, und er erwog bey ſich ſelbſt auf beyden Seiten, was er zu fürchten oder zu hoffen hätte. Das Vertrauen auf einen Arzt, deſſen Treue und zärtliche Zuneigung ihm von ſeiner erſten Kindheit an bekannt und bewähret war, behielt gar bald die Oberhand, und benahm ihm alle Zweifel. Er verſiegelte den Brief wieder, und ſteckte ihn unter das Hauptküſſen, ohne ihn ſonſt jemanden ſehen zu laſſen.

Als der Tag erſchien, trat Philippus mit ſeiner Arzeney ins Zimmer. Alexander zog den Brief hervor, und gab ihn dem Philippus zu leſen, nahm aber auch zu gleicher Zeit den Becher, und leerete ihn, ohne Bedencken, und ohne den geringſten Verdacht, oder die geringſte Unruhe von ſich blicken zu laſſen, aus. Philippus, den Alexander im Trincken mit keinem Auge verließ, bezeigte beym Leſen dieſes Briefes mehr Unwillen, als Furcht oder Schrecken, und warf denſelben mit der geſetzten unerſchrockenen Antwort auf des Königes Bette: Herr, eure

rant; & quicquid in utramque partem aut metus aut ſpes ſubjecerat, ſecreta æſtimatione penſabat. Qv. Curt. L. 3. c. 6.

re Geneſung wird mich wider den angeſchuldigten Mord gar bald rechtfertigen. Die einzige Gnade, die ich mir ausbitte, iſt dieſe, daß ihr mit ruhigem Gemüthe die Arzeney wircken laſſet, ohne an diejenigen Nachrichten zu gedencken, die euch von getreuen, aber ohne Ueberlegung und zur Unzeit eiferigen Dienern gegeben worden.

Dieſe Worte beruhigten nicht nur den König, ſondern erfüllten auch ſein Hertz mit Hoffnung und Freude. Er faßte den Philippus bey der Hand, und ſprach: Seyd nur ſelbſt ruhig, denn ich glaube, daß ihr in zwiefacher Sorge ſtehet, erſtlich über meine Geneſung, und dann über eure Rechtfertigung. Unterdeſſen griff die Arzeney den König dergeſtalt an, daß die ſich äuſſernde Zufälle die Beſchuldigung des Parmenio beſtärkten. Der König verlohr die Sprache, und fiel in ſo ſtarke Ohnmachten, daß man weder Puls noch ſonſt ein Zeichen des Lebens mehr an ihm verſpürte. Philippus ſuchte ſeine gantze Kunſt hervor, und als er ihn wieder zu ſich ſelber kommen ſahe, ſo ſprach er ihm von lauter an-

ge-

genehmen Sachen, bald von ſeiner Mutter und ſeinen Schweſtern, bald von dem groſſen und nahen Siege vor, der den erſten, den er ſchon erhalten, bekrönen würde. Als nun endlich die Arzeney die Krankheit gäntzlich bezwungen, und allen Adern eine heilſame belebende Kraft mitgetheilet hatte, so kam erſt der Geiſt, und dann der Leib zu ſeinen vorigen Kräfften weit eher, als man es gehoffet hatte. Drey Tage hernach zeigte ſich der König der Armee, die ſich an ihm nicht ſatt ſehen, und was ſie ſahe, kaum glauben konnte, ſo ſehr war ſie durch die Gröſſe der Gefahr beſtürzt gemacht und niedergeſchlagen worden. Es war keine Liebkoſung, die der Arzt nicht empfieng; ein jeder umarmte ihn, und ſagte ihn Dank, als einem Gott, der dem Prinzen das Leben gerettet.

Es iſt zwar den Macedoniern die Ehrfurcht gegen ihre Könige angebohren, allein man kann ſich kaum einbilden, wie ſehr dieſer König vor allen andern von ihnen bewundert und geliebet wurde. Sie waren überzeugt, daß er nichts ohne beſondern Beyſtand der Götter unternahm, und da, was er anfieng, allezeit wohl gerieth,

rieth, ſo gereichte ihm auch ſeine Verwegenheit zum Ruhme, und ſchien, ich weiß nicht was, göttliches an ſich zu haben. Gewiſſe Vorzüge, die man gemeiniglich vor Kleinigkeiten * hält, die aber eine wunderbare Krafft haben, die Herzen der Kriegsleute an ſich zu ziehen, erhöheten ſein Verdienſt ungemein. Eine Luſt zu Leibes-Uebungen, und eine ausnehmende Geſchicklichkeit darinnen; Ein Kleid, ſo wie es andere tragen; Die Kunſt vertraut zu thun, ohne ſeiner Würde etwas zu vergeben; gleiche Beſchwerlichkeit und Gefahr mit den Arbeitſamſten und Tapferſten zu übernehmen. Das waren die Eigenſchafften, die ihm Liebe und Hochachtung bey den Soldaten zuwege brachten: Es ſey nun, daß er von Natur dazu aufgelegt war, oder durch Nachdencken ſich dazu geſchickt gemacht hatte.

Währender Zeit, daß alles, was ich bißher erzählet habe, vorgieng, hatte Darius, der thörichter weiſe auf die ungeheure Menge ſeiner Kriegsvölker ſich verließ, und von beyden Kriegsheeren bloß nach der Anzahl urtheilte, den Marſch angetreten.

* Quæ leviora haberi ſolent, plerumque in re militari gratiora vulgo ſunt, Qv. Curt. L. 3. c. 6.

ten. Er konnte auf den aſſyriſchen Ebenen, wo ſein Lager war, ſeine Reuterey, ſo weit er wollte, auseinander ſtellen, und den Vorzug der Anzahl ſich recht zu Nutze machen, doch ſeine falſche Einbildung verführte ihn: Er wollte ſich in enge Oerter hineinbegeben, wo ſeine Reuterey und ſeine unzehlbare Mannſchaft keine Dienſte thun konnten, und ſich nur einander im wege ſtehen muſten. Er ſuchte den Feind auf, den er erwarten ſollte, und rennete ſichtbar in ſein Verderben. Gleichwohl wünſchten ſeine Statthalter, die des Schmeichelns gewohnt waren, und ihm in allem Beyfall gaben, ihm ſchon zum voraus zu dem Siege Glück, den er davon tragen würde, nicht anders, als ob derſelbe ganz gewiß und unfehlbar wäre. Er hatte unter ſeinen Kriegsvölkern einen Athenienſer, mit Nahmen Charidemus, der das Kriegshandwerck ſehr wohl verſtund, und den Alexander perſönlich haſſete, weil er gemacht hatte, daß man ihn aus Athen verjagen müſſen. Zu dieſem wandte ſich Darius, und fragte ihn: "Ob „er ihn mächtig genug fände, ſeinen Feind „zu ſchlagen?„ Hierauf antwortete Charidemus, der in dem Schooſſe der Frey-

heit

heit gebohren und erzogen war, und nicht daran gedachte, daß er in einem knechtiſchen Lande lebte, wo es gefährlich iſt, ſich der Neigung der Prinzen zu widerſetzen: “Herr, es wird euch vielleicht nicht an„genehm ſeyn, daß ich euch die Wahrheit „ſage; Allein wenn ich es jetzt nicht thue, „ſo wird es künftig zu ſpät ſeyn. Dieſe „prächtige Kriegsrüſtung, dieſe entſetzlich „groſſe Menge Menſchen, dadurch ganz „Morgenland erſchöpfet iſt, möchte viel„leicht euren Nachbaren furchtbar ſeyn. „Es glänzet allenthalben von Gold und „Purpur, und es zeiget ſich durchgehends „ſo viel Pracht und Herrlichkeit, daß, wer „es nicht geſehen, ſich keine Vorſtellung da„von machen kañ. Doch die macedoniſche „Armee, die ſcheußlich ausſieht, und mit „Waffen gleichſam geſpickt iſt, kehrt ſich „an ein ſo eiteles Gepränge nicht. Sie „befleißigt ſich nur darauf, wie ſie ihre „Bataillons wohl ſtellen, und ſich mit „ihren Schilden und Spieſſen wohl be„decken möge. Ihre Phalanx iſt ein „Hauffen Fußvolcks, welches ſtandhaft „ſtreitet, und ſeine Glieder dergeſtalt dicht „geſchloſſen hält, daß Mann und Waffen „gleichſam einen undurchdringlichen Zaum

„aus-

„ausmachen. Uebrigens ſind ſie alle, der „gemeine Soldat und der Officier in den „Kriegsübungen ſo gewandt, und auf den „Befehl ihrer Anführer ſo aufmerckſam, „daß man ſie, es ſey nun, daß ſie ſich bey „der Fahne ſtellen, oder zur rechten oder „zur linken wenden, oder die Glieder ver„doppeln, und von allen Seiten dem Fein„de das Geſichte zukehren ſollen, auf das „geringſte Zeichen, alle dieſe Bewegungen „und alle Stell- und Wendungen der „Kriegskunſt machen ſiehet. Und damit „ihr nicht etwan glauben möget, daß ſie „durch * Gold und Silber hierzu gebracht „werden, ſo wiſſet, daß dieſe Kriegszucht „ſich bißhero bloß durch Armuth erhalten „hat: haben ſie Hunger, ſo iſt ihnen eine „jede Speiſe gut. Sind ſie ermüdet, ſo „ſchlafen ſie auf der Erde aus, und ſind „allezeit vor Tage wieder auf. Meynet „ihr, daß die theſſaliſche, die acarnani„ſche und ätoliſche Reuterey, lauter un„überwindliche, wohlbewafnete Völcker, „ſich

* Et ne auri argentique ſtudio teneri putes, adhuc illa diſciplina paupertate magiſtra ſtetit. Quint. Curt. L. 3. c. 2.

„ſich werden mit Schleudern und mit Prü„geln, deren Spitze im Feuer gehärtet iſt, „verjagen laſſen? Nur eine Macht, wie „die ihrige, kan ihnen widerſtehen, und „die läßt ſich nur in ihrem Lande finden. „Schaffet alſo alles unnütze Gold und „Silber, das ich hier ſehe, dorthin, und „kauft euch dafür gute Kriegs-Leute.“ **Darius** * war von Natur ſanftmüthig und lenkſam: Aber wer wird durch das Glück nicht verdorben? Nur wenig Könige ſind ſtarck genug, ihrer eignen Gewalt zu widerſtehen, die Schmeicheley ſo vieler Leute, die ihre Leidenſchaften erregen, zu verwerfen, und einen Mann hochzuhalten, deſſen Liebe für ſie groß genug iſt, ihnen zu widerſprechen, und durch Vorſtellung der Wahrheit ihnen zu mißfallen. **Darius** konnte die Wahrheit nicht vertragen, und ließ einen Mann zum Tode führen, der ſich unter ſeinen Schutz begeben hatte, der ſein Gaſt war, und der ihm damahls den beſten Rath ertheilte,

* Erat Dario mite ac tractabile ingenium, niſi etiam *ſuam* naturam plerumque fortuna corrumperet. Quint. Curt. L. 3. c. 2. *Suam* ſcheinet mir verdächtig.

te, den er hätte faſſen können. Dem ungeachtet blieb Charidemus bey ſeiner gewohnten Freyheit, und rief aus*: „Mein „Rächer iſt da. Selbſt derjenige, wider „welchen ich euch gerathen habe, wird die „Verachtung beſtrafen, mit welcher man „meinen Rath verwirft. Was euch betrifft, den die öberſte Gewalt ſo plötzlich „verändert hat; werdet ihr der Nachwelt „zum Beyſpiel dienen, daß das Glück in „Leuten, die ſich dadurch verführen laſ„ſen, auch das Gute erſticket, ſo ſie von „Natur an ſich haben.“ Es gereuete den Darius bald, daß er einen ſolchen Mann hinrichten laſſen, und er erkannte, wiewohl zu ſpät, die Wahrheit von allem, was er ihm geſagt hatte.

Der König ließ ſeine Kriegsvölker gegen den Euphrat anrücken. Es war bey den Perſern eine alte Gewohnheit, das Kriegsheer nicht eher als nach Sonnen-Aufgang aufbrechen zu laſſen, und alsdann gab man ein Zeichen mit der Trompete von dem Gezelte des Königes. Das

* Tu quidem, licentia regni ſubito mutatus, documentum eris poſteris, homines cum ſe permiſerint fortunæ, etiam naturam dediſcere. Qu. Curt. l. 3. c. 2.

Bild der Sonnen in Criſtal eingeſchloſſen, ward über dieſem Gezelte aufgeſtellet, daß es jedermann ſehen konnte. Die Ordnung des Marſches war dieſe:

Erſtlich trug man ſilberne Altäre, auf welchen ein Feuer brannte, welches ſie das ewige oder heilige Feuer nannten, dem folgten die Magi, und ſangen Lobgeſänge nach der Gewohnheit des Landes. Sie hatten, nach Anzahl der Tage im Jahr, 365 Knaben, die mit purpurnen Röcken angethan waren, zu Begleitern. Hiernächſt kam ein dem Jupiter geweyheter Wagen, den weiſſe Pferde zogen, und dem ein Pferd von auſſerordentlicher Gröſſe folgte, welches ſie das Pferd der Sonnen nannten. Die Stallmeiſter waren weiß gekleidet, und führten güldne Spießruthen in den Händen.

Hinter dieſen ſahe man zehn mit Gold und Silber ausgelegte Wagen. Sodann zog ein Haufen Reuterey einher, aus zwölferley Völkern beſtehend, die alle an Waffen und Sitten unterſchieden waren, und nechſt dieſen diejenigen, welche von den Perſern die Unſterblichen genennet werden, an der Zahl 10000, welche an koſtbarer Tracht es allen übri-

gen

gen Barbarn zuvor thaten. Sie hatten güldene Halsketten, mit Gold durchwirkte Röcke, und mit Edelgeſteinen beſetzte Ueberröcke mit Ermeln. Dreißig Schritte davon folgten die ſo genannten Vettern * oder Verwandte des Königes, 15000 an der Zahl, die alle faſt wie die Weiber aufgeputzet waren, und mehr durch die Ueppigkeit der Kleidung, als durch den Glanz der Waffen ins Auge fielen. Diejenigen, welche Doryphori hieſſen, und ſonſt die Schleppe des königlichen Mantels nachtrugen, giengen vor dem Wagen des Königes her, auf welchem er, als auf einem erhabenen Throne ſaß. Dieſer Wagen war zu beyden Seiten mit güldenen und ſilbernen Götterbildniſſen verzieret, und aus der Mitten des Jochs, welches mit Edelgeſteinen überſäet war, ragten zwey Bilder einer Ellen hoch hervor, deren eines den Krieg, das andere den Frieden vorſtellte, und zwiſchen beyden ein güldener Adler, deſſen Flügel ſo ausgebreitet waren, als ob er auffliegen wollte.

* Dies war ein Titel. Es mochten ſich inzwiſchen viele Verwandte des Königes darunter befinden.

Nichts war aber der Pracht des Königes gleich, der über einen purpurnen mit Silber geſtreiften Ermelrock, ein langes von Gold und Edelgeſteinen ſchimmerndes Gewand herab hangen hatte, auf welchem zwey Sperber auf den Wolcken herabzuſchieſſen, und mit den Schnäbeln zuſammen zu ſtoſſen ſchienen. Seinen Leib umgab ein güldener Gürtel, wie ihn Weiber tragen, an welchem ſein Säbel hieng, deſſen Scheide aus einem einzigen Edelſtein gemacht war. Auf dem Haupte hatte er eine Mütze, die mit einer blau und weiſſen Binde umgeben war.

Neben dem Wagen giengen zu beyden Seiten 200 ſeiner nächſten Anverwandten einher, und denen folgten 10000 Pickeniers * mit Spieſſen, deren Schaft mit Silber und die Spitze mit Gold ausgeleget war. Der Nachzug endlich beſtand aus 30000 Mann zu Fuß, welchem 400 königliche Hand-Pferde nachgeführet wurden. In einer Weite von 100 oder 120 Schritten folgte Syſigambis, die Mutter des Darius, auf einem Wagen, und deſſen

* Dieſes war die Leibwacht, die halbe Picken führte.

deſſen Gemahlin auf einem andern Wagen nach, und beyde Königinnen wurden von ihrem Frauenzimmer zu Pferde begleitet. Hiernächſt ſahe man 15 groſſe Wagen, auf welchen ſich die Kinder des Königes, mit denen zu ihrer Aufſicht und Erziehung beſtellten Leuten, und einem Hauſen Verſchnittener befunden, die bey den Perſern in nicht geringer Achtung ſtehen. Sodann zogen 360 Concubinen in königlichem Staate einher, hinter welchen 600 Maulthiere und 300 Kameele das Geld des Königes, unter einer ſtarcken Bedeckung der Bogenſchützen, nachtrugen.

Hierauf kamen auf Wagen erſt die Gemahlinnen der Kron-Bedienten, und der vornehmſten Herren am Hofe, ſodann die Marketenter und die Knechte, welche dem Kriegsheere Holtz und Waſſer zutragen muſten.

Gantz zuletzt beſchloß den gantzen Zug einige leicht bewaffnete Mannſchafft mit ihren Führern.

Sollte man nicht glauben, daß hier ein Aufzug zum Thurnier, und nicht der Marſch einer Armee beſchrieben ſey? Iſt es wohl zu begreiffen, daß vernünftige

Prinzen ſo thöricht ſeyn können, neben ihren Kriegsvölckern ein ſo beſchwerliches Geſchleppe von Gemahlinnen, Prinzeßinnen, Concubinen, Verſchnittenen, und andern Bedienten männ- und weiblichen Geſchlechts mit ſich zu führen? doch die Gewohnheit des Landes brachte es ſo mit ſich, und das war genug. Darius an der Spitze von 600000 Mann, und mit dieſer prächtigen Ausrüſtung, die nur für ihn da war, von allen Seiten umgeben, hielt ſich vor groß, und dieſes eitele äuſſerliche Gepränge vergröſſerte die Einbildung, die er von ſich ſelbſt hatte. Wie klein aber war er nicht in ſeiner eigentlichen Gröſſe, und nach ſeinen perſönlichen Verdienſten betrachtet! Er iſt nicht der einzige, der ſo gedacht hat, und von dem man ein gleiches Urtheil fällen kan. Doch es iſt Zeit, es zwiſchen beyden Königen zum Handgemenge kommen zu laſſen.

§. VI.

Berühmter Sieg, den Alexander über den Darius nahe bey der Stadt Iſſus davon getragen. Folgen dieſes Sieges.

Um

Um allhier den Marſch des Alexan- Im W. J.
ders und des Darius wohl zu ver- 3672.
ſtehen, und die Lage des Ortes, wo die v. C. G. 332.
zwote Schlacht vorgefallen, deſto beſſer zu Diodor. B.
beſtimmen, muß man drey enge Wege oder 17. p. 512-
Zugänge, die ich bisweilen Päſſe nennen 518.
werde, von einander unterſcheiden. Der Arrianus
erſte findet ſich gleich, wenn man den Berg B. 2. p. 66-
Taurus herunter kommt, und nach der 82.
Stadt Tarſus gehen will, und wir ha- Plutarch
ben ſchon geſehen, daß Alexander ſich im Alexan-
durch dieſen Weg aus Cappadocien in der p. 675.
Cilicien begab. Der zweite iſt der cili- 676.
ciſche oder ſyriſche Paß, welcher aus Ci- Q. Curtius
licien in Syrien führet. Der dritte Paß B. 3. c. 4-
iſt der amaniſche, von dem Berge Ama- 12.
nus alſo benahmet, durch welchen man Juſtinus
aus Aſſyrien nach Cilicien gehet, und Buch 11. c.
der weit höher gegen Mitternacht hinauf 9. 10.
liegt, als der ſyriſche Paß.

Alexander hatte den Parmenio mit einem Theile des Kriegsheeres voraus geſchickt, ſich dieſes letzteren Paſſes zu bemächtigen, damit er für ſeine Kriegsvölker eine ſichere Oeffnung haben möchte. Er ſelbſt langte nach ſeinem Aufbruche von Tarſus des folgenden Tages zu Anchiala an, welches Sardanapalus erbauet

haben ſoll, deſſen Grab allda noch zu ſe⸗hen war, mit der Ueberſchrift: Sardanapalus hat Anchiala und Tarſus in einem Tage erbauet. Gehe Wandersmann. Trinck und iß, und mache dich luſtig, denn das übrige iſt nichts. Von dannen kam er nach Solis, woſelbſt er dem Eſculap wegen wieder erlangter Geſundheit Danckopfer brachte, und bey dieſer Ceremonie ſein gantzes Kriegsheer mit brennenden Kertzen aufführte, anbey Spiele halten ließ, und darauf nach Tarſus zurück kehrte. Weil er aber dem Philotas aufgetragen, die Reuterey über die Ebene bey Aleja biß an den Fluß Pyramus zu führen, ſo brach er mit ſeinem Fußvolcke und ſeiner Leibwacht zu Pferde nach Magarſus auf, und gieng von dort nach Mallus, und ſodann nach Caſtabala.

Er hatte erfahren, daß Darius ſich mit ſeinem gantzen Kriegsheere bey Sochus, einem aſſyriſchen zwo Tagereiſen von Cilicien entferntem Orte, gelagert habe, und hielt über dieſe erhaltene Nachricht einen Kriegs-Rath. Als nun alle Feldherrn und Befehlshaber ihn erſuchten, daß er ſie dem Feinde entgegen führen möch⸗

möchte, ſo brach er des folgenden Tages gegen die Perſer auf. Parmenio hatte ſich der kleinen Stadt Iſſus bemächtiget, und einige Kriegsvölcker allda zur Beſatzung zurück gelaſſen, nachdem er ſich des ſyriſchen Paſſes verſichert. Der König ließ die Krancken in Iſſus, führte das gantze Kriegsheer durch den engen Weg, und ſchlug ſein Lager bey der Stadt Myriandrus auf, woſelbſt er wegen des ſchlimmen Wetters ſtehen bleiben muſte.

Unterdeſſen befand ſich Darius in Aſſyrien auf einer ſehr geraumen Ebene. Die Generale der Griechen, die in ſeinem Sold waren, und den Kern ſeiner Armee ausmachten, riethen ihm, den Feind allda zu erwarten. Denn auſſer, daß die Gegend von allen Seiten von Bäumen leer, und für die Reuterey ſehr vortheilhaft wäre, ſo könnte ſie auch die groſſe Anzahl Kriegsvölcker mit aller Geräthſchaft und dem Troſſe faſſen. Wenigſtens wären ſie der Meynung, daß, falls auch jener Rath verworfen würde, man dieſe groſſe Menge theilen, und den Kern davon ausleſen müſſe, damit nicht alle Macht mit einmahl dergeſtalt aufs Spiel geſetzt würde,

de, daß ſie an einem Tage, und gleichſam mit einem Hiebe erlegt werden könnte. Die Schmeichler, wovon es, nach des Arrianus Ausſpruch, an königlichen Höfen wimmelt, nannten dieſe Griechen ein ungetreues Volck und feile Seelen. Sie gaben dem Könige zu verſtehen, daß ſie nur um deswillen den Vorſchlag thäten, die Kriegsvölcker zu theilen, damit ſie, wenn ſie abgeſondert wären, dem Feinde alles in die Hände liefern könnten, was unter ihrer Gewalt ſich befände: Es ſey daher das ſicherſte, daß man ſie mit dem ganzen Kriegsheere umgäbe, und alle mit einander über die Klinge ſpringen lieſſe, zum denckwürdigen Beyſpiele, wie Verräther beſtraffet werden müſten. Dieſen Antrag hörte Darius, der von Natur ſanftmüthig und leutſelig war, mit Abſcheu an, und ertheilte darauf zur Antwort: „Es „ſollte ferne von ihm ſeyn, eine ſo erſchreck„liche Uebelthat zu begehen: Es würde * „künftighin kein Volck ſich auf ſein Wort „verlaſſen: Es wäre etwas gantz unerhör„tes

* Neminem ſtolidum conſilium capite luere debere; defuturos enim qui ſuaderent, ſi ſuaſiſſe periculum eſſet. Curtius l. 3. c. 8.

„tes, daß man Leute, die vielleicht nicht „den klügſten Rath gegeben, mit der To„des-Strafe belegen wollte: Es würden „ſich keine Rathgeber weiter finden, wenn „es ſo gefährlich wäre, einen Rath zu „geben, und dieſes wäre das gröſte Un„glück, das einem Prinzen begegnen könn„te.“ Er ließ den Griechen für ihrem Eifer und guten Willen Danck ſagen, und war ſo gnädig, ihnen die Urſachen bekannt zu machen, die ihn bewegten, ihrem Vorſchlage nicht zu folgen.

Die Höflinge hatten dem Darius eingebildet, daß der lange Verzug des Alexanders ein Beweiß und die Wirckung des Schreckens wäre, den die Annäherung der perſiſchen Kriegsvölcker ihm eingejaget hätte. Von ſeiner Kranckheit war ihnen nichts bekannt worden. Wenn man ihn nur hurtig angriffe, ſo würde er unmöglich aus den engen Oertern wieder heraus kommen können, in welche ihn ihr gutes Glück geführet hätte. Man müſſe dieſe günſtige Zeit nicht vorbey ſtreichen laſſen, weil zu befürchten wäre, daß der Feind eiligſt die Flucht nehmen, und Alexander ihm entwiſchen dürfte. Es ward alſo in dem Rathe beſchloſſen, den Feind

auf-

aufzuſuchen. Die Götter, ſchreibt Arrianus, verblendeten dieſen Prinzen, damit er in die ihm zubereitete Grube fallen möchte, und bahnten auf dieſe Weiſe den Weg zum Untergange der perſiſchen Monarchie.

Nachdem nun Darius ſein Geld, nebſt ſeinen gröſten Koſtbarkeiten, unter einer leichten Bedeckung, nach der Stadt Damaſcus in Syrien abgeſendet hatte, ſo zog er mit ſeinem Kriegsheere gegen Cilicien fort, und drang in dieſe Landſchaft durch den amaniſchen Paß ein, der weit höher hinauf lag, als der ſyriſche.

Seine Gemahlin, ſeine Mutter, ſeine Töchter, und ſein kleiner Prinz, waren, nach der Gewohnheit der Perſer, bey der Armee: während der Schlacht aber blieben ſie in dem Lager. Nach einem kurzen Fortzuge in Cilicien, von Oſten gegen Weſten, wandte er ſich herunter nach Iſſus, ohne zu wiſſen, daß er dem Alexander ſchon vorbey war. Man hatte ihm weiß gemacht, dieſer Prinz fliehe vor ihm, und ziehe ſich in Unordnung nach Syrien zurück; daher war er weiter auf nichts bedacht, als ihm nachzuſetzen. Die Krancken, welche er in der kleinen Stadt

Iſſus

Iſſus vorfand, ließ er grauſamer Weiſe umbringen, nur einige Soldaten ausgenommen, welche er lauffen ließ, nachdem er ſie durch ſein gantzes Lager führen laſſen, damit ſie ſeine Kriegsvölker ſehen möchten. Dieſe brachten dem Alexander die Nachricht von der Ankunft des Darius. Anfangs wollte ers nicht glauben, weil es ihm unglaublich vorkam, und weil er es ſo ſehr wünſchte. Doch bald überzeugten ihn ſeine eigne Augen, und nunmehro war er mit allem Ernſte darauf bedacht, wie er ſich zum Treffen anſchicken möchte.

Weil er nun befürchtete, von der groſſen Menge der Barbarn überfallen zu werden, ſo befeſtigte er ſein Lager mit Gräben und Paliſaden, und bezeugte eine unglaubliche Freude darüber, daß ſein Wunſch erfüllet worden, in dieſen engen Oertern zu ſchlagen, in welche die Götter den Darius geführt zu haben ſchienen, um ihn in ſeine Hände zu geben.

Die Gegend, wo nur eben ſo viel Raum war, als ein mittelmäßiges Kriegsheer brauchte, ſich frey und ungehindert zu bewegen, ſetzte die Kriegsmacht beyder Könige gewiſſer maſſen in eine Gleichheit. Denn die Macedonier hatten

Raum

Raum genug, alle ihre Völcker zu gebrauchen, an ſtatt daß die Perſer nicht den zwanzigſten Theil der ihrigen anbringen konnten.

Indeſſen da Alexander nunmehro alles zu wagen im Begriff war, regte ſich gleichwohl, wie es auch den gröſten Feldherren nicht anders zu ergehen pfleget, einige Furcht bey ihm. Je glücklicher bishero alles für ihn ausgefallen war; je mehr beſorgte er, daß ſich das Blatt jetzt wenden möchte, da die Stunde da war, worauf ſein gantzes Schickſal ankam. Auf der andern Seite munterte ihn die Vorſtellung der Belohnung auf, die weit gröſſer war, als die Gefahr, und ob er wohl des Sieges nicht gewiß ſeyn konnte, ſo war wenigſtens dieſes gewiß, daß er mit Ehren und als ein Alexander ſterben würde. Dieſe Gedancken behielt er in ſeinen Hertzen, wohl wiſſend, daß dem Feldherrn bey Annäherung einer Schlacht weder Traurigkeit noch Verwirrung aus den Augen leuchten, und das Kriegsheer an ſeinem Anführer nichts als Muth und ein geſetztes Weſen erblicken müſſe.

Nachdem er nun die Soldaten Speiſe zu ſich nehmen, und Befehl ergehen laſſen,

ſich

ſich um die dritte Nachtwache, welche mit der Mitternacht anfieng, fertig zu halten; ſo ſtieg er auf die Spitze des Gebürges*, und opferte bey Fackeln, nach der Gewohnheit ſeines Landes, den Göttern des Ortes. Nach gegebenen Zeichen brach man auf, und ſeine Kriegsvölker, die ſowohl zum Marſch als Treffen bereit und befehliget waren, ihre Schritte zu verdoppeln, langten mit anbrechendem Tage an den Orten an, die ſie beſetzen wollten. Unterdeſſen brachten die vorausgeſchickten Nachricht ein, daß Darius nur 30 Stadien oder anderthalb Meilen von ihnen ſtünde. Der König ließ alſo Halte machen, und ſtellte ſein Kriegsheer in Schlachtordnung. Der erſchrockene Landmann gab auch dem Darius von der Annäherung des Feindes Nachricht, welcher er, in der Einbildung, daß Alexander vor ihm flöhe, und ihm zu entkommen ſuchte, anfangs keinen Glauben zuſtellen wollte. Unter ſeinen Kriegsvölckern, die ſich deſſen nicht verſehen hatten, entſtand auf dieſe Zeitung die grö-

* Es war die Gewohnheit bey den Alten, zur Verrichtung ihrer Opfer erhabene Oerter zu wählen.

gröſte Unruhe und Verwirrung, und ein jeder lief über Halß über Kopf, und griff in Unordnung zu den Waffen.

Der Ort, wo die Schlacht vorfiel, war nahe bey der Stadt Iſſus, und von der einen Seiten mit dem Gebürge, und von der andern mit dem Meere umſchloſſen. Die zwiſchen beyden befindliche Ebene muſte einen ziemlichen Raum ausmachen, weil beyde Kriegsheere ſich darauf gelagert hatten, und des Darius ſeines, wie ich ſchon angemercket habe, ſehr zahlreich war. Der Fluß Pinarus floß von dem Gebürge mitten durch dieſe Ebene ins Meer herab, und durchſchnitt dieſelbe in zwey faſt gleiche Theile. Das Gebürge machte eine Vertiefung, die einem Meerbuſen ähnlich war, deſſen äuſſerſte gegen einander gekrümte Seiten einen Theil der Ebene umfaßten.

Alexander ſtellte ſein Kriegsheer alſo. An der Spitze des rechten Flügels, der nahe am Gebürge ſtand, ſtellte er die Argyraſpiden *, welche Nicanor comman-

* Dieſes war ein Haufen Fußvolcks, der ſich durch ſeine ſilberne Schilde, und noch mehr durch ſeine ſeltene Tapferkeit von andern unterſchied.

mandirte. Hierauf die Phalanx unter dem Coenus, und ſodann des Perdiccas ſeine, welche in der Mitte der Schlachtordnung aufhörte. An der Spitze des lincken Flügels ſtellte er die Phalanx des Amyntas, nach dieſer des Ptolomäus, und endlich des Meleagers ſeine. Da ſiehet man, was die ſo berühmte macedoniſche Phalanx ausmachte, welche hier, wie man wahrnimmt, aus ſechs unterſchiedenen Haufen, oder aus 6 Brigaden beſtand. Es befunden ſich geſchickte Feldherrn an der Spitze dieſer verſchiedenen Haufen, doch Alexander war allezeit der vornehmſte Anführer, und ordnete alles an, was unternommen werden ſollte. Die Reuterey ward auf beyde Flügel geſtellet: Die macedoniſche und theſſaliſche auf den rechten, und die peloponneſiſche nebſt der Reuterey der Bundsgenoſſen auf den lincken Flügel. Craterus commandirte das Fußvolck auf den lincken Flügel, und Parmenio dieſen gantzen Flügel. Den rechten Flügel aber commandirte Alexander ſelbſt. Dem Parmenio war anbefohlen, ſich ſo nahe, als ihm möglich ſeyn würde, an das Meer zu halten, damit ihn die Barbarn nicht um-

ringen könnten; dem Nicanor hergegen, von dem Gebürge entfernet zu bleiben, damit ihn die Pfeile derjenigen nicht erreichen könnten, welche ſich deſſen bemächtiget hätten. Die Reuterey auf dem rechten Flügel bedeckte er mit den Läuffern des Protomachus, und der Peonier, und das Fußvolck mit den Bogenſchützen des Antiochus. Denen Völckern, welche Darius auf das Gebürge geſtellet hatte, ſetzte er, nebſt einiger jüngſt aus Griechenland angelangter Mannſchaft, die Agrier * entgegen, welche Attalus anführete, und die ſehr hochgeſchätzet waren.

Was das Kriegsheer des Darius anbetrifft, ſo war es alſo geſtellet. Er hatte auf die Nachricht, daß Alexander in Schlachtordnung gegen ihn anrückte, 30000 Mann zu Pferde, und 20000 Schützen über den Fluß Pinarus ſetzen laſſen, um ſeine Völcker diſſeits beqvehm in Schlachtordnung zu ſtellen. Die 30000 Griechen, welche er in Sold hatte, ſtellte er in die Mitte. Die Stärcke ſeines Kriegsheeres beruhete, ſonder Widerrede, auf

* Agria war eine Stadt zwiſchen dem Berge Hoemus, und dem Berge Rhodope gelegen.

auf dieſen ausgeſuchten Leuten, die an Tapferkeit und Muth der macedoniſchen Phalanx nichts nachgaben. Ihnen ſtunden 30000 Cardacer zur rechten, und eben ſo viel zur lincken, denn mehr konnte der Ort nicht faſſen. Sie waren alle ſchwer bewaffnet. Das übrige Fußvolck war nach den Nationen vertheilet, und befand ſich hinter dem erſten Treffen. Es wäre zu wünſchen, daß Arrianus bemercket hätte, wie viel Mann hoch beyde Treffen geſtanden. Nach dem Boden dieſer engen Gegend, und in Anſehung der groſſen Anzahl perſiſcher Kriegsvölcker, müſſen ſie auſſerordentlich hoch geſtanden haben. Zur Lincken gegen den rechten Flügel des Alexanders über hatte Darius auf dem Gebürge 20000 Mann dergeſtalt geſtellet, daß, nach den Krümmen des Gebürges, ein Theil derſelben dem Heere des Alexanders im Rücken, und das andere im Geſichte war.

Nachdem nun Darius ſein Kriegsheer alſo geſtellet hatte, ſo zog er die Reuterey wieder über den Fluß zurücke, und ließ ſie gröſtentheils nach der Meer-Seite gegen den Parmenio anrücken, weil ſie in dieſer Gegend am beſten fechten konnte,

und was übrig war, warf ſich auf den lincken Flügel nach der Seite des Gebürges. Doch weil Darius ſahe, daß ſie wegen Mangel des Raums dort wenig ausrichten würden, ſo muſten ſie ſich wieder nach dem rechten Flügel zurück ziehen. Darius ſelbſt ſtellte ſich, wie die perſiſchen Könige zu thun pflegen, in die Mitte ſeines Kriegsheeres.

Als Alexander faſt die gantze feindliche Reuterey gegen ſeinen lincken Flügel, woſelbſt er nur die peloponneſiſche und einige andere Reuterey der Bundsgenoſſen hatte, gerichtet ſahe, ſo ließ er eiligſt die theſſaliſche dahin abziehen, doch hinten um, daß es die Barbarn nicht inne wurden. Vor dem Fußvolcke auf eben dieſen lincken Flügel ſtellte er die cretiſchen Bogenſchützen, und die Thracier des Sitalcus *, welche von der Reuterey bedeckt wurden. Gantz zu hinterſt waren die Fremden, die um Sold dienten, geſtellet.

Als er ferner gewahr ward, daß ſein rechter Flügel keine ſo breite Fronte machte, als der perſiſche lincke Flügel, der den ſeinigen hätte einſchlieſſen, und ihn von der

* Dieſer war König von Thracien.

der Seite anfallen können, ſo hob er aus der Mitten ſeines Kriegsheeres zwey Regimenter zu Fuß heraus, und ließ ſie hinterwerts dorthin ziehen, damit es der Feind nicht mercken möchte. Er verſtärckte dieſen Flügel auch mit den Völckern, welche er den Barbarn auf dem Gebürge entgegen geſtellet hatte. Denn da er ſahe, daß dieſe ſich nicht herunter begaben, ſo ließ er ſie von den Agriern und einigen Bogenſchützen angreiffen, und bis auf den Gipfel hinauf treiben, ſo, daß er, um dieſe im Zaum zu halten, nur 300 Reuter allda zurück ließ, und die übrigen, wie ich geſagt habe, zur Verſtärckung ſeines rechten Flügels abſchickte, der auf dieſe Weiſe weiter als der perſiſche ausgebreitet wurde.

Nachdem nun beyde Kriegsheere dergeſtalt in Schlachtordnung geſtellet waren, ſo zog Alexander laugſam fort, damit ſein Volck wieder zu Othem kommen möchte. Man glaubte alſo, das Treffen würde ſehr ſpät angehen. Denn Darius hielt ſeine Kriegsvölker diſſeit des Fluſſes beyſammen, um nicht ſeinen vortheilhaften Poſten zu verliehren, und ließ ſo gar diejenigen Gegenden des Fluſ-

ſes, wo es nicht abhängig genug war, ver-paliſſadiren, woraus die Macedonier ſchloſſen, daß er ſchon befürchtete, geſchlagen zu werden. Als die Kriegsheere einander im Geſichte waren, ritte Alexander durch die Glieder, rufte jeden General, ſo wohl der Macedonier, als der Fremden, bey Nahmen, ermahnte die Kriegsvölker, ſich wohl zu halten, und richtete ſeine Anrede nach dem Sinne und der Gemüthsart einer jeden Nation ein. „ Den Mace-„doniern ſtellte er die alten Schlachten, „die ſie in Europa gewonnen hätten, den „noch gantz neulich erfochtenen Sieg beym „Granicus, und die Menge der Städte „und Länder vor, die ſie ihrer Bothmäſ-„ſigkeit unterworfen und hinter ſich verlaſ-„ſen hätten. Er fügte hinzu, daß ein ein-„ziger Sieg ſie Meiſter des perſiſchen „Reiches machen, und die Beute Morgen-„landes der Lohn ihrer Tapferkeit und „Mühe ſeyn würde. Er reitzte die Grie-„chen durch das Andencken aller derjenigen „Drangſale an, welche ſie von dem Per-„ſern, den unverſöhnlichen Feinden von „Griechenland, erdulden müſſen, und ſtell-„te ihnen die berühmten Schlachten bey „Marathon, Thermopylas, Salamis,

Pla-

„Platea, nebſt ſo vielen andern, vor Au„gen, wodurch ſie einen unſterblichen Ruhm „erworben hätten. Den Illyriern und „Thraciern, die vom Raube zu leben ge„wohnt waren, zeigte er das feindliche „Kriegsheer, welches von Gold und Pur„pur glänzte, und mehr mit Beute als mit „Waffen beladen wäre. Sie ſollten alſo „hingehen, und als Männer jenen Wei„bern den Schmuck abziehen, und ihre al„lezeit mit Schnee und Reif bedeckte Ber„ge mit den perſiſchen ſchönen Ebenen „und fruchtbaren Gefilden vertauſchen.„ Hierauf erhub ſich ein Geſchrey des ganzen Kriegsheeres, welches unverzüglich zum Treffen geführt zu werden verlangte.

Alexander war anfangs nur langſam fortgezogen, um nicht die Glieder zu brechen, und die Phalanx in gleicher Breite zu erhalten, und er hielt öfters ſtille: Als er aber auf einen Bogenſchuß an den Feind gekommen war, ſo befahl er, daß der ganze rechte Flügel ſich auf das hitzigſte in den Fluß werfen ſollte, um die Barbarn zu erſchrecken, deſto eher zum Handgemenge zu kommen, und den Pfeilen zu entgehen, womit es ihm auch gelung.

Das Gefechte war eines der ſchärfſten und hartnäckigſten. Da man gezwungen war, in der Nähe zu fechten, ſo griff alles zum Degen, und es entſtand ein groſſes Niedermetzeln weil man ſich dergeſtalt nahe auf der Haut war, daß einer dem andern die Degenſpitze vor dem Geſichte hielte. **Alexander**, der alles that, was ein General und gemeiner Soldate thun kan, ſuchte nichts ſo ſehr, als den Ruhm, den **Darius**, mit eigner Hand zu tödten, der ſich auf einem erhabenen Wagen befand, ſo daß er von jederman geſehen werden konnte; wodurch die ſeinen gereitzet wurden, ihn zu beſchützen, und die Feinde, ihn anzugreiffen. Der Streit ward noch heftiger, und fraß mehr Volck als vorhin. Es blieb eine groſſe Anzahl perſiſcher Herren, und ſo wohl von der einen als der andern Seite verhielt man ſich auſſerordentlich tapfer. Für allen andern that ſich **Oxathres**, des **Darius** Bruder, hervor, der mit der Reuterey, die er anführte, ſich vor den Wagen des Königes ſetzte, als er den **Alexander** heftig auf dieſen Prinzen eindringen ſahe. Wie aber die Pferde, welche den Wagen des **Darius** zogen, über und über verwundet waren,

und

und anfiengen, ſich zu bäumen, und das Joch mit ſolcher Heftigkeit abzuſchütteln, daß es aufs Umwerfen losgieng, ſo ſprang der Prinz, aus Furcht dem Feinde lebendig in die Hände zu fallen, herunter, und ſetzte ſich auf einen andern Wagen. Hierauf begab ſich alles auf die Flucht, ein jeder warf die Waffen von ſich und ſuchte ſich zu retten, ſo gut er konnte. Alexander war an der Hüfte, doch ganz leichte, und ohne daß es böſe Folgen hatte, verwundet.

Währender Zeit, daß ein Theil des macedoniſchen Fußvolcks vom rechten Flügel wieder die Perſer ſo glücklich fochte, fand der übrige, der mit den Griechen zu ſtreiten hatte, mehr Wiederſtand. Dieſe fielen jenem in die Seite, ſo bald ſie wahrnahmen, daß es nicht mehr von dem rechten Flügel, der dem Feinde nachſetzte, bedeckt würde. Es war ein blutiges Gefechte, und der Sieg blieb lange Zeit zweifelhaft. Die Griechen ſuchten die Macedonier wieder in den Fluß zurück zu treiben, und die Unordnung ihres linken Flügels wieder gut zu machen: Dagegen thaten die Macedonier ihr beſtes, um den Vortheil, den Alexander

da=

davon getragen, und die Ehre der macedoniſchen Phalanx zu erhalten, die biß dahin für unüberwindlich geachtet war. Ueberdieß herrſchte zwiſchen beyden Nationen, den Griechen und Macedoniern, eine beſtändige Eyferſucht, welche ungemein zur Hertzhaftigkeit anfriſchte, und den Wiederſtand von beyden Seiten hartnäckig machte. Es blieb auf Seiten des Alexanders der Ptolomäus, des Seleucus Sohn, und mit ihm noch hundert und zwanzig andere der berühmteſten.

Unterdeſſen zog ſich der unter Anführung ſeines Prinzen ſiegreiche rechte Flügel, nachdem er alles, was ihm vorgekommen war, in Unordnung gebracht hatte, nach dem lincken Flügel wieder die Griechen zurück, welche es mit dem übrigen Theil der macedoniſchen Phalanx zu thun hatten, und ihm aufs heftigſte zuſetzten. Er brach von der Seite in ſie ein, und trieb ſie in die Flucht.

So fort beym Anfange des Treffens war die auf dem rechten Flügel befindliche perſiſche Reuterey durch den Fluß geſetzet, und hatte ſich über die ihr entgegen ſtehende theſſaliſche Reuterey, ohne deren Angriff

zu

zu erwarten, hergemacht, und viele Schwadronen davon getrennet. Damit nun die übrigen der Heftigkeit des erſten Anfalles ausweichen, und die Feinde zertheilet werden möchten, ſo ergriffen ſie zum Scheine die Flucht, nicht anders, als ob die ihnen überlegne Anzahl der Feinde ſie erſchrecket hätte. Dieſes machte die Perſer kühn und ſicher, ſo, daß ſie ohne Ordnung und Vorſichtigkeit, als ihres Sieges gewiß, bloß auf das Nachſetzen bedacht waren. So bald aber die Theſſalier dieſe Unordnung erblickten, wendeten ſie ſich plötzlich, und fiengen den Streit mit neuer Hitze an, in welchem die Perſer ſich ſo lange herzhaft vertheidigten, biß ſie den Darius fliehen, und die Griechen von der Phalanx in die Pfanne gehauen ſahen.

Die Niederlage der perſiſchen Reuterey brachte das Kriegsheer vollends in die Flucht. Mann und Pferd hatten bey den Perſern, als ſie zurückwichen, viel auszuſtehen, weil die Waffen eines Reuters ſehr ſchwer waren. Sonſt geſchahe auch der Abzug in Unordnung, und da man Hauffenweiſe durch enge Wege dringen muſte, ſo beſchädigte einer den andern,

und der Feind that ihnen nicht ſo viel Schaden, als ihre eigene Leute. Ueberdieß verfolgte ſie die theſſaliſche Reuterey mit groſſer Hitze, ſo, daß es ihnen nicht beſſer, als dem Fußvolcke ergieng, und von ihnen nicht weniger auf dem Platze blieben.

Was den Darius anbetrifft, ſo war er, wie wir ſchon geſagt haben, der erſte, der ſich mit ſeinem Wagen auf die Flucht begab, ſo bald er ſeinen lincken Flügel zertrennet ſahe. Als er aber auf unebene höckerigte Wege kam, ſetzte er ſich zu Pferde, und warf ſeinen Bogen, ſeinen Schild, und ſeinen königlichen Mantel von ſich. Der flüchtende Prinz hatte Zeit, einen guten Vorſprung zu thun, weil Alexander nicht eher an das Nachſetzen dachte, als bis er die Griechen durch ſeine Phalanx beſieget, und die perſiſche Reuterey auf der Flucht ſahe.

Von den Griechen, die dem Darius um Sold dieneten, und ſehr tapfere Anführer hatten, zogen ſich etwan 8000 Mann durch das Gebürge gegen Tripoli in Syrien zurück, und als ſie daſelbſt die Schiffe aufgelegt vorfanden, auf welchen ſie von Lesbos herüber geführet waren

ren, ſo rüſteten ſie ſo viele davon aus, als ſie brauchten, und verbrannten die übrigen, damit man ſie nicht verfolgen könnte. Was die Barbarn anlanget, ſo bezeigten ſie ſich bey den erſten Angriffen noch hertzhaft genug, wichen aber bald ſchändlich zurücke, und ſuchten auf verſchiedenen Wegen ſich mit der Flucht zu retten. Einige nahmen den geraden Weg nach Perſien, andere krochen ins Gehöltze und auf abgelegene Berge, und eine geringe Anzahl kehrte nach ihrem Lager zurück, welches der ſiegende Feind ſchon bezogen und geplündert hatte. In demſelben war die Mutter des Darius, Syſigambis, und ſeine Gemahlin, die auch ſeine Schweſter war, mit den beyden Töchtern, und dem kleinen Sohne des Königes, nebſt einigem perſiſchen Frauenzimmer zurück geblieben. Denn die übrigen waren nebſt einem Theile des Geldes, und was ſonſt zur Ueppigkeit und zum Pracht des Hofes diente, nach Damaſcus abgeführet worden. Man fand daher in dem Lager nicht mehr als 3000 Talente. Bey Eroberung der Stadt Damaſcus fiel das übrige, welches ſich auf 9 Millionen belief, dem Parmenio in die Hände.

Ale-

Alexander ward des Nachſetzens mů- de. Er ſahe, daß die Nacht anbrach, und daß er den Darius nicht einhohlen kőnnte. Deswegen kehrte er nach dem feindlichen Lager zurůck, welches ſeine Leute geplůndert hatten. Und dies war der Ausgang dieſer denckwůrdigen Schlacht,
Im W. J. 3672. welche im vierten Jahre der Regierung
v. C. G. 332. des Alexanders vorfiel. In derſelben verlohren die Perſer *, theils im Treffen ſelbſt, theils auf der Flucht eine groſſe Anzahl ihrer Kriegsvőlcker ſo wohl zu Pferde als zu Fuß. Auf Seiten des Alexanders war der Verluſt nur mittelmåſig.

Er gab den Groſſen ſeines Hofes und den vornehmſten Kriegs-Bedienten noch denſelbigen Abend ein herrliches Mahl, dem er, ſeiner Wunde ungeachtet, ſelbſt mit beywohnen konnte, weil die Haut nur geſtreift war. Kaum aber hatte man ſich an die Tafel geſetzet, ſo hőrte man in dem nåch-

* Qv. Curtius und Arrianus geben den Verluſt der Perſer auf 100000 Mann zu Fuß und 10000 zu Pferde an. Und, nach dem Curtius ſind auf Seiten des Alexanders nur 150 Reuter; und 300 Fußknechte geblieben, welches gleichwohl nicht wahrſcheinlich iſt.

nächſten Gezelte ein mit Seufzen untermiſchtes groſſes Geſchrey, welches die ganze Geſellſchaft erſchreckte, ſo daß auch die Leibwacht, aus Beyſorge eines Aufſtandes, zu den Waffen griff. Das erſchreckliche Schreyen und Heulen, womit die Mutter und die Gemahlin des Darius, nebſt dem andern gefangenen Frauenzimmer, dieſen Prinzen, den ſie vor tod hielten, nach Art der Barbarn, beweinten, erregte dieſen Lerm. Es hatte ihnen ein Verſchnittener dieſe falſche Nachricht zugebracht, der, weil er den Mantel des Königs in den Händen eines Soldaten erblicket, daraus geſchloſſen hatte, daß dieſer den König erſt müſſe entleibet, und nachher den Mantel ihm abgezogen haben.

Man ſagt, Alexander habe ſich der Thränen nicht enthalten können, als er die Urſache dieſes blinden Lerms erfahren, und den unglückſeligen Zuſtand des Darius nebſt dem guten Gemüthe dieſer Prinzeßinnen erwogen, denen ſein Unglück einzig und allein zu Herzen gieng. Er ſchickte den Leonatus, einen ſeiner vornehmſten Hofbedienten ab, ihnen die Verſicherung zu geben, daß derjenige, den

ſie als todt beweinten, noch am Leben ſey. Leonatus begab ſich, nebſt einigen Soldaten, nach dem Gezelte der Prinzeſſinnen, und ließ ihnen vermelden, daß er vom Könige käme. Als aber diejenigen, welche ſich am Eingange des Gezeltes befanden, die bewaffnete Mannſchaft ſahen, und nicht anders glaubten, als daß es um ihre Herrſchaft würde gethan ſeyn, ſo lieffen ſie hinein, und ſchrien, nun ſey die letzte Stunde da, weil man Leute abgeſandt hätte, die ſie hinrichten ſollten. Die Prinzeßinnen, welche keinen Entſchluß zu faſſen wuſten, ertheilten keine Antwort, und erwarteten mit Stillſchweigen den Befehl des Siegers. Nachdem nun Leonatus lange genug gewartet hatte, und niemand zum Vorſchein kam, ſo trat er endlich, wiewohl ohne Soldaten, ins Gezelt hinein. Hierüber entſetzten ſie ſich noch mehr, weil er kam, ohne daß ihn jemand hineingeführet hätte. Daher wurfen ſie ſich ihm zu Füſſen, und baten, "daß „man, vor ihrer Hinrichtung, ihnen erlauben möchte den Leichnam des Darius, „nach der Gewohnheit ihres Landes, zu „begraben, ſie wollten gerne ſterben, wenn „ſie ihrem Könige dieſen letzten Dienſt er-

„wie-

„wieſen hätten.„ Leonatus antwortete hierauf: “Darius ſey am Leben, und „man wolle ihnen ſo wenig einiges Leyd „zufügen, daß ſie vielmehr, der vorigen „Herrlichkeit gemäß, königlich ſollten ge„halten werden.“ Hierauf fieng Siſigambis an, wieder Muth zu faſſen, und ließ es geſchehen, daß Leonatus ihr von der Erden wieder aufhalff.

Des folgenden Tages beſuchte Alexander die Verwundeten, und ließ hiernechſt den gebliebenen die letzte Ehre erweiſen, wobey das ganze Kriegsheer in ſeiner prächtigſten Rüſtung in Schlachtordnung geſtellet zugegen war. Ein gleiches ließ er den vornehmſten von den Perſern angedeyhen, und erlaubte der Mutter des Darius, diejenigen, welche ſie wollte, nach der Gewohnheit und den Gebräuchen ihres Landes, ebenfalls begraben zu laſſen, welcher Erlaubniß dieſe kluge Prinzeßin ſich gleichwohl nur in Anſehung einiger ihrer nächſten Anverwandten bediente, und dieſes noch dazu auf eine ſo beſcheidene Art, als ſie für ihrem gegenwärtigen Zuſtand ſich zu ſchicken glaubte. Der König bezeigte dem ganzen Kriegsheere, inſonderheit den vornehmſten

Befehlshabern, ſeine Freude und Erkennt=lichkeit, rühmte ihr gutes Verhalten, das er ſelbſt mit angeſehen, oder davon er nur gehöret hatte, und beſchenckte jedweden nach ſeinem Stande und Verdienſte.

Nachdem Alexander allen dieſen Pflichten ein Genügen gethan, die einem groſſen Könige wahrhaftig anſtändig ſind, ließ er denen Königinnen ſagen, daß er ſie beſuchen wollte, und nahm von ſeinem gan=zen Gefolge nur den Hepheſtion mit ſich in das Gezelt. Vor dieſen ſeinen Günſt=ling, der mit ihm auferzogen war, hielt der König nichts geheim, und niemand hatte das Herz, ſo frey * mit ihm zu reden, als er es that. Gleichwohl bediente er ſich dieſer Freyheit ſo beſcheidentlich, daß er weniger ſeinem Triebe, als dem Willen des Königes zu gehorſamen ſchien. Sie waren von gleichem Alter, doch war He=pheſtion länger und anſehnlicher, und da=her geſchahe es, daß die Königinnen ihn für den König hielten, und fußfällig verehrten. Da aber von den Gefangenen ei=

* Libertatis quoque in eo admonendo non alius jus habebat: quod tamen ita uſurpabat, ut magis a rege permiſſum, quam vindicatum ab eo videretur. Quint. Curt. lib. 3. c. 12.

einige Verſchnittene Ihnen zeigten, wer Alexander ſey, ſo warf ſich die Syſigambis ihm zu Füſſen, bat um Vergebung, und entſchuldigte ſich damit, daß ſie ihn noch niemahls geſehen hätten. Der König reichte ihr die Hand zum Aufſtehen, und ſprach: **Meine liebe Mutter ihr habt euch im geringſten nicht geirret. Denn dieſer iſt auch Alexander.** Schöne Worte, * die ſo wohl dem einem, als dem andern Ehre machen. Hätte Alexander allezeit ſo gedacht und ſo gehandelt, ſo würde er den Beynahmen des Groſſen würcklich verdienet haben. Das Glücke ** hatte um dieſe Zeit ſein Herz noch nicht bethöret. Anfangs wuſte er ſich klüglich und beſcheiden darein zuſchicken, zuletzt ward es für ihn zu groß, er konnte es nicht tragen.

Von allen dieſen Gnadenbezeigungen ward Syſigambis dergeſtalt gerühret,

 daß

* O donum inclytæ vocis danti pariter ac accipienti ſpecioſum! Val. Max. Lib. 4. c. 7. Ext. 2.

** Sed nondum fortuna ſe animo ejus infuderat. Itaque orientem eam moderate & prudenter tulit: ad ultimum magnitudinem ejus non cepit. Qu. Curt. Lib. 3. c. 12.

daß ſie ſich nicht enthalten kunnte, ihre Erkenntlichkeit dafür an den Tag zu legen. Groſſer Prinz, ſprach ſie, welcher Danck iſt für eure Großmuth groß genug? Ihr nennet mich eure Mutter, und beehret mich noch mit dem Nahmen einer Königin, da ich mich eure Gefangene zu ſeyn bekenne. Ich weiß, wer ich war, und beſcheide mich, wer ich jetzo bin. Ich ſehe mein voriges Glück nach ſeiner ganzen Gröſſe ein: und befinde mich ſtarck genug, die ganze Laſt meines gegenwärtigen Unglücks zu tragen. Wir ſind in eurer Gewalt: doch euer Ruhm würde darunter leiden, wenn ihr uns dieſelbe durch harte Begegnung, und nicht durch Gnade wolltet empfinden laſſen. Der König hieß die Prinzeßinnen gutes Muthes ſeyn, und nahm den Sohn des Darius auf die Arme. Dieſes kleine Kind legte ihm die Hände dreiſt um den Halß, und dieſe Unerſchrockenheit rührte den Alexander dergeſtalt, daß er ſich gegen den Hepheſtion kehrte, und ſagte: Wie ſehr wünſch-

* Et præteritæ fortunæ faſtigium capio, & præſentis jugum pati poſſum. Qu. Curt. Lib. 3. cap. 12.

wünſchte ich, daß Darius nur etwas von dieſer guten Art an ſich hätte.

Gewiß iſt es, Alexander führte ſich in dieſen erſten Jahren ſo auf, daß er an Gütigkeit alle Könige übertraff, die vor ihm geweſen waren, und eine Leidenſchafft bezwang, welche auch die Stärckſten bezwinget und dahin reiſſet. Die Gemahlin des Darius war die ſchönſte Prinzeßin von der Welt, ſo wie Darius alle Prinzen an Schönheit, Länge und majeſtätiſchem Anſehen, übertraf, worinn die Prinzeßinnen ihre Töchter beyden ähnlich waren. Dieſe befunden ſich, ſagt Plutarchus, in dem Lager des Alexanders, nicht als in einem feindlichen Lager, ſondern als in einem heiligen Tempel, und als an einem geheiligten Ort, wo Zucht und Ehrbarkeit, Schutz und Sicherheit zu finden. Hier lebten alle dieſe Prinzeßinnen einſam, und kein Menſch, wer er auch war, bekam ſie zu ſehen, oder durfte es wagen, ſich ihren Zimmern zu nahen.

Es ſcheinet ſo gar, daß Alexander, nach dem erſten Beſuche, den er aus Höflichkeit bey ihnen ablegen muſte, ihm ſelbſt

das Geſetze auferlegt habe, die Gemahlin des Darius ferner nicht zu ſehen, und ſeine Schwachheit nicht in Verſuchung zu führen. Von dieſem merkwürdigen Umſtande ſeines Lebens giebt er uns ſelbſt in einem Schreiben an den Parmenio Nachricht, darinn er befiehlet, diejenigen Macedonier am Leben zu beſtraffen, welche einige fremde Soldaten-Weiber genothzüchtiget hatten. Seine eigne Worte waren dieſe: Denn was mich betrifft, ſo wird man nicht finden, daß ich die Gemahlin des Darius einmahl geſehen habe, oder hätte ſehen wollen, noch daß ich geſtattet habe, mir von ihrer Schönheit etwas vorzuſagen. Man muß ſich erinnern, daß Alexander, ein junger Herr, ein Ueberwinder, und noch frey, das iſt unvermählet war, wie man in gleichen Umſtänden von dem Scipio Africanus angemercket * hat.

Plutarch im Leben des Alexanders.

Kurz, er begegnete dieſen Prinzeßinnen mit ſo vieler Leutſeeligkeit, daß, wenn ſie nicht gefangen geweſen wären, ſie ihres Unglücks nicht inne werden konnten. Sie ge-

* Et Juvenis, & coelebs & victor. Val. Max. l. 4. c. 3.

genoſſen aller Vorzüge, die ſie vorhin gehabt hatten, und es fehlte hier nichts, als das Vertrauen, welches man zu ſeinem Feinde nicht haben kan, ſo gut man auch immer von ihm begegnet werden mag.

§. VII.

Alexander ziehet ſiegreich nach Syrien fort. Die zu Damaſcus bewahrte Schätze werden ihm in die Hände geliefert. Darius ſchreibt einen trotzigen Brief an ihn, den er eben ſo beantworte. Die Stadt Sydon öfnet ihm die Thore. Abdolonymus wird wider ſeinen Willen auf den Thron geſetzet. Alexander belagert Tyrus, und nimmt es, nach einer ſieben monathlichen tapfern Gegenwehr, mit ſtürmender Hand ein. Erfüllung verſchiedener Weiſſagungen über Tyrus.

Alexander richtete, zum Denckmal ſeines Sieges, an dem Fluſſe Pina- Im W. J. 3672. v.C.G. 3[illegible]

Diodor. B. 17. p. 517-518. Arrianus B. 2. p. 83-86. Plutarch im Alexander p. 678. Curtius B. 4. c. 1. Juſtinus Buch 11. c. 9. 10.

narus drey Altäre auf, einem dem Jupiter, den andern dem Hercules und den dritten der Minerva zu Ehren, und zog hierauf nach Syrien fort. Er hatte den Parmenio nach Damaſcus abgeſchicket, wo der Schatz des Darius war. Der Stadthalter ward an ſeinem Herrn, von dem er nichts mehr hoffte, zum Verräther, und ſchrieb an den Alexander, daß er bereit ſey, alles Geld und alles Geräthe des Darius, ihm in die Hände zu liefern. Inzwiſchen wollte er ſeine Verrätherey unter dem ſcheinbaren Vorwande, daß er ſich an dem Orte nicht ſicher hielte, verbergen, nahm Laſtträger, und lud ihnen, mit anbrechendem Tage, alles Geld, und was ſonſt koſtbares in der Stadt war, auf den Puckel, und begab ſich mit dieſen Reichthümern auf die Flucht, dem Scheine nach, um ſie zu retten, in der That aber, um ſie dem Feinde in die Hände zu ſpielen, wie er mit dem Parmenio einig geworden war, der ſeinen Brief an den König erbrochen hatte. Die Laſtträger wurden auf den erſten Anblick der Kriegsvölcker, die dieſer Feldherr anführte, in ſolche Furcht geſetzet, daß ſie alles von ſich ſchmiſſen, und davon lief-

lieffen. Ihre Bedeckung that ein glei-
ches, mit dem Stadthalter ſelbſt, der ſich erſchrockener ſtellte, als alle die andern. Das Feld war über und über mit unermeßlichen Reichthümern überſtreuet: Hier ſahe man alles zur Bezahlung eines ſo groſſen Kriegsheeres beſtimmte Gold und Geld, koſtbare Eqvippagen ſo vieler groſſen Herren und ſo vieler vornehmen Frauenzimmer, dort goldne Gefäſſe, goldenes Pferde-Geſchirre, prächtige Gezelte, und von ihren Führern verlaſſene Wagen. Mit einem Worte, was ein langer Wohlſtand und die Sparſamkeit ſo vieler Könige ſeit vielen Jahrhunderten zuſammen gehäuffet hatte, das ward hier alles dem Sieger Preis gegeben.

Was aber dieſem Unfall am beweglichſten machte, das war der Anblick der Gemahlinnen der Statthalter und anderer groſſen Herren von Perſien, mit ihren kleinen Kindern an der Hand, welche deſto mehr Mittleid verdienten, je weniger ſie ihr Unglück empfunden. Drey junge Prinzeßinnen, des Ochus, der vor dem Darius regieret hatte, eben deſſelben Wittwe, nebſt der Tochter des Oxatres, des Darius Bruder, und der

Ge-

Gemahlin des Artabazus, mit ſeinen Sohne dem Ilioneus, befunden ſich unter dieſen. Man nahm auch noch die Gemahlin und den Sohn des Pharnabazus den Darius zum Admiral ſeiner Schifsflotten auf allen Küſten gemacht hatte, gefangen, wie auch drey Töchter des Mentor, und die Gemahlen und den Sohn des groſſen Feldherrn Memnon, ſo daß kaum ein vornehmes Hauß in gantz Perſien war, welches nicht an dieſem Trübſal Theil hatte.

Man fand auch zu Damaſcus die Abgeſandten der griechiſchen Städte, inſonderheit die von Lacedemon und Athen. Darius glaubte, ſie ſehr ſicher verwahrt zu haben, da er ſie der Redlichkeit dieſes Verräthers anvertrauete.

Das gemünzte Silber belief ſich auf zweymahl hundert tauſend und ſechshundert Talente, und das ſonſt verarbeitete auf** 500000 Talente. Ueberdies bekam man allda 30000 Menſchen und 7000 Laſtthiere mit Geräthſchaft bepacket. Par-

* Sechs hundert und eine Million, und acht mal hundert tauſend franzöſiſche Pfund.

* Funfzehn hundert Millionen.

Parmenio berichtet in einem Briefe an den Alexander, daß er zu Damaſcus 329 Beyſchläferinnen des Darius vorgefunden habe, welche alle der Muſick vollkommen kundig, und eine groſſe Menge Bedienten für die Tafel, die beſtellet waren, Kränze zu machen, wohlriechende Waſſer und andere dergleichen Sachen zu verfertigen, Fleiſch und andere Speiſen zuzurichten, allerley Gebackens zu machen, dem Keller vorzuſtehen, den Wein auszutheilen, und was dergleichen Geſchäffte mehr ſind. Die Anzahl dieſer Bedienten belief ſich auf 492. Ein würdiges Gefolge für einen König, der in ſein Verderben rennet! Athenäus B. 13. p. 607.

Darius, der wenig Stunden vorher ein ſo zahlreiches und ſo herrliches Kriegsheer gehabt hatte, und in einem mehr triumphirenden als kriegeriſchen Aufzuge auf einen erhabenen Wagen zur Schlacht gefahren war, flohe nun durch diejenigen Felder, welche kurz zuvor mit ſeinen unzehlbaren Kriegsvölckern bedeckt, iezt aber einer Wüſten, und einer groſſen Einöde ähnlich waren. Dieſer armſeelige Prinz rennete die ganze Nacht, und wenige folgten ihm, weil nicht alle einen Weg genommen

men hatten, und die wenigſten mit ihm fortkommen können, da er öfters friſche Pferde nahm. Endlich langte er zu Sochus * an, und zog die aus der Schlacht entronnene an ſich, deren Anzahl überhaupt, ſo wohl Perſer als Fremde, nicht höher als auf 4000 Mann ſich erſtreckte. Von dannen gieng er in aller Eile nach Thapſacus, damit ihn der Euphrat von dem Alexander ſcheiden mögte.

Inzwiſchen hatte der König dem Parmenio anbefohlen, die zu Damaſcus eingebrachte Beute nebſt den Gefangenen wohl zu bewahren. Die meiſten Städte in Syrien ergaben ſich dem Ueberwinder, ſo bald er ſich ihnen nur näherte. Bey ſeiner Anweſenheit zu Marathon lief ein Schreiben des Darius bey ihm ein, worin er ſich ſelbſt, nicht aber dem Alexander, den königlichen Titel gab, und mehr mit Ungeſtüm als bittweiſe begehrte, "daß er ſo viel „Geld nehmen möchte, als er wollte, wenn „er ihm nur ſeine Mutter, ſeine Gemahlin „und

* Dieſe Stadt lag zwey oder drey Tagreiſen von dem Orte, wo die Schlacht vorgefallen war.

„und ſeine Kinder wieder gåbe. Was das „Reich anbetråffe, ſo ſtůnde es nur bey „ihm, dieſen Streit in einer Schlacht, da „jeder gleich ſtarck an Mannſchafft, abzu„thun. Dafern er aber vernůnftigen „Vorſtellungen noch Gehőr zu geben fåhig „wåre, ſo wolle er ihm anrathen, ſich mit „dem Kőnigreiche ſeiner Vorfahren zu be„gnůgen, und einem andern das Seinige „zu laſſen. Sie wollten in Zukunft als „gute Freunde und getreüe Bundsge„noſſen mit einander leben: Wozu er ſich „anheiſchig zu machen und die Gegenver„ſicherung von ihm anzunehmen bereit wåre.“ Der Trotz und der unzeitige Stolz, der in dieſem Schreiben herrſchte, verdroß den Alexander heftig. Seine Antwort laütet alſo “**Kőnig Alexander** entbietet „dem **Darius** ſeinen Gruß. **Darius** „der åltere, deſſen Nahmen ihr angenom„men habt, verheerete ehedem von Grund „aus diejenigen **Griechen**, welche an „den Kůſten des **Helleſponts** wohnen, „und die **Jonier** unſre alte Pflanzſtådte. „Er gieng nach der Zeit mit einem måch„tigen Kriegsheere ůber den **Helleſpont**, „und drang mit ſeinen Waffen mitten in „**Macedonien** und **Griechenland** ein.

„Nach

„Nach ihm kam Xerxes wiederum mit ei-
„ner erſchrecklichen Menge Barbarn, uns
„zu beſtreiten, und ließ bey ſeinem Abzuge,
„nach einer verlohrnen Seeſchlacht den
„Mardonius dem ungeachtet in Grie-
„chenland zurück, um unſere Städte aus-
„zuplündern, und unſere Felder zu ver-
„wüſten. Und wem iſt es unbewuſt, daß
„mein Vater, Philippus, meuchelmörde-
„riſcher weiſe durch diejenigen ums Leben
„gebracht iſt, welche ihr, unter Verſpre-
„chung groſſer Geldſummen, dazu erkauffet
„hattet? Denn ihr Perſer, ihr unter-
„nehmet gottloſe Kriege, und bietet der
„Feinde Leben feil, wenn ihr die Waffen
„in der Hand habet. Und ihr ſelbſt habt
„noch ganz neulich, wiewohl ihr ein groſſes
„Kriegsheer um euch hattet, demjenigen
„1000 Talente verheiſſen, der mich um-
„bringen würde. Ich vertheidige mich
„alſo nur, und bin nicht derjenige, der den
„Angriff thut. Drum haben auch die
„Götter, welche der guten Sache bey-
„ſtehen, meine Waffen geſegnet, und ich
„habe, unter ihrem Schutze, ein groſſes
„Stück von Aſien unter meine Bothmäſ-
„ſigkeit gebracht, ja euch ſelbſt in einer
„förmlichen Schlacht überwunden. Ob
„ich

„ich nun übrigens wohl euch von allem, „was ihr verlanget, nichts zugeſtehen ſollte, „weil ihr auch gegen mich nicht einmahl „dasjenige beobachtet habt, was ein „Feind gegen den andern im Kriege be- „obachten muß, ſo gebe ich euch doch „mein Wort, daß ich euch eure Mutter, „eure Gemahlin und Kinder ohne Löſe- „Geld wieder geben will, wenn ihr zu mir „kommt, und euch mir unterwerfet. Ich „will euch zeigen * daß ich überwinden, „und die Ueberwundenen mir durch Wohl- „thaten verpflichten kan. Falls ihr euch „fürchtet, euch mir zu ergeben, ſo ver- „ſichere ich euch aufrichtig, daß ihr ſicher „zu mir kommen könnet. Wenn ihr aber „ein andermal an mich ſchreibet, ſo erin- „nert euch daß ihr nicht allein an einen „König, ſondern auch an euren König „ſchreibet. Dieſen Brief muſte Therſip- „pus überbringen.

Von dannen rückte Alexander in Phönicien, und nahm die ſich ihm unter- werfende Stadt Byblos in Beſitz. Es er-

* Et vincere, & conſulere victis ſcio. Curt. Lib. 4. c. 1.

ergab ſich alles, ſo bald er ſich zeigte, niemand aber mit mehrern Vergnügen als die Sydonier. Man hat geſehen, wie Ochus, achtzehn Jahre zuvor, dieſe Stadt zerſtöret, und alle Einwohner vertilget hatte. Nach ſeiner Rückkehr nach Perſien funden ſich diejenigen, welche ihrer Handlung oder ſonſt eines andern Zufalles wegen abweſend geweſen, und dem Blutbade entgangen waren, daſelbſt wieder ein, und baueten die Stadt wieder auf. Dieſes grauſame Verfahren aber hatte einen ſolchen Abſcheu für die Perſer in den Gemüthern zurückgelaſſen, daß ſie die Gelegenheit mit Freuden ergriffen, das Joch abzuwerfen. Sie waren auch die erſten im Lande, welche, wider den Willen ihres Königes Straton, der ſich vor den Darius erkläret hatte, dem Ueberwinder ihren Gehorſam antragen lieſſen. Alexander entſetzte ihn der königlichen Würde, und erlaubte dem Hephestion, einen andern Sydonier an ſeine Stelle zu ſetzen, den er eines ſo hohen Glückes würdig achten würde. Dieſer Günſtling hatte bey zweenen jungen Herren, die Brüder und von den angeſehenſten im Lande waren, ſeine Wohnung, und trug ihnen

die

die Crone an, Sie ſchlugen ſie aus, weil nach den Geſetzen des Staats, keiner den Thron beſteigen könnte, der nicht aus königlichem Geblüte wäre. Hepheſtion bewunderte die Großmuth dieſer Leute, welche verachteten was andere durch Feuer und Schwerdt zu erlangen ſuchen, und ſprach zu ihnen: "Ihr ſeyd wohl die erſten, „die erkannt haben, daß es weit rühmlicher „iſt, einen Thron zu verſchmähen, als zu „beſitzen. Bleibt allezeit bey dieſen Ge„dancken: Nur verſchafft mir einen aus „dem königlichen Hauſe, der, wenn er „König iſt, ſich erinnern möge, daß er „euch die Crone zu verdancken habe.„ Wie nun die beyden Brüder ſahen, daß verſchiedene aus Ehrſucht nach dieſen hohen Poſten ſtrebten, und um denſelben zu erlangen, allen ſchmeichelten, die bey dem **Alexander** in Gnaden ſtunden ſo ſagten ſie, ſie wüſten niemand, der der Crone würdiger wäre, als ein gewiſſer Abdolonymus, der dem königlichen Hauſe, obwohl weitläuftig, verwandt, aber ſo arm ſey, daß er, um ſein Leben zu erhalten, einen Garten vor der Stadt, der nicht viel eintrüge, täglich bearbeiten müſſe: Seine Redlichkeit habe ihn, wie viele andere, zu dieſer

Armuth gebracht, und weil er an nichts, als an ſeine Arbeit gedåchte, ſo hôre er das Geråuſch der Waffen nicht, wodurch ganz Aſien erſchůttert worden.

Die beyden Brůder verfůgten ſich zu ihm mit den kôniglichen Kleidern, und traffen ihn an, daß er eben das Unkraut in ſeinen Garten ausgåtete. Sie grůßten ihn als einen Kônig, und der eine redete ihn alſo an. "Ihr můſſet euer altes zer„lumptes Kleid mit demjenigen vertauſchen, „das ich in Hånden trage. Verlaſſet den „armſeeligen ſchlechten Zuſtand, bey dem „ihr grau geworden ſeyd, und nehmet ei„nen kôniglichen Geiſt an. Behaltet aber „auf dem Throne diejenige Tugend bey, „die euch deſſen wůrdig gemacht hat, und „wenn ihr, als ein Herr ůber Leben und „Tod aller eurer Bůrger, auf demſelben „ſitzet, ſo vergeſſet des Zuſtandes nicht, „in welchem, oder vielmehr, um welchen „ihr ihn beſtiegen.„ * Abdolonymus hielt

* Cape regis animum, & in eam fortunam, qua dignus es, iſtam continentiam profer. Et cum in regali ſolio reſidebis, vitæ necisque omnium civium Dominus, cave obliviſcaris hujus ſtatus, in quo accipis regnum, imo Hercule, propter quem. Qu. Curt. l. 4. c. 1.

hielt dieſes für einen Traum, und fragte, weil er nicht wuſte, was ihr Antrag ſagen wollte, ob ſie ſich nicht ſchämten, ſeiner alſo zu ſpotten. Als er es ihnen aber zu lange machte, ſo fiengen ſie ſelbſt an, ihn abzuwaſchen, legten ihm ein pur- purnes von Golde glänzendes Gewand an, und begleiteten ihn, nachdem ſie ihn mit vielen Schwüren verſichert, daß es kein Scherz ſey, in den Pallaſt.

Dieſe Zeitung ward alsbald in der ganzen Stadt ausgebreitet, und erweckte bey den meiſten Freude, bey einigen, fur- nemlich den Reichen, aber ein Murren. Es ſchien dieſen ſein voriger ſchlechter Zu- ſtand und ſeine Armuth ſo verächtlich, daß ſie ſich nicht enthalten konnten, darüber ihr Misvergnügen bey Hofe blicken zu laſſen. **Alexander** ließ ihn vor ſich kom- men, und, nachdem er ihn lange betrachtet hatte, ſprach er zu ihm: *„Deine Leibesge-

* Corporis, inquit, habitus famæ generis non repugnat. Sed libet ſcire, inopiam qua patientia tuleris. Tum ille, utinam inquit, eodem animo regnum pati poſſim! Hæ manus ſuffecere deſiderio meo. Nihil habenti, nihil defuit. Qv. Curt. l. 4. c. 1. Der Gedancke iſt ſchön

„ſtalt widerſpricht demjenigen nicht, was „man von deiner Abkunft ſagt. Nur „möchte ich wiſſen, mit welcher Gedult du „deine Dürftigkeit ertragen haſt. Die „Götter geben, war ſeine Antwort, daß „ich gleich ſtarck ſeyn möge, dieſe Crone „zu tragen. Dieſe Hände haben mir ver„ſchafft, was ich verlangte. Ich hatte „nichts, und mir fehlte nichts.„ Dieſe Antwort brachte dem Könige eine hohe Meynung von ſeiner Tugend bey, ſo daß er ihm nicht nur den koſtbaren Hausrath des Straton, ſondern auch viele andere Sachen von der perſiſchen Beute geben ließ, und noch dazu eine benachbarte Landſchafft zu ſeinem Staate hinzufügte.

Diodor. B. 17. p. 518-525. Arrianus B. 2. p. 87-100. Plutarch im Alexander p. 667. 678. Curtius B. 4. c. 2. 3. 4. Juſtinus Buch 11. c. 10.

Syrien und Phönicien war ſchon in macedoniſcher Gewalt, nur die einzige Stadt Tyrus nicht. Dieſe Stadt nannte ſich nicht ohne Urſache eine Königin des Meers. Denn dieſes führte ihr in der That von allen Völckern der Erden gleichſam einen Tribut zu. Sie rühmte ſich die Schiffart zu erſt erfunden, und den Men-

und richtig. Er ſiehet die Königliche Würde als eine Laſt an, die ſchwerer zu tragen als die Armuth. Regnum pati.

Menſchen die Kunſt gelehret zu haben, auf einem zerbrechlichen Schiffe Sturm und Wellen zu trotzen. Es zog die glückliche Lage der Stadt Tyrus die Beqvemligkeit und Grösſe ihrer Hafen, die Gemüthsart ihrer Inwohner, die fleißig, arbeitſam, gedultig, und gegen Fremde ſehr gefällig waren, aus allen Theilen der Welt die Kaufleute an ſich, ſo daß man ſie nicht als die Stadt eines Volcks ins beſondere, ſondern aller Völcker überhaupt, und den Mittelpuct ihrer Handlung anſehen konnte. Als Alexander ſich derſelben näherte, ſo ſchickten die Tyrier eine Geſandſchafft ab, die ihm Geſchencke, und ſeinem Kriegsheere Erfriſchungen überbrachte. Sie wollten Ihn wohl zum Freunde, aber nicht zum Herren haben, und lieſſen ihn deswegen nicht ein, als er Luſt bezeugte, in die Stadt zu kommen, um dem Hercules, ihrem Schutzgotte, ein Opfer darzubringen. Dieſer Weltbezwinger war von ſeinen vielen Siegen gar zu aufgeblaſen, als daß er eine ſolche Beleidigung hätte verſchmerzen können, und faßte den Entſchluß, ſie durch eine Belagerung zu bezwingen, welchenfalls ſie ihres Orts alle Anſtalten zur Gegenwehr vorkehrten. Der Früh-

ling nahete herbey. Tyrus lag damahls auf einer Inſul im Meer, etwan 4 Stadien oder eine viertel Meile vom feſten Lande. Es hatte eine ſtarcke Mauer, hundert und funfzig Schuhe hoch, hart am Meer, ſo daß die Wellen daran ſchlugen, und das mächtige Carthago, eine Pflanzſtadt von Tyrus, hatte, als Meiſter zur See, durch ſeine Geſandten, die eben damals ſich in dieſer Stadt befanden, um dem Hercules, nach alter Gewohnheit, das jährliche Opfer darzubringen, ſich anheiſchig gemacht, den Tyriern Hülfe zuzuſenden. Dieſes machte ſie ſo ſtoltz. Da ſie alſo entſchloſſen waren, ſich nicht zu ergeben, führten ſie die Kriegswerckzeuge auf die Wälle und Thürme, bewafneten die junge Mannſchaft, und errichteten Werckſtätte, um die Handwercksleute, derer eine groſſe Menge in der Stadt waren, in Arbeit zu ſetzen, ſo daß man überall nichts als Zurüſtungen zum Kriege hörte und ſahe. Sie lieſſen auch zum Niederreiſſen der feindlichen Werke eiſerne Haken und andere dergleichen zur Vertheidigung der Städte erfundene Werckzeuge ſchmieden.

Alexander glaubte wichtige Urſachen

zu

zu haben, ſich der Stadt Tyrus zu bemächtigen. Er ſahe wohl, daß, ſo lange die Perſer Meiſter zur See blieben, er weder Aegypten leicht angreiffen, noch den Darius ſicher verfolgen könnte, wenn er ſo viel feindliches oder verdächtiges Land hinter ſich zurück lieſſe. Er beſorgte auch in Griechenland neue Bewegungen, und daß die Feinde, in ſeiner Abweſenheit, nach Eroberung der See Städte in Klein-Aſien, und nach verſtärkter See-Macht, wärender Zeit, daß er den Darius auf den Babyloniſchen Ebenen nachſetzte, den Krieg in ſein Land ſpielen möchten. Dieſe Furcht war um ſo viel mehr gegründet, weil die Lacedämonier ſich offenbar wider ihn erkläret hatten, und die Athenienſer mehr aus Furcht, als aus Liebe ſeine Parthey hielten. Sollte es ihm aber gelingen Tyrus zu erobern, ſo würde dadurch ganz Phönicien in ſeine Gewalt gerathen, und den Perſern die Helfte ihrer Seemacht entzogen werden, die aus der Schiffsflotte dieſer Landſchafft beſtand; Es würden auch, ſo bald er Meiſter zur See geworden, die Inſel Cyprus und Egypten ihm nicht weiter widerſtehen können, ſondern bald bezwungen ſeyn.

Auf der andern Seiten, muſte Alexander, nach der Schlacht bey Iſſus, wie es nach allen Regeln der Kriegskunſt ſcheinet, den Darius hitzig verfolgen, und ihm nicht Raum und Zeit laſſen, ſich nach der Niederlage von ſeinem Schrecken zu erhohlen, und ein neues Kriegsheer auf die Beine zu bringen. Dieß Unternehmen konnte allem Anſehen nach nicht anders als glůcklich ausſchlagen, und ſchien das einzige Mittel zu ſeyn, ſich ſeinen Feinden furchtbar und ůberlegen zu machen. Wozu noch dieſes kam, daß, wenn er, wie es ſehr wahrſcheinlich war, dieſen Ort nicht bezwůnge, er ſeine Waffen ſelbſt in ůblen Ruf bringen, den Nutzen ſeiner Siege verliehren, und den Feinden zeigen wůrde, daß man ihn ůberwinden kǒnne. Doch Gott, der, wie die Folge lehren wird, den Stoltz der Stadt Tyrus durch den Alexander beſtrafen wollte, benahm ihm alle dieſe Gedancken, und lenckte, aller Schwierigkeiten, die einem ſo mißlichen Vorhaben im Wege ſtunden, und aller Grůnde unerachtet, die ihn zum Entſchluß des Gegentheils bewegen ſollen, ſein Herz dahin, daß er dieſen Ort belagern muſte.

Ohne einen Damm von dem feſten Lande bis an die Inſul war es nicht möglich an die Stadt zu kommen, und ſie zu beſtürmen: Einen ſolchen Damm aber zu ziehen, das ſchien ein Unternehmen zu ſeyn, dem unüberſteigliche Schwierigkeiten entgegen ſtunden. Die kleine Meerenge, welche die Inſul von dem feſten Lande ſcheidete, war dem Weſtwinde ausgeſtellet, der darinnen häufige und entſetzliche Stürme erregte, ſo, daß durch die Gewalt der Wellen in einem Augenblicke alle Werke dahin geriſſen, und alle Arbeit zernichtet wurden. Und da überdieß die Wellen rund umher an die Stadt anſchlugen, ſo konnte man daſelbſt weder Leitern, noch ſonſt Batterien anders als auf Schiffen anlegen, und die Mauer, deren Fuß ſich ins Meer erſtreckte, verhinderte das Anländen; nicht zu gedencken, daß alle Werckzeuge, die man auf Ruderſchiffen etwan ſtellen mögen, wegen der beſtändigen Bewegung des Meeres, nicht eben ſonderliche Würckung würden gethan haben.

Nichts war indeſſen vermögend, den Alexander abzuſchrecken oder ſeinen ſtandhaften Muth zu beſiegen. Er blieb entſchloſ-

ſchloſ-

ſchloſſen, dieſen Ort einzunehmen, es möchte auch koſten, was es wollte. Weil aber ſeine geringe Seemacht nicht bey der Hand war, und die Belagerung einer ſo feſten Stadt lange dauren, und ſeine anderen Unternehmungen aufhalten konnte, ſo hielt er vor das beſte, zuvor den Weg der Güte zu verſuchen, und ſchickte Herolde ab, welche die Einwohner zum Frieden einladen ſollten: Doch die Tyrier tödeten ſie wider das Völckerrecht, und warffen ſie von der Mauer ins Meer herab. Dieſe empfindliche Beleidigung verdroß den Alexander dergeſtalt, daß er ſich nicht weiter bedachte; ſondern ſeine ganze Sorge dahin richtete, wie er einen Damm ziehen möchte. Er fand in dem Steinhauffen des alten Tyrus, welches auf dem feſten Lande geweſen, und Paläo-Tyrus genennet war, die zu einem ſolchen Damm nöthige Materialien, und hohlte dorther alle Steine und den Schutt. Das Holtz und Pfahlwerck gab der nahgelegene Berg Libanon, der ſeiner Cedern halber in der heiligen Schrift ſo berühmt iſt.

Die Soldaten giengen hurtig an das Werck, die Gegenwart des Prinzen munterte ſie auf. Dieſer ordnete alles ſelbſt

an,

an, und friſchte, nach der Gabe,* die er hatte das Herz der Soldaten zu lencken und zu gewinnen, den einen durch Lobſprüche, den andern durch glimpfliche Verweiſe, und Verſprechungen an. Anfangs gieng es mit der Arbeit hurtig von ſtatten, weil die Pfäle ſich in den Schlamm leicht einſchlagen lieſſen, der den Steinen ſtatt des Mörtels und der Kütte diente, und man noch der Stadt nicht ſo nahe war, um geſtöhret zu werden. Je weiter man ſich aber von dem Ufer entfernete, je mehr fand man Schwierigkeiten, weil das Meer tiefer ward, und die Arbeiter von den Mauren mit Pfeilen ſehr beunruhiget wurden. Die Feinde kamen auf Böten heran, und fuhren, als Meiſter zur See, auf beyden Seiten des Dammes hin und her, und verhinderten die ruhige Fortſetzung der Arbeit. Sie lieſſen es auch, wenn ſie die Arbeiter angriffen, an Beſchimpfungen nicht fehlen, und rieſen den Macedoniern zu: "Es ſtünde „ſehr ſchön, daß ſie, als in der ganzen „Welt berühmte Eroberer, wie die Laſt„thiere, auf ihren Rücken Laſten trügen,„ und

* Haudquaquam rudis tractandi militares animos. Curt. l. 4. c. 2.

und fragten dabey höhniſch: " Ob Alexan-
„der gröſſer als Neptunus wäre, und
„ihm überlegen ſeyn wollte?

Dieſe Spottreden feuerten den Muth der Soldaten nur noch mehr an. Der Damm ragte endlich aus dem Waſſer hervor, und fieng an ziemlich breit zu werden, und der Stadt näher zu kommen. Als die Belagerten die Gröſſe des Werkes mit Schrecken erblickten, welche ſie vor dem Waſſer ſonſt nicht erkennen können, ſo kamen ſie auf Kähnen, den Damm genau zu beſehen, der noch die rechte Feſtigkeit nicht hatte. Auf dieſen Kähnen befunden ſich Schleuderer, Bogenſchützen, und Leute, die Wurfſpieſſe, ja gar Feuer wurffen, und nachdem ſie ſich an beyden Seiten des Dammes ausgebreitet hatten, auf die frey und unbedeckt ſtehende Arbeiter ſchoſſen, deren viele, weil die Kähne, wie man wollte, leicht rück- und vorwerts zu bringen waren, dergeſtalt verwundet wurden, daß ſie die Arbeit liegen lieſſen, und auf ihre Vertheidigung bedacht ſeyn muſten. Man ſpannte alſo zur Bedeckung der Arbeiter Felle und Seegeltücher auf, und errichtete an der Spitze des Werks zween höltzerne Thürme, um die Fein-

Feinde abzuhalten. Dagegen thaten die Tyrier weit aus dem Geſichte des Lagers eine Landung, und ſetzten einige Soldaten aus, welche die Steinträger niedermachten. Einige arabiſche Bauern erlegten auch auf dem Berge Lybanon, faſt dreyßig Macedonier, die ſich verirret hatten, uñd nahmen nicht weniger gefangen. Dergleichen kleine Schlappen nöthigten den Alexander, ſeine Kriegsvölcker in verſchiedene Hauffen zu theilen.

Inzwiſchen war keine Kriegsliſt zu erdencken, welche die Belagerten nicht anwendeten um die feindlichen Werke zu zernichten. Sie nahmen ein Laſtſchiff, und beladeten es mit Reiſern, und andern dürren und leichten Sachen. Auf den Vordertheil dieſes Schiffes baueten ſie ein Behältniß, welches ſie allen mit dieſen Sachen, und noch dazu mit Pech und Schwefel und andern Materien, die leicht Feuer fangen, anfülleten. Mitten in dieſem Behältniſſe ſetzten ſie zweene Maſtbäume, deren ieder mit zwo Seegelſtangen verſehen war, an welchen Keſſel hiengen, die mit Oehl und andern dergleichen Sachen angefüllet waren. Das

Hin-

Hintertheil des Schiffes war mit Sand und Steinen ſo beladen, daß es das Vordertheil in die Höhe drückte. Dieſes Schiff nun ſchleppten ſie bey gutem Winde mit ihren Ruderſchiffen in See, und zündeten es an, ſo bald es die Spitze des Dammes und die Thürme erreichet hatte. Die Bootsknechte, die drauf waren, retteten ſich mit Schwimmen, und die Flamme ergriff die Thürme und andere vorne auf den Damm befindliche Wercke mit groſſer Hefftigkeit, wobey die gewaltſam hin und her bewegte Seegelſtangen Oehl ins Feuer ſchütteten und den Brand vergröſſerten: Damit auch die Macedonier nicht zum Löſchen herbeyeilen möchten, ſo ſchoß man von den Tyriſchen Ruderſchiffen unaufhörlich feurige Wurfſpieſſe und brennende Fackeln auf die Thürme ab, ſo, daß kein Menſch ſich hinan wagte. Auf dem Damm kamen unterſchiedene Macedonier durch Feuer und Geſchoß jämmerlich ums Leben, und die andern ſchmiſſen die Waffen von ſich, und ſtürzten ſich ins Meer; im Schwimmen aber ſchlugen die Tyrier, welche ſie lieber lebendig auffangen, als tödten wollten, ihnen mit Steinen und groſſen Prügeln

geln die Hände lahm, und zogen ſie zu ſich herauf, nachdem ſie zur Gegenwehr untüchtig gemacht waren. Zu gleicher Zeit lieffen die Belagerten mit kleinen Fahrzeugen aus, ſeegelten nicht nur an dem Damme hin, und zogen die Pfǟle heraus, ſondern verbrannten auch alle ůbrige Kriegswerckzeuge.

Alexander, der alle ſeine Anſchläge faſt gänzlich zu nichte gemachet ſahe, ließ ſich dennoch durch dieſe Hinderniſſe, und durch allen Verluſt, den er erlitten, nicht abſchrecken. Man arbeitete mit neuem Eifer an der Ausbeſſerung des beſchädigten Dammes, und er ließ mit unglaublicher Geſchwindigkeit, darůber die Feinde erſtaunten, neue Maſchinen verfertigen, und aufſtellen. Er war allenthalben zugegen, und wieß die Arbeit ſelbſt an. Seine Gegenwart und Geſchicklichkeit beförderte das Werk mehr, als alle Hände, die daran arbeiteten. Es war nunmehro faſt damit gethan, und der Damm hatte beynahe die Stadt-Mauer erreichet, als ſich auf einmahl ein heftiger Wind erhub, der die Wellen mit ſolcher Gewalt gegen den Damm ſtieß, daß alles was ihn zuſammen hielte, nachgab, das Waſſer zwiſchen die

Steine durchdrang, und der Damm mitten von einander geriſſen ward. So bald war die Laſt der Steine, worauf die Erde ruhete, nicht geſuncken, ſo ſchoß alles übrige in den Abgrund nach.

Ein anderer hätte hierauf die Unternehmung fahren laſſen; und Alexander gieng auch in der That zu Rathe, ob er nicht die Belagerung aufheben ſollte: Doch derjenige Oberherr, der den Untergang der Stadt Tyrus vorhergeſagt und geſchworen hatte, deſſen Befehle dieſer Prinz ausrichtete, ohne davon zu wiſſen, hielt ihn, daß er von der Belagerung nicht ablaſſen muſte, benahm ihm alle Furcht und Sorgen, erfüllte ſein Herz mit Muth und Zuverſicht und gab dem ganzen Kriegsheere einen gleichen Sinn. Die Soldaten vergaſſen aller Beſchwerlichkeiten, die ſie biß dahin ausgeſtanden, und fiengen an unabläßig an einem neuen Damm zu arbeiten, nicht anders, als wenn ſie erſt vor der Stadt ankämen.

Alexander merkte wohl, daß er weder den Damm würde vollenden, noch die Stadt einnehmen können, ſo lange die Tyrer zur See die ſtärkſten blieben. Daher war er bedacht, die ihm noch übrig

ge-

gebliebene Ruderſchiffe zu Sydon zuſammen zu bringen. Eben um dieſe Zeit funden ſich die Könige der Phöniciſchen Städte Arodus und Byblus, nachdem ſie auf empfangenen Bericht, daß ihre Städte ſich dem Alexander ergeben, die perſiſche Seemacht verlaſſen hatten, mit ihrer und der ſydoniſchen Schiffsflotte, überhaupt aus 80 Seegeln beſtehend, bey ihm ein. Es kamen auch faſt zu gleicher Zeit von Rhodus zehen, von Solis und Mallus drey, aus Lycien zehn Ruderſchiffe, und aus Macedonien eines von 50 Rudern an. Kurtze Zeit hernach, als die Könige von Cypern ſahen, daß das perſiſche Kriegsheer bey Iſſus geſchlagen, und Alexander Meiſter von Phönicien war, ſo fügten ſie ſich mit 120 Ruderſchiffen zu ihm.

Währender Zeit, daß man mit Zubereitung der Schiffe und Kriegswerkzeuge beſchäftigt war, zog dieſer Prinz mit einiger Reuterey und ſeiner Garde nach einem Gebürge in Arabien fort, welches der Vorder-Libanon genennet wurde. Bey dieſer Kriegsverrichtung kam er, aus Hochachtung vor einen alten Lehr-Meiſter, der mit aller Gewalt ihm folgen wollen,

 in

in eine groſſe Gefahr. Dieſer Lehrmeiſter war der Lyſimachus, der ſeinen Untergebenen Achilles, und ſich ſeinen Phönix * nennte. Der König ließ die Pferde zurück, als er am Fuß des Gebürges ankam, und ſtieg den Berg hinan. Seine Kriegsvölker lieſſen ihn merklich hinter ſich, und es war ſchon ſpät. Weil er nun ſeinen Lehrmeiſter, der nur langſam fortſchreiten konnte, nicht verlaſſen wollte, ſo ſahe er ſich von ſeinem kleinen Kriegsheere getrennet, und muſte die Nacht mit wenig Leuten nahe bey dem Feinde zubringen, der als unweit ſtärcker, ihn mit leichter Mühe hätte überwältigen können. Doch ſein Glück und ſein Muth befreyten ihn von dieſer Gefahr. Er kam wieder zu ſeinen Kriegsleuten, begab ſich ins Land hinein, bemächtigte ſich theils durch Güte theils durch Gewalt aller feſten Plätze, und langte nach 11 Tagen zu Sydon wieder an, wo er den Alexander, des Polemocrates Sohn vorfand, der ihm aus Peloponnes 4 tauſend Griechen zugeführet hatte. Als die Flotte fertig war,

* Man weiß, daß Phönix des Achilles Hofmeiſter geweſen war.

war, nahm er einige Soldaten von der Leibwacht, ließ ſie mit einſchiffen, um ſich ihrer in einem Handgemenge zu bedienen, und gieng in Schlachtordnung nach Tyrus unter Seegel. Er befand ſich an der Spitze des rechten Flügels, der in die offenbare See ſich hinaus erſtreckte, und hatte die Könige von Cypern und Phönicien bey ſich. Craterus führte den lincken Flügel an. Anfangs waren die Tyrer gewillet, eine Schlacht zu liefern; weil ſie aber die Vereinigung dieſer Völker erfahren hatten, und das Schifsheer in prächtiger Ausrüſtung herankommen ſahen; denn Alexander hatte, um ſeinen linken Flügel zu erwarten, Halte gemacht; ſo ſchloſſen ſie alle ihre Ruderſchiffe in die Häfen ein, um das Einlauffen zu verwehren. Der Prinz legte näher an die Stadt, als ſich niemand zeigte; wie er aber wohl ſahe, daß er in den Hafen nach der Seite von Sydon mit Gewalt nicht eindringen könnte, weil die Einfahrt gar zu enge, und von einer Menge Ruderſchiffe bedecket war, deren Vordertheile Seewerts gerichtet lagen, ſo begnügte er ſich drey derſelben vor dem Haven in Grund zu bohren, und legte ſich mit ſeiner ganzen

Schiffsflotte unweit des Dammes vor Ancker, långſt der Kůſte hin, wo ſeine Schiffe ſicher lagen.

Der neue Damm růckte, wåhrend dieſen Bewegungen, merklich fort, die Arbeiter warfen erſt ganze Båume mit allen ihren Zweigen ins Meer, ſo dann groſſe Steine, auf dieſen wiederum andere Båume, welche ſie an ſtatt des Mőrtels, mit einer Art Thon ůberſchůtteten, und ſo ferner Båume und Steine ſchichtweiſe håuften, biß alles feſt aneinander hieng. Man legte dieſen Damm breiter an, als die erſten, damit die auf deſſen Mitte erbauete Thůrme von dem Geſchoſſe der långſt den Damm fahrenden Schiffe nicht erreichet werden kőnnten. Auf der andern Seiten griffen die Belagerten ſich auſſerordentlich an, und thaten alles, um die Arbeit zu verhindern. Was ihuen aber den gről3ten Dienſt that, das waren die Tåucher, welche unter dem Waſſer unvermerckt bis an den Damm ſchwommen, und die auſſer demſelben hervorragende Zweige mit ſolcher Gewalt nach ſich riſſen, daß alles, was darauf lag, nachſchieſſen muſte. Dadurch ward das Werck noch etwas aufgehalten: Allein, endlich kam es

doch,

doch, nach langem Verzug, durch die Gedult der Arbeiter, die alle Hinderniſſe überwand, zu Stande, und wurde zur Vollkommenheit gebracht. Man ſtellte auf den Damm Kriegswerckzeuge mancher Art auf, theils die Mauren mit Sturmböcken einzuſtoſſen, theils Pfeile, Steine und brennende Fackeln auf die Belagerten abzuſchieſſen. Die cypriſche Schiffsflotte, welche Andromachus anführte, muſte ſich auf Befehl des Alexanders zu gleicher Zeit vor den nach der Gegend von Sydon befindlichen Hafen legen; da indeſſen die phöniciſche den Hafen jenſeits des Dammes gegen Egypten, ſeinem Gezelte gegen über, ſperrete, und man ſchickte ſich an, die Stadt von allen Seiten anzugreifen, ſo wie die Tyrer ſich zu einer tapfern Gegenwehr rüſteten. Dieſe hatten auf den Mauren nach der Seite des Dammes, von groſſen mit Gyps zuſammen gefügten Steinen, Thürme erbauet, die auſſerordentlich hoch, und nach der Höhe breit waren.

An andern Gegenden war nicht weniger ſchwer anzukommen, weil ſie unten an den Mauren groſſe Steine verſencket hatten, für welche man nicht anlegen konnte.

Man muſte alſo ſolche vorher herausziehen, welches nicht anders als mit groſſer Mühe geſchehen konnte, weil man auf den Schiffen bey der Arbeit nicht feſten Fuß hatte. Ueberdieß kamen die Tyrer mit bedeckten Schiffen, und kapten die Ancker, welche die feindlichen Schiffe hielten; ſo daß Alexander gleichfalls verſchiedene Schiffe von dreyßig Rudern verdecken, und ſie qver vor die Ancker legen muſte, um ſolche vor die Anläufe der Tyrer zu ſchützen. Doch dieſe unterlieſſen auch nachher nicht, vermittelſt ihrer Täucher, die Ancker-Taue gantz behende abzuhauen, daher man zuletzt die Ancker an eiſerne Ketten zu befeſtigen genöthiget war. Als dis geſchehen, ſo zog man die Steine mit Seilen heraus, und warf ſie vermittelſt gewiſſer Werckzeuge ins Meer, wo es am tiefſten war, und ſie nicht weiter ſchaden konnten: Als man nun die Mauren alſo geſaubert hatte, ſo war es leicht, mit den Schiffen unten anzulegen, und die Tyrer wurden von allen Seiten eingeſchloſſen, und zu gleicher Zeit zu Waſſer und zu Lande angegriffen.

Es hatten die Macedonier je zwey Schiffe, von vier Reihen Ruderbäncken,

an-

an einander gefüget, daß die Vordertheile zuſammen hielten, die Hintertheile aber ſo weit von einander ſtunden, daß das dazwiſchen befindliche Holtz nicht gar zu lang ſeyn durfte. Man legte hiernächſt Seegelſtangen von dem Hintertheile des einen Schiffes zum andern, und qveerüber Bretter, um auf dieſem Raum, als auf einer Brücke, Soldaten zu ſtellen. Mit dieſen auf ſolche Art ausgerüſteten Schiffen ruderten ſie an die Stadt, und ſchoſſen in Sicherheit auf diejenigen, welche die Mauren vertheidigten, weil die Vordertheile der Schiffe ihnen zur Bruſtwehre dienten. Der König ließ ſie um Mitternacht rings umher zum Generalſturm an die Mauren legen, und die zur Verzweiflung gebrachte Tyrer wuſten ſich nicht weiter zu rathen oder zu helfen, als plötzlich dicke Wolcken den Himmel überzogen, und was die Nacht noch etwas helles hatte, gäntzlich verdunckelten. Das Meer erhob ſich nach und nach immer ſtärcker, und die von heftigen Winden gepeiſchte Wellen erregten einen erſchrecklichen Sturm, der die Schiffe ſo hart an einander ſtieß, daß die Seile, welche ſie zuſammen hielten, zu reiſſen, die übergelegten

Bretter zu brechen anfiengen, und mit fürchterlichem Krachen ſamt den darauf ſtehenden Soldaten in die Tiefe hinab ſtürtzten.

Bey einem ſo wütenden Sturme war es nicht möglich, die an einander gebundenen Ruderſchiffe zu regieren. Der Soldat ſtöhrte den Ruderknecht, und der Ruderknecht den Soldaten in ſeiner Arbeit. Wer gebieten ſollte, der ließ, wie es bey ſolchen Zufällen zu ergehen pfleget, ſich befehlen. Furcht und Verwirrung verurſachten eine durchgängige Unordnung. Das anhaltende Rudern behielt indeſſen über den Sturm die Oberhand, und die Schiffe wurden dem Meere gleichſam mit Gewalt entriſſen, und, wiewohl gröſtentheils ſehr beſchädigt, an Land gebracht.

Um dieſe Zeit langten 30 carthaginenſiſche Abgeſandten zu Tyrus an; Sie brachten aber nichts weniger als den groſſen Beyſtand mit, wozu ſie den Belagerten Hoffnung gemacht hatten, ſondern nur Entſchuldigungen, wie nehmlich die Carthaginenſer ſich mit Betrübniß auſſer Stand ſähen, Hülfe zu leiſten, indem ſie ſelbſt nicht mehr um die Herrſchafft, ſon-

dern für ihr eigen Land zu ſtreiten hätten *. Und würcklich verheerten damals die Syracuſer gantz Africa mit einem mächtigen Kriegsheere, und hatten ſich ziemlich nahe bey Carthago gelagert. Ob nun die Tyrer gleich in ihrer groſſen Hofnung ſich betrogen ſahen, ſo verlohren ſie doch den Muth nicht, ſie gebrauchten nur die weiſe Vorſicht, und ſchafften Weib und Kind von ſich nach Carthago, damit ſie, wenn ihr Liebſtes auf der Welt in Sicherheit gebracht worden, ſich gantz verzweifelt wehren, und alle Zufälle deſto behertzter ertragen könnten.

Es befand ſich in der Stadt eine Statue des Apollo, die von Ertz und von einer ungemeinen Gröſſe war. Die Stadt Gela in Sicilien hatte dieſes groſſe Bild ehedem beſeſſen, nachdem aber die Carthaginenſer, etwan im 412 Jahre vor Chriſti Geburth den Ort einnahmen, ſo ſchenckten ſie der Stadt Tyrus, welche ſie jederzeit als ihre Mutter anſahen, dieſes Bild, welches von den Tyrern in ihrer Stadt aufgeſtellet war, und daſelbſt an-

* Siehe im erſten Theile die carthaginenſiſche Hiſtorie.

angebetet wurde. Auf einen Traum, den während der Belagerung einer von den Innwohnern hatte, bildeten ſie ſich ein, daß Apollo ſie verlaſſen, und den Alexander beſuchen wollte. Stracks feſſelt man, um den Gott an der Flucht zu hindern, ſein Bild mit einer güldenen Ketten an den Altar des Hercules. Die guten Leute glaubten, daß es ihm, wenn ſein Bild ſo angefeſſelt wäre, nicht möglich ſeyn würde, zu entfliehen, und daß ihr Schutzgott Hercules ihn ſchon halten würde. Was hatten doch die Heyden vor einen Begriff von ihren Göttern?

Es brachten auch einige in Vorſchlag, daß man ein ſeit verſchiedenen Jahrhunderten unterlaſſenes Opfer wieder einführen, und dem Saturnus ein Kind von vornehmen freyen Stande aufopfern ſollte. Carthago, welches von ſeinen Stifftern dieſe gottloſe Gewohnheit empfangen hatte, hat dieſelbe beybehalten, bis es zerſtöhret wurde, und wenn die Aelteſten, welche in Tyrus das gröſte Anſehen hatten, ſich dieſem grauſamen Aberglauben nicht widerſetzet hätten, ſo würde derſelbe über die Menſchlichkeit die Oberhand behalten haben.

Wie

Wie nun die Tyrer ſich alle Augenblicke verſehen muſten, mit Gewalt bezwungen zu werden, ſo entſchloſſen ſie ſich, die cypriſche Flotte, welche nach der Seite von Sydon vor Ancker lag, anzugreiffen. Sie wehlten hiezu die Zeit, da die feindlichen Matroſen hie uud da zerſtreuet waren, und Alexander ſich in ſein Gezelt am Geſtade begeben hatte. Sie lieſſen um Mittag mit dreyzehn Ruderſchiffen aus, die mit ausgeſuchten und im Seegefechte geůbten Soldaten beſetzet waren, und ůberfielen die feindlichen Schiffe, deren ein Theil ledig, und der andere ůber Halß ůber Kopf beſetzet war. Sie bohrten einige in den Grund, und jagten verſchiedene auf den Strand. Es wůrde der Verluſt noch betrȧchtlicher geweſen ſeyn, wenn nicht Alexander, auf die erſte Nachricht von dem Auslauffen der Tyrer, mit ſeiner Flotte herbey geeilet wȧre. Sie erwarteten ihn aber nicht, ſondern begaben ſich nach dem Hafen zurůck, nachdem ſie auch einige Schiffe eingebůſſet hatten.

Als alle Kriegswerckzeuge erſt in Bewegung geſetzet waren, ſo ward die Stadt aufs tapferſte vertheidiget. Die Belagerten, denen die dringende Gefahr und die

auſ-

äuſſerſte Noth Witz und Muth gab, erfunden täglich neue Vertheidigungs-Mittel, womit ſie den Feind abtrieben. Sie benahmen den abgeſchoſſenen Pfeilen die Krafft, vermittelſt umlauffender Räder, welche dieſelben zerſtückten oder abwerts kehrten. Sie brachen die Gewalt der Steine, dadurch, daß ſie ihnen eine Art von Seegel, oder einen Vorhang von biegſamen Zeuge, das leichte nachgab, entgegen ſetzten. Um aber auch ihres Orts die feindlichen Schiffe zu beſchädigen, welche an ihre Mauren anlegten, ſo befeſtigten ſie Senſen und allerhand eiſerne Hacken an Balcken, legten dieſe groſſen Stücken Höltzer ſtatt der Pfeile auf ihre als Armbrüſte gemachte und aufgeſpannte Werckzeuge, und ſchoſſen ſolche plötzlich auf den Feind ab. Einige wurden durch ihre Schwere zerſchmettert, andere durch die herabhangende Senſen und Hacken zerfleiſchet, ja ſelbſt die Schiffe mercklich beſchädiget.

Sie hatten auch eherne Schilde, welche ſie glüend machten, mit heiß gekochtem Sande anfülleten, und plötzlich von den Mauren auf den Feind herab warfen. Vor dieſe letzte Erfindung fürchteten ſich

die

die Macedonier am meiſten. Denn wenn der brennende Sand zwiſchen dem Harniſche auf die Haut fiel, ſo drang er bis auf die Knochen durch, und fraß ſich ein, daß er durchaus nicht wegzubringen war, ſo, daß die Soldaten die Waffen von ſich warfen, die Kleider zerriſſen und dem feindlichen Geſchoſſe wehrlos ausgeſetzet blieben.

Eine ſo hertzhafte Gegenwehr ſchreckte den Alexander ab, und er gieng der Zeit im Ernſt mit ſich zu Rathe, ob er nicht die Belagerung aufheben und nach Aegypten gehen ſollte? Denn er ſahe ſich, nachdem er mit unglaublicher Geſchwindigkeit durch gantz Aſien gedrungen war, unglücklicher Weiſe allda aufgehalten, und eine einzige Stadt machte, daß er die Gelegenheit, ſo viele andere Anſchläge von weit gröſſerer Wichtigkeit auszuführen, fahren laſſen muſte. Auf der andern Seite erwog er, daß es ſeinen Ruhm, der ihm mehr als ſeine Waffen genützet, ſehr ſchmälern würde, wenn e Tyrus, zum Beweiſe, daß man ihm widerſtehen könnte, hinter ſich zuruck lieſſe. Er entſchloß ſich alſo, mit einer gröſſern Anzahl Schiffe, die er mit dem Kern ſeiner Kriegsvölcker beſetzte,

den

den letzten Verſuch zu wagen. Es fiel ein zweytes Seetreffen vor, wobey die Tyrer, nachdem ſie als brave Leute gefochten, gezwungen waren, ſich endlich mit ihrer Flotte nach der Stadt zurück zu ziehen. Der König folgte ihnen auf dem Fuſſe nach, konnte aber nicht in den Hafen dringen, weil die von den Mauern abgeſchoſſene Pfeile ihn zurück trieben, gleichwohl nahm er eine groſſe Anzahl ihrer Schiffe, und bohrte ſie in Grund.

Alexander ließ ſeine Kriegs-Völcker zween Tage ausruhen, und hierauf ſeine Flotte und Kriegswerckzeuge zum General-Sturm anlegen. Der Angriff und die Vertheidigung waren hefftiger, als ſie bis daher geweſen. Der Muth wuchs mit der Gefahr, und da die trifftigſten Bewegungsgründe beyde Theile zum Wohlverhalten anfriſchten, ſo fochten ſie wie die Löwen. Als nun einige Seiten der Mauern mit Sturmböcken eingeſtoſſen, und die Sturmbrücken geleget waren, ſo thaten die Argyraſpides, oder diejenigen, die ſilberne Schilde trugen, auf die Breſche einen hertzhaften Sturm. Sie hatten den Admetus zum Anführer, einen der tapferſten Officiere bey der Armee, der aber mit

ei-

ner Partiſane nieder geſtoſſen ward, als er ſeine Leute zum muthigen Fechten antrieb. Die Gegenwart, noch mehr aber das Beyſpiel des Königes machten den Kriegsvölckern Muth. Er begab ſich auf dem höchſten Thurm, und wagte ſich in die gröſte Gefahr, darinn ihn ſein Muth iemahls geführet hatte. Denn da man ihn gleich an der königlichen Tracht, und den prächtigen Waffen erkannte; ſo war er das Ziel aller feindlichen Pfeile. Hier that ſeine Tapferkeit Wunder. Er tödtete mit dem Wurfſpieſſe viele, welche die Mauern vertheidigten; und ſturzte, als er näher kam, mit dem Degen oder mit dem Schilde einige in die Stadt, andere ins Meer hinab, weil der Thurm, auf welchen er fochte, faſt dichte an der Mauer ſtand, nach welcher er bald, in Begleitung ſeines Adels, auf Brücken übergieng, und ſich zweener Thürme, benebſt dem Raume zwiſchen beyden bemächtigte. Als nun an verſchiedenen Orten mit den Sturmböcken Breſche gemacht, und die Seemacht mit Gewalt in den Hafen eingedrungen war, auch einige Macedonier die vom Feinde verlaſſene Thürme beſetzet hatten, und die Tyrer ſahen, daß der Feind Mei-

 ſter

ſter von dem Walle ſey, ſo zogen ſie ſich nach dem Platze des Agenor, und ſetzten ſich allda; doch Alexander verfolgte ſie mit der Leib-Garde, tödtete einen Theil derſelben, und verjagte den andern. Da auch zu gleicher Zeit die Stadt von der Seite des Hafens übergieng, ſo ſchwärmten die Macedonier überall herum, und ſchonten keines Menſchen. Der lange Widerſtand der Belagerten, und die ſchlechte Begegnung, die einige ihrer Gefährten auszuſtehen gehabt, welche bey der Zurückkehr von Sydon gefangen, im Angeſichte des gantzen Kriegsheers umgebracht, und von den Mauren hinab geworfen worden, hatte ſie dergeſtalt aufgebracht.

Die Tyrer, welche ſich von allen Seiten überwältiget ſahen, flohen theils in die Tempel, die Götter um Beyſtand anzuflehen, theils in ihre Häuſer, und kamen dem Sieger durch Selbſt-Mord zuvor. Einige fielen den Feind in der Abſicht an, ihr Leben aufs theuerſte zu verkaufen. Die meiſten hatten ſich auf die Dächer begeben, und warfen Steine und was ihnen ſonſt in die Hand kam, auf diejenigen herab, die in die Stadt eindrungen. Der König befahl, alle Innwoh-

wohner niederzumachen, nur diejenigen ausgenommen, die in die Tempel geflüchtet waren, und alles in Brand zu ſtecken. Wiewohl nun dieſer Befehl unter Trompetenſchall bekannt gemacht war, ſo nahm doch kein Bewaffneter ſeine Zuflucht zu den Sicherheits-Oertern. Die Tempel waren nur mit den Mådgen und Kindern angefüllet, die in der Stadt zurück geblieben waren. Die Alten ſtunden am Eingange ihrer Håuſer, und erwarteten die Stunde, da ſie der Wuht des Soldaten aufgeopfert werden ſollten. Es iſt wahr, die Sydonier, welche in dem Lager des Alexanders ſich befanden, erretteten viele. Denn da ſie mit den Siegenden in die Stadt hinein kamen, und ſich ihrer Verwandſchaft mit den Tyrern erinnerten, weil man davor hielt, daß Agenor die Stådte Sydon und Tyrus erbauet hatte; ſo führten ſie heimlich viele nach ihren Schiffen, und ſetzten ſie nach Sydon über. Es wurden durch dieſen dienſtfertigen Betrug an die 15000. der Wuth des Siegers entzogen. Wie groß das Niedermetzeln geweſen, låßt ſich daraus erkennen, daß auf dem Walle an die 6000 Soldaten gefunden worden, die in die

Pfanne gehauen waren. Allein der noch nicht geſtillte Zorn des Königes ließ etwas verrichten, deſſen Anblick ſelbſt den Ueberwindern ſcheußlich war. Er ließ nemlich 2000. Mann, die von dem Blutbade, darüber man ermüdet war, übrig geblieben waren, längſt dem Geſtade des Meeres ans Creuz ſchlagen. Den Geſandten von Carthago, welche, der alten Gewohnheit zu Folge, nach ihrer Hauptſtadt gekommen waren, dem Hercules ein jährliches Opfer zu bringen, ertheilte er Gnade. Die Anzahl der Gefangenen, ſo wohl an Innwohnern als Fremden, belief ſich auf 30000. Perſonen, die alle verkauft wurden. Auf Seiten der Macedonier war der Verluſt mittelmäßig.

Im W. J. 3672. v. C. G. 332. Alexander brachte dem Hercules Opfer, und führte die Proceßion bey dieſer Ceremonie. Alle ſeine Kriegsvölcker waren dabey unter den Waffen, und die Flotte that ihres Ortes ein gleiches. Er feyerte auch Spiele, die in Leibesübungen beſtanden, zu Ehren dieſes Gottes, und in ſeinem Tempel. Was die Statue des Apollo anbetrifft, deren ſchon gedacht iſt, ſo ließ er ihm die Ketten abnehmen, ſchenkte ihm die vorige Freyheit wieder, und befahl,

fahl, hinführo dieſen Gott unter dem Beynamen Philalexander, das iſt, Freund des Alexanders, zu verehren. Wenn man dem Tymäus glaubt, ſo fiengen die Griechen an, dieſen feyerlichen Dienſt ihm, als dem Urheber der Eroberung der Stadt Tyrus, zu erzeigen, welche an eben dem Tage und zu eben der Stunde erfolget war, da die Carthagineuſer ehedem den Innwohnern der Stadt Gela dieſes Bild entführet hatten. Tyrus ward gegen das Ende des Herbſtmonaths nach einer ſiebenmonathlichen Belagerung erobert.

Auf dieſe Weiſe wurden die Drohungen, welche Gott durch den Mund ſeiner Propheten wider die Stadt Tyrus ausſprechen laſſen, gäntzlich erfüllet. Nebucadnezar hatte mit der Belagerung und der Eroberung dieſer Stadt den Anfang gemacht, ſolche auszuführen. Alexander vollendete, durch die eben itzt beſchriebene Verwüſtung, alles. Da nun dieſe doppelte Begebenheit in der Hiſtorie eines der beträchtlichſten Vorfälle ausmacht, und die heilige Schrift uns davon ſehr beſondere Umſtände angezeiget hat; ſo will ich verſuchen, alles allhier zuſammen zu faſ-

 ſen,

ſen, was dieſelbe uns von der Stadt Tyrus, ihrer Macht, ihren Reichthümern, ihrem Stoltze, ihrer Ruchloſigkeit; von den verſchiedenen Strafen, womit Gott ihren Hochmuth und übrige Laſter heimgeſucht hat; und von einer endlichen Wiederaufrichtung, die aber von einer gantz andern Art iſt, als die vorigen, bekannt macht. Mir iſt, als komme ich wieder zu mir ſelber, da, mitten durch die Menge weltlicher Geſchichte des Heydenthums, in welchen, daß ich nicht mehr ſage, eine tiefe Vergeſſenheit Gottes durchgehends herrſchet, die heilige Schrift ſich mir zeiget, die mir die geheimen Abſichten Gottes über Königreiche und Herrſchaften entdecket, und mich lehret, was man von allen dencken müſſe, was den Augen der Menſchen am gröſten und ſchätzbarſten ſcheinet.

Ich will aber, bevor ich die Weiſſagungen anführe, die Tyrus angehen, allhier eine kurtzgefaßte Nachricht von dieſer berühmten Stadt geben, die zum beſſern Verſtändniß dieſer Weiſſagungen etwas wird beytragen können.

Im W. J. 2992. v. C. G. 1712 Tyrus iſt von den Sydoniern, 240 Jahr vor Erbauung des Tempels zu Jeru-

ruſalem, angeleget worden. Deswegen wird ſie vom Jeſaias die Tochter Sydon genennet. Sie übertraf auch ihre Mutter bald an Gröſſe, Macht und Reichthümern. Joſephus in den jüdiſchen Alterthümern B. 8. c. 2.

Sie ward vom Salmanaſſer belagert, und that, ob wohl gantz allein, den vereinigten Schiffsflotten der Aſſyrer und Phönicier Widerſtand, welches ihren Hochmuth ſehr vermehrte. Im W. J. 3285. v. C. G. 719. Joſephus ebendaſelbſt B. 9. c. 14.

Nebucadnezar belagerte Tyrus, als Ithobalus daſelbſt König war. Er nahm es erſt 13 Jahr hernach ein. Vor der Eroberung aber hatten ſich die Einwohner mit dem gröſten Theil ihrer Güter auf eine nahgelegene Inſul begeben, auf welcher ſie eine neue Stadt erbaueten. Die alte ward bis auf den Grund geſchleifet, und iſt nach der Zeit nur als ein ſchlechtes Dorf unter dem Namen Paläo-Tyrus, oder das alte Tyrus, bekannt geweſen. Das neue Tyrus ward mächtiger, als jemahls. Es befand ſich in dieſem Stande der Gröſſe und Macht, als es Alexander belagerte und eroberte. Und hier fangen die 70 Jahre an, in welchen, nach dem Jeſaias, ſeiner vergeſſen ſeyn ſoll. Es iſt wahr, Tyrus ward bald wiederum her- Im W. J. 3432. v. C. G. 572. Joſephus ebendaſ. B. 10. c. 11.

geſtellet, weil die Sydonier, welche mit den Kriegsvölckern des Alexanders in die Stadt kamen, auf ihren Schiffen 15000 ihrer Bürger retteten, die nach ihrer Zurückkunft ſich auf die Handlung legten, und ihrem Vaterland mit unermudetem Fleiſſe aus der Verwüſtung wieder empor halfen; überdies auch die nach Carthago in Sicherheit gebrachte Weiber und Kinder bald dahin zurück kehrten: Allein dazumahl war Tyrus auf ſeine Inſel eingeſchräncket, der Handel erſtreckte ſich nicht weiter als auf die benachbarten Städte, und die Herrſchaft des Meeres war verlohren. Als es daher, nach 18 Jahren, von dem Antigonus mit einer zahlreichen Flotte belagert ward, ſo ſcheinet es nicht, daß ihm die Tyrer einige Seemacht entgegen geſtellet hätten. Dieſe zwote Belagerung, wodurch ſie zum zweitenmale in die Knechtſchaft verſetzet wurden, ſtürtzte ſie in diejenige Vergeſſenheit, daraus ſie ſich zu ziehen bemühet waren, und dieſe Vergeſſenheit währte ſo lange, als es vom Jeſaias vorher verkündiget war.

Nach Ablauf dieſer beſtimmten Zeit gelangte Tyrus wieder zu ſeinem alten Anſehen, mit demſelben nahm es aber zu glei-

gleicher Zeit die alten Laſter wieder an, bis es endlich durch die Predigt des Evangelii bekehret, und eine heilige gottesfürchtige Stadt ward. Die heilige Schrifft macht uns einen Theil dieſer Veränderungen bekannt, und dies iſt es, was wir jetzt zeigen wollen.

Tyrus ward, ehe die Juden in die Gefangenſchaft nach Babylon geführet wurden, vor eine der älteſten und berühmteſten Städte der Welt gehalten. Ihr Fleiß und ihre vortheilhafte Lage hatten ſie zur Gebieterin auf dem Meer, und zum Mittelpunct gemacht, in welchem alle Handlung der gantzen Welt zuſammen floß. Alle Nationen von den äuſſerſten Enden Arabiens, Perſiens und Indiens bis an die entlegenſten abendländiſchen Küſten; von Scythien und den mitternächtlichen Gegenden bis an Aegypten, Mohrenland und dem mittäglichen Ländern trugen zur Vermehrung ihrer Reichthümer, ihres Anſehens und ihrer Macht etwas bey. Nicht nur dasjenige, was zur Nothdurft und zum Nutzen der Geſellſchafft ſich in dieſen verſchiedenen Landſchaften befand, ſondern auch was in denſelben ſeltenes, prächtiges, koſtbares

Heſeckiel c. 26. 27.

Heſeckiel c. 27. v. 4. 25.

und Wolluſt und Hoffart zu nähren am beqvemſten war, das alles ward auf ihre Märckte geführet. Sie theilte es, als eine gemeine Qvelle, ihres Orts wiederum in alle Königreiche aus, die ſie mit ihrer Verderbniß anſteckte, indem ſie ihnen die Liebe zur Weichlichkeit, Eitelkeit, Ueppigkeit und Wollüſten einflößte.

Heſekiel c. 26. v. 17. c. 27. v. 3. 4. 25, 32. 33. Eine lange Folge ſo vieler Glückſeeligkeiten hatte die Stadt Tyrus in ihrem Hochmuthe beſtärcket. Sie gefiel ſich ſelbſt, und betrachtete ſich, als die Königin aller Städte, die die Krone auf ihrem Haupte trägt, deren Kaufleute Fürſten ſind, und ihre Krämer die Herrlichſten im Lande, welche gekrönten Häuptern den Vorzug ſtreitig machen, die alle Seemächte zu Bundsgenoſſen oder Unterthanen hat, und allen Völckern unentbehrlich oder furchtbar worden iſt.

Heſekiel c. 26. v. 2. Tyrus trieb mit ſeinen ſtrafbaren Neigungen es dadurch aufs höchſte, daß es GOtt nicht achtete, und ſeinem Volcke unmenſchlich begegnete. Es erfreute ſich, und ſprach über Jeruſalem: Heah! die Pforten dieſer volckreichen Stadt ſind zubrochen: ihre Einwohner werden ſich zu mir wenden. Ich werde nun

voll

voll werden, weil ſie wüſt iſt. Es hat-te ſich nicht begnůget, die Juden, ohne an den Bund mit ihnen zu gedencken, zu Knechten zu machen, ſie an die Vőlcker zu verkaufen, und ihren årgſten Feinden zu übergeben; ſondern es hatte noch dazu das Erbtheil des Herrn an ſich geriſſen, und ſein Gold und Silber, und ſeine ſchő-ne Kleinoden aus dem Tempel genommen und in ſeine Gőtzenhåuſer gebracht. Joel c. 3. v. 2. 4. 7. Amos c. 1. v. 9. 10.

Dieſe Gottloſigkeit und dieſes harte Verfahren werden die gőttliche Rache über die Stadt Tyrus bringen. Gott hat, um des Vertrauens willen, das ſie auf ih-re Macht, ihre Weißheit, ihre Reichthů-mer, und ihre Bündniſſe ſetzet, beſchloſſen ſie darnieder zu legen. Er will über Ty-rus kommen laſſen Nebucadnezar, die-ſen Kőnig aller Kőnige, der ſoll es mit ſei-nem zahlreichen Kriegsheere überſchwem-men, gleichwie ſich ein Meer erhebet mit ſeinen Wellen, ſeine Mauren verderben, und ihre Thürme abbrechen, ſeine prächti-ge Paläſte und ſeine Håuſer umreiſſen, ſein Gut rauben, und ſeinen Handel plündern, und es bis auf den Grund vertilgen, nach-dem er alles mit Feuer anzünden, und ſei- Joel c. 3. v. 2. 4. 7. Amos c. 1. v. 9. 10. Jeremias 47, 2. 6. Heſekiel 26, 3-12. 19. c. 27, 27-34.

ne Einwohner ausrotten oder verſtreuen laſſen.

Heſekiel 26, 15 : 18. c. 27, 33. 36. Durch dieſen unvermutheten Fall wird er allen darüber erſchrockenen Völckern zeigen, wie ſeine Vorſehung durch die unglaublichſten Staats-Veränderungen ſich am deutlichſten offenbare, wie alle menſchliche Unternehmungen ſich nach ſeinem Willen richten müſſen, und er ſie lencke, wohin es ihm beliebet, um die Stoltzen zu demüthigen.

Doch, nachdem ſich die Stadt Tyrus von dem Verluſte wieder erhohlet und aus dem Schutt erhoben hatte, ſo vergaß ſie ihrer erſten Erniedrigung, und der Miſſethaten, wodurch ſie ſich dieſelbe zugezogen hatte. Jeſaias 23, 3. 4. 7. 8. 12. Ihr Hertz erhob ſich wie zuvor über den Ruhm, daß ſie die Gebieterin auf dem Meere, die Beſitzerin des Handels aller Nationen, die Stiffterin ſo vieler berühmten Pflantzſtädte, und die Säugamme ſolcher Kaufleute war, die es den Fürſten und den Groſſen der Erden an Anſehen, Reichthum und Pracht gleich thaten: daß ſie einen König hatte, den man mit Recht den Gott des Meeres nennen konnte, und ihr Urſprung in ſo entfernte Zeiten zurückgieng, daß ein Alterthum ſo vie-

vieler Jahrhundert ihr eine Art der Ewigkeit gab, deren ſie ſich auch in Zukunft zu getröſten berechtiget hielt.

Weil aber dieſe durch Hochmuth, Geitz und Ueppigkeit verderbte Stadt ſich nach der erſten Beſtrafung, die Gott durch den König zu Babel an ihr verrichten laſſen, nicht gebeſſert, noch unter der Laſt der gantzen morgenländiſchen Macht erkannt hatte, wie ſie ihr Vertrauen ferner nicht auf die trüglichen Stützen ihrer Hoheit gründen müſſe: So verkündigt Gott ihr eine andere Züchtigung, die er vier hundert Jahre nach der erſten, vom Abend her, über ſie kommen laſſen will.

Jeſaias 23, 13.

Jeſaias 23, 11. 12.

Aus dem Lande **Chitim**, das iſt, **Macedonien**, einem ſchwachen, unbekannten, und annoch wenige Jahre vorher verachteten Königreiche wird ihr Verderben herauf ziehen, woher ſie es nie vermuthet hätte.

Jeſaias 23, 1.
1 B. der Maccab. 1, 1.

Da ſie faſt weiſe und trotzig iſt, auf die Macht, welche ſie auf dem Meer hatte, auf die unermeßlichen Reichthümer, die ſie wie Koth auf den Gaſſen geſamlet, und auf den Schutz des gantzen perſiſchen Reiches, ſo ſiehet ſie nicht, was ſie von dieſen neuen Feinden könne zu befurch-

Sacharias 9, 2. 5.

fürchten haben, die weit von ihr entfernet liegen, weder Geld noch Macht haben, oder ſonſt in einigen Rufe ſtehen, und die aus Mangel an Hafen auf ihren Küſten, an Schiffen und an der Seefahrts-Kunſt mit der Landmacht nichts gegen ſie unternehmen können.

Jeſaias 23, 10. 11. 13. Sie hält ſich vor unüberwindlich, weil ſie feſte Mauren und Thürme hat, und auf allen Seiten von dem Meere als einem Graben und einem Gurt umgeben iſt. Doch Alexander, der die Meerenge, welche ſie von dem feſten Lande ſcheidet, ausfüllet, wird machen, daß kein Gurt mehr da iſt, und ihre Wälle, Mauren und Bruſtwehre niederreiſſen.

Tyrus, dem die Würde einer Königin und freyen Stadt alſo genommen, daß es weder Krone noch Gurt mehr hat, wird hierauf 70 Jahre in den Stand der Knechtſchaft erniedriget werden. Der Herr Zebaoth hats alſo gedacht, und
Jeſaias 23, 9. wird es hinausführen, auf daß er ſchwächte allen Pracht der luſtigen Stadt, und verächtlich machte alle herrlichen im Lande. Die allgemeine Handlung
Jeſaias 23, 1. 11. 14. wird mit ihr in Verfall gerathen, und alle Seeſtädte werden über ihren Fall; ſich

be-

betrüben und heulen, weil dadurch ihr gegenwärtiger Gewinn, und ihre Hoffnung des Zukünftigen verlohren gehet.

Um der Stadt Tyrus recht begreiflich zu machen, daß die Vorherverkündigung ihres Unterganges nichts unglaubliches enthalte, und alle menſchliche Stärcke und Weißheit unvermögend ſey, die von Gott dem Hochmuthe und Mißbrauche der Reichthümer zubereitete Züchtigungen abzuwenden oder aufzuhalten, ſo ſtellet Jeſaias ihr das Beyſpiel der Stadt Babylon vor, deren Zerſtöhrung ihr hätte zur Lehre dienen ſollen. Dieſe Stadt, wo Ninus den Grund zu ſeinem Reiche geleget hatte, war die älteſte in der Welt, die volckreichſte, und an öffentlichen und andern Gebäuden die allerſchönſte. Sie war die Hauptſtadt des erſten Reiches, welches je geweſen iſt, und gebohren, den gantzen Erdkreiß zu beherrſchen, der nur von Geſchlechten bewohnet ſchien, die ſie als Mutter, zu neuen Einwohnern aus ihrer Schooß hergegeben hatte. Sie iſt indeſſen nicht mehr da, ſpricht der Prophete, weder ſie noch ihr Reich. Damit es unmöglich gemacht werden möchte, ihr beyzukommen, ſo hatte man ſie mit Be-

Jeſaias 23, 13. 14.

feſtigungs-Wercken vielfältig verſehen; und es waren die prächtigſten Palläſte in ihr aufgeführet, um den Nahmen ihrer Bürger zu verewigen: Doch nach dem Rathſchluſſe Gottes waren dieſe Befeſtigungswercke den wilden Thieren zur Herberge beſtimmet, und dieſe Gebäude ſollten in den Staub fallen, oder zu ſchlechten Hütten werden.

Wird die Stadt Tyrus, fähret der Prophet fort, nach dieſem Beyſpiele, hoffen dürfen, daß an ihr, die der Stadt Babylon in ſo vielen Stücken nachgeben muß, die Drohungen Gottes weniger werden erfüllet und die Herrſchaft auf dem Meer und die Macht zur See ihr nicht werde genommen werden?

Jeſaias 23, v. 15. Gott wird ſie 70 Jahre gedemüthiget und vergeſſen ſeyn laſſen, damit ſie den Mißbrauch ihres Wohlſtandes deſto beſſer empfinden möge. Nach dieſer Verfinſterung aber wird ſie als eine reitzende betrügliche Hure in der Welt wieder zu er-
v. 16. ſcheinen ſuchen, und auf nichts bedacht ſeyn, als wie ſie die Jugend verführen, und den Leydenſchaften ſchmeicheln möge. Sie wird Betrug, Verführung, und was nur reitzen mag, anwenden, um ihrem

Han-

del wieder aufzuhelffen. Sie wird, was in allen Ländern nur ſeltenes und für die Wolluſt iſt, zuſammen hohlen, um die Völker zu bezaubern, und ihnen Liebe und Bewunderung gegen das überflüßige und koſtbare, und einen Eckel vor der Einfalt und Sparſamkeit der alten Sitten einzuflöſſen. Sie wird alles hervorſuchen, um die alten Freundſchaften wieder aufzurichten, das Vertrauen derjenigen wieder zu gewinnen, mit denen ſie vordem gehandelt, und durch ſchnellen Ueberfluß die Unfruchtbarkeit der 70 Jahre wieder zu erſetzen.

So wie nun Gott der Stadt Tyrus Mittel gönnen wird, ihre Handlung und ihr Anſehen wieder in Stand zu bringen; ſo wird ſie auch dasjenige ſchändliche Gewerbe wieder zu treiben anfangen, welchem Gott durch gänzliche Entziehung der ſo ſchädlich angewandten Güter hatte ein Ende machen wollen.

Endlich aber wird die Stadt Tyrus, wenn ſie durch das Evangelium bekehret worden, der Welt nicht weiter zum Aergerniſſe dienen. Es wird ihr Gewinnſt ferner nicht ihrem Abgotte dem Reichthume gewidmet, ſondern dem Herrn geheiliget

ſeyn, und denen, die ihm dienen. Sie wird ihre Schätze nicht ungebraucht bey ſich hinlegen, ſondern als einen fruchtbringenden Saamen unter die Gläubigen und Diener des Evangelii ausſtreuen.

Die Abſicht GOttes gehet dahin, uns in den angeführten Weiſſagungen einen rechten Begrif von einer Handlung zu geben, die nur aus Geitz getrieben wird, und nichts als Wolluſt, Stoltz und verderbte Sitten zeuget. Städte, die ſich durch ſo eine Handlung bereichern, halten wir vor glücklicher als andere, und von einzelnen Perſonen urtheilen wir eben ſo. Sie ſcheinen uns beneidens wehrt, und zu verdienen, daß ſie ihres Fleiſſes, ihrer Arbeit, und des guten Fortganges ihrer Beſtrebungen wegen, andern zum Muſter vorgeſtellet werden. Gott hingegen ſtellet ſie uns unter dem ſchändlichen Bilde eines laſterhaften unzüchtigen Weibes vor, das nur auf die Verführung der Jugend bedacht iſt, den Leidenſchaften und Sinnen ſchmeichelt, Zucht und Ehre fliehet, und mit unverſchämter Stirne ſeinen Ruhm in der Schande ſuchet.

Hier-

Hieraus folget nicht, daß die Handlung an ſich etwas Böſes ſey. Sie iſt untadelich und rechtmäßig, wenn man ſie wohl anwendet, und man muß das weſentliche von dem Zufälligen unterſcheiden, da menſchliche Leidenſchaften, Ordnung und Endzweck verkehren. Das chriſtliche Tyrus lehret, wie Kaufleute bey ihrer Handlung ſich aufführen, und wie ſie ihren Gewinn anlegen ſollen.

§. VIII.

Zweytes Schreiben des Darius an den Alexander. Reiſe des letzteren nach Jeruſalem. Seine Ehrbezeigungen gegen den Hohenprieſter Jaddus, der ihm die Weiſſagungen Daniels vorzeiget, die auf ihn zielen. Der König ertheilet den Juden groſſe Freyheiten, den Samaritern aber nicht. Er belagert und erobert Gaza: gehet nach Aegypten, macht es ihm unterwürfig, und fängt an die Stadt Alexandria daſelbſt zu bauen. Er

zieht nach Lybien fort, beſucht den Tempel des Jupiter Ammon, und läßt ſich zum Sohn dieſes Gottes erklären. Er kehret nach Aegypten zurück.

Plut. im Alexander p. 681.

Während der Belagerung der Stadt Tyrus erhielt Alexander ein zweytes Schreiben vom Darius, der ihm endlich den königlichen Titul gab.

Qv. Curt. B. 4. c. 5. Arrianus B. 2. p. 101.

„Er trug ihm zum Löſegeld für die ge„gefangenen Prinzeßinnen 10000 Ta„lente, oder 30 Millionen, und ſeine „Tochter Statira zur Gemahlin, an, „benebſt dem bis an dem Euphrat erober„ten Lande. Er erinnerte ihn an der Un„beſtändigkeit des Glückes, und prahlte „mit der groſſen Macht, die er annoch be„ſäſſe. Ob er denn glaubte, daß es eine „ſo leichte Sache ſeyn würde, über den „Euphrat, den Tygris, den Arapes „und den Hydaſpes, als den Vormauern „ſeines Reichs, zu ſetzen? Er würde nicht „immer zwiſchen Felſen und in engen Oer„tern anzutreffen ſeyn: Man müſſe ſich „einander im freyen Felde ſehen, allwo „Alexander vor ihm mit einer Handvoll

Volks

„Volks zu erſcheinen, ſich würde ſchämen „müſſen.„ Parmenio ſtimmte, in der hierüber angeſtellten Berathſchlagung, auf die Annehmung dieſes Antrages. Ich meines theils, ſagte er, würde es thun, wenn ich Alexander wäre; Ich auch, verſetzte Alexander, wenn ich Parmenio wäre. Seine Antwort war alſo dieſe. „Er brauchte das Geld des Darius „nicht: Es wäre ungereimt, daß er ausbieten und theilen wollte, was ihm nicht „mehr zugehörte, und was er gantz verlohren hätte. Wenn er allein nicht wüſte, wer von ihnen des andern Gebieter „ſey, ſo könnte ihn eine Schlacht deſſen belehren. Er ſollte ſich doch ja nicht einbilden, daß er denjenigen, der über ſo „viele Meere gegangen, mit ſeinen Flüſſen „ſchrecken wollte: Er würde ihm auf dem „Fuſſe zu folgen wiſſen, wohin er auch „immer fliehen könnte.„ Dieſe Antwort benahm dem Darius alle Hofnung zum gütlichen Vergleich, und er rüſtete ſich von neuem zum Kriege. Alexander brach von Tyrus nach Jeruſalem auf, des Vorhabens, dieſer Stadt nicht beſſer, als jener zu begegnen. Dieſer Entſchluß entſtand daher. Es legten ſich die Tyrer

Joſephus in den jüdiſchen Alterthümern II. 8.

ſtalt auf die Handlung, daß ſie den Acker⸗bau gantz verabſäumten, und faſt alles Getraide und andere Eßwaaren aus be⸗nachbarten Ländern hernehmen muſten. Von dieſen lieferten Galilaea, Sama⸗ria und Judaea ihnen das meiſte, und Alexander war genöthiget, bey Belage⸗rung ihrer Stadt, aus eben dieſen Land⸗ſchaften die Lebensmittel herzuhohlen. Er ſchickte daher Verordnete ab, die von den Landes⸗Einwohnern die Unterwerffung und nöthige Zufuhr verlangen ſollten. Die Juden entſchuldigten ſich mit dem an den Darius abgelegtem Eyde der Treue, und beharreten feſt auf der Antwort, daß ſo lange er lebte, ſie keinen andern Herrn erkennen könnten. Seltenes Beyſpiel der Treue, das demjenigen Volke auch an⸗ſtändig iſt, welches dazumal das einzige war, das den wahren Gott erkannte! die Samariter thaten nicht wie ſie. Sie unterworffen ſich freywillig dem Alexan⸗der, und ſchickten ihm ſogar 80000 Mann zur Belagerung von Tyrus, und ſonſt, zu Hülffe. Es ſcheinet zum Verſtänd⸗niſſe des folgenden nöthig zu ſeyn, den da⸗mahligen Zuſtand der Samariter, und die Urſache des äuſſerſten Haſſes zwiſchen

Ap. Geſch. 12, 20.

ihnen

ihnen und den Juden, allhier kürzlich anzuzeigen.

Ich habe ſchon an einem andern Orte * bemerket, daß die Samariter nicht von den Iſraeliten, ſondern von abgöttiſchen Völckern abſtammten, welche der aſſyriſche König Aſſarhaddon aus den Ländern jenſeits des Euphrats hergenommen, und, nach zerſtöhrter Herrſchaft der zehn Stämme, als neue Einwohner in die Städte Samariens geſchickt hatte. Dieſe Völker, welche Cuthäer genennet wurden, vereinigten den Dienſt des Gottes Iſrael mit ihrem Götzendienſte, und bezeigten ſich allezeit als Feinde der Juden. Dieſer Haß äuſſerte ſich hauptſächlich nach der Zurückkunft aus dem babyloniſchen Gefängniſſe, vor und nach der Wiedererbauung des Tempels.

Ob nun wohl der heilige Mann Nehemias die Unordnung, ſich an heydniſche Töchter zu verheyrathen, zu Jeruſalem abgeſchaffet hatte, ſo war das Uebel doch ſchon ſo weit eingeriſſen, daß auch das hoheprieſterliche Hauß, welches von dieſen

 ſtraf-

* S. die Hiſtorie der Aſſyrer, im zweten Bande p. 81.

ſtrafbaren Vermengungen am reinſten ſeyn ſollte, ſelbſt damit beflecket war. Einer von den Söhnen des Hohenprieſters Jojada, den Joſephus Manaſſe nennet, hatte die Tochter Sanaballat des Horoniten, zum Weibe genommen, und viele andere waren ſeinem Beyſpiele gefolget. Der für das ſo ſchändlich übertretene Geſetz des Herrn eyfernde Nehemias befahl ohne Unterſcheid, allen denjenigen, die ausländiſche Weiber genommen hatten, ihnen unverzüglich den Scheidebrief zu geben, oder das Land zu räumen. Manaſſe wollte lieber das Land als ſein Weib verlaſſen, und begab ſich nach Samaria. Es folgte ihm dahin eine Menge ſolcher Leute, die eben ſo widerſpänſtig waren, als er, und ſie funden durch ihn, unter dem Schutze ſeines Schwiegervaters des Sanaballat, dortigen Stadthalters, allda ihren Auffenthalt.

Dieſer letztere erhielt vom Darius Nothus, welchen der Krieg zwiſchen Aegypten und Perſien vermuthlich nöthigte nach Phoenicien zu kommen, die Erlaubniß auf dem Berge Garizim, unweit Samaria, einen Tempel zu bauen, wie

der zu Jeruſalem war, und ſeinem Schwiegerſohne Manaſſe das Hohepriesteramt zu geben. Seit der Zeit ward Samaria eine Freyſtatt, wohin alle Misvergnügte aus Judaea flüchteten. Dadurch nun, und als die Juden ſahen, daß die Samariter, ob es gleich im Geſetze ausdrücklich verboten, welches zu Jeruſalem den feyerlichen Dienſt des Gottes Iſrael feſtſtellete, dennoch Altar gegen Altar und Tempel gegen Tempel errichtet hatten, und ieden Uebertreter des Geſetzes aufnahmen, der Jeruſalem verließ, um ſich der Strafe zu entziehen, ſtieg die Verbitterung gegeneinander aufs höchſte. Und in dem Zuſtande befand ſich Judäa, als Alexander Tyrus belagerte. Die Samariter ſchickten ihm, wie wir geſagt haben, einen anſehnlichen Hauffen Kriegesvolkes zu; Die Juden aber hielten davor, daß ſie ſich ihm nicht unterwerffen könnten, ſo lange Darius lebte, dem ſie treu zu ſeyn geſchworen hatten.

Alexander, der einer ſolchen Sprache, inſonderheit nach ſeinen Siegen, ungewohnt, und der Meynung war, daß ſich alles vor ihn beugen müſte, beſchloß, gleich

nach der Eroberung der Stadt Tyrus, den Ungehorſam der Juden eben ſo ſcharf zu ahnden, als er die Tyrer beſtraffet hatte.

Bey ſo dringender Gefahr nahm der Hoheprieſter Jaddus, der unter perſiſcher Bothmäßigkeit regierete, und ſich und alles Volck dem Zorne des Siegers blos geſtellet ſahe, ſeine Zuflucht zum Schutze Gottes. Er ſtellete zur Erbittung ſeiner Hülfe öffentliche Gebete an, und brachte ihm Opfer dar. „Gott erſchien ihm die folgende Nacht im Traum, „und ſprach: Er ſollte in der Stadt Blumen ſtreuen, alle Thore öffnen laſſen, „und in ſeinem hohenprieſterlichem Kleide, „nebſt allen Opferprieſtern in ihrer Tracht, „und allen andern weiß gekleidet, dem „Alexander, ohne die geringſte Furcht „entgegen gehen, weil er ſie beſchirmen „würde: Dieſe Befehle führte man aufs „genaueſte aus. Es begab ſich dieſer „ehrwürdige Aufzug, Tages darauf, aus „der Stadt nach einem erhabenen Orte, „den man Sapha * nennte, und von wel-

* Das hebräiſche Wort Sapha bedeutet von weiten entdecken, als von einem Thurne oder von einer Warte.

welchen man das platte Land ſo wohl als den Tempel und die Stadt Jeruſalem überſehen konnte. Hier erwartete er in dieſem Zuſtande die Ankunft des Alexanders.

Die unter einem Kriegesheere befindliche Syrer und Phönicier zweifelten nicht, der Prinz würde in ſeinem Zorne den Hohenprieſter exemplariſch beſtrafen, und die Stadt, wie Tyrus, zerſtören. Sie freueten ſich darüber, und hofften ihre Augen an dem Unglücke einer Nation zu weyden, wieder die ſie einen tödtlichen Haß hegten. Auf die Nachricht von der Annäherung des Königes, giengen ihm die Juden auf die beſchriebene prächtige Weiſe entgegen. Der Anblick des Hohenprieſters, der den Nahmen Gottes auf güldenem Bleche geſchrieben an der Stirne trug, machte den Alexander beſtürzt. Er hatte ihn kaum erblicket, ſo nahete er ihm in tiefſter Ehrerbietung, beugete ſich zur Erden nieder, betete dieſen majeſtätiſchen Nahmen an, und grüßte den Hohenprieſter in andächtigſter Ehrfurcht. Die Juden, welche ſich um den Alexander verſammlet hatten, erhuben ihre Stimme und wünſchten ihm alle Glückſeligkeit an.

Die

Die Beſtürzung aller Anweſenden war nicht auszudrücken. Kaum traueten ſie ihren eigenen Augen; ſie konnten, was ſie ſahen, nicht begreiffen. Es verrückte alle ihre Begriffe, und war wieder alle Wahrſcheinlichkeit. Parmenio konnte von der Beſtürtzung ſich nicht erhohlen, und fragte den König, woher es denn käme, daß er, der von jedermann angebetet würde, den Hohenprieſter der Juden an„betete: „Der Hoheprieſter iſt es nicht, „antwortete Alexander, den ich anbete, „ſondern der Gott, deſſen Diener er iſt. „Denn als ich noch zu Dia in Macedo„nien mit dem Kriege wider die Perſer „in Gedancken beſchäfftiget war, und über„legte, wie ich das groſſe Vorhaben, Aſi„en zu erobern, ausführen möchte, ſo er„ſchien mir eben dieſer Mann mit eben die„ſen Kleidern im Traume, ermahnte mich, „nichts zu fürchten, und getroſt über den „Helleſpont zu gehen, verſicherte anbey, „ſein Gott würde vor mich herziehen, und „das perſiſche Kriegsheer überwinden „helfen.“ Er habe, fügte Alexander hinzu, dieſen Prieſter ſo bald nicht erblicket, als er an ſeiner Tracht, an ſeiner Leibesgeſtalt, an ſeinem Geſichte erkannt,

daß

daß es eben die Perſon ſey, die ihm zu Dia erſchienen: Er könne nicht zweifeln, daß er dieſen Krieg nicht ſollte auf Befehl und unter Anführung Gottes unternommen haben: Er hielte ſich von nun an des Sieges über den Darius und der Zerſtörung des perſiſchen Reiches gewiß verſichert, und eben deswegen betete er dieſen Gott in der Perſon ſeines Prieſters an. Nach dieſer dem Parmenio ertheilten Antwort umarmte Alexander den Hohenprieſter und alle übrige Prieſter, gieng mitten unter ihnen nach Jeruſalem, langte dort alſo an, begab ſich hinauf in den Tempel, und opferte, ſo wie ihm der Hohepriester ſagte, daß es geſchehen müſte.

Hierauf zeigte ihm der Hoheprieſter die Weiſſagungen Daniels vor, die auf ihn zielten. Ich will deren Inhalt allhier anführen, woraus man erkennen wird, wie ſehr die entfernteſten Begebenheiten Gott gegenwärtig ſind.

Gott offenbaret durch den Propheten Daniel: Daß ſein iſt Reich, Macht und Ehre: Daß er ſie verleihet, wem er will, und auch denen zur Strafe wieder entziehet, die ihrer miß- Daniel 2. v. 37.

brau-

brauchen: Daß ſeine Weißheit und
Dan. 2, 20. Stärcke den Lauf ordert, von allem,
was in künftigen Zeiten geſchehen ſoll:
v. 21. daß er Zeit und Stunde ändert: daß
er neue Königreiche aufkommen läßt,
v. 35. 44. und die alten zermalmet und verſtö-
ret, wie Spreu auf der Sommerten-
nen, die der Wind verwehet, daß man
ſie nirgend mehr finden kann.

Dieſen erſtaunlichen Veränderungen
läßt Gott die Staaten unterworfen ſeyn,
damit er die Menſchen erkennen lehre:
Dan. 4, 31. Daß gegen ihm alle ſo auf Erden woh-
nen, als nichts zu rechnen ſind: Daß
c. 3, 32. er allein der höheſte, der ewige König,
und ein Herr von unumſchränckter
c. 4, 31. Gewalt iſt, der es macht, wie er will,
beyde mit den Kräften im Himmel
und mit denen, ſo auf Erden wohnen.
Der Prophete ſiehet, zu Ausführung die-
ſer Abſicht, einen ehrwürdigen Rath,
in welchen die Engel, als beſtellte
c. 4, 14. Wächter und Aufſeher über Staaten
und Könige, unterſuchen, wie dieſe die
von Gott ihnen, als ſeinen Dienern, anver-
traute Gewalt anwenden; wird nun die-
ſelbe gemißbraucht, ſo fordern dieſe Geiſter,
die

die für die Ehre ihres Herrn eifern, die Beſtrafung ſolcher Ungerechtigkeit und Undanckbarkeit, und daß Gott dieſe Stolzen vom Throne verſtoſſen, und die Niedrigen zu demſelbigen erhöhen möge. Ebendaſ.

Um dieſen wichtigen Wahrheiten deſto Dan. 7, 2. 8. mehr Eindruck zu geben, ſo zeiget Gott dem Daniel vier ſchreckliche Thiere, die aus dem groſſen Meere heraufſteigen, auf welchem die vier Winde unter dem Himmel wider einander ſtürmen. Unter dieſem Bilde leget Gott dem Propheten den Urſprung, die Eigenſchaften, und den Verfall der vier groſſen Reiche vor Augen, die nach einander die Völcker der Erden beherrſchen ſollen. Schreckliches, doch nur gar zu wahrhaftes Bild! Dieſe Reiche entſtehen durch Aufruhr und Verwirrung: Sie beſtehen durch Mord und Blutvergieſſen: Sie beweiſen ihre Macht durch Unterdrückung und Grauſamkeit: Sie ſetzen ihren Ruhm darinn, daß ſie allenthalben Schrecken und Verwüſtung anrichten. Doch aller dieſer Beſtrebungen unerachtet bleiben ſie beſtändigen Abwechſelungen und dem unverhofften Untergange unterworfen.

Hier=

Hiernächſt läßt ſich der Prophet in eine umſtändlichere Beſchreibung der beſondern Kennzeichen eines jeden Reiches
Dan. 7, 4. ein. Nachdem er das babyloniſche Reich unter der Geſtalt einer Löwin, und das perſiſche und mediſche unter dem Bilde
v. 5. eines raubbegierigen Bären vorgeſtellet, ſo bezeichnet er die griechiſche Monarchie mit noch kenntlichern Zügen. Er ſchildert
v. 6. unter dem Bilde eines fleckigten Parders, der vier Flügel, wie ein Vogel, auf ſeinen Rucken, und vier Köpfe hat, den Alexander ab, der gute und böſe Eigenſchaften hatte, hurtig und ungeſtüm im Entſchlieſſen, und ſchnell im Erobern war, der nicht mit der Langſamkeit eines von aller Kriegsgeräthſchaft beſchwerten Heeres fortzog, ſondern mit der Geſchwindigkeit eines Raubvogels daher flog, und von der Tapferkeit und Geſchicklichkeit ſeiner Feldherrn unterſtützet wurde, deren viere ſich in ſein Reich theilten, nachdem ſie es erobern helffen.

Dieſe Beſchreibung erläutert der Prophet ſonſt noch durch neue Zuſätze. Er zehlet nach der Ordnung die perſiſchen Könige, welche auf einander folgen ſollen. Er offenbaret gantz genau, daß nach den drey=

dreyen erſten Königen, nemlich den Cyrus, Cambyſes und Darius, ein vierter König aufſtehen werde, der kein anderer als der Xerxes iſt, welcher alle ſeine Vorgänger an Macht und Reichthümern übertreffen wird: Er ſagt, daß dieſer Printz, in der ſtoltzen Einbildung von ſeiner aufs höchſte geſtiegenen Macht, alle Völcker ſeiner unermeßlichen Staaten verſammlen wird, um Griechenland zu erobern. Weil aber der Prophet bloß von dem Aufbruche dieſer Menge redet, ohne mit einem Worte zu gedencken, was ſie ausgerichtet, ſo giebt er deutlich genug zu verſtehen, daß Xerxes, als ein weibiſcher Printz, dem es an Fähigkeit und Muth fehlet, von ſeinen groſſen Anſchlägen nichts ausführen wird.

Hingegen wird unter denen, von den Perſern fruchtlos bekriegten Griechen, ein König aufſtehen, Alexander der Groſſe, ein gantz anderer Herr, als Xerxes, voll Muths und Tapferkeit, und glücklich in ſeinen Unternehmungen. Dieſer wird ſeine Herrſchafft weit ausbreiten, und durch die bezwungenen Völcker ſo mächtig ſeyn, daß ihm nichts wiederſtehen kan; Doch wenn er recht feſte zu ſtehen Dan. 11, v. 3. 4.

glaubet, ſo wird er fallen, und mit dem Leben das Reich verliehren, welches er nicht auf ſeine Nachkommen bringen kan. Alsdann wird die Macht und der Glantz dieſer neuen Monarchie plötzlich verſchwinden, und ſie wird ſich in die vier Winde des Himmels zertheilen. Es werden aus dieſer Theilung nicht nur vier groſſe Königreiche, das Aegyptiſche, das Syriſche, das von Klein-Aſien, und das Macedoniſche entſtehen, ſondern es werden auch unterſchiedliche Fremde oder Barbarn Landſchafften zu ſich reiſſen, und daraus beſondere Staaten machen.

Dan. c. 8. Der Prophet entwirft endlich, im achten Capitel, mit noch lebendigern Farben, die Eigenſchaft, die Schlachten, den Fortgang, die Erhebung und den Verfall dieſer beyden Reiche, die unter einander um den Vorzug ſtreiten. Die Beſchreibung eines ſtarcken Widders, mit zweyen Hörnern, deren eines gröſſer iſt, als das andere, verkündiget vorher, daß die Perſer und Meder das erſte Reich ausmachen werden, deſſen Stärcke in der Vereinigung dieſer beyden Völcker beſtehen wird, von welchen gleichwol die Perſer mehr Gewalt

ha-

haben werden, als die Meder: Daß beyde in der Nachbarſchaft ihre Länder ohne Wiederſtand erweitern, anfangs gegen Abend die Lidier, die Landſchaften von Klein-Aſien und Thracien bezwingen; Hiernechſt gegen Mitternacht ihre Waffen kehren, und einen Theil der Scythen nebſt denen an der Caſpiſchen See wohnenden Völckern, unters Joch bringen; endlich aber gegen Mittag Aegypten und Arabien zu erobern ſuchen, wieder die morgenländiſchen Völcker aber nichts unternehmen werden.

Hierauf wird dem Propheten die Monarchie der Griechen unter dem Bilde eines auſſerordentlichen Ziegenbocks gezeiget. Er ſiehet das macedoniſche Kriegsheer, gegen das perſiſche Reich vom Abend her heraufziehen, unter der Anführung eines ſtarcken ruhmvollen Hauptes: Es ziehet durch den unermeßlichen Raum weiter Länder, und ſuchet den Feind in dem Innerſten ſeiner Staaten auf, und zwar ſo geſchwinde, daß es kaum die Erde zu berühren ſcheinet: Es bringet ihm tödtliche Stöſſe bey; Es erlegt ihn in mehr als einer Schlacht; Es ſchlägt die doppelte

Macht der Perſer und Meder zu Boden, und kein Printz oder benachbarter Bunds-genoſſe giebt ſich die Mühe, ihnen beyzu-ſtehen.

So bald aber dieſe Monarchie aufs hö-heſte gekommen iſt, wird Alexander, auf den ihre vornehmſte Macht beruhete, ihr entriſſen werden. So dann werden zwar gegen die vier Theile der Welt vier grie-chiſche Monarchien entſtehen, die gleich-falls mächtig, doch bey weiten nicht ſo mäch-tig ſeyn werden, als diejenige war, welche Alexander geſtifftet hatte.

Kan etwas bewundernswürdiger und göttlicher, als ſo deutliche, ſo genaue, und ſo umſtändliche Weiſſagungen ſeyn, die ſo gar bemercken, daß ein Printz ohne Nach-kommen ſeines Hauſes zu hinterlaſſen, ver-ſterben wird, und viere von ſeinen Feldherrn ſein Reich unter ſich theilen werden? Doch man muß dieſe Weiſſagungen in der Schrift ſelbſt ſehen.

Dan. c. 8. v. 1-8. Ich war, ſpricht Daniel, im dritten Jahr des Königreichs des Königs Bel-ſazer zu Schloß Suſan, im Lande E-lam. Und ich hub meine Augen auf

und ſahe, und ſiehe, ein Widder ſtund für dem Waſſer, der hatte zwey hohe Hörner, doch eines höher denn das andere, und das höheſte wuchs am letzten. Ich ſahe, daß der Widder mit den Hörnern ſtieß gegen Abend, gegen Mitternacht, und gegen Mittag, und kein Thier kunt für ihm beſtehen, noch von ſeiner Hand errettet werden, ſondern er thät, was er wollt, und ward groß. Und indem ich darauf merckt, ſiehe ſo kommt ein Ziegenbock von Abend her, über die gantze Erden, daß er die Erde nicht rührete, und der Bock hatte ein anſehnlich Horn zwiſchen ſeinen Augen. Und er kam biß zu dem Widder, der zwey Hörner hatte, den ich ſtehen ſahe für dem Waſſer, und er lief in ſeinem Zorn gewaltiglich zu ihm zu. Und ich ſahe ihm zu, daß er hart an dem Widder kam, und ergrimmet über ihn, und ſtieß den Widder, und zubrach ihm ſeine zwey Hörner. Und der Widder hatte keine Kraft, daß er für ihm hätte mögen beſtehen, ſondern er warf ihn zu Boden, und zutrat ihn, und niemand kunt den Widder von ſeiner Hand erretten. Und der Ziegenbock

ward ſehr groß, und da er aufs ſtär-ckeſt worden war, zubrach das groſſe Horn, und wuchſen an des ſtatt an-ſehnliche viere, gegen die vier Winde des Himmels.

Man könte über die angeführten Weiſ-ſagungen ſehr wichtige Betrachtungen an-ſtellen, ich will ſie aber der Einſicht und Andacht der Leſer überlaſſen, und mich mit einer einzigen Anmerckung begnügen, bey der ich mich auch ſo lange nicht aufhalten werde, als ſie es verdienet.

GOtt regiert überhaupt alles, was in der Welt geſchicht, und beſtimmet, als ein unumſchränckter Herr, das Schickſal einze-ler Perſonen, aller Städte und aller Rei-che: Er verbirget aber die Triebfedern ſeiner Weißheit und die Wunder ſeiner Vor-ſehung hinter der Decke natürlicher Urſa-chen, und gewöhnlicher Begebenheiten. Was die weltliche Geſchichte uns von Be-lagerungen und Eroberungen der Städte, von gewonnenen oder verlohrnen Schlach-ten, von entſtandenen und untergegange-nen Reichen vor Augen leget, das kömmt uns als Menſchenwerck und natürlich vor.

GOtt

Gott hat, wie es ſcheinet, kein Theil daran, und man ſollte faſt glauben, daß er Menſchen und Völcker ihren Abſichten, ihren Gaben, und ihren Leydenſchaften gäntzlich überläßt; die jüdiſche Nation etwan ausgenommen, die er als ſein Volck und Eigenthum betrachtete.

Damit wir nun nicht in eine Verſuchung fallen mögen die der Religion, ja ſelbſt der Vernunft ſo ſehr zuwider iſt; ſo bricht Gott von Zeit zu Zeit ſein Stillſchweigen, zertrennet die Wolcken, die ihn verhüllen, und iſt ſo gnädig, die geheimen Triebfedern ſeiner Vorſehung uns zu entdecken, indem er, lange zuvor, ehe die Sache ſelbſt erfolget, uns durch ſeine Propheten das verſchiedenen Völckern auf Erden beſtimmte Schickſal vorher verkündigen läßt. Er zeiget dem Daniel die Ordnung, die Folge, und die unterſchiedenen Eigenſchaften der vier groſſen Reiche, des babyloniſchen des perſiſchen und mediſchen, des griechiſchen, und endlich des römiſchen, denen er alle Völker auf Erden zu unterwerffen beſchloſſen hat. In dieſer Abſicht hält er ſich gantz nachdrücklich bey den gröſten Weltbezwingern auf, die jemahls geweſen

ſen ſind, dem Cyrus und dem Alexander, deren jener das mächtige perſiſche Reich ſtifftete, und dieſer verſtöhrete. Er läßt den erſten mit Nahmen nennen, zwey hundert Jahr zuvor, ehe er gebohren ward, verkündigt durch den Mund des Jeſaias ſeine Siege vorher, und bezeichnet die Eroberung der Stadt Babylon mit allen Umſtänden, dergleichen man noch nicht geſehen hatte. Hier beſchreibt er den Alexander, durch den Mund des Daniels, und legt ihm ſolch Eigenſchaften und Merkmahle bey, die nur bey ihm allein zu treffen, und ihn ſo kenntlich machen, als wenn er genennet wäre.

Wir müſſen dieſe Stellen heiliger Schrift, in welchen Gott ſich deutlich erkläret, als hochſchäzbar anſehen, und uns deren als Schlüſſel bedienen, die uns das Verſtändniß der verborgenen Wege öfnen, durch welche er die Welt regieret. Bey dem Scheine ſo erleuchtender Stralen müſſen einem Menſchen, der Vernunft und Gottesfurcht hat, in Anſehung alles übrigen, die Augen aufgehen: Er muß aus allem, was von den vier groſſen Reichen, vom Cyrus, vom Alexander, von Baby=

bylon, und von Tyrus geſagt iſt, den Schluß machen, daß man bey allen Begebenheiten weltlicher Geſchichte, die beſtändige Obacht Gottes bekennen und bewundern müſſe, in welcher er alle Menſchen und alle Staaten hält, deren Schickſal von ſeiner Weißheit, von ſeiner Macht, und von ſeinem freyen Willen einzig und allein abhänget.

Man begreift leicht, was ſo deutliche, ſo umſtändliche und ſo vortheilhafte Weiſſagungen bey dem Alexander vor Freude und Verwunderung erweckten. Er ließ alle Juden, vor ſeinem Abzuge aus Jeruſalem, zuſammen berufen, und befahl ihnen zu ſagen, was ſie vor eine Gnade von ihm verlangten. Sie antworteten, wie ſie ſich nichts ausbäten, als daß er ihnen, nach dem Geſetzen ihrer Väter zu leben, erlauben, und das ſiebende Jahr ihnen die gewöhnliche Steuern erlaſſen möchte, weil ſie, nach ihren Geſetzen, in dieſem Jahre nicht ſäen dürften, folglich auch nicht erndten könnten. Alexander willigte in ihr Begehren, und als der Hoheprieſter ihn erſuchte, daß er den Juden in Babylon und Medien erlauben möchte, gleichmäßig nach ihren Geſetzen

zu leben, ſo verſprach er auch dieſes ſehr gnädig, mit dem Beyfügen, daß, falls jemand Luſt hätte Kriegsdienſte bey ihm zunehmen, er ihm erlauben wolte, nach ſeinem Glauben zu leben, und alle Gebräuche ſeines Gottesdienſtes zu beobachten; worauf verſchiedene ihre Nahmen in die Soldaten-Rolle einſchreiben lieſſen.

Kaum hatte er Jeruſalem verlaſſen, ſo funden ſich die Samariter in prächtigem Aufzuge bey ihm ein, und baten, daß er auch ihrem Tempel die Ehre ſeines Beſuchs gönnen möchte. Da ſie ſich dem Alexander freywillig unterworffen, und ihm Hülfs-Völker zugeſchikt hatten, ſo hielten ſie, nach ſo einem Dienſte, ſich ſeiner Gunſt würdiger, als die Juden, und ſchmeichelten ſich mit gleichen, ja noch gröſſeren Gnaden Bezeigungen. In dieſer Abſicht begaben ſie ſich ſo prächtig auf den Weg, und nöthigten ihn, in ihre Stadt zu kommen. Es vereinigten die 8000 Mann, welche ſich in ſeinem Kiegsheere befunden, ihr Bitten mit dem Bitten ihrer Landes-Leute. Alexander bedanckte ſich ganz höflich, und ſagte, daß er nach Aegypten ziehen müſte, und keine Zeit zu verliehren hätte:

Er wolle, bey ſeiner Zurůckkunft, ihre Stadt berůhren, wenn es ſeine Geſchåffte zulieſſen. Hierauf hielten ſie um Befreyung von der Steuer des ſiebenden Jahres an: Alexander fragte, ob ſie Juden wåren? und als ſie dieſe Frage zweydeutig beantworteten, ſo ſtellte der Prinz, der nicht Zeit hatte, ihre Vorſtellung grůndlich zu unterſuchen, dieſe Sache ebenfalls biß zu ſeiner Růckkehr aus, und ſetzte ſeinen Zug nach Gaza fort.

Er fand bey ſeiner Ankunft den Ort mit einer guten Beſatzung verſehen, welche Betis, ein Verſchnittener des Darius, anfůhrte. Dieſer tapfere und ſeinen Herrn getreue Stadthalter vertheidigte den Plaz ſehr wohl, der nothwendig erobert werden muſte, wenn man in Aegypten eindringen wollte, wohin ſonſt kein andrer Weg war. Alexander muſte die Stadt alſo belagern. Wiewohl nun bey dieſer Belagerung, die ganz Kriegs-Kunſt und aller mögliche Muth und Fleiß angewendet wurde, ſo giengen doch zween Monathe darauf, ehe man ſie eroberte. Alexander begegnete, aus Verdruß, daß er ſo lange aufgehalten war, und zwo Wunden empfangen hatte, dem

Diodor B. 17. p. 526 Arrianus B. 2. p. 101-103. Q. Curtius B. 4. c. 6. Plutarch im Alexander p. 679.

Be-

Befehlshaber des Platzes und allen übrigen Innwohnern und Soldaten ſo grauſam, daß es ſich mit nichts entſchuldigen läßt. Er ließ 10000 Mann über die Klinge ſpringen, und alle übrigen mit Weib und Kind verkauffen. Sonſt pflegte dieſer junge Prinz die Tapferkeit auch an ſeinem Feinde hochzuſchäzen. An ſtatt aber, daß er dem im letzten Sturm lebendig gefangen genommenen Betis ſo begegnen ſollen, wie es ſein Muth und ſeine Treue verdienten, ſo redte er denſelben, da er vor ihm gebracht ward, mit ubermüthiger Freude an. Betis, ſprach er, **du wirſt ſo nicht ſterben, als du wohl gewünſcht haſt. Mache dich gefaßt, alle Marter auszuſtehen, die die Rache nur erdencken kan.** Betis ſahe den König nicht nur unerſchrocken, ſondern auch trotzig an, und antwortete auf ſeine Drohungen kein Wort. Dieſes verachtende Stillſchweigen machte den König noch raſender: **Man ſehe,** rief er aus, **ſeine Hartnäckigkeit im Schweigen: Hat er ein Knie gebeuget? Hat er ein demüthiges Wort geſprochen? Das eigenſinnige Schweigen will ich bezwingen: Und kan ich ſonſt nichts, ſo will ich doch einen Seuf-**

zer

zer aus ihm bringen. Endlich verkehrte ſich der Zorn in Wuth*. Es änderten ſich ſchon mit dem Glücke die Sitten. Er ließ ihm die Ferſen durchſtechen, einen Strick dadurch ziehen, und an einen Wagen binden, und ihn rund um die Stadt ſchleppen, biß er ſtarb. Er rühmte ſich, hierinn ſeinem Anherrn, dem Achilles, nachzuahmen, der, wie Homer berichtet, um die Mauren von Troja mit dem todten Leichnam des Hecktors ein gleiches gethan. Gerade, als ob in der Nachfolge böſer Exempel Ruhm zu ſuchen wäre**. Die That, ſo wohl des einen, als des andern, iſt barbariſch: Doch am meiſten des Alexanders ſeine, der den Betis lebendig ſchleifen ließ, und warum? weil er ſeinem Herrn durch Vertheidigung der anvertrauten Veſtung getreu und tapfer gedienet hatte. Eine Treue, die viel eher der Bewunderung und Belohnung, auch eines Feindes, als einer ſo grauſamen Strafe würdig war.

Von

* Iram deinde vertit in rabiem, jam tum peregrinos ritus nova ſubeunte Fortuna Q. Curt. l. 4 c. 6.

** Decipit exemplar vitiis imitabile. Horat.

Von der zu Gaza gemachten Beute ſchickte er das meiſte an die Olympias, an Cleopatra ſeine Schweſter, und an ſeine Freunde. Er beſchenckte auch ſeinen Hofmeiſter den Leonidas mit 500. Centner Weyrauch, und 100. Centner Myrrhen, weil er eine gewiſſe Erinnerung nicht vergeſſen, die dieſer ihm ehedem in ſeinen kindlichen Jahren gegeben hatte, und die er nunmehro als eine Vorbedeutung der gemachten Eroberung anſahe. Leonidas hatte nemlich einſtens, als Alexander den Weyrauch beym Opfer gar zu reichlich ins Feuer warf, geſagt: Ihr mögt mit dem Weyrauch ſo verſchwenderiſch umgehen, als es euch beliebt; wenn ihr die Landſchaften erſt erobert habt, wo dieſe Specerey wächſt: ſparet aber bis dahin, was ihr habt. Nunmehro ſchrieb ihm Alexander: Ich überſende euch, Leonidas, einen guten Vorrath von Weyrauch und Myrrhen, damit ihr aufhören möcht, gegen die Götter ſo ſparſam und karg zu ſeyn. Nach geendigter Belagerung der Stadt Gaza, ließ Alexander eine Beſatzung allda zurück, und wandte ſich mit ſeiner Macht gegen Aegypten. Er langte nach einem ſieben-

tä-

tägigem Marſch bey Peluſium an, woſelbſt ſich eine groſſe Menge Aegyptier eingefunden hatte, die gleichſam eilten, ihn für ihren Oberherrn zu erkennen, und ſich ihm zu unterwerffen. Es gieng mit ihrem Haſſe gegen die Perſer ſo weit, daß es ihnen gleich viel galt, wer ihr neuer Beherrſcher war, wenn ſie nur an ihn einen Rächer fünden, der ſie des Schimpfes und Stolzes entledigte, den ſie und ihre Religion erdulden müſſen. Im W. J. 3673. v. C. G. 331. Diodor B. 17. p. 526-529. Arrianus B. 3. p. 104-110.

Denn eine Religion ſey ſo falſch, als ſie wolle, und würcklich mag wohl keine ungereimtere erdacht werden, als der Aegyptier ihre war, ſo iſt doch ausgemacht, daß ſo lange ſie die herrſchende im Lande iſt, kein Volck ſie ungeahndet ſchänden läßt. Nichts iſt empfindlicher, nichts kräftiger, die Gemüther aufrühriſch zu machen. Ochus hatte ihren Gott Apis auf eine ſolche Weiſe umbringen laſſen, die ihnen und ihrer Religion höchſt ſchimpflich war, und die hinterlaſſene perſiſche Stadthalter trieben mit derſelben ihren Spott, ſo wie er. Dadurch waren nun die Gemüther dergeſtallt abwendig gemacht, daß, als kurz zuvor Amyntas mit einer Hand-voll Volcks Plutarch im Alexander p. 679-681. Q. Curtius B. 4. c. 7. 8. Juſtinus B. 11. c. 11.

da-

daſelbſt anlangte, ein jeder bereit war, ihm beyzutreten, und die Perſer zu verjagen.

Dieſer Amyntas war vom Alexander zum Darius übergelaufen, und hatte in der Schlacht bey Iſſus die griechiſchen Kriegsvölcker angeführet. Aus derſelben zog er ſich mit 4000 Mann glücklich nach Tripoli in Syrien, nahm ſo viel Schiffe, als er brauchte, verbrannte die übrigen, und ſeegelte nach der Inſul Cyprus, und ſo weiter nach Peluſium über. Dieſen Ort gewann er mit Liſt, indem er vorgab, daß Darius ihm die Stadthalterſchaft in Aegypten, nach dem Sabazes, aufgetragen habe, der in der Schlacht bey Iſſus geblieben, und ließ, ſo bald er ſich in dem Beſitze einer ſo wichtigen Veſtung ſahe, alle Verſtellung fahren, machte öffentlich Anſpruch auf die Aegyptiſche Crone, und that kund, daß er in keiner andern Abſicht gekommen ſey, als die Perſer zu vertreiben. Hierauf ſchlugen ſich viele Aegyptier zu ihm, die auf nichts bedacht waren, als wie ſie ſo unerträgliche Herren ſich vom Halſe ſchaffen möchten. Er rückte alſo gerades Weges gegen Memphis, die Hauptſtadt des Königreichs, an, trug

in einem Treffen den Sieg davon, und ſchloß die Perſer in der Stadt ein. Als er aber nach dem Siege die Soldaten ungehindert aufs Plündern ausgehen ließ, ſo that der Feind einen Ausfall auf die zurück gebliebenen, und hauete ſie ſämtlich, mit ihrem Anführer dem Amyntas in die Pfanne.

Durch dieſen Zufall ward der Abſcheu der Aegyptier vor die Perſer nicht vermindert, ſondern vermehret. So bald als Alexander die Gräntzen erreichet hatte, eilte das ihn aufzunehmen geneigte Volck hauffenweiſe ihm entgegen, um ſich zu unterwerfen. Er kam mit einem ſiegreichen Kriegsheere, dies verſprach ihnen ſichern Schutz, den Amyntas ihnen nicht hatte geben können, daher erklärte ſich alles öffentlich vor ihn. Als der Stadthalter zu Memphis, Mazaees, ſahe, wie vergeblich es ſeyn würde, ſich einer ſo groſſen Macht zu wiederſetzen, und daß er von ſeinem entfernten Herrn, dem Darius, keine Hülfe zu gewarten hätte, ſo ergab er ſich, öfnete dem Sieger die Thore der Hauptſtadt, und überlieferte demſelben 800. Talente, die zwo Millionen und viermahl hun-

dert tauſend franzöſiſche Pfunde betragen, nebſt allem Haußgeräth des Königes. Und ſo ward Alexander ohne den geringſten Wiederſtand Meiſter von Aegypten.

Plinius B. 5. c. 9. Zu Memphis beſchloß er bey ſich die Reiſe nach dem Tempel des Jupiter-Ammon. Dieſer Tempel lag zwölf Tagreiſen von Memphis in den ſandigten Wüſten Lybiens. Cham, des Noah Sohn, fieng nach der Sündfluth an, Aegypten und Lybien zu bevölckern. Er ward die groſſe Gottheit dieſer beyden Länder, in welchen ſeine Nachkommen verblieben waren; Als ſich die Abgötterey einige Zeit nachher in der Welt einſchlich. Man bauete ihm mitten in dieſer Wüſten einen Tempel auf einem zwo Meilen breiten ziemlich guten Boden, der gleichſam die Inſel auf dem Sandmeer war. Er iſt es, den die Griechen Ζεύς, Jupiter, und die Aegyptier * Ammon nennen. Mit der Zeit zog man die beyden Nahmen zuſammen und nannte ihn Jupiter-Ammon.

Eine

* Daher kömmt es, daß die Aegyptiſche Stadt, welche die heil. Schrifft No-Ammon, d. i. die Stadt des Cham oder Ammon nennet: Jerem. 46, 25. Heſek. 30, 15. Nahum 3, 8. bey den Griechen Dioſpolis, oder die Stadt des Jupiter heiſſet.

Eine recht erbärmliche Eitelkeit gab dem Alexander den Vorſatz ein, dieſe ſo gefährliche als thörichte Reiſe zu unternehmen. Er ſahe, daß **Homer**, und andere fabelhafte Schriftſteller, den Alten, die meiſten ihrer Helden als Söhne einer Gottheit vorgeſtellet hatten: Er ſuchte vor einen **Helden** angeſehen zu werden! Er wollte daher auch einen Gott zum Vater haben. Seine Wahl traf den **Jupiter-Ammon**, und das erſte, was er that, war dieſes, daß er die Prieſter beſtechen, und ſie die Rolle lehren ließ, die ſie ſpielen ſollten. Man würde ſich vergebens bemühet haben, ihn von dieſem Vorhaben abzuleiten, in welchem gleichwol nichts groß war, als der Hochmuth und die Narrheit, die es veranlaſſeten. Er war ſo aufgeblaſen von ſeinen Siegen, daß er, wie **Plutarchus** anmercket, ſchon anfieng, das ſteife unbiegſame Weſen an ſich zu nehmen, welches nur Befehlen, keinen guten Rath, noch weniger Wiederſtand dulden kan, und weder Hinderniſſe noch Gefahr kennet, ſondern das Schöne nur in demjenigen ſuchet, was unmöglich ſcheinet: Mit einem Worte: daß nicht nur die Feinde, ſondern auch Oerter, Witterungen, ja den ganzen Lauf der

Natur zu bezwingen, ſich fähig zu ſeyn glaubt. Die gewöhnliche Wirckung eines langen Wohlſtandes, der auch die Stärckſten überwältiget, daß ſie zulezt vergeſſen, daß ſie Menſchen ſind. Wir haben in unſern Tagen geſehen, wie ein berühmter Weltbezwinger, der ſeinen Ruhm darinn ſuchte, daß er in die Fußſtapfen des Alexanders trat, in dieſer Art des wilden Heldenmuthes noch weiter gieng, als ſein Vorgänger, und zum Grundſatz annahm: Weiche niemahls.

Carl 12. König von Schweden.

Im W. J. 3673. v. C. G. 331.

Alexander begab ſich auf den Weg, fuhr von Memphis auf dem Fluſſe biß ans Meer hinab, und von dannen an der Küſte weiter fort biß hinter Canopus, allwo er am Geſtade, der Inſul Phorus gegen über, eine Gegend bemercket, die ihm vollkommen beqvem bedünckte, eine Stadt daſelbſt anzulegen. Er ſelbſt machte den Grundriß, und bezeichnete die Oerter, wo Tempel und öffentliche Plätze ſeyn ſollten: Zum Baumeiſter wählte er den Dinocrates, der durch Wiedererbauung des von Heroſtratus verbrannten epheſiſchen Dianen-Tempels berühmt iſt: Er nannte die Stadt nach ſeinem Nahmen Alexandria,

dria, und ſie ward die Hauptſtadt des Kö⸗nigreichs. Ihr beqvemer Hafen, der das Mittelländiſche Meer auf der einen Sei⸗ten, und den Nilfluß und das rothe Meer in der Nähe hatte, zog bald den Handel vom Morgen und Abend dahin, und mach⸗te ſie, in kurzer Zeit, zu einer der reichſten Städte von der Welt.

Der Weg nach dem Tempel des Ju⸗piter⸗Ammon war 1600. Stadien, das iſt, 80 franzöſiſche Meilen lang, und gieng durch lauter ſandichte Wüſten. Die erſten beyden Tagreiſen, waren den Soldaten er⸗träglich, weil man noch nicht in die groſſen und ſcheußlichen Einöden kam; es überfiel ſie aber Furcht und Entſetzen, als ſie nichts als weite mit tieffem Sande bedeckte Fel⸗der um ſich ſahen. Sie waren gleichſam auf einem Meere, und lieſſen die Blicke ge⸗hen, ſo weit ſie konnten, um bewohnte Ge⸗genden zu entdecken; es war aber kein Baum, noch die geringſte Spur eines be⸗baueten Bodens zu ſehen. Zu noch gröſſerm Unglücke war das Waſſer, welches auf Kameelen in Schläuchen nachgeführet wur⸗de, alle, und in dieſem ſandigtem Lande war kein Tropfen zu finden. Sie müſten

alſo vor Durſt ſterben, ſo weit war es gekommen: Der Gefahr nicht zu gedencken, daß der zum öftern dort entſtehende Wind ſie unter Sandberge begraben möchte, wie es ehedem 50000 Mann von dem Kriegsheere des Cambyſes alſo ergangen. Alles war ſo ausgedörret, und die Lufft war ſo heiß, daß man kaum Athem ſchöpfen konnte; als plötzlich, es ſey nun, ſagen die Geſchichtſchreiber, von ungefehr, oder durch eine beſondere Wohlthat Gottes, der Himmel mit dicken Wolcken überzogen wurde, welche die Sonne verdeckten. Und dis verſchaffte dem Heere ſchon groſſe Erleichterung, ob es gleich noch kein Waſſer hatte. Wie aber das Ungewitter ſich in einen ſtarcken Regen auflöſete, ſo fieng ein jeder ſo gut er konnte das Waſſer auf, und einige ſo gar aus übermäßigen Durſt mit aufgeſperrten Rachen.

Der verſtändige Leſer erkennet von ſelbſt genug, was man von den wunderbaren Umſtänden dencken müſſe, womit die Geſchichtſchreiber dieſe Erzehlung auszuſchmücken vor gut gefunden haben.

Nach vielen Tagreiſen befand man ſich endlich unweit des Tempels. Es lieſſen

ſich

ſich, je näher man demſelben kam, viele Raben ſehen, welche vor dem Heere her flogen, und, nachdem daſſelbe fort zog, bald ſich ſetzten, bald als Wegweiſer ſich voraus erhuben, biß man endlich bey dem Tempel anlangte. Es iſt zu bewundern, daß, da der Tempel mitten in einer wüſten Einöde ſtehet, er gleichwohl mit einem dicken Gehöltze umgeben iſt, durch welches kaum ein Sonnenſtrahl fallen kan, und daß viele ſüſſe Waſſerqvellen den Wald wäſſern, daß er beſtändig grünen kan. Man ſagt, daß nicht ferne von dieſem Walde noch ein anderer anzutreffen ſey, in deſſen Mitte ſich eine Qvelle ergieſſe, die ſie das Waſſer, oder den Brunnen der Sonne nennen. Dieſe Qvelle iſt bey anbrechendem Tage laulicht, um die Mittags-Zeit kalt, gegen Abend warm, und um Mitternacht ſiedend heiß. Dieſe Hitze nimmt ſo, wie der Tag heran nahet, wieder ab, und dieſe Abwechslung währet beſtändig.

Der Gott, den man in dieſem Tempel anbetet, hat überall nicht die Geſtalt, welche Mahler und Bildhauer den Göttern ſonſt zu geben pflegen. Er iſt aus Schmaragd, und andern koſtbaren Steinen ver-

fertiget, und gleicht vom Haupte biß zum Nabel einem Widder*. Der älteſte Prieſter erklärte den König, beym Eintritt im Tempel, für den Sohn des Jupiters, mit der Verſicherung, daß der Gott ſelbſt ihm dieſen Nahmen gegeben hätte. Er nahm ihn mit Freuden an, und erkannte den Jupiter für ſeinen Vater. Hiernechſt fragte er, ob nicht ſein Vater Jupiter die Herrſchafft der gantzen Welt für ihn beſtimmet hätte? Der Prieſter welcher zum Schmeicheln ſo geneigt, als der König eitel war, gab zur Antwort: Er würde Monarch der gantzen Welt ſeyn. Endlich erkundigte er ſich: Ob alle diejenigen beſtrafft wären, die ſeinen Vater ermordet hätten? Hier ſchrie der Prieſter; das wäre eine Gotteslaͤſterung: Sein Vater wäre unſterblich; was aber die Mörder des Philippus beträffe, ſo wären ſie alle ausgerottet, und fügte hinzu, daß er unüberwindlich ſeyn würde, biß er in die Zahl der Götter würde aufgenommen werden. Nach vollbrachtem Opfer reichte er dem Gott

* Dieſe Stelle des Curtius iſt einigen Schwierigkeiten unterworffen, und iſt von dieſem Ausleger ſo, von jenem anders erkläret worden.

Gott prächtige Geſchencke dar, und die Prieſter, die ihm ſo wohl gedienet hatten, wurden nicht vergeſſen.

Von dieſer Reiſe kam er gleichſam im Triumph, geſchmückt mit dem ſtoltzen Titel eines Sohnes des Jupiter, und in der Einbildung zurück, daß er über die Natur und Menſchheit erhaben ſey. Er nahm, nach der Zeit, in ſeinen Briefen, in ſeinen Befehlen und in ſeinen Verordnungen allezeit den Nahmen an: **Alexander, König, Sohn des Jupiters Ammon.** Die Erinnerung, welche ihm ſeine Mutter Olympias in wenig Worten hierüber gab, iſt ſehr ſinnreich. Sie bat ihn, er möchte doch aufhören, ſie mit der Juno zu veruneinigen. Wärender Zeit, daß er ſich an dieſen thörichten Einbildungen ergötzte, und alles Vergnügen genoß, das ſeine Eitelkeit in dieſem ſtoltzen Titel fand, ſpottete jedermann ſeiner im Hertzen, und einige, welche einer niederträchtigen Schmeicheley nicht gäntzlich ergeben waren, wagten es ſo gar, ihm dieſe Thorheit zu verweiſen; welche Freymüthigkeit ihnen theuer zu ſtehen kam, wie die Folge lehren wird. Er war nicht damit zufrieden, daß er vor den

Varro beym Gellius. B. 13. c. 4.

Sohn eines Gottes gehalten wurde, und es ſich ſelbſt, wo es nur möglich iſt, überredete; Er wollte auch ſelbſt vor einen Gott angeſehen ſeyn, biß die Vorſehung, nachdem ſie ihre Abſichten durch ihn ausgeführet, ihn endlich durch den Tod den übrigen Sterblichen gleich machte.

Als er auf der Rückreiſe bey dem mareotiſchen Sumpf, unweit der Inſel Pharus, angekommen war, beſuchte er ſeine neue Stadt, die ſchon treflich anwuchs. Er ſorgte vor ihre Bevölckerung dadurch, daß er unter vortheilhaften Bedingungen von allen Orten Einwohner einladen ließ. Unter andern zog er, vermittelſt Ertheilung groſſer Freyheiten, ſehr viele Juden dahin, denen er nicht nur die freye Uebung ihres Gottesdienſtes und ihrer Geſetze verſtattete, ſondern auch in allen Stücken gleiche Vortheile mit den Macedoniern angedeyhen ließ, die ſich allda häußlich niederlieſſen. Hierauf begab er ſich nach Memphis, um daſelbſt den Winter zuzubringen.

Joſephus wider den Appion

Varro mercket an, daß man den Gebrauch der Pflantze Papyrus zum Schreib-Papiere in Aegypten um die Zeit erfunden, da

da dieſer Printz Alexandrien erbauete, wovon ich an einem andern Orte reden werde.

Bey ſeinem Auffenthalte zu Memphis brachte er die ägyptiſchen Sachen in Ordnung. Das Commando über die Kriegsvölcker vertrauete er nur den Macedoniern an, und das zwar ſo, daß er, nach der gemachten Eintheilung, in jede Landſchafft einen königlichen Stadthalter beſtellte, der bloß von ihm die Befehle erhielt. Denn einem einzigen Manne das Commando über alle Kriegsvölcker zu überlaſſen, das ſchien ihm, in einem ſo groſſen und volckreichen Lande, nicht rathſam zu ſeyn. Die bürgerliche Regierung trug er einem Aegyptier, Nahmens Doloaſpes, auf. Er wollte die alten Geſetze und angenommene Gewohnheiten in Aegypten beybehalten wiſſen, und hielt daher einen gebohrnen Aegyptier, der längſt derſelben kundig, vor weit geſchickter zu dieſer Bedienung, als ſonſt irgend einen Fremden.

Arrianus B. 3. p. 108-110. Curtius B. 4. c. 8.

Zur Beſchleunigung des Baues ſeiner neuen Stadt, ernannte er den Cleomenes zum Aufſeher, und trug ihm zugleich die Er-

Erhebung der Steuren aus Arabien auf, einem rechten Böſewichte, der ſeine Gewalt zur grauſamſten Unterdrückung und Beſchwerde der Völcker ſehr mißbrauchte.

§. IX.

Alexander will, nach der Zurückkunfft aus Aegypten, den Darius aufſuchen. Erfährt, bey ſeinem Aufbruche, den Todt der Gemahlin dieſes Printzen. Läßt ſie standesmäßig begraben. Gehet über den Euphrat und den Tigris, und erreicht den Darius. Berühmte Schlacht bey Arbela.

Diodor. B. 17. p. 530-536. Arrianus B. 3. p. 111-127. Curtius B. 4. c. 9-16. Justinus B. 11. c. 12-14.

Nachdem Alexander die ägyptiſchen Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, ſo brach er gegen den Frühling auf, um den Darius in den Morgenländern aufzuſuchen. Bey ſeinem Durchzuge durch Paläſtina erhielt er die ſehr verdrießliche Nachricht, daß die Samariter ſich wieder den Andromachus, den er bey ſeinem Aufbruche nach Aegypten als Stadthalter über Syrien und Paläſtina zurückgelaſſen hatte, und ſehr hoch

hiel-

hielte, empöret, und, nach ſeiner Ankunfft zu Samaria, woſelbſt er einige Geſchäfte in Richtigkeit bringen wollen, in einen Aufruhr ſein Hauß mit Feuer angezündet, und ihn darinn verbrannt hätten. Allem Anſehen nach rührte dieſe Wuth daher, daß man dieſem Volcke die Freyheiten nicht zugeſtanden hatte, welche den Juden, ihren Feinden, ertheilet waren. Alexander, den dieſe That heftig gegen ſie aufbrachte, ließ alle, die daran Theil genommen, umbringen, verbannte die übrigen aus Samaria, beſetzte den Ort mit Macedoniern, und gab ihre übrige Ländereyen den Juden. Er hielt ſich einige Zeit zu Tyrus auf, und brachte die Angelegenheiten derjenigen Länder in Ordnung, welche er hinter ſich zurück ließ, da er neuen Eroberungen entgegen eilte.

Kaum aber war er aufgebrochen, als ihm ein Verſchnittener die Nachricht von dem Abſterben der Gemahlin des Darius brachte. Er kehrte ſofort wieder um, und erhub ſich in das Gezelt der Syſigambis. Dieſe fand er, mitten unter den weinenden Prinzeßinnen, neben dem Sohne des Darius, in Thränen auf der Erden liegen, der

Im W. J. 3674. v. C. G. 330.

der deſto bedaurenswürdiger * war, je weniger er, als ein Kind, dies Unglück empfand, das ihn am meiſten traf. Alexander tröſtete ſie auf eine gütige, liebreiche Art, die gnugſam zu erkennen gab, daß er ſelbſt von einer wahren Betrübniß empfindlich gerühret ſey, und er ließ der Königin ein ſehr prächtiges Leichbegängniß halten, woran nichts geſparet ward. Ein Cämmerling, der zugleich mit den Prinzeßinnen war gefangen genommen worden, entflohe heimlich aus dem Lager, und eilte, dem Darius den Todt ſeiner Gemahlin zu hinterbringen. Dieſer ward durch dieſe traurige Bothſchafft in die äuſſerſte Betrübniß geſetzet, fürnemlich weil er glaubte, daß ſie kein ſtandesmäßiges Leichbegängniß erhalten hätte. Der Verſchnittene belehrte ihm eines beſſern, und berichtete, welche Ehre Alexander der Königin nach ihrem Todte nicht nur erwieſen, ſondern auch, wie gütig er bey ihrem Leben ſich jederzeit gegen ihr bezeiget hätte. Dieſe Worte erweckten bey ihm den grauſamſten Verdacht, und lieſſen ihm keine Ruhe.

Er

* Ob id ipſum miſerabilis, quod nondum ſentiebat calamitatem, maxima ex parte ad ipſum redundantem. Q. Curt. Lib. 4. c. 10.

Er führte den Verſchnittenen bey Seite, und redete ihn alſo an? „Wenn du den „Darius noch für deinen Herrn und König erkenneſt, ſo ſage mir bey der Ehrfurcht, die du dem groſſen uns erleuchtenden Lichte Mithres ſchuldig biſt, und „bey der Hand, die dein König dir reicht, „ob nicht der Todt der Statira das geringſte Unglück iſt, das ich beweine: Da „ſie einem jungen Sieger in die Hände gefallen, ſo ſage mir, ob nicht der Verluſt „ihrer Ehre vor dem Verluſte ihres Lebens vorhergegangen? Der Verſchnittene warf ſich ihm zu Füſſen, und beſchwur ihn, die Tugend des Alexanders nicht ſo zu beleidigen, ſeine Gemahlin und Schweſter nach ihrem Todte nicht ſo zu beſchimpfen, noch ſich ſelbſt des gröſten Troſtes in ſeinem Unglücke zu berauben, der in der Ueberredung beſtünde, daß ihn ein Printz beſieget, der über die Schwachheiten andrer Menſchen weit erhaben ſey. Er müſſe den Alexander vielmehr darinn bewundern, daß er dem perſiſchen Frauenzimmer ſtärckere Proben von ſeiner Enthaltung, als den Männern von ſeiner Tapferkeit gegeben. Das alles bekräfftigte er mit Betheurungen, und ſchrecklichen Schwüren,

und

und erzählte umſtändlich, worinn ſich die Weißheit, die Mäßigung und die Großmuth des Alexanders geäuſſert hätte.

Darius, der hierauf zu ſeinen Hofleuten wieder in den Saal trat, verrichtete dieſes Gebet mit aufgehobenen Händen. „Ihr Götter, rief er aus, die ihr über die „Geburth der Menſchen wachet, und Cronen und Reiche nach Gefallen austheilet, erweiſet mir die Gnade, daß ich das „perſiſche Reich wieder glücklich machen, „und es ſo herrlich auf meine Nachkommen bringen möge, als ich es empfangen; „damit ich, als Ueberwinder meiner Feinde, „die Wohlthaten erkennen könne, welche „Alexander, da ich unglücklich war, denen „erwieſen hat, die mir die Liebſten auf der „Welt ſind. Iſt aber die von der Schickung beſtimmte Zeit erſchienen, und kan „es nicht anders ſeyn, als daß das perſiſche Reich, weil es der Zorn der Götter, „oder der gewöhnliche Wechſel menſchlicher „Dinge, alſo will, zu Grunde gehen muß, „ſo laſſet, groſſe Götter, niemand auf „den Thron des Cyrus ſitzen, als den „Alexander.“

In-

Inzwiſchen langte dieſer, nach geſchehenem Aufbruche, mit ſeinem gantzen Heere bey Thapſacus an, gieng vermittelſt einer Brücke über den Euphrat, und ſetzte den Marſch gegen den Tigris fort, woſelbſt er den Feind anzutreffen hoffte. Darius hatte ihm bereits zwey mahl den Frieden antragen laſſen; weil er aber endlich ſahe, daß daran nicht zu gedencken wäre, wofern er nicht das gantze Reich an ihn abträte, ſo rüſtete er ſich zu einer neuen Schlacht. Zu dem Ende zog er bey Babylon ein Kriegsheer zuſammen, welches um die Helffte zahlreicher war, als das bey Iſſus, und führte es nach der Gegend um Ninive. Die Ebenen Meſopotamiens waren von dieſen Kriegsvölckern gantz bedeckt. Er ſchickte, auf erhaltene Nachricht, daß der Feind nicht mehr weit ſey, den Obriſten der Reuterey Satropates mit 1000 auserleſenen Pferden, und den Stadthalter dieſer Provintz Mazäus mit noch 6000 voraus, um dem Alexander den Uebergang des Fluſſes zu verwehren, und vor ihm her alles zu verwüſten; doch Mazäus kam zu ſpät.

Der Tigris iſt von allen morgenländiſchen Flüſſen der ſchnelleſte. Er wird

durch den Zufluß vieler Bäche verſtärckt, und wältzet groſſe Steine mit ſich fort. Weil er ſo überaus ſchnell flieſſet, ſo nennt man ihn Tigris, welches in perſiſcher Sprache einen Pfeil bedeutet. Alexander ließ die Tieffe des Fluſſes erforſchen und fand, daß das Waſſer den Pferden beym Eintritt biß an die Seiten, und mitten im Strohm biß an die Bruſt gieng. Er ſtellte das Fußvolck in einem halben Zirckel, und die Reuterey auf die Flügel. Sie erreichten ohne viele Mühe die Mitte des Fluſſes, und trugen die Waffen auf den Köpffen. Der König, welcher zu Fuſſe durchgieng, betrat zu erſt das jenſeitige Ufer, und zeigte den Soldaten, die ſeine Stimme nicht vernehmen konnten, mit der Hand, wo es am ſeuchteſten war. Doch ſie hatten Mühe, ſich beym Stehen zu erhalten, ſo ſehr glitſcheten ſie auf den Steinen aus, und ſo heftig riß ſie die Gewalt des Strohmes fort. Niemand kam beſchwerlicher durch, als diejenigen, welche nebſt den Waffen ihr Geräthe trugen. Denn weil ſie ſich ſelbſt nicht regieren konnten, ſo geriethen ſie in tiefe Schlünde, und muſten ihre Bündel fahren laſſen, wenn ſie denſelben entgehen wollten. Dieſe hin

und her ſchwimmende Bündel brachten viele zum Fallen, und indem ein jeder den ſeinigen wieder erhaſchen wollte, verurſachte einer dem andern mehr Hinderniß, als der Strohm ſelbſt. Der Zuruf des Königes, man ſollte nur die Waffen retten, er wollte das übrige wiedergeben, halff nichts. Bey dem groſſen Lerm und Geräuſche, gab man weder Rath noch Befehlen Gehör. Man kam endlich durch, wo die Furt am ſeichteſten, und der Strohm nicht ſo heftig war, und man vermiſſete nichts, als etwas Geräthſchäfft.

Gewiß iſt es, wer hier nur Hertz zum überwinden gehabt hätte, das iſt, wer es nur gewagt hätte, dieſem Ubergange ſich im geringſten zu widerſetzen, der hätte dieſes gantze Kriegsheer in die Pfanne hauen können. Doch Mazäus kam erſt, als diejenigen ſchon in Schlacht-Ordnung ſtunden, die er mit leichter Mühe hätte niedermachen können, wenn er ſie bey ihrem unordentlichen Uebergang überfallen hätte. So glücklich war dieſer Printz ſonſt auch allzeit geweſen, ſo wohl, da er im Geſichte ſo vieler tauſend Mann zu Pferde und zu Fuß, die ſeiner am Ufer erwarteten, über den

Granicus ſetzte, als da er die engen Wege zwiſchen den ciliciſchen Felſen offen und unbeſetzt fand, allwo eine geringe Mannſchafft ihn auf einmahl hätte aufhalten können. Und dieſes * mindert eben das Erſtaunen über ſeine ausſchweiffende Kühnheit, die ihm beſonders eigen war, und mit welcher er blindlings in die gröſte Gefahr rennete. Denn weil er allzeit glücklich war, ſo hatte er niemahlen Gelegenheit, auch nur zu gedencken, daß er verwegen gehandelt hätte.

Nachdem nun der König zweene Tage bey dieſem Fluſſe campiret hatte, befahl er, daß man ſich des folgenden Morgens marſchfertig halten ſollte. Doch um neun oder zehn Uhr des Abends verlohr der Mond, bey heiteren, klaren Himmel, erſt ſein Licht, und ſchien hernach gantz von Blute beſudelt und gleichſam gefärbet zu ſeyn. Weil nun dieſes ſich eben zu der Zeit zutrug, da man im Begriff ſtand, eine groſſe Schlacht zu wagen, deren Ausgang ohnedem ſchon die Gemüther unruhig machte, ſo ward das Kriegsheer von Andacht und Furcht ge-

* Audaciæ quoque, qua maxime viguit, ratio minui poteſt: Quia nunquam in diſcrimen venit, an temere feciſſet. Qv. Curt. l. 4. c. 9.

gerühret. Sie beklagten ſich, " daß der „Himmel ihnen die Zeichen ſeines Zornes „ſehen lieſſe, und daß man ſie wieder den „Willen der Götter biß an das äuſſerſte „der Erden führete: Daß die Flüſſe ſich „ihnen in den Weg legten, die Sterne ih„nen das gewohnte Licht verſagten, und ſie „nichts als Wüſten und Einöden vor ſich „ſähen: Daß das Blut ſo vieler tauſend „Menſchen vergoſſen würde, um den Ehr„geitz eines eintzigen Menſchen zu vergnügen „und zwar eines Menſchen, der ſein Vater„land verachtete, und den, der ihn erzeuget, „nicht vor ſeinen Vater erkennte, und vor „einen Gott gehalten ſeyn wolte?

Es gieng mit dieſen Klagen biß zum offenbahren Aufruhr. Alexander, den nichts ſchreckte, ließ die Officierer in ſein Gezelt beruffen, und befahl den Egyptiſchen Wahrſagern, die in der Sternkunſt die meiſte Erfahrung hatten, hierüber ihre Meynung zu ſagen. Sie wuſten die natürliche Urſache der Mondfinſterniſſe gar wohl; ſie hielten ſich aber nicht bey den Schlüſſen der Naturlehre auf, ſondern begnügten ſich zu ſagen, daß die Sonne vor die Griechen und der Mond vor die Perſer wäre, und

daß dieſer ſich niemahls verfinſtert hätte, ohne daß ihnen dieſes ein groſſes Unglück bedeutet, wovon ſie viele Beyſpiele anführten, die ſie vor gewiß und ungezweifelt ausgaben. Der Aberglaube hat eine wunderbahre Krafft, die Gemüther des Pöbels zu bewegen. Er ſey ſo unruhig und unbeſtändig als er wolle, ſo wird er doch, wenn nur einmahl ein leeres Bild der Religion Eindruck bey ihm gemacht, den Wahrſagern beſſer gehorſamen als ſeinen Befehlshabern. Die Antwort der Aegyptier gab Muth und Hofnung wieder, ſo bald ſie nur unter die Kriegsvölcker ausgebreitet war.

Um dieſe Hitze ſich zu Nutze zu machen, hub der König das Lager um Mitternacht auf. Er hatte den Tigris zur Rechten, und das Gordiſche Gebürge zur lincken. Die auf Kundſchafft ausgeſchickte Partheyen brachten mit anbrechendem Tage die Nachricht, daß Darius im Anzuge ſey. Hierauf ſtellte er ſeine Kriegsvölcker alsbald in Schlacht-Ordnung, und ſich an die Spitze. Es zeigte ſich aber, daß dieſes nur ein auf Kundſchafft ausgeſchickte Parthey von 1000 Pferden war, die ſich bald nach dem Groß der Armee zurück zog. Inzwi-

ſchen erhielt der König Nachricht, daß Darius nur 150 Stadien von ihm entfernet wäre.

Man hatte einige Zeit vorher Briefe von dem Darius aufgefangen, worinn er den Griechiſchen Soldaten zumuthete, den König entweder zu tödten oder ihm ungetreu zu werden. Nichts iſt mehr geſchickt, das Gedächtniß dieſes Printzen verhaßt zu machen, als daß er etwas ſo niederträchtiges und ſchändliches mehr als einmahl verſucht hat. Alexander, der ſich nicht weniger auf die Zuneigung und Treue der Griechen als der Macedonier verließ, ſtand bey ſich an, ob er die Briefe in öffentlicher Verſammlung ſollte verleſen laſſen? Doch Parmenio wiederrieth es ihm. Er ſtellte vor, daß es gefährlich ſey, dem Soldaten ſolche Gedancken in den Kopf zu ſetzen, deren einer nur erfordert würde, um einen ſo böſen Streich auszuführen, und daß nichts ſo arg, was der Geitz nicht zu thun fähig ſey. Er folgte einen ſo klugen Rathe, und brach mit der Armee auf. Ob nun gleich Darius den Frieden zweymahl vergebens geſucht hatte, und um ſich zu retten, nichts übrig zu haben glaubte,

 als

als die Waffen; ſo machte doch dasjenige, was ihm von der Güte des Alexanders für ſein Hauß bekannt geworden war, daß er an ihm zehn ſeiner vornehmſten Verwandten abſchickte, die ihm neue und noch vortheilhafftere Friedens-Bedingungen, als die erſtern, antragen, und für die ſeinem Geſchlechte erwieſene gute Begegnung Danck abſtatten ſollten. Gleich anfangs hatte er ihm alle Landſchafften überlaſſen, biß an den Fluß Halys: Itzt legte er ſchon alles zu, was zwiſchen dem Helleſpont und dem Euphrat ſich befand. Und dieß alles beſaß Alexander ſchon. Dieſer ertheilte ihnen folgende Antwort: "Saget eurem „Herrn, daß unter Leuten, die ſich einan„der bekriegen, die Danckſagungen über„flüßig ſind. Wenn ich mich gegen die „Seinigen gütig und liebreich erwieſen ha„be, ſo iſt es um meinetwillen, und nicht „ſeinetwegen geſchehen; nicht um ihm zu „gefallen, ſondern meiner Neigung zu fol„gen. Ich vergreiffe mich nicht an Gefan„genen oder Weiber: Ich habe es nur mit „Bewaffneten zu thun. Wäre es mit dem „angetragenen Frieden aufrichtig gemeinet, „ſo würde ich überlegen was ich zu thun „hätte. Weil er aber nicht nachläßt, durch

„Geld

„Geld und Briefe meine Soldaten und „Freunde zur Verrätherey und zum Mor„de anzureitzen, ſo bin ich entſchloſſen, ihn „auf das äuſſerſte zu verfolgen, nicht als „einen Feind, ſondern als einen Giftmi„ſcher und Meuchelmörder. Es ſtehet ihm „ſehr artig, mir dasjenige anzutragen, was „ich ſchon in Händen habe. Wenn er „nicht verlangte, mit mir zu gleichem Paa„re zu gehen; ſich begnügen wollte, nach „mir der Nächſte zu ſeyn; vielleicht gäbe „ich ihm Gehör. Saget ihm, daß die „Welt weder zwo Sonnen, noch zweene „Herren dulden kan; Er muß alſo wählen, „ob er ſich heute ergeben oder Morgen ſchla„gen will; und er darf ſich nicht einbilden, „daß er glücklicher als vorhin, ſeyn werde.“ Es ſcheinet, freylich daß die Vorſchläge des Darius nicht eben die vernünfftigſten geweſen. Allein iſt die Antwort des Alexanders viel beſſer? Der erſtere läßt uns einen Printzen ſehen, der ſeine Schwäche noch nicht fühlet, oder wenigſtens ſich nicht überwinden kan, ſolche zu bekennen: Der andere aber zeiget ſich voller Einbildung auf ſein Glück, und treibt es mit ſeinem Hochmuthe zu einem Grad der Thorheit, davon man keine Exempel hat. Die Welt

kan weder zwo Sonnen, noch zween Herren dulden. Wo das Hoheit und nicht Schwulſt iſt, ſo weiß ich nichts, das dieſen letztern Nahmen jemahlen führen könnte. Die Geſandten kehrten, nach erhaltenem Abſchiede zurück, und machten dem Darius kund, daß er ſich zur Schlacht rüſten müſte, dieſer lagerte ſich mit ſeiner gantzen Macht nahe bey dem Flecken Gaugamela, am Fluſſe Bumella, auf einem freyen Felde, ziemlich weit von Arbela. Weil ihm unvergeſſen war, daß die engen Oerter in Cilicien den Verluſt der dort gelieferten Schlacht verurſachet, ſo hatte er den Boden des gewehlten Schlacht-Feldes vorher eben machen laſſen, damit ſeine Wagen und Reuterey ihre Dienſte ungehindert thun könnten. Zu gleicher Zeit hatte er auch Fußangeln * legen laſſen, um die feindl. Reu-

* Fußangeln oder Fußeiſen iſt ein eiſern Werckzeug mit 4 oder 5 Spitzen, von der Beſchaffenheit, daß allzeit eine Spitze in die Höhe kommt, man werffe ſie wie man wolle. Man braucht ſie in den Gräben, dem bedeckten Wege, in den Breſchen u. ſ. w. wo die Infanterie durch oder überhin muß, wie auch in den Hinterhalten oder andern Oertern, wo die feindliche Cavallerie durch muß, um die Paſſage ſchwer zu machen. S. Fäſchens Kriegs-Lexicon.

Reuterey abzuhalten. Auf dieſe Nachrichten verſchantzte ſich Alexander in ſeinem Lager, und blieb allda vier Tage ſtehen, damit ſein Volck ausruhen möchte. Sein Entſchluß war dieſer, alle Kriegs-Geräthſchafft und die untüchtigen Soldaten in dem Lager zu laſſen, und die übrigen mit ſonſt keinem Feld-Geräthe, als den Waffen, gegen den Feind zu führen. Er brach alſo des Abends um 9 Uhr auf, um mit anbrechendem Tage den Darius anzugreiffen, der, wie er dies erfahren, ſeine Völcker in Schlacht-Ordnung geſtellet hatte. Beyde Heere waren nur zwo oder drey Meilen von einander entfernet, und daher zog Alexander gleichfalls in Schlacht-Ordnung fort. Als er zu den Bergen kam, von welchen man das gantze feindliche Heer überſehen konnte, machte er Halte, und überlegte, mit Zuziehung ſo wohl der macedoniſchen als fremden Befehlshaber, ob er dem Feinde ſo fort die Schlacht liefern, oder allda ein Lager ſchlagen ſollte? Man erwehlte das letztere, weil man vor nöthig achtete, von der Beſchaffenheit des Schlachtfeldes und der Einrichtung der Feinde vorher Kundſchafft einzuziehen: Während der Zeit nun, daß das Kriegsheer ſich in der Ordnung

nung lagerte, wie es ſtand, gieng Alexander mit dem leicht bewaffneten Fuß-Volcke und ſeiner Leib-Garde aus, und beſichtigte rings umher die Ebene, wo das Treffen ſollte geliefert werden.

Nach ſeiner Zurückkunfft ließ er die Generals zum zweyten mahle zuſammen beruffen, und ſagte, es bedürffte nicht, daß er an ſie Reden hielte, ihre Hertzhafftigkeit und treffliche Thaten wären kräfftig genug, ſie zum Ruhme anzufriſchen; Nur möchten ſie ihren Leuten vorſtellen, wie es hier nicht um Phönicien oder Aegypten, ſondern um gantz Aſien zu thun ſey, welches durch dieſe Schlacht einen Herrn überkommen würde:

Nachdem ſie den Weg durch ſo viele Landſchafften, über ſo viele Berge und Flüſſe, zurückgeleget hätten, ſo könnten ſie der Rückkehr in ihr Vaterland ſich durch nichts, als einen vollſtändigen Sieg, verſichern: und hierauf ertheilte er Befehl, daß ſie ſich zur Ruhe begeben ſollten.

Man ſagt, daß Parmenio ihm angerathen habe, den Feind bey Nacht anzugreiffen, weil er, wenn man ihm im Dun-

ckeln

ckeln überrumpelte, leichter zu ſchlagen ſeyn würde; worauf er aber, ſo, daß es die Umſtehenden hören können, zur Antwort gegeben: Es ſchicke ſich vor einen Alexander nicht, ſeinen Sieg zu verſtecken: Er wolle am hellen Tage ſchlagen und überwinden. Das war ſtoltz, aber auch klug, geantwortet. Denn ein ſo zahlreiches Kriegsheer bey Nacht und in einem unbekannten Lande angreiffen, das hieß viel wagen. Darius, der ſich eines Ueberfalles in ſeinem unverſchantzten Lager beſorgte, blieb mit ſeinem Heere die gantze Nacht unter den Waffen ſtehen, welches ihm im Treffen am meiſten ſchadete.

Alexander, der gewohnt war, in wichtigen und zweiffelhafften Fällen allemahl die Wahrſager um Rath zu fragen, und alles ſorgfältig zu thun, was ſie ihm vorſchrieben, um ſich die Götter günſtig zu machen, ließ auch dieſesmahl, da er im Begriff war, eine Schlacht zu liefern, die dem Kriege den Ausſchlag geben ſollte; den Ariſtander, auf den er ſich völlig verließ, zu ſich kommen, ſchloß ſich mit ihm ein, um einige geheime Opfer zu verrichten, und

opferte der * Furcht, ſonder zweiffel, damit ſie verhindern möchte, daß ſeine Völcker vor dem Anblick der ſo fürchterlichen feindlichen Armee nicht erſchreckten. Der König ſprach dem Wahrſager, der in ſeinen Opfer-Kleidern mit geweyhten Laubwercke in der Hand, und verhülltem Haupte, einher trat, die Gebete nach, die er an den Jupiter, die Minerva, und die Göttin des Sieges abſchicken muſte, und nachdem alles verrichtet war, ſo legte Alexander ſich zu Bette. Anfangs konnte er nicht einſchlaffen, weil er nicht ohne einige Gemüths-Bewegung die Folgen der zu liefernden Schlacht bey ſich überdachte: doch die Sorgen machten den Leib müde, und er fiel in einen tieffen Schlaff, der durch die Nacht biß am Morgen währte, ſo daß die mit anbrechendem Tage vor ſeinem Gezelt zur Abhohlung der Befehle verſammleten Feldherrn ſich ſehr darüber wunderten, daß er noch nicht wach war, und für ſich ſelbſt den Soldaten anbefohlen, Speiſe zu ſich zu nehmen. Endlich weckte ihn Parmenio auf, und bezeigte über dieſen ſo ruhigen

* Man muß im Plutarchus φόβῳ an ſtatt φοίβῳ leſen.

gen Schlaff, kurtz vor einem Treffen, darauf alles ankäme, ſeine Befremdung: Ey! ſprach Alexander, wie ſollten wir nicht ruhig ſeyn, da der Feind ſich ſelbſt in unſere Hände giebt. Er legte hierauf alsbald die Waffen an, ſetzte ſich zu Pferde, lief durch alle Reihen, und ermahnte die Kriegs-Völcker, nicht nur den vorhin erworbenen Ruhm zu erhalten, ſondern noch, wo möglich, zu vergröſſern. Der Soldat lieſet aus dem Geſichte des Feldherrn, ob die Schlacht glücklich oder unglücklich ablauffen werde. Niemahlen war Alexander ruhiger, munterer, und geſetzter geweſen, als an dieſem Tage, und dieſes unbekümmert-unerſchrockne Weſen machte, daß man den Sieg vor gewiß hielt.

Beyde Kriegsheere waren einander an Anzahl, noch mehr aber an Muth, ſehr ungleich. Des Darius ſeines beſtand wenigſtens aus 600000 * Mann zu Fuß, und 40000 Reutern: Alexander hatte 40000 Mann zu Fuſſe, und 7 biß 8000 Mann zu Pferde. Aber hier war alles Krafft und Nerven, an ſtatt, daß auf perſiſcher

* Verſchiedene Geſchichtſchreiber geben vor, daß es 1000000 Mann ſtarck geweſen.

ſiſcher Seiten zwar ein Hauffen Volcks, aber wenig Soldaten, der leere Schatten * eines Heeres, aber kein würcklich Heer vorhanden war.

Die Schlacht-Ordnung war bey nahe auf beyden Seiten gleich. Die Kriegs-Völcker waren in zwey Treffen geſtellt: Die Reuterey auf den Flügeln; das Fuß-Volck in der Mitten. Jene ſo wohl, als dieſes wurden, nach dem Unterſchiede der Nationen, von beſondern Häuptern angeführet, das General-Commando aber hatten die vornehmſten von B. dienten. An der Spitze der perſiſchen Schlacht-Ordnung ſtunden 200 Sichelwagen, und 15 Elephanten. Darius ſtellte ſich mitten vor dem erſten Treffen. Er hatte, auſſer ſeiner Leibwacht als den Kern ſeiner Völcker, das Griechiſche Fuß-Volck neben ſich, als welches er nur fähig hielt, der macedoniſchen Phalanx Wiederſtand zu thun: Da nun ſeine Armee ſich auf den Seiten weiter hinaus erſtreckte, als die feindliche, ſo war ſeine Abſicht dieſe einzuſchlieſſen, und von vorne, und von den Seiten anzufallen.

Doch

* Nomina verius, quam auxilia. Qu. Curt. l. 4. c. 12.

Doch Alexander hatte dieſem Uebel vorgebeuget. Die Häupter des zweyten Treffens waren befehliget, ſich zu wenden, wenn man ihnen in den Rücken fiele, und die Flügel zu decken, wenn der Feind von der Seite eindringen wollte. An der Spitze des erſten Treffens hatte er die meiſten ſeiner Bogenſchützen und Schleuderer geſtellet, zur Abhaltung der Sichelwagen, und damit ſie vermittelſt eines Hagels von Pfeilen und Steinen die Pferde ſcheu machen möchten. Die Flügel hatten Befehl ſich ſo weit auszuſtrecken, als ſie könnten, doch ſo daß die Mitte der Schlacht-Ordnung nicht zu ſehr geſchwächet würde. Die Geräthſchafft und die Gefangenen, worunter die Mutter und die Kinder des Darius ſich befanden, ließ man im Lager unter einer ſchwachen Bedeckung zurück. Parmenio führte, wie gewöhnlich, den lincken, und Alexander den rechten Flügel an.

Als beyde Heere nun einander im Geſichte ſtunden, rückte Alexander mit ſeinem rechten Flügel immer ſeitwerts fort, um der bezeichneten Gegend auszuweichen, wo die Fußangeln geleget waren, und perſi-

ſcher Seiten geſchahe ein gleiches. Doch Darius, der von dem eben gemachten Boden auf einen höckrichten geführt zu werden beſorgte, wo ſeine Sichelwagen keine Dienſte thun könnten, befahl der Reuterey des lincken Flügels, der ſich weiter hinaus erſtreckte als der feindl. rechte Flügel, vorzurücken, ſich ſodann zu wenden, und den Macedoniern in die Seite zu kommen, damit ſie ſich nicht weiter ausdehnen könnten. Sobald diß geſchahe, ließ Alexander die Reuter welche, unter Anführung des Menidas in ſeinen Sold ſtanden, gegen ſie anrücken, und weil dieſe den Angriff des ſtärckern Feindes nicht aushalten konnten, ſo muſte Aretas mit den Peoniern und der fremden Reuterey ſie unterſtützen. Anfangs wichen die Barbarn, ſie ſetzten ſich aber bald, und ſtellten das Treffen wieder her, wobey ihnen nicht nur die gröſſere Anzahl, ſondern auch ihre Rüſtung zu ſtatten kam, welche Reuter und Pferd weit mehr in Sicherheit ſetzte. Die Reuterey des Alexanders hatte viel auszuſtehen, doch ſie hielt den Anfall des Feindes tapfer aus, und brachte ihn endlich zur Flucht.

Hierauf lieſſen die Perſer ihre Sichelwagen, wiewohl mit ſchlechter Würckung, auf die macedoniſche Phalanxe loß rennen, um ſie in Unordnung zu bringen. Die Pferde wurden durch das Geklapper, welches die leichtbewafneten Soldaten mit den Degen auf ihren Schilden machten, und durch die von allen Seiten herfliegende Pfeile, dergeſtalt ſcheu, daß ſie in groſſer Menge umkehrten, und in ihre eigne Völcker rannten. Andere fielen den Pferden im Zügel, riſſen die darauf ſitzende herunter, und tödteten ſie. Ein Theil der Wagen drang in den Hauffen Fußvolcks ein, welches anbefohlnermaſſen die Glieder öfnete, und daher faſt gar keinen Schaden litte.

Als Alexander den Darius mit ſeiner gantzen Macht wieder ſich in Bewegung ſahe, ſo bediente er ſich einer Liſt, um ſeinen Soldaten Muth zu machen. Der Wahrſager Ariſtander begab ſich, in dem hitzigſten Gefechte, und als es für die Macedonier am gefährlichſten ausſahe, in einem weiſſen Kleide, und mit einem Lorberzweige in der Hand, mitten unter das Volck, und rief, auf Befehl des Königes, und ſo

wie ſie es unter ſich verabredet hatten, aus, daß er über dem Haupte des Alexanders einen Adler, als einen gewiſſen Vorboten des Sieges ſchweben ſähe, und zeigte den angeblichen Vogel den Soldaten mit der Hand, die auf guten Glauben ihn gleichfalls zu erblicken vermeinten, und auf den Feind hitziger und munterer, als vorhin, losgiengen. Indeſſen hatte Aretas die gegen den rechten Flügel angerückte feindliche Reuterey in Unordnung gebracht, und ſich durch die erſten Glieder des Schlacht-Hauffens der Barbarn durchgeſchlagen. So bald der König deſſen inne ward, folgte er dem Aretas mit dem Kern ſeiner Kriegs-Völcker nach, warf den feindlichen lincken Flügel gäntzlich übern Hauffen, und zog ſich, ohne die geſchlagenen zu verfolgen, nach ſeinem rechten Flügel zurücke, um denjenigen Hauffen anzugreiffen, wo Darius ſich befand. Die Gegenwart beyder Könige gab den Völckern, ſo wohl auf der einen als andern Seite, neuen Muth. Darius ſaß auf einem Wagen, und Alexander zu Pferde. Beyde waren von ihren auserleſenſten Officieren und Soldaten umgeben, deren jeder nur darauf bedacht war, wie er ſeinem Printzen das Leben,

auch

auch mit Verluſt des ſeinigen, retten möchte. Das Gefechte daurete, lange und koſtete viel Blut. Alexander durchbohrte den Stallmeiſter des Darius mit einem Spieſſe, und ſowohl Perſer als Macedonier glaubten, daß der König ſelbſt erleget ſey. Das Geſchrey und Geheule der Perſer machte ihr gantzes Heer beſtürtzt. Die Anverwandten des Darius, die ihm zur Lincken fochten, ergriffen mit der Leibwacht die Flucht, und lieſſen den Wagen im Stiche; doch die zur Rechten befindliche nahmen ihn mitten unter ſich. Man ſagt, daß dieſer Printz ſein Schwerd entblöſſet, und bey ſich angeſtanden habe, ob er nicht ſich ſelbſt lieber das Leben nehmen, als ſchändlich fliehen ſolle; weil er aber von ſeinem Wagen die Seinigen noch fechten ſehen, ſo habe er ſich geſchämet, ſie zu verlaſſen. Hoffnung und Verzweiffelung wechſelten bey ihm ab, biß die Perſer nach und nach die Flucht nahmen, und die Glieder dünne machten. Wie nun Darius kein Gefechte mehr, ſondern ein Niedermetzeln vor ſich ſahe, ſo kehrte er den Wagen um, und flohe wie alle übrigen, ſo, daß der Sieger auf nichts weiter bedacht war, als ihn zu verfolgen.

Inzwiſchen daß dieſes auf den macedoniſchen rechten Flůgel vorgieng, wo der Sieg nicht mehr zweiffelhafft war, befand ſich der lincke Flůgel, den Parmenio anführte, in groſſer Gefahr. Es war ein Hauffen, perſiſcher, indianiſcher und partiſcher Reuter, die beſten des gantzen perſiſchen Heeres, durch das Fußvolck auf den lincken Flůgel biß an die Bagage durch gedrungen. So bald die Gefangenen ſie in das Lager kommen ſahen, ergrieff ein jeder, was er fand, ſchlug ſich zu dieſer Reuterey, und überfiel die Macedonier, die von vorne und von hinten zu gleicher Zeit angegriffen wurden. Sie lieſſen auch, weil ſie es nicht anders glaubten, der Syſigambis kund thun, daß Darius die Schlacht gewonnen håtte; Daß die Bagage geplůndert wåre, und daß ſie ihre Freyheit wieder erhalten wůrde. So viel Antheil aber dieſe kluge Prinzeßin auch immer an dieſer Zeitung hatte, ſo wenig übereilte ſie ſich, derſelben Glauben beyzumeſſen. Sie wollte ihren Ueberwinder, der ſie ſo wohl gehalten hatte, durch eine unzeitige Freude nicht zum Zorne reitzen. Sie ließ nicht die geringſte Gemůths-Bewegung, noch Geſichts-Aenderung

rung an ſich blicken, oder ihr ein eintziges Wort entfallen, ſondern blieb geruhig und in der ihr gewöhnlichen Gemüths-Faſſung, und erwartete gantz gelaſſen, was der Ausgang von ihrem Schickſale lehren würde.

Parmenio hatte auf die erſte Nachricht von dieſem Angriffe dem Alexander die Gefahr, worinn das Lager ſchwebte, bekannt machen, und ſeine Befehle einhohlen laſſen: "Laß ihn, ſprach der Printz, „ſeine Schlacht-Ordnung ja nicht ſchwächen; ſondern nur, ohne um die Geräthſchafft ſich zu bekümmern, darauf bedacht „ſeyn, wie er tapffer fechten möge: Der „Sieg wird uns nicht nur das unſrige wieder geben; ſondern auch alles, was die „Feinde haben, uns zu eigen machen.“ Wie nun die Generale, die das Fußvolck commandirten, welches in der Mitte der andern Linie ſtand, ſahen, daß der Feind ſich des Lagers und der Bagage bemächtigen wollte, machten ſie dem erhaltenen Befehl zu folge eine halbe Wendung rechts um, und fielen den Perſern in den Rücken. Verſchiedene wurden getödtet, die übrigen muſten weichen; doch weil dieſes lauter Reuterey war, ſo konnte das mecedoniſche Fußvolck ihr nicht folgen.

Bald hernach befand ſich Parmenio ſelbſt in der gröſten Gefahr, weil ihm Mazäus mit aller ſeiner Reuterey in die Seite fiel, und die Macedonier zu umringen ſuchte. Er ließ dem Alexander alsbald melden, wie es mit ihm ſtünde, und daß, ohne geſchwinde Hülffe, er nicht im Stande wäre, ſein Volck zuſammen zu halten. Dieſer Printz verfolgte würcklich den Darius, und eilte deſto mehr, je näher er ihm zu ſeyn glaubte. Er ſchmeichelte ſich, dem Kriege gäntzlich ein Ende zu machen, wenn er ſeiner Perſon ſich bemächtigen könnte. Auf dieſe Nachricht kehrte er plötzlich um, ſeinen lincken Flügel zu befreyen, wiewohl mit dem gröſten Unwillen, daß ihm Sieg und Beute entgieng, und nicht ohne ſich zu beklagen, daß Darius glücklicher im Fliehen, als er im Nachſetzen wäre.

Alexander ſtieß auf die feindliche Reuterey, welche die Bagage geplündert hatte, und ſich in guter Ordnung, nicht fliehend, ſondern faſt ſiegreich zurück zog. Es kam zu einem hartnäckigten und ſchärfferen Gefechte, als vorhin geweſen war. Die Barbarn marchirten Colonnen-weiſe,

ſe, nicht in Schlacht-Ordnung, ſondern wie es auf Märſchen gewöhnlich iſt. Man konnte alſo nicht leicht in ſie eindringen, und ſie trennen: Sie brauchten auch ihre Wurffſpieſſe nicht, und ſchwenckten ſich nicht, wie ſonſt ihre Gewohnheit war, mit dem Pferde vor dem Feind; ſondern ein jeder beſtund ſeinen Mann, und ſuchte ſeinen Gegner aus dem Sattel zu heben. Alexander büſſete ungefehr 60 Mann von ſeiner Leibwacht ein, und Hepheſtion, Cönus und Menidas wurden verwundet; Er behielt aber das Feld, und es kamen nur diejenigen von den Barbarn davon, welche ſich durch ſeine Schwadronen durchſchlugen.

Inzwiſchen hatte Mazäus die Niederlage des Darius erfahren. Wiewohl er nun ſeines Orts allen Vortheil in Händen hatte, ſo benahm ihm doch die Nachricht von dem Unglücke ſeiner Parthey allen Muth, und er ſetzte dem ſchon in Unordnung gebrachten Feinde nicht mehr ſo hefftig zu. Parmenio konnte nicht begreiffen, woher das Gefechte auf einmahl nachließ; doch als ein geſchickter Feldherr, der ſich alles zu Nutzen zu machen wuſte,

und auf nichts bedacht war, als ſeinen Leuten wieder Muth zu machen, ſtellte er ihnen das Schrecken der Feinde als einen gewiſſen Vorboten ihrer Niederlage vor, und wie viel Ruhm ſie erwerben würden, wenn ſie die letzte Hand an den Sieg legten. Dieſer Zuſpruch erweckte Muth und Hoffnung wieder. Sie wurden auf einmahl gantz andere Menſchen, und ſetzten mit verhängten Zügel ſo hitzig auf die Feinde an, daß ſie gäntzlich in Unordnung geriethen, und die Flucht nehmen muſten. Und eben um dieſe Zeit traf Alexander ein. Er freuete ſich, alles wiederhergeſtellet und den Feind völlig überwunden zu ſehen, und begab ſich, in Begleitung des Parmenio, ſo fort wieder auf den Weg, den Darius zu verfolgen. Er jagte ihm biß Arbela nach, allwo er ihn mit ſeiner gantzen Equippage anzutreffen vermeinte; Aber Darius hatte ſich daſelbſt nicht aufgehalten, ſondern war mit Hinterlaſſung aller ſeiner Schätze, ſeines Schildes und ſeines Bogens, gerade durchgegangen. Und ſo lieff es mit der berühmten Schlacht ab, die dem Alexander das Reich zu wege brachte. Arrianus ſagt, daß die Perſer in derſelben

mehr als 300000 Mann, die Gefangenen nicht mitgerechnet, verlohren hätten, welches zum wenigſten ſo viel beweiſet, daß der Verluſt ihres Ortes ſehr groß geweſen. Alexander hingegen büßte wenig ein, und Arrianus ſetzet ſeinen Verluſt nur auf 1200 Mann, meiſtentheils Reuter. Dieſe Schlacht fiel im Wein-Monathe * vor, faſt um eben die Zeit, da vor zwey Jahren die Schlacht bey Iſſus geliefert war. Man nannte ſie die Schlacht bey Arbela, weil dieſes die nechſtgelegene Stadt und Gaugamela in Aſſyrien, wo eigentlich das Treffen vorgefallen, ein gar zu kleiner unbekannter Ort war. Im W. J. 3474. v. C. G. 330.

§. X.

Alexander bemächtiget ſich der Städte Arbela, Babylon, Suſa, Perſepolis, und findet allda unermeßliche Reichthümer. Er ſteckt den Pallaſt zu Perſepolis, bey einem Schmauſe, in Brand.

Nach dem Siege war die erſte Sorge des Alexanders durch prächtige Opfer Diodor. B. 17. p. 538-540.

* Der Monath, den die Griechen Bœdromion nannten, kömmt zum Theil mit unſern Wein-Monathe überein.

Arrianus B.3.p.127=133. Plutarch im Alexander p. 685=688. Curtius B.5.c.1=7. Juſtinus B.11.c.14.

Opfer den Göttern dafür Danck abzuſtatten. Hiernechſt belohnte er einen jeden, der ſich im Treffen hervorgethan hatte, überſchüttete ſie mit Reichthümern, und gab allen Häuſer, Bedienungen und Stadthalterſchafften. Fürnemlich aber wollte er ſich gegen die Griechen erkenntlich erweiſen, die ihn zum oberſten Feldherrn wieder die Perſer ernannt hatten, und gab Befehl, alle tyranniſche Regierungen, die in Griechenland entſtanden waren, abzuſchaffen, und die Städte wieder in vorige Freyheiten, Rechte und Vorzüge zu ſetzen. Ins beſondere ſchrieb er an die Einwohner zu Platea, wie er, in Betracht des Eifers, den ihre Vorfahren ehedem vor die Vertheidigung der allgemeinen Freyheit hätten blicken laſſen, verlange, daß ihre Stadt wieder erbauet würde. Er ſandte auch den Crotoniern in Italien einen Theil der Beute zu, um nach ſo vielen Jahren noch den guten Willen und Muth des Fechters Phaillus ihres Landsmanns zu belohnen, der zur Zeit des mediſchen Krieges, da alle Griechen in Italien, die rechten Griechen, die ſie vor verlohren hielten, im Stiche gelaſſen, auf eigene Koſten ein Ruderſchiff ausrüſtete, und ſie nach

Sala=

Salamina führte, um dort die Gefahr mit ſeinen Lands-Leuten zu theilen*. So ſehr, ſpricht Plutarchus, liebte und belohnte Alexander jede Tugend; Er hielt ſich gleichſam verpflichtet, das Andencken aller trefflichen Thaten zu erhalten, deren Werth zu verneuen, und ſie der Nachwelt zum Exempel darzuſtellen.

Darius hatte ſich, nach der Niederlage, mit wenig Reutern nach dem Fluſſe Lycus gewendet. Es riethen ihm unterſchiedene an, er ſollte die Brücke, worüber er gegangen war, abwerffen laſſen, weil der Feind ihn verfolgte. Er gab aber großmüthig zur Antwort: Es ſey ihm an ſeinem Leben ſo viel nicht gelegen, daß er es mit dem Verluſte ſo vieler tauſend getreuer Unterthanen und Bundsgenoſſen ſollte zu erhalten ſuchen, die nothwendig dadurch dem Feinde in die Hände fallen müſten, da doch der Uebergang ihnen ja ſo wohl frey und offen bleiben müſte, als ihrem Könige, der daran nicht mehr Recht hätte, als ſie. Nach langem Flüchten erreichte er endlich um Mitternacht Arbela, gieng

* Herodotus erwehnet im 8ten Buche c. 47. kürtzlich dieſer Geſchichte.

gieng aber, in Begleitung ſeines Adels, und einigen wenigen von der Leibwacht, über das Armeniſche Gebürge, und von dannen weiter nach Medien. Unterweges ſtieſſen 2000 Griechen zu ihm. Weil er glaubte, daß Alexander nach Babylon und Suſa fortziehen würde, um allda der Frucht des Sieges zu genieſſen, ſo wehlte er dieſen Weg, der überdies ſo beſchaffen war, daß ihm ein groſſes Heer nicht folgen konnte, an ſtatt der andere für Wagen und Pferde bequem war, und durch ein fruchtbares Land führte.

Arbela ergab ſich wenige Tage hernach dem Alexander, der allda Königlichen Haußrath, prächtige Kleider, und andere Koſtbarkeiten in groſſer Menge, nebſt vier tauſend Talenten, d. i. 12 Millionen, und allen Reichthum des Kriegsheers antraff, den Darius, wie oben geſagt worden, allda zurück ließ, als er dem Alexander entgegen zog. Man muſte dieſe Gegend bald verlaſſen, weil ſich eine anſteckende Seuche in dem Lager ausbreitete, die durch den Geſtanck der todten Cörper, womit das gantze Feld bedecket war, verurſachet wurde. Es zog alſo dieſer

Printz

Printz durch die Ebenen nach Babylon fort, und langte nach einem viertägigen Marſche zu Memnis an, woſelbſt in einer Höhle die berühmte Quelle zu ſehen iſt, welche ein gewiſſes Hartz in ſolcher Menge auswirfft, daß man glaubet, die Babyloniſchen Mauren wären damit erbauet worden.

Vor allen Dingen bewunderte er einen tieffen Schlund, der unaufhörlich feurige Ströhme und Bäche von einer Art Hartzes, Naphta genannt, in ſolchem Ueberfluſſe von ſich gab, daß unweit dem Schlunde eine See daraus entſtand. Dieſe Art Hartzes iſt dem gemeinen Hartze völlig gleich, hat aber noch diß voraus, daß es ſich geſchwinder und leichter entzündet. Man darff es mit der Flamme nicht berühren: Es fängt Feuer von dem bloſſen Scheine, womit dieſe Flamme umgeben iſt, ſo, daß die Zwiſchen-Lufft zu brennen ſcheinet. Um dem Könige zu zeigen, wie ſtarck und fein dieſe Materie ſey, lieſſen die Barbarn, nach ſeiner Ankunfft in Babylon, längſt der Gaſſe, die nach ſeiner Wohnung führte, hin und wieder einige Tropffen davon auf die Er-

de fallen, und naheten, als es Nacht war, an jener Ecke der Gaſſen ſich mit Fackeln denen Stellen, wo das Hartz verſchüttet war. Kaum hatten nun die erſtern Tropffen Feuer gefangen, als im Augenblick die Flamme das andere Ende der Gaſſen ſchon erreichet, und es das Anſehen hatte, daß die gantze Gaſſe in vollem Feuer ſtünde.

Mazäus, der ſich aus der Schlacht bey Arbela nach Babylon zurückgezogen hatte, gieng mit ſeinen ſchon erwachſenen Kindern dem Alexander entgegen, und übergab ihm die Stadt. Dem Könige war ſeine Ankunfft ſehr lieb. Denn einen ſo wichtigen wohlverſorgten Platz zu belagern, hieß nichts geringes unternehmen. Auſſerdem war Mazäus ein tapfferer Mann von Stande, der bey dem letztern Treffen ſich viel Ehre erworben hatte, und durch ſein Beyſpiel andere zur Nachfolge reitzen konnte. Der König zog an der Spitze ſeines Kriegs-Heers, nicht anders als zur Schlacht, in die Stadt ein. Die Mauren waren voll Volckes, ungeachtet der meiſte Theil der Einwohner die Stadt verlaſſen hatte, aus Begierde, ihren neuen Herrn zu ſehen, von dem ſie längſt ſo

viel

viel gehöret hatten. Bagophanes, dem das Schloß und der Schatz zu bewahren anvertrauet war, ließ, um nicht geringern Eyfer, als Mazäus, zu bezeigen, die Wege mit Blumen beſtreuen, und zu beyden Seiten ſilberne Altäre errichten, auf welchen nicht nur Räuchwerck, ſondern andere wohlriechende Sachen brannten. Ihm folgten die Geſchencke nach, welche er dem Könige darbiethen muſte, als Heerden von Vieh, eine groſſe Menge Pferde, nebſt Löwen und Panterthiere, die in ihren Kefigten getragen wurden. So dann zogen die Magi nach ihrer Weiſe ſingend einher; nächſt dieſen die Chaldäer, nebſt den Wahrſagern und Saytenſpielern, die das Lob des Königes abzuſingen gewohnt waren, ſo wie die Chaldäer den Lauff der Sterne und die Abwechſelung der Jahr-Zeiten zu beobachten pflegten. Die Babyloniſche Reuterey ſchloß den Zug. Es war Mann und Pferd dergeſtalt herrlich geſchmückt, daß nichts prächtiger ſeyn konnte. Der König ließ den Pöbel hinter ſein Fußvolck einhergehen, und zog, von ſeiner Leibwacht umgeben, auf einen Wagen, als im Siegs-Gepränge in die Stadt nach dem Pallaſt. Des folgenden Tages

nahm er den Haußrath und alles Geld des Darius in Augenſchein, und ließ von dem zu Babylon gefundenen Gelde, als eine auſſerordentliche Belohnung, an jedem macedoniſchen Reuter 6 Minen *, an jedem fremden Reuter 2 Minen, an jedem macedoniſchen Fußknechte gleichfals 2 Minen, und an jeden der übrigen zween Monathe ihres gewöhnlichen Soldes auszahlen. Er ertheilte, wie es die Magi, mit welchen er öftere Unterredung pflog, ihm angerathen hatten, Befehl, daß man die Tempel wieder erbauen ſollte, die Xerxes einreiſſen laſſen, inſonderheit den Tempel des Belus, welcher Gott zu Babylon am meiſten verehret wird. Er trug die Stadthalterſchafft im Lande dem Mazäus auf, und ernannte den Apohodorus von Amphipolis zum Befehlshaber der dort zurückbleibenden Kriegs-Völcker.

Alexander behielt, mitten unter den Kriegs-Unruhen, Geſchmack an Wiſſenſchafften, und unterredete ſich zum öftern mit den Chaldäern, die von jeher ſder Sternkunde ſich befliſſen, und darinn ſich ſehr

* Eine Mine beträgt 50 franzöſiſche Pfunde.

ſehr berühmt gemacht hatten. Sie über-reichten ihm die aſtronomiſchen Betrach-tungen ihrer Vorfahren, welche einen Zeit-lauff von 1903 Jahren in ſich faßten, und folglich biß auf die Zeit des Nimrod ſich zurück erſtreckten. Calliſthenes, der den Alexander begleitete, ſchickte ſie dem Ariſtoteles zu, der König hielt ſich zu Babylon länger als irgend an einem andern Orte auf, wodurch die Kriegs-Zucht in merck-lichen Abfall gerieth. Hier ergaben ſich die Einwohner den Ergötzlichkeiten, den Wollüſten, den ſchändlichſten Ausſchweif-fungen, ſo daß auch das vornehmſte Frauenzimmer, in der liederlichen Lebens-Art weder Maaß noch Ziel beobachtete, und ſo wenig ſich ſeiner Unordnungen ſchämte, oder ſolche zu verbergen ſuchte, daß es vielmehr ſich eine Ehre daraus machte, und alle meinten, ſie thäten den Göttern ſo gar einen Dienſt daran. Hätte dieſes Kriegs-Heer, welches Aſien beſieget, nach den vier und dreyßig Tagen, die es zu Babylon ſo wollüſtig zugebracht, daß es gantz weibiſch geworden war, und gleichſam ſeine Härte verlohren hatte, einen Feind wieder ſich gehabt, ſo würde es ſich gewiß zu ſchwach befunden haben, was noch übrig

Porphyr bey Simplicius im 2ten Buche vom Himmel.

war, vollends auszuführen. Doch es merckte dieſe Unordnung nicht, weil es von Zeit zu Zeit durch neue Leute verſtärckt wurde, deren Amyntas an Macedoniern, die Antipater nachgeſendet, 6000 Mann zu Fuß, und 500 zu Pferde, nebſt 600 thraciſchen Reutern, und 3500 Fußknechten herzuführte, 4000 Mann Söldner aus dem Peloponnes, und faſt 400 Pferde nicht mitgerechnet.

Eben dieſer Amyntas hatte dem Könige noch 50 junge Macedonier, Kinder der vornehmſten Herren des Landes, zur Leibwacht mitgebracht. Dieſe ſind es, welche ihm zu Tafel dieneten, die Pferde in Feldzügen zuführten, ihn auf die Jagd begleiteten, und an der Thüre ſeines Zimmers wechſelsweiſe Wache hielten. Es waren dieſes gleichſam die erſten Stuffen, auf welchen man zu den höchſten Staats- und Kriegs-Bedienungen gelangte. Alexander rückte von Babylon in die Landſchafft Sitacena ein, und blieb darinn etwas länger ſtehen, weil es ein fruchtbares Land war, das an allen Dingen Ueberfluß hatte. Weil er nun beſorgte, es dürffte der Müßiggang den Muth ſeiner Leute ſchwä-

ſchwächen, ſo ſetzte er für die tapferſten Preiſe aus; und da dieſe Preiſe jedwedem zuerkannt werden ſollten, nach dem er in den vorigen Schlachten Proben ſeiner Tapfferkeit abgeleget, ſo ernannte er ſolche Männer zu Richtern, die ihre Thaten mit angeſehen hatten. Ihrer achte, die unter allen für die tapfferſten gehalten wurden, erhielten jeder ein Regiment von 1000 Köpffen, daher ſie auch Chiliarchen genennet wurden. Bey dieſer Gelegenheit machte man zum erſtenmahle die Regimenter ſo ſtarck; vorhin beſtunden ſie nur aus 500 Mann, und niemand hatte ſie biß dahin als einen Preiß der Tapfferkeit erhalten. Der Soldat drang, dieſem herrlichem Schauſpiele beyzuwohnen, herbey, nicht nur als Zeuge von eines jedweden Thaten, ſondern auch als Richter der Richter; indem es ſehr leicht zu erkennen ſeyn würde, ob es mit Austheilung der Preiſe nach Gunſt oder Verdienſt gienge. Eine Erkänntniß, bey der es unmöglich fällt, den Soldaten Brillen zu verkauffen. Man ließ, wie es ſcheinet, bey der Austheilung jedem Recht wiederfahren.

Er machte auch bey der Kriegs-Zucht ſehr nützliche Aenderungen in vielen Din-

gen, die ſeine Vorfahren eingeführet hatten. Denn, anſtatt daß vor Zeiten die Reuterey jeder Nation von der andern abgeſondert unter ihrer eigenen Standarte ſich geſtellet, und keinen andern Obriſten, als einen Landsmann, gehabt hatte; ſo zog er die Reuterey in einem Hauffen zuſammen, und beſtellte zu Anführern über dieſelbe, welche er wollte, ohne Abſicht auf den Unterſchied der Nationen. Sonſt hatte man das Zeichen zum Aufbruche mit der Trompete gegeben; Weil aber ihr Schall oft vor groſſes Lermen nicht gehöret werden konnte, ſo befahl er, über ſeinem Gezelte eine Fahne aufzuſtecken die jeder ſehen konnte. Er führte gleichfalls ein, daß das Feuer bey Nacht, und der Rauch bey Tage zur Loſung dienen ſollte.

Hierauf begab ſich Alexander von Babylon nach Suſa auf den Weg, und langte in zwanzig Tagen allda an. Bey ſeiner Annäherung ſchickte der Stadthalter, Abutites, ihm ſeinen Sohn entgegen, mit der Verſicherung, daß er ihm die Stadt übergeben wollte. Man weiß nicht, ob er dieſes aus eigner Bewegung, oder auf Befehl des Darius gethan, der den Alexan-

der durch die Beute aufzuhalten wünſchte. Der König nahm dieſen jungen Herrn ſehr gnädig auf, der ihn biß an den Fluß Choaſpes begleitete, deſſen Waſſer wegen ſeines ſonderbar ſchönen und angenehmen Geſchmackes ſo berühmt iſt. Die perſiſchen Könige truncken kein anderes Waſſer, und es ward ihnen gekocht in ſilbernen Gefäſſen nachgeführet, ſie mochten auch hinziehen, wohin ſie wollten. An dieſem Fluſſe fand ſich Abutites ſelbſt mit Königlichen Geſchencken ein, unter denen kleine Cameele von unglaublicher Geſchwindigkeit, und 12 Elephanten befindlich waren, die Darius aus Indien hatte kommen laſſen. Nach ſeinem Einzuge in die Stadt ließ er aus dem Schatze unzehlbare Summen Geldes, und für 50000 Talente * geſchmoltzen Silber erheben, den Haußrath und tauſend andere unſchätzbare Sachen nicht gerechnet. Es waren dieſes die Früchte vieler Drangſalen, welche ſeit verſchiedenen Jahrhunderten die Völcker erleiden müſſen, aus deren Schweiſſe und Armuth ſo übermäßige Einkünffte erpreſſet waren. Zwar glaubten die Könige, dieſe

Herodatus B. 1. c. 188.

 ſe

* Funfftzig tauſend Talente machen etwan 150 Millionen frantzöſiſcher Pfunde aus.

ſe Schätze für ihre Kinder und Nachkommen zuſammlen: Allein eine einzige Stunde ließ ſie einem fremden Printzen in die Hände fallen, der ſie wohl anzulegen wuſte. Er ſchien, die unermeßlichen perſiſchen Schätze nur als ein anvertrautes Gut zu dem Ende zu bewahren, um damit Tapfferkeit und Verdienſte zu belohnen.

Er fand unter andern daſelbſt 5000 * Centner Hermioniſchen ** Purpur, der der koſtbarſte war, worauf man 190 Jahre geſammlet, und der noch allen Glantz und Schönheit behalten hatte.

Man fand ferner alldort einige Seltenheiten, die Xerxes aus Griechenland mit ſich weggeführet hatte, als unter andern die eherne Bildſäule des Ariſtogiton und des Harmodius, welche Alexander hernachmals nach Athen zurück ſchickte, wo ſie zu des Arrianus Zeiten noch zu ſehen geweſen.

Vor

* Welch ein über groſſer Reichthum darinn geſtecket, ſolches kan man daraus erkennen, daß das Pfund von dieſen Purpur um 100 Thaler verkaufft wurde. Ein Centner hält hundert Pfund perſiſchen Gewichtes.

** Hermione war eine Stadt in der Landſchafft Argolis, woſelbſt der beſte Purpur gefärbet wurde.

Vor dem Aufbruche nach Perſien ſetz-te dieſer Printz den **Archelaus** über die Stadt Suſa, mit einer Beſatzung von 3000 Mann; Dem **Mazares**, einem Herrn ſeiner Hofſtadt, trug er die Bewahrung des Schloſſes auf, mit 1000 **macedoniſchen** Soldaten, die nicht im Stande waren, ihme zu folgen, und die Stadthalterſchafft über die Landſchafft **Suſiana** ertheilte; er dem **Abutites**.

Er ließ die Mutter und die Kinder des **Darius** zu Suſa zurück. Er erhielt aus **Macedonien** eine Menge purpurner Stoffen, und köſtliche Kleidungen, wie ſie im Lande getragen wurden. Dieſe ſchenckte er der **Siſigambis**, nebſt den Leuten, die ſie verfertiget hatten; weil er ihr alle Ehre erwieß, und ſie eben ſo zärtlich liebte, als wenn er ihr Sohn geweſen wäre. Er ließ ihr zugleich ſagen, daß, falls ihr dieſe Arbeit gefiele, ſie ihre Enckelinnen könnte lehren laſſen, eben dergleichen zu machen, bloß zur Luſt, und um ſolche zu verſchencken. Hierüber fieng ſie an zu weinen, und gab dadurch zu erkennen, wie unangenehm ihr dieſes Geſchencke, und wie ſehr ſie durch dieſen Antrag beleidiget ſey; in-

dem das perſiſche Frauenzimmer es vor die gröſſeſte Schande hält, in Wolle zu arbeiten. Nachdem nun der König von denen, die die Geſchencke überreicht, das Mißvergnügen der Syſigambis vernommen, ſo achtete er ſich verbunden, ſich zu entſchuldigen, und ſie zu beruhigen. Er beſuchte ſie alſo, und ſprach zu ihr: "Meine Mutter, dieſes Zeug, damit ich bekleidet bin, haben meine Schweſtern mir nicht nur geſchencket, ſondern auch mit eigner Hand verfertiget. Erkennet hieraus, ich bitte euch, daß unſre Landes-Gewohnheit mich verleitet hat, und rechnet meine Unwiſſenheit mir nicht als eine Beleidigung zu; Ich habe, ſo viel ich weiß, bißhero in keinem Stücke demjenigen zuwieder gehandelt, was von euren Sitten und Gewohnheiten mir bekannt geworden. Man hat mir geſagt, daß es bey euch als ein Verbrechen angeſehen wird, wenn ſich ein Sohn in Gegenwart der Mutter, ohne ihre Erlaubniß, niederläßt. Ihr wiſſet, wie ich mich verhalten, und ob ich es jemahlen gethan habe, wenn ihr es nicht befohlen. Ihr wiſſet ferner, daß jedesmahl, wenn ihr mir zu Fuſſe fallen wollen, ich es nicht zugelaſſen habe. Das grö-

„gröſte Merckmahl meiner Ehrerbietung „iſt endlich dieſes, daß ich euch allezeit „den ſüßten Mutternahmen beygeleget ha- „be, der allein der Olympias zukömmt, „die mich gebohren hat“.

Dieſe Erzehlung giebt zu zwo Betrachtungen Anlaß, die zwar, wie mich dünckt, von ſelbſt aus der Sache flieſſen, aber doch ſehr wichtig ſind. Erſtlich ſehen wir, wie weit es bey den Perſern, einem Volcke, das ſonſt ſo trotzig und ſtoltz war, mit der Ehrerbietung gegen Vater und Mutter gieng. Man erinnert ſich Zweiffels ohne, daß Cyrus der Groſſe, mitten unter ſeinen Eroberungen, und zu einer Zeit, da ſein Glück am herrlichſten war, das vortheilhafft Erbieten ſeines Mutter-Bruders, der ihm ſeine Tochter zur Ehe, und dieſer Medien zum Brautſchatze mitgeben wollte, nicht annahm, bevor er ſeinen Vater um Rath gefraget, und ſeine Einwilligung erhalten hätte. Hier lehret uns die Geſchichte*, daß bey eben dieſen Perſern kein Sohn, ſo groß und mächtig er auch im-

* Scio apud vos filium in conſpectu matris nefos eſſe conſidere, niſi cum illa permiſit. Quint. Curt. Lib. 4. c. 2.

immer ſeyn mögen, es wagte, ſich in Gegenwart ſeiner Mutter, ohne deren ausdrückliche Genehmhaltung, niederzulaſſen, und daß wer es gethan, eines Verbrechens ſchuldig gehalten worden. Wie ſehr ſind wir nicht von ſolchen Sitten entfernet! Zum zweyten bemercke ich in eben dieſer Erzehlung die ſchätzbaren Spuren der glücklichen Einfalt älterer Zeiten, da das vornehmſte Frauenzimmer ſich mit nützlichen und öffters beſchwerlichen Arbeiten beſchäftigte. Es iſt niemand unbewuſt, was die heilige Schrifft bey Gelegenheit der Rebecca und Rahel und unterſchiedenen andern hiervon ſagt:

Man ſiehet im Homerus, wie Prinzeßinnen Waſſer aus den Brunnen ſchöpffen gehen, und das Leinen-Geräthe des Hauſes waſchen. Hier * zeigen die Schweſtern des Alexanders, Töchter eines mächtigen Fürſten, ihren Fleiß darinn, daß ſie mit eigener Hand ihrem Bruder die Kleider verfertigen. Lucretia ſpann mitten unter ihrem Frauenzimmer Wolle.

Au-

* Mater, hanc veſtem, qva indutus ſum ſororum non ſolum donum ſed etiam opus vides, Qv. Curtius Lib. 5, c. 2.

Auguſtus, der Herr der Welt, trug lange Zeit keine andre Kleider, als die ſeine Gemahlin und Schweſter eigenhändig gemacht hatten. Vor nicht gar langen Jahren, war es in den Nordländern der Gebrauch, das jede Tafel mit mehr als einem Gerichte beſetzet war, welches die regierende Fürſtin ſelbſt zubereitet hatte.

Mit einem Worte, Fleiß, Arbeit und häußliche Geſchäffte, ein ernſthafftes eingezogenes Leben gehören vor die Weiber; Dazu hat ſie die Vorſehung beſtimmet. Das Verderbniß unſrer Zeiten hat mit dieſen Gebräuchen, die ſo alt ſind als die Welt, einen Begriff verknüpffet, der ſie niederträchtig und verächtlich macht. Was hat es aber an die Stelle dieſer ſtarcken und ſchweren Uebungen wozu eine geſunde Auferziehung das weibliche Geſchlecht geſchickt machte, und des arbeitſamen in dem innerſten des Hauſes nützlich beſchäfftigten Lebens eingeführet? träge Weichlichkeit, alberne Faulheit, unnützen Umgang, leichtſinnigen Zeitvertreib, Luſt an Schauſpielen, und raſende Spielſucht.

Man halte beyde Eigenſchafften gegeneinander, und urtheile dann, auf welcher

Sei-

Seiten der geſunde Verſtand, ein gründliches Urtheil, und der Geſchmack an dem wahren und natürlichen anzutreffen ſey. Indeſſen muß man zur Ehre des ſchönen Geſchlechtes und der Nation bekennen, daß es unter uns Frauenzimmer, auch von dem vornehmſten Stande, giebt, die es für ihre Pflicht und etwas angenehmes halten, ihre Hände nicht mit unnützen, ſondern brauchbaren Arbeiten zu beſchäfftigen, und ſelbſt was zum Aufputz ihrer Zimmer erfordert wird zum Theil zubereiten. Ich könnte noch ſagen, daß ſehr viele durch Leſen den Verſtand auf eine ſo wohlernſthaffte und nutzbare, als angenehme Art, zu üben und aufzuklären befliſſen ſind. Nachdem nun Alexander die Syſigambis völlig zufrieden geſtellet hatte, ſo gelangte er an das Ufer eines Fluſſes, den das Land-Volck **Paſitigris** * nennet. Er ſetzte mit 9000 Fußknechten, und 3000 Reutern, theils **Agrier**, theils **Griechiſcher** Söldner, nebſt einer Verſtärckung von 3000 **Thraciern** über denſelben, und langte in das Land der **Uxier** an. Dieſes gränzet an **Suſa**, erſtreckt ſich biß an die

* Dieſer Fluß iſt von dem Tigris in Meſopotamien unterſchieden.

die perſiſche Gränze, und nur ein enger Weg ſcheidet beyde von einander. Madates war Befehlshaber in dieſer Provintz. Ein Mann, * deſſen Eyfer ſich nicht nach Zeit- und Glücks-Umſtänden richtete. Er war ſeinem Herrn getreu, und feſt entſchloſſen, ſich biß auf den letzten Mann zu wehren. Er hatte ſich in die ihm anvertrauete Stadt gezogen, die auf ſteilen Felſen lag, und als ihm gleichwohl darinn zu hart zugeſetzet ward, flüchtete er in das Schloß, von wannen die Belagerten 30 Abgeordnete an den König abſchickten, um Gnade zu bitten. Dieſe erhielten ſie bloß auf Vorſpruch der Syſigambis. Alexander verzieh nicht nur dem nahen Anverwandten dieſer Prinzeßin, dem Madates, ſondern ſchenckte allen Gefangenen die Freyheit, ſo wie jenen, die ſich willig ergeben hatten, erhielt ſie bey ihren Vorrechten, verſchonte ſie mit der Plünderung, und ließ, ohne Steuern und Auflagen, ſie ihr Land bauen. Wenn ihr leiblicher Sohn Ueberwinder geweſen wäre, was hätte ſie mehr von ihm erlangen können?

Nach-

* Haud ſane temporum multorum homo: Quippe ultima pro fide experiri decreverat. Q. Curt. L. 5. c. 3.

Nachdem die Uxier nnter das Joch gebracht waren, ließ Alexander den Parmenio mit einem Theil des Kriegsheeres durch die Ebenen fortziehen; Er ſelbſt aber gieng mit der leichtbewaffneten Mannſchafft über die Gebürge, welche ſich biß an Perſien erſtreckten, und langte am fünfften Tage bey dem engen Wege zwiſchen Suſa und Perſepolis an. Ariobarzanes hatte mit 4000 zu Fuß und 700 zu Pferde, dieſe ſteile Felſen allenthalben beſetzet, ſo daß die Barbarn oben ſchußfrey ſtunden, und eine Mauer vor den Weg gezogen, hinter welcher er ſich gelagert. So bald nun Alexander den Angriff wagte, ſo bald weltzten die Barbarn entſetzliche groſſe Steine von oben hinab, deren Fall durch das Wiederprallen von einem Felſen auf den andern ſich ſtärckte und gantze Hauffen erſchlug. Ueber dieſen Anblick erſchrack der König, und ließ zum Abzuge blaſen, voll Betrübniß, daß er hier plötzlich aufgehalten wurde, und weder Hoffnung noch Mittel ſahe, mit Gewalt durchzubrechen.

Er ſchlug ſich mit dieſen traurigen Gedancken, als ein gefangener Grieche ſich erbot,

erbot, ihn durch einen andern Weg auf die Spitze des Gebürges zu führen. Er ließ alſo den Craterus bey dem Heere im Lager mit dem Befehl zurück, daß er häufige Feuer ſolte anzünden laſſen, damit die Barbarn deſto eher glauben möchten, der König ſey in Perſon zugegen, und trat mit einiger auserleſener Mannſchafft den Marſch durch den Umweg an, den ſein Führer zeigte. Allein, auſſer daß dieſer Weg ſehr ſchlimm, und die Felſen ſo ſchlüpfrig waren, daß man keinen ſichern Tritt thun konnte, ſo machte der hoch zuſammen gewehete Schnee denſelben noch beſchwerlicher. Es verſanck der Soldat beym Fallen in tieffe Gruben, und wenn ihre Gefährden ſie wieder herauszuziehen ſuchten, ſo wurden ſie oft ſelbſt hinabgezogen. Das Schrecken der Nacht, ein unbekanntes Land, ein Wegweiſer, von deſſen Treue man nicht verſichert war, das alles verdoppelte Furcht und Sorge. Endlich aber erreichte man nach vieler Mühe und Gefahr den Gipfel des Gebürges, und im Herabſteigen entdeckte man die feindliche Feldwache, die, da ſie es am wenigſten befürchtete, den bewafneten Feind hinter ſich erblickte. Die wenigen, die ſich zur Wehr

ſetzten, wurden in die Pfanne gehauen. Das Geſchrey der Sterbenden auf einen, und das Schrecken der Fliehenden auf der andern Seiten, welche nach dem Hauptheere zurůck eilten, ſetzte dieſes in eine ſolche Furcht, daß es, ohne ein Treffen zu wagen, die Flucht nahm. Sobald **Craterus** dieſen Lerm hőrte, bemåchtigte er ſich, wie **Alexander** es befohlen, des vorhin unbezwinglichen engen Weges, und **Philotas** drang mit dem **Amyntas**, dem **Coenus** und dem **Polyſperchon** an einer andern Gegend ein, ſo daß der Feind von allen Seiten angegriffen, und vőllig in Unordnung gebracht wurde. Hier ward faſt alles niedergemetzelt, und was dem Schwerdte entrinnen wollte, ſtůrtzte in die Tieffen hinab. **Ariobarzanes** machte ſich mit einiger Reuterey über das Gebůrge davon.

Alexander, den das Glůck, wie ſonſt allenthalben, auch hier von der Gefahr befreyet, zog ohne Zeitverluſt nach **Perſien** fort. Er empfing unterweges ein Schreiben vom **Tiridates**, Stadthalter zu **Perſepolis**, worinn er meldete, daß auf die Nachricht von ſeiner Ankunfft, die Einwohner

ner der Stadt die Schätze plündern wollten, welche Darius ihm anvertrauet hätte: Er möchte alſo eilen, um ſich derſelben zu bemächtigen: Es wären auf dem Wege keine Hinderniſſe anzutreffen, als nur der einzige Fluß Araxes *. Hierauf ließ er ſein Fußvolck zurück, brach mit der Reuterey auf, legte, nicht ohne Ermüdung, in einer Nacht den langen Weg biß an den Araxes zurück, und ſetzte vermittelſt der Brücke, die er einige Tage zuvor ſchlagen laſſen, über dieſen Fluß.

Als er nahe an die Stadt kam, erblickte er ein denckwürdiges Beyſpiel des äuſſerſten Jammers an etwan 4000 gefangenen, alten Griechen, denen die Perſer die grauſamſte Marter angethan, und einigen die Hände, andern die Füſſe abgehauen, verſchiedenen Naſe und Ohren abgeſchnitten, und hernachmahls barbariſche Zeichen an der Stirne eingebrandt hatten, um ihr Geſpötte mit ihnen zu treiben, und die Augen daran zu weiden. Sie ſahen mehr einem Schatten als Menſchen ähnlich, und

 hat-

* Dieſer Fluß iſt von dem in Armenien unterſchieden.

hatten nichts als die Sprache, daran man ſie erkennen konnte. Bey dieſem Anblick giengen dem **Alexander** die Augen über, und als alle zuſammen ſeine Erbarmung anfleheten, hieß er ſie gutes Muthes ſeyn, und gab ihnen die Verſicherung, daß ſie noch ihre Weiber und ihr Vaterland wieder ſehen ſollten. Dieſer Antrag, der ſie, dem Anſehen nach, hätte erfreut machen ſollen, ſetzte ſie in Beſtürtzung und Unruhe. Sie waren nicht alle einer Meynung. Einige ſagten: “Iſt es möglich, daß wir „in unſerm ſcheußlichen Zuſtande, deſſen „wir uns mehr zu ſchämen, als uns darüber zu betrüben haben, in Griechenland „gleichſam zur Schau auftreten ſollten? „Das beſte Mittel unſer Elend zu ertragen iſt dieſes, daß wir es verbergen. Unglückſeeligen kan kein Vaterland ſo angenehm ſeyn, als die Einſamkeit, und die „Vergeſſenheit des vorigen Wohlergehens. „Iſt es uns überdies auch möglich, eine ſo „weite Reiſe zu thun? Werden wir, die „wir von **Europa** entfernet, nach den äuſſerſten Enden Morgenlandes verbannet, „alt und kalt, ja faſt aller unſrer Gliedmaſſen beraubet ſind, im Stande ſeyn, „ſolche Beſchwerlichkeiten zu überſtehen,

„die

„die ein ſiegreiches Heer kaum überwin„den können? Das einige was wir thun „müſſen, iſt dieſes, daß wir unſern Jam„mer niemand ſehen laſſen, und unter den„jenigen Leuten das Leben beſchlieſſen, die „an unſer Unglück ſchon gewöhnet ſind. „Andere hingegen, bey denen die Liebe zum „Vaterlande alle andere Gedancken erſtick„te, ſtellten vor, daß die Götter, was „ſie nicht einmahl wünſchen dürffen, ihnen „darböten, Vaterland, Weib, Kind und „alles, warum Menſchen ihr Leben hoch„halten, und den Tod verachten. Sie „hätten das betrübte Joch der Knecht„ſchafft lange genug ertragen. Es könn„te ihnen kein gröſſer Glück wiederfahren, „als in der Lufft des freyen Vaterlandes, „nach ihren alten Sitten und Geſetzen zu „leben, und zu opfern, und zuletzt in den Ar„men ihrer Weiber und Kinder zu ſter„ben.

Die erſte Meynung behielt die Oberhand. Sie baten ſich bey dem Könige die Gnade aus, daß er ihnen erlauben möchte, in demjenigen Lande zu bleiben, wo ſie ſchon verſchiedene Jahre zugebracht hatten. Er willigte in ihr Geſuch, und ließ an je-

dem unter ihnen 3000 Drachmen, 5. Kleider für jedem Mann, und eben ſo viel für die Weiber, zwey Joch Ochſen zum Pflügen, und Korn zur Saat austheilen. Er befahl dem Stadthalter der Landſchafft an, dahin zu ſehen, daß ihnen in keinem Stücke Leyd wiederführe, und wollte, daß ſie von allen Steuern und Auflagen frey ſeyn ſollten. Das heiſt wahrhafftig König ſeyn. Alexander konnte ihnen die Gliedmaſſen nicht wieder verſchaffen, deren die Grauſamkeit der Perſer ſie beraubet hatte: Er giebt ihnen aber die Freyheit, ein ruhiges Leben, und ein überflüßiges Auskommen wieder. Glückſeelige Printzen, die im Wohlthun ihr Vergnügen ſuchen, und gegen Unglückliche mitleidige Hertzen haben!

Des folgenden Tages ſtellte Alexander ſeinen verſammleten Feldherrn vor, „daß keine Stadt jemahlen den Griechen „mehr Unglück gebracht hätte, als Perſepolis, der alte Sitz der perſiſchen Könige und die Hauptſtadt des Reiches. Nur „von dort aus wären die groſſen Heere gekommen, womit Griechenland überſchwemmet worden, und es hätten zuerſt „Darius, hernach Xerxes nur aus ihr

„das

„das greuliche Kriegs-Feuer in Europa „gebracht, wodurch es ſo verwüſtet wor-„den. Man müſſe alſo die Vorfahren „noch in der Grufft an ihr rächen? Indeſ-ſen hatten die Perſer die Stadt bereits verlaſſen, und ein jeder flohe, wohin ihn die Furcht trieb. **Alexander** rückte all-ſo mit ſeiner Phalanx ein, und der ſie-gende Soldat, der hier das rechte Futter vor ſeinen Geitz fand, machte alles nieder, was zurück geblieben war. Wiewohl der König hemte das Niedermetzeln, und ver-bot, die Weiber zu ſchänden. Er hatte freilich verſchiedene Städte voll unglaubli-chen Reichthumes durch Vertrag einge-nommen; doch gegen die hier befindlichen Schätze hieß alles vorige nichts. An die-ſem Orte hatten die Barbarn allen Reichthum Perſiens zuſammen getragen. Gold und Silber fand man hier bey Hauf-fen, der Kleider und des Haußrathes nicht zu gedencken. Hier war das Reich der Ueppigkeit. In der Schatz-Kammer be-fanden ſich 120000 Talente*, die zu Kriegs-Koſten beſtimmet waren. Zu dieſer Sum-me legte **Alexander** noch 6000 Talente**,

* Sind 360000 Millionen.
** Betragen 18. Millionen.

welche er bey Eroberung der Stadt Paſargadas erbeutet. Welche Stadt Cyrus erbauete, und woſelſt nachher die perſiſchen Könige geſalbet wurden.

Es gab Alexander, während ſeinem Auffenthalt zu Perſepolis, da er im Begriff war, dem Darius weiter entgegen zu ziehen, ſeinen Freunden ein groſſes Gaſtmahl, wobey übermäßig geſoffen ward. Unter dem Frauenzimmer, das vermummt zugegen war, befand ſich auch die Hure Thais. Sie war aus Attica gebürtig, und ward der Zeit vom Ptolomäus unterhalten, der hernachmahls König in Aegypten ward. Ueber der Tafel hatte ſie ihr Werck daraus gemacht, den König auf eine feine ſinnreiche Art zu loben. Ein gewöhnlicher Kunſtgriff vor Leute dieſes Gelichters. Bey Endigung der Mahlzeit ſprach ſie auf eine luſtige und ſchertzhaffte Weiſe: "Wie es ihr eine unendliche Freu„de ſeyn würde, wenn ſie, ſo vermummt, „als ſie wäre, das Feſt damit recht herr„lich beſchlieſſen dürffte, daß ſie, ſo wie „Xerxes Athen verbrannt hätte, den „prächtigen Pallaſt deſſelben verbrennen, „und ihn, in Gegenwart des Koniges, „mit

„mit der Fackel anzünden könnte; damit „man überall ſagen möchte, daß das Frau„enzimmer, welches dem Alexander bey „ſeinen Feldzügen gefolget, Griechenland „beſſer wegen alles von den Perſern erlit„tenen Uebels gerochen hätte, als alle „Feldherrn, die vor daſſelbe zu Waſſer und „Lande geſtritten“. Dieſe Rede fand bey den Gäſten Beyfall, und der König erhub ſich, mit einem Blumen-Crantze auf dem Haupte, und der Fackel in der Hand, um dieſe groſſe That auszuführen. Die Geſellſchafft folgte ihm mit groſſen Zuruffen, tantzend und ſpringend, und umringete den Pallaſt. Die übrigen Macedonier lieffen auf dieſen Lerm Hauffenweiſe mit brennenden Fackeln herbey, und ſatzten ihn von allen Seiten in Brand. Es gereuete den Alexander gar bald, und er befahl das Feuer zu löſchen; Allein es war ſchon zu ſpät.

Gleichwie nun Alexander von Natur freygebig war, ſo nahm die Neigung wohlzuthun mit ſeinem Glücke zu. Wenn er jemand beſchenckte, ſo geſchahe es auf eine ſo gnädige verbindliche Art, daß die Wohlthat dadurch unendlich ſchätzbarer

wurde. Fürnemlich machte er es ſo mit den 50 jungen macedoniſchen Herren, die ihm zu Leibwacht dieneten. Seine Mutter Olympias fand, daß es mit ſeiner Freygebigkeit gar zu weit gieng, und ſchrieb deswegen an ihn. "Ich tadle nicht, ſprach „ſie, daß ihr euren Freunden gutes erzei„get; das heiſt in der That königlich han„deln. Allein man muß Maſſe halten. „Ihr macht ſie alle den Königen gleich, und „ſetzet ſie durch die geſchenckten Reichthümer „in den Stand, daß ſie ſich viele Freunde „machen können, die ihr euch ſelbſt entzie„het". Dieſes wiederhohlte ſie oft in ihren Brieffen, die er eben deswegen geheim hielte, und keinen zeigte. Einſt als er ein ſolches Schreiben erbrochen hatte, und laß, trat Hepheſtion hinzu, und guckte über ſeine Achſel mit ein. Er ließ es geſchehen, zog aber ſeinen Ring vom Finger, und druckte, zum Zeichen, daß er ſchweigen ſollte, dieſem ſeinen Günſtlinge das Siegel auf den Mund.

Er überſandte ſeiner Mutter koſtbare Geſchencke geſtattete aber nicht, daß ſie ſich in die Regierungs Geſchäffte auf einige Weiſe miſchte. Sie beklagte ſich darüber mit

mit bittern Worten; doch er ertrug ihr mürriſches Weſen mit vieler Sanfftmuth und Gedult. Antipater ſchrieb einſt einen langen Brief wieder ihr: Alexander laß ihn, und ſagte: Antipater weiß nicht, daß eine eintzige Zähre einer Mutter zehn tauſend ſolcher Briefe auslöſchen kan. Man kan aus dieſer Aufführung und aus dieſer Antwort ſehen, daß Alexander zu gleicher Zeit ein guter Sohn und Staats-kluger Herr geweſen, der vollkommen wohl erkannt, wie gefährlich es ſey, die königliche Gewalt einer Frauen in die Hände zu geben, von ſo einer Gemüths-Art, als Olympias war.

§. XI.

Darius verläßt Ecbatana, wird von dem Oberhaupte der Bactrianer, dem Beſſus, verrathen, und mit Ketten beleget. Auf Annäherung des Alexanders nimmt dieſer die Flucht, nachdem er dem Darius viele Wunden beygebracht, woran er kurtz vor der Ankunfft des Alexanders den Geiſt aufgiebt, der ſeinen Leichnam der Syſigambis zuſchickt.

Nach-

Diodor. B. 17. p. 540-546. Arrianus B. 3. p. 133-137. Plutarch im Alexander p. 689. Curtius B. 5. c. 8-14. Juſtinus B. 11. c. 14.

Nachdem Alexander Perſepolis und Paſargada eingenommen, ſo entſchloß er ſich, den Darius zu verfolgen, der die Hauptſtadt in Medien, Ecbatana ſchon erreichet hatte. Dieſer flüchtende Printz hatte noch 30000 Mann zu Fuß übrig behalten, unter welchen ſich 14000 Griechen befanden, die ihm biß ans Ende getreu verblieben. Ueberdies hatte er noch 4000 Schleuderer oder Schützen, und mehr als 3000 Bactrianiſche Reuter, welche Beſſus, der Stadthalter der Landſchafft Bactriana anführte. Darius ſchickte die Geräthſchafft voraus, verließ mit ſeinen Kriegs-Völckern die Heerſtraſſe, und hielt an ſeine vornehmſte Kriegs-Bedienten etwan folgende Rede: „Liebſte Gefährten, ihr ſeyd von ſo viel „tauſend Mann, daraus mein Kriegsheer „beſtand, die einzigen, die mich nicht ver„laſſen haben, ſo lange es mir unglücklich „ergehet. Nur eure Treue und Beſtän„digkeit macht es, daß ich noch glauben „kan, König zu ſeyn. Ueberläuffer und „Verräther herrſchen in meinen Städten, „nicht, daß man ſie der Ehre würdig ach„tet, ſondern damit dieſe Vergeltung euch „verführen, und euern Muth wanckend

„ma-

„machen möge. Gleichwohl habt ihr lie-
„ber meinem Glücke, als dem Glücke des
„Ueberwinders folgen wollen, dies verdie-
„net, von den Göttern belohnet zu werden,
„und, zweiffelt nicht, es wird geſchehen,
„wenn ich es ſelbſt zu thun nicht vermö-
„gend bin. Mit Kriegs-Völckern und
„Befehlshabern, als ihr ſeyd, will ich ſon-
„der Furcht den Feinde Trotz bieten, ſo
„furchtbar er immer auch ſcheinen mag.
„Und wie? Ich ſollte mich der Gnade des
„Siegers überlaſſen? Ich ſollte erwarten,
„ob es ihm gefiele, mit der Stadthalter-
„ſchafft dieſer oder jener Landſchafft mei-
„ne Zaghafftigkeit und Niederträchtig-
„keit zu belohnen? Keines weges. Die
„Krone, die ich trage, ſoll kein Menſch
„mir jemahls geben oder nehmen können.
„Ich will Reich und Leben zugleich verlieh-
„ren. Habt ihr nun eben ſolchen Muth und
„mit mir gleichen Sinn, wie ich daran nicht
„zweifle, ſo bin ich Bürge dafür, daß ihr
„weder eure Freyheit verliehren, noch die
„trotzigen Begegnungen der Macedonier
„zu erleiden haben ſollet. Ihr traget
„dasjenige in euren Händen, womit ihr
„euch rächen, oder allem Uebel ein Ende
„machen könnet“. Hierauf antworteten

alle

alle, wie ſie bereit wären, ihm allenthalben zu folgen, und für ſeine Vertheidigung ihr Blut zu verſpritzen. So war das Kriegs-Volck geſinnet. Doch Nabarzanes, einer der vornehmſten perſiſchen Herrn und Feldherr der Reuterey, gieng mit dem Beſſus, Feldherrn der Bactrianer heimlich darauf um, wie ſie den König gefangen nehmen und mit Ketten belegen möchten. Dieſe Uebelthat, welche unter allen die gröſte iſt, konnten ſie vermittelſt der Kriegs-Völcker leicht ausführen, die unter ihrem Befehle ſtunden. Ihr Abſehen gieng dahin, den Darius dem Alexander zum Löſegelde lebendig zu lieffern, wenn ſie von ihm verfolget würden, und, wenn er ſie nicht einhohlte, den Darius zu tödten, ſich des Königreichs zu bemächtigen, und den Krieg wieder anzufangen. Die Verräther brachten die Kriegs-Völcker mit leichter Mühe auf ihre Seite. Sie ſtellten ihnen vor, daß man ſie ins Verderben führte, und daß auch ſie unter dem nähen Fall des Reichs bald würden erliegen müſſen; da doch Bactriana ihnen offen ſtünde, und mit ausgeſtreckten Händen unermeßliche Reichthümer darböthe. Darius hatte Wind von dieſen Anſchlägen, ſo geheim

ſie

ſie auch geſchmiedet waren, er konnte ſie aber nicht glauben. Patron, der die Griechen anführte, ermahnte ihn vergebens, daß er doch, wo ſie ſtůnden, ſein Gezelt aufſchlagen laſſen, und Leute von geſicherter Treue zur Leibwacht nehmen möchte: Doch er konnte ſich nicht entſchlieſſen, den Perſern dieſen Schimpff anzuthun, und gab zur Antwort: “Es fiele ihm „ſchwerer ſie fůr ſchuldig zu erkennen, als „von ihnen hintergangen zu werden: Er „wollte lieber unter den Seinigen alles „ausſtehen, was das Glůck ihm zudächte, als bey Fremden Sicherheit ſuchen, „ſo getreu und wohlgeſinnt er ſie auch zu „ſeyn glaubte: Wenn überdies die Soldaten ſeiner eignen Nation ihn eines „långern Lebens unwůrdig erkenneten, ſo „ſtůrbe er nur gar zu ſpåt. Die Wahrheit der gegebenen Nachrichten äuſſerte ſich frůhe genug. Die Verråther bemåchtigten ſich ſeiner, legten ihm gǒldene Ketten an, um es an kǒniglicher Pracht nicht ermangeln zu laſſen, und fůhrten ihn auf einen verdeckten Wagen nach Bactriana ab.

Alexander erfuhr, bey ſeiner Ankunfft zu Ecbatana, daß der Kǒnig von Perſien

ſten dieſen Ort vor 5. Tagen verlaſſen hätte. Er befahl dem Parmenio, alle perſiſche Schätze in dem Schloſſe zu Ecbatana niederzulegen, und ließ eine gute Beſatzung dabey zurück. Dieſe belieffen ſich, nach der Angabe des Strabo, auf 180000 Talente, oder 540 Millionen, und, wie Juſtinus rechnet, nach 10000 Talente, oder 30 Millionen, höher. So dann ſollte er mit den Thraciern, den Fremden, und dem übrigen Theil der Reuterey durch das Land Cadaſier nach Hyrcanen aufbrechen, die Leib-Compagnien ausgenommen. Er ſchrieb auch an dem Clitus, der in Suſa kranck zurück geblieben war, daß er gleich nach ſeiner Ankunfft zu Ecbatana, mit den dort gelaſſenen Völckern in dem Lande der Parther zu ihm ſtoſſen ſollte.

Strabo B. 15. p. 741
Juſtinus B. 12. c. 1.

Alexander ſetzte mit dem übrigen Theil der Kriegs-Völcker dem Darius nach, und langte am eilften Tage zu Rages* an, welches eine groſſe Tagereiſe von den caſpiſchen Pforten lieget. Weil nun Darius dieſen engen Weg ſchon zurück geleget hatte, und Alexander alle Hoff-

nung

* Dieſes iſt die Stadt, deren im 3 Capitel des Buchs Tobias gedacht wird.

nung fahren ließ ihn zu erreichen, wenn er auch noch ſo viel Eile anwendete, ſo blieb er alida 5 Tage liegen, damit ſeine Leute ſich erhohlen möchten. Hiernechſt brach er nach den parthiſchen Landen auf, lagerte ſich den erſten Tag vor die caſpiſche Pforten, und zog des folgenden Tages hindurch. Er erfuhr bald, daß Darius von den Verräthern gefangen genommen wäre, daß Beſſus ihn, um ſich ſeiner Perſon deſto mehr zu verſichern, auf einen Wagen voraus führen lieſſe, und daß das gantze Kriegsheer ihm gehorchete, den Artabazes und die Griechen ausgenommen, welche, da ſie eine ſo grauſame Untreue weder billigen noch verhindern können, die Heerſtraſſe verlaſſen, und ſich gegen das Gebürge gezogen hätten.

Dieſes war eine neue Urſache, warum Alexander ſeinen Marſch beſchleunigte. Auf ſeine Ankunfft geriethen die Barbarn in Furcht, denen er doch nicht würde gewachſen geweſen ſeyn, wenn Beſſus ſo viel Hertz gehabt hätte zu ſchlagen, als ſeinen König zu ermorden. Denn ſie waren dem Feinde an Anzahl und Macht überlegen, und gantz friſch, an ſtatt dieſer durch

einen langen Marſch ermůdet war. Doch der Nahme und der Ruff des Alexanders, welcher im Kriege alles vermag, erſchreckte ſie dergeſtalt, daß ſie die Flucht nahmen. Als hierauf Beſſus und die Mitverſchwornen den Darius erreichet hatten, ſo ermahneten ſie ihn, er möchte ſich zu Pferde ſetzen, um den Hånden des Feindes zu entgehen. Er wollte aber den Mördern nicht folgen, ſondern berief ſich auf die Götter, deren Rache nahe wåre, und flehte die Gerechtigkeit des Alexanders an. Dieſes ſetzete ſie in ſolche Wuth, daß ſie ihn mit den Wurffpfeilen durchbohrten, und voller Wunden hinter ſich zurůck lieſſen. Nach dieſem ſo abſcheulichen Königs-Morde nahm einer dieſen der andre jenen Weg, um durch die verſchiedenen Spuren der Flucht, den Feind im Nachſetzen irre zu machen, oder wenigſtens zu nöthigen, ſeine Macht zu theilen.

Nabarzanes wendete ſich nach Hyrcanien, Beſſus nach der Landſchafft Bactriana, und beyden folgten wenig Reuter. Die Barbarn, die nunmehro keinen Führer hatten, zerſtreueten ſich hier und da, wohin ſie Furcht oder Hoffnung trieb.

Nach vielem Suchen fand man von ungefähr den Darius an einem abgelegenem Orte. Er lag auf ſeinem Wagen, voller Wunden und in den letzten Zügen. Indeſſen lieſſen ſeine Kräffte noch zu, daß er vor ſeinem Ende zu Trincken fordern konnte. Ein Macedonier, Nahmens Poliſtratus, brachte es ihm. Dieſer hatte einen perſiſchen Gefangenen bey ſich, der ihm zum Dollmetſcher dienete. Nachdem nun Darius getruncken hatte, kehrte er ſich gegen den Macedonier, und ſprach zu ihm: "Er hätte bey dem erbärmli-
„ chen Zuſtande ſeines Glücks doch zum we-
„ nigſten noch dieſē Troſt, daß er mit jemand
„ reden könnte, der ihn verſtünde, und daß
„ ſeine letzten Worte nicht würden verloh-
„ ren ſeyn: Er truge ihm auf, dem Ale-
„ xander zu melden, daß, ungeachtet er
„ ſich niemahlen um ihn verdient gemacht
„ hätte, er doch als ſein Schuldner ſtürbe.
„ Er bedanckte ſich tauſendmahl für alle
„ Gutheiten, die er ſeiner Mutter, ſeiner
„ Gemahlin, und ſeinen Kindern dadurch
„ erwieſen, daß er ihnen nicht nur das Le-
„ ben geſchencket, ſondern auch allen Glantz
„ der vorigen Hoheit gelaſſen hätte: Er
„ rieffe die Götter an, daß ſie ſeinen Waf-

„ ſen Sieg, und ihm die Herrſchafft der
„ gantzen Welt beſcheren möchten: Ihn
„ um Rache wegen des an ſeiner Perſon
„ begangenen abſcheulichen Mordes anzu-
„ flehen, das hielte er um deswillen vor un-
„ nöthig, weil dieſes die gemeine Sache
„ der Könige wäre.

Hierauf faßte er den **Polyſtratus** bey der Hand, und ſagte: „ Gieb du dem „ **Alexander** deine Hand, wie ich dir die „ meinige gebe, und überbringe ihm die- „ ſes eintzige Pfand meiner Neigung und „ Erkänntlichkeit, welches ich ihm geben „ kan“. Kaum hatte er dieſe Worte aus-geſprochen, ſo verſchied er. In demſelben Augenblick langte **Alexander** bey ihm an, weinte, bey Erblickung des todten Leich-nams, bitterlich, und legte durch Merck-mahle der empfindlichſten Betrübniß an den Tag, wie nahe ihm das Unglück eines Printzen gienge, der ein beſſeres Schickſal verdiente. Er legte alsbald ſeinen Waf-fen-Rock ab, und bedeckte damit den Leich-nam des **Darius**, welchen er balſamiren, in einen königlich ausgezierten Sarg legen, und der **Syſigambis** überbringen ließ, damit ſie ihn, nach der Weiſe der **perſiſchen**

Köni-

Könige möchte begraben, und in die Grufft ſeiner Vorfahren einſencken laſſen.

So ſtarb Darius im dritten Jahre der hundert und zwölften Olympias, nachdem er 50 Jahre gelebet, und 6 Jahre regieret hatte. Er war ein Printz von milder, friedfertiger Gemüths-Art, der ohne Unterdrückung und Grauſamkeit regierete, entweder weil er von Natur dazu geneigt war, oder weil der beſtändige Krieg, darinn er ſeit ſeiner Gelangung zum Throne verwickelt geweſen, ihn gehindert, anders zu verfahren. Mit ihm gieng das perſiſche Reich zu Ende, welches ſeit dem Anfange der Regierung ſeines Stiffters des groſſen Cyrus, unter 13 Königen, als dem Cyrus, dem Cambyſes, dem Smerdis Magus, dem Darius, Sohn des Hyſtaſpes, Xerxes dem erſten, dem Artaxerxes mit der langen Hand, Xerxes dem andern, dem Sogdianus, Darius Nothus, dem Artaxerxes Mnemon, dem Artaxerxes Ochus, dem Arſes, und dem Darius Codomannus, zwey hundert und neun Jahre gedauert hatte.

Im W. J. 3674. v. C. G. 330.

§. XII.

Laſter, welche den Verfall und zuletzt den Untergang des perſiſchen Reichs verurſachet haben.

Man kan freylich den Tod des Darius Codomannus, als den Zeit-Punct der Zerſtöhrung der perſiſchen Monarchie, aber nicht als die einzige Urſache davon, anſehen. Wenn man die gantze Geſchichte derjenigen Könige überſiehet, deren ich, wie ſie auf einander folgen, Meldung gethan habe, und mit einiger Aufmerckſamkeit ihre verſchiedene Gemüths-Arten und Weiſen, ſo wohl im Kriege, als Frieden zu regieren, betrachtet; ſo iſt leicht zu erkennen, daß dieſer Verfall gleichſam ſtuffenweiſe aus alten Uebeln erfolgte, die Vorboten des gäntzlichen Unterganges waren.

Zuförderſt kan man ſagen, daß die Entkräfftung des perſiſchen Reichs, und deſſen letzter Fall, in dem Urſprunge ſelbſt und der erſten Einrichtung deſſelben ſich gründeten. Es war dieſes Reich aus der Vereinigung zweyer, an Sitten und Neigungen

gantz unterſchiedener Völcker, entſtanden. Die Perſer waren nüchtern, mäßig, arbeitſam, und ehrbar: Die Meder hingegen prächtig, üppig, weichlich und wollüſtig. Weil Cyrus ſchlechtund ſparſam lebte, ſo machte ſein Beyſpiel und die Nothwendigkeit, beſtändig unter den Waffen zu ſeyn, um ſo viele Länder zu erobern, und gegen ſo viele Feinde zu vertheidigen, daß dieſe Laſter ſo bald nicht um ſich greiffen konnten: Nachdem aber alles bezwungen und unter das Joch gebracht war, ſo gewann die natürliche Neigung, welche die Meder zur Prachtſund zum Wohlleben hatten, bald die Oberhand über die Mäſſigkeit der Perſer, und ward in kurtzer Zeit der herrſchende Gemack beyder Nationen. Hierzu trugen verſchiedene andere Urſachen bey. Babylon berauſchte ſeine Eroberer aus ſeinem Gifft-Becher, und bezauberte ſie durch Wolluſt. Hier fanden ſie alles, was geſchickt war, die Ueppigkeit zu nähren, und die Wolluſt recht nach der Kunſt zu unterhalten. Die Schätze der reichſten Landſchafften in der Welt, welche den neuen Beſitzern dieſer Stadt in die Hände fielen, ſetzten ſie in den Stand, alle ihre Begierden zu vergnügen.

Cyrus gab, wie ich an einem andern Ort bemercket habe, ſelbſt hiezu Anlaß, ohne die Folgen davon vorher zu ſehen. Die prächtige Luſtbarkeit, welche er nach geendigten Eroberungen anſtellete, und wobey er ſich ſeinen Kriegs-Völckern, den Gefährten ſeiner Siege, in recht blendender Pracht ſehen ließ, neigete die Hertzen zur Wolluſt. Das prächtige Weſen, welches ſie bißher verachtet hatten, lerneten ſie nunmehro bewundern. Er lehrete ſie einſehen, daß Pracht und Reichthümer eine würdige Belohnung rühmlicher Thaten, ja, das Ziel und die Frucht derſelben wären. Da er nun ſeinen Unterthanen eine hefftige Begierde nach Dingen einflöſſete, die ſie von einem ſo vollkommenen Printzen hochgeſchätzet ſahen, ſo wurden ſie durch ſein Beyſpiel berechtigt, ſich denſelben ſonder Maaſſe zu ergeben.

Er beförderte die Ausbreitung dieſes Uebels noch dadurch, daß er die Richter, Beamten und Stadthalter der Landſchafften nöthigte, ſich dem Volcke nicht anders als prächtig zu zeigen, und, um den Printzen in ſeiner Majeſtät deſto beſſer vorzuſtellen, herrlich zu leben. Denn auf der einen

Sei-

Seite verfielen die Obrigkeitlichen Perſonen und Befehlshaber leicht dahin, daß ſie dieſen Zierrath ihrer Bedienungen vor das weſentliche derſelben hielten, und ſich weiter um nichts, als ein äuſſerlich prächtiges Anſehen, bekümmerten: Auf der andern Seite ſtellten die Reichen im Lande ſich jene zu Muſtern vor, und hatten hierinn Leute von mittelmäßigem Vermögen bald zu Nachfolgern, ſo wie es dieſen die Geringern gleich zu thun ſuchten.

Und ſo gieng denn bey ſo vielen vereinten u. öffentlich gebilligten Urſachen der Entkräfftung, die alte Tugend der Perſer in kurtzer Zeit verlohren. Sie wurden nicht, wie die Römer, durch einen unvermerckten, lange vorher geſehenen, und zum öfftern beſtrittenen Verfall, überwunden. Kaum war Cyrus nicht mehr vorhanden, ſo ſahe man gleichſam eine andere Nation, und Könige von gantz anderer Gemüths-Art zum Vorſchein kommen. Von der harten und ſtrengen Erziehung der perſiſchen Jugend, von den öffentlichen Schulen der Mäßigkeit, Gedult und Nacheiferung zur Tugend, von mühſamen und kriegeriſchen Uebungen, hörte man nicht mehr reden.

Nicht die geringſte Spur war davon übrig geblieben. Eine Jugend, die Pracht und Weichlichkeit geehret ſahe, und darinn erzogen war, eckelte bald vor der glücklichen Einfalt ihrer Väter, und ſie erzog ehe noch ein Geſchlecht vergieng, eine gantz neue Gattung von Leuten, deren Sitten, Neigungen und Grundſätze den alten gantz entgegen waren. Sie wurden ſtoltz, prahlhafft, weibiſch, unbarmherzig, treulos bey Verträgen, und machten ſich dadurch beſonders kenntlich, daß ſie der Ueppigkeit, der Pracht, dem Freſſen und Sauffen, mehr als ſonſt ein ander Volck, ergeben waren. Man kan alſo ſagen, daß das perſiſche Reich gleich Anfangs das geweſen ſey, was andere Reiche erſt nach vielen Jahren geworden, und damit angefangen habe, womit andre aufhören. Es lag die Urſache ſeiner Zerſtörung in ihm ſelbſt, und dieſes innerliche Uebel nahm mit jeder Regierung immer mehr und mehr überhand.

Als es mit den Kriegs-Verrichtungen des Darius und des Xerxes wieder die Scythen und Griechenland unglücklich abgelauffen war, ſo entſagten die nachfolgenden Printzen dem Ehrgeitze, neue Erobe-

berungen zu machen, und ergaben ſich dem Müßiggange, und der Trägheit, ſo, daß ſie ſich keines Dinges annahmen. Sie lieſſen die Kriegs-Zucht verfallen, und an ſtatt ſonſt ihre Kriegs-Völcker aus geübten und aus gehärteten Leuten beſtanden, ſo begnügten ſie ſich nunmehro mit einer zuſammen gerafften Menge Volcks, das jedes Land gezwungen ſtellen muſte. Man hat bey mehr als einer Gelegenheit wahrnehmen können, daß die gantze Stärcke, worauf das perſiſche Kriegsheer ſich allein verlaſſen kunte, auf die **Griechen** beruhete, die in perſiſchen Sold ſtunden. Man ſetzte, eigentlich zu reden, nur auf dieſe alles Vertrauen, und verſäumte nicht, ſie allemahl den beſten feindlichen Völckern entgegen zu ſtellen. Sie waren die einzigen in dem Kriegsheer des **Darius**, die ſich wohl hielten, und ihm biß ans Ende getreu verblieben. Der einzige groſſe Feldherr, den **Alexander** wieder ſich hatte, war, wie wir geſehen haben, **Memnon von Rhodus**.

An ſtatt nun erfahrne und geſchickte Männer zu Feldherrn zu erwählen, nahm man die vornehmſten einer jeden Nation, die oft kein anderes Verdienſt aufzuweiſen

hatten,

hatten, als daß ſie von hoher Abkunfft, reich, und in Gunſt und Anſehen waren, und ſich durch nicht als eine koſtbare Tafel, prächtigem Staat, und eine Menge von Trabanten, Bedienten, Verſchnittenen und Weibern, hervor thaten. Dieſes gantze Geſchleppe aber, das weniger zu Kriegs-Verrichtungen, als zur eitelen Prahlerey diente, beſchwerete ein an ſich ſchon zu zahlreiches Kriegsheer mit unnützen Måulern, und machte, daß es fůr gar zu vielem Feldgeråthe weder hurtig fortziehen und ſich bewegen, noch lange in einem Lande Unterhalt finden, oder groſſe Unternehmungen im Geſichte des Feindes ausfůhren konnte.

Die perſiſchen Kőnige, welche in dem innerſten ihrer Pallåſte ſich gleichſam verſchloſſen hielten, um ihren Wollůſten nachzuhången, und ſich faſt gar nicht őffentlich ſehen lieſſen, hatten keine Vertrauten, als ihre Verſchnittene, ihre Weiber, ihre Sclaven, und ſchmeichelnde Hofleute. Dieſe hatten alle Gewalt in Hånden, und waren auf nichts bedacht, als wahre Verdienſte, die ihnen verdåchtig ſchienen, zu entfernen, Belohnungen, die geleiſteten

Dien-

Dienſten gebühren, ihren Anhängern zu-zuwenden, und die wichtigſten Bedienungen nicht ſolchen Unterthanen, die Fähigkeit beſaſſen, dem Staate zu dienen, ſondern ſolchen Leuten anzuvertrauen die ihnen zu ihren gewinn- und ehrſüchtigen Abſichten behülflich waren.

Noch eine Eigenſchafft dieſer Printzen, die nur gar zu oft ſich finden läßt, trug ſehr viel zum Untergange des Reichs bey. Sie waren von Kindheit an falſchen Lobſprüchen, unmäßiger Gefälligkeit, und blinder Unterthänigkeit gewohnet. Man brachte ihnen ſo hohe Begriffe von ihrer eignen Gröſſe bey, daß ſie ſich leicht überredeten, der übrige Theil der Menſchen ſey nur dazu gemacht, daß er ihnen dienen, und zu gefallen leben müſſe. Man befließ ſich nicht, ſie ihre Pflichten zu lehren, noch die Regeln einer guten und weiſen Regierung, und die Grundſätze ihnen beyzubringen, nach welchen wahre Verdienſte zu beurtheilen, und Leute auszufinden ſind, die Fähigkeit haben, unter ihnen zu herrſchen. Daß die oberſte Gewalt ihnen nur anvertrauet worden, ihre Unterthanen zu beſchützen, und ſie glücklich zu machen, davon wu-

ſten

ſten ſie nichts. Sie lerneten das Vergnůgen nicht empfinden, die Luſt ihrer Vőlcker, und die gemeine Qvelle der Glůckſeeligkeit eines ſo groſſen Reichs zu ſeyn, wie Cyrus der Groſſe geweſen war, den jedes Hauß als ſeinen Vater liebte, und deſſen Verluſt als eine őffentliche Trauer angeſehen war. Gefůrchtet ſeyn, und Macht haben, ſeine Begierden ungeſtrafft zu vergnůgen, darinn ſetzte man die Hoheit eines Printzen.

Eine ſo ſchlimme Erziehung muſte nothwendig die Printzen ſchwach und laſterhafft machen. Sie waren nicht im Stande, die Laſt eines ſo groſſen Reiches zu ertragen, noch eine ſo weitlåufftige und ſo beſchwerliche Regierung zu ůberſehen. Sie flohen und haßten die Geſchåffte aus Trågheit und Liebe zu Ergőtzlichkeiten, und opferten die grőſten Vortheile ihren Erluſtigungen auf. Einigen fehlte es an natůrlichen Gaben nicht: Sie håtten gute Printzen werden kőnnen; wenn die Reitzungen eines wollůſtigen Lebens ſie nicht weibiſch gemacht, und die Verfůhrung einer gar zu unumſchrånckten Gewalt, und einer gar zu groſſen Glůckſeeligkeit ſie nicht

da-

dahin geriſſen hätte. Die Schmeicheley hatte ſie unfähig gemacht, in ihren Raths-Verſammlungen ein freyes Wort anzuhören, oder zu leiden, daß man ihrem Willen ſich im geringſten wiederſetzte.

Man darff ſich nicht wundern, daß ihre Unterthanen faſt keine Liebe für ſie hegten. Sie liebten auch nichts als ihre eigne Hoheit, und pflegten derſelben alles übrige aufzuopfern. Als **Darius** unglücklich war, verlieſſen ihn alle ſeine Feldherrn, ſeine Stadthalter, ſeine Befehlshaber, ſeine Bedienten, ſeine Völcker, und er fand überall niemand, der ſeine Perſon aufrichtig geliebet, und ſein Beſtes eifrig geſucht hätte. Die perſiſche Monarchie ſchien von auſſen mächtig, war aber innerlich ſchwach. Dieſe ſo ungeheure Macht, die ſo viel Pracht und Stoltz zu Gefährten hatte, fand in dem Hertzen der Völcker nichts, dadurch ſie hätte können erhalten werden. Es fiel dieſer ungeheure Cörper auf den erſten Hieb.

§. XIII.

Lacedämon und faſt gantz Pelopones empören ſich wieder die Mace-

donier. Antipater eilet nach Griechenland, und beſiegt den Feind in einer Schlacht, in welcher Agis bleibt. Alexander ſucht den Beſſus auf. Thaleſtris, Königin der Amazonen, kömmt aus fernen Landen den Alexander zu ſehen. Dieſer verfällt, nach ſeiner Zurückkunfft in das Land der Parther, in ein wollüſtiges, liederliches Leben. Er ſetzet ſeinen Marſch gegen den Beſſus fort. Angebliche Verſchwörung des Philotas wieder den König. So wohl Philotas, als ſein Vater Parmenio werden hingerichtet. Alexander bezwingt verſchiedene Völcker. Er langt endlich in der Landſchafft Bactriana an. Beſſus wird ihm zugeführet.

Im W. J. 3675. v. C. G. 329. Diodor. B. 17. p. 537 Curtius B. 6. c. 1.

Während dieſes ſich in Aſien, wie wir geſehen haben, zutrug, entſtunden in Griechenland und Macedonien einige Unruhen. Memnon, den Alexander nach Thracien geſchickt hatte, empörete ſich allda, und ſein Aufruhr machte, daß Antipater ſich mit ſeiner gantzen Macht

dahin

dahin wenden muſte. Dieſes ſchien den Lacedemoniern eine günſtige Gelegenheit zu ſeyn, das macedoniſche Joch vom Halſe zu ſchütteln, und ſie zogen faſt den gantzen Peloponnes auf ihre Seite. Auf dieſe Nachricht legte Antipater die Sachen in Thracien ſo gut bey, als er konnte, kehrte eiligſt nach Griechenland zurück, und ließ dem Alexander alſobald durch ſchnelle Boten von dem, was vorgieng, Nachricht geben. So bald er an dem Feind kam, entſchloß er ſich, zu ſchlagen. Das Kriegsheer der Lacädemonier beſtand nur aus 20000 Mann zu Fuß, und 2000 Reutern, und ward von ihrem Könige Agis angeführet. Antipater war noch einmahl ſo ſtarck. Damit nun Agis dieſe groſſe Anzahl unbrauchbar machen möchte, ſo hatte er ein enges ſchmales Feld erwählet. Das Gefechte war Anfangs ſcharff. Man beſtrebte ſich auf beyden Seiten gantz auſſerordentlich, die Ehre der Nation zu erhalten. Man ſuchte mit gleicher Tapfferkeit. Jene durch den alten Ruhm, dieſe durch die gegenwärtige Hoheit angefriſchet. Jene für die Freyheit: Dieſe für die Herrſchafft. Agis war im Vortheil ſo lange man auf dem Felde blieb,

wo die Schlacht angegangen war: als aber Antipater durch eine verſtellte Flucht den Feind ins freye Feld gelocket hatte, und ſeine gantze Macht ausbreitete, da wandte ſich der Vortheil auf ſeine Seite, den er ſich wohl zu Nutze zu machen wuſte. Agis that ſich durch ſeine Waffen, durch ſein gutes Anſehen, noch mehr aber durch ſeinen Muth hervor. Wo er fochte, da gieng es am ſchärffſten her. Seine Tapfferkeit that rechte Wunder. Endlich aber ward er, nach empfangenen Wunden, von den ſeinigen auf ſeinem Schilde aus dem Treffen hinweg getragen. Dieſe lieſſen den Muth nicht ſincken, ſondern ſetzten ſich an einem vortheilhafften Ort, und hielten mit geſchloſſenen Gliedern den Angriff der Feinde tapffer aus. Nach langem Wiederſtande fingen die Lacädemonier, denen faſt die Waffen aus den beſchwitzten Händen fielen, zu wancken an, zogen ſich hierauf zurück, und ergriffen endlich völlig die Flucht. Der König ſuchte gegen den eifrig nachſetzendem Feind ſich, ſeiner Schwachheit ungeachtet, noch zu wehren. Er war unerſchrocken und unüberwindlich biß ans Ende; doch er muſte der Menge unterliegen, und ſtarb mit dem Degen in der Fauſt.

Von

Von den Lacädemoniern blieben in dieſem Treffen mehr als 3000, von den Macedoniern aber zum höchſten 1000 Mann; doch kam kaum ein einziger von den letztern unverwundet davon. Dieſer Sieg machte nicht nur die Macht der Spartaner und ihrer Bundsgenoſſen, ſondern auch die Hoffnung derjenigen zu nichte, die nur den Ausgang des Krieges erſt abſehen, und nachher ſich erklären wollten. Antipater berichtete dieſes alſofort dem Könige, doch, als ein kluger Hoffmann, auf die beſcheidenſte Art von der Welt, und die am geſchickteſten war, den Glantz des Sieges zu mindern, der ihm dem Neide bloß ſtellen konnte. Er kannte ſeinen Herrn, und wuſte wie genau er es in Anſehung der Ehre nähme, und daß er glaubte, es gienge ſeinem Ruhme etwas ab, wenn ein andrer Ruhm erlangte. Und in der That* entfielen ihm, bey Anhörung dieſer Nachricht, einige Worte, die ſeine Eiferſucht verriethen. Antipater hatte das Hertze nicht, vor ſeinen Kopf die ge-

* Alexander hoſtes vinci voluerat: Antiparum viciſſe ne tacitus qvidem indignabatur: ſuæ demptum gloriæ exiſtimans qvicqvid ceſſiſſet alinæ, Qv. Curt. Lib. 6, c. 1.

ringſte Verordnung zu machen. Er erlaubte nur den Lacädemoniern eine Geſandſchäfft an den König abſchicken zu dürfen, um aus ſeinem Munde das Schickſal zu erfahren. Sie erhielten Vergebung, biß auf die Urheber der Empörung, welche er beſtraffen ließ. Alexander ließ ſich durch den Todt des Darius nicht abhalten, den Beſſus in Bactriana zu verfolgen, woſelbſt er den königlichen Titel, und den Nahmen Artaxerxes angenommen hatte. Er kehrte aber nach dem Lande der Parther wieder zurück, als er kein Mittel ſahe, ihn zu erreichen. Er hielt ſich einige Tage zu Hecatompylas auf, und befahl von allen Orten Lebens-Mittel dahin zu bringen.

Curtius B.6. c. 2-4.

Hier breitete ſich unter dem Kriegsheere ein Gerüchte aus, daß ſich der König an den bißher verrichteten Thaten begnügen und nach Macedonien zurück kehren wollte. Augenblicklich eilen die Soldaten, gleich unſinnigen Leuten, nach ihren Gezelten, fangen an ein- und aufzupacken, und erfüllen das gantze Lager mit Lermen, nicht anders, als ob das Zeichen zum Aufbruche ſchon gegeben wäre. Dem Alexander

kam dieſes bald zu Ohren, und er ließ, voller Beſtürtzung über dieſe Unordnung, die Officierer vor ſich kommen. Gegen dieſe beklagte er ſich mit weinenden Augen, daß mitten in dem ſo rühmlichen Lauff ſeiner Siege er auf einmahl aufgehalten, und gezwungen würde nach ſeinem Lande, nicht als ein Ueberwinder, ſondern als ein überwundener zurück kehren. Sie ſprachen ihm Troſt und Muth zu; und ſtellten ihm vor, daß dieſe plötzliche Bewegung nichts als eine jähe Hitze wäre, die keine Folgen haben würde: Sie wollten wenigſtens für den Gehorſam der Soldaten gut ſeyn, wenn er ihnen gliempflich und gnädig zu reden würde. Und dieſes verſprach er zu thun. **Alexander** hatte einige Griechiſche Völcker mit reichen Belohnungen erlaſſen, und daher entſtand das falſche Gerüchte und die Einbildung der **Macedonier**, daß der Krieg auch in Anſehung ihrer ein Ende hätte. **Alexander** redete das verſammlete Kriegsheer alſo an: "Es befremdet „mich nicht ihr Soldaten, daß ihr, nach „den groſſen Thaten die wir bißher ver„richtet, des Ruhmes ſatt habet, und euch „nach nichts weiter als der Ruhe ſehnet. „Ich will die von uns bezwungene Natio-

„nen allhier nicht benennen; wir haben
„mehr Länder eingenommen, als andere
„Städte erobert haben. Ich kan es nicht
„bergen; ich würde eben ſo gedencken, als
„ihr, und nicht ſäumen meine Hauß Göt=
„ter, meine Mutter, meine Schweſtern,
„und alle meine Unterthanen wieder zube=
„ſuchen, und in dem Schoſſe meines Va=
„terlandes des Ruhms zu genieſſen, den ich
„mit euch erworben habe, wenn ich glaub=
„te daß unſere Eroberungen unter ſo ge=
„ſchwinde beſiegten Völckern geſichert wä=
„ren. Allein wenn unſer Ruhm nicht
„plötzlich wieder verſchwinden ſoll, ſo müſ=
„ſen wir gleichſam das letzte Siegel darauf
„ſetzen. Bildet ihr euch ein, daß ſo viele
„Völcker, die einer andern Herrſchafft ge=
„wohnt ſind, und mit uns weder in dem
„Gottes=Dienſte, noch den Sitten noch
„der Sprache im geringſten übereinſtim=
„men, zu gleicher Zeit da ſie beſieget auch
„gebändiget ſind, und daß unſre übereilte
„Zurückkehr ſie nicht wieder in Waffen brin=
„gen ſollte? Was werden die übrigen
„thun, die noch erſt müſſen unters Joch
„gebracht werden? Was? wollen wir
„unſern Sieg unvollkommen laſſen, weil
„es uns an Muth gebricht? Doch, was

„mich

„mich am empfindlichſten rühret, wollen „wir die Uebelthat und das Verbrechen „des Beſſus ungeſtrafft laſſen? Werdet „ihr erdulden können, daß das Scepter „des Darius in die Mörder Hände die„ſes Ungeheuers falle, das ihn erſt mit „Ketten, als einen Gefangenen, beleget, „und endlich ermordet hat, um uns die „Ehre ſeiner Erhaltung zu rauben? Was „mich betiefft, ſo verlangt mich recht, „ihn, zur Gnugthuuung aller Könige „und aller Völcker auf Erden, für „ſeinen abſcheulichen Königs-Mord ſchänd„lich am Galgen hencken und die verdien„te Straffe leiden zu ſehen? Ich weiß „nicht, ob ich irre, mich deucht aber, ich Le„ſe aus eurem Geſichte ſein Todes Urtheil, „und der Zorn, der aus euren Augen bren„net giebt zu erkennen, daß ihr bald eure „Hände in das Blut dieſes Verräthers „tauchen werdet.

Die Soldaten lieſſen den Alexander nicht aus reden, ſondern klatſchten in die Hände, und ſchrien, er möchte ſie führen wohin er wollte. So gieng es allezeit wenn dieſer Printz redete. Sie mochten noch ſo zaghafft ſeyn, ſo machte ein einzi-

ges Wort aus ſeinem Munde ſie ſtracks wieder muthig, und flößte ihnen die Munterkeit und das kriegeriſche Feuer ein, welches ihm allezeit aus dem Geſichte leuchtete. Dieſe erwünſchte Willigkeit des gantzen Kriegs-Heeres machte ſich der König ſo zu Nutze, daß er nach einem dreytägigen Marſch durch das partiſche Land an den Gräntzen Hyrcaniens ſtand, welches ſich ihm unterwarff. Hierauf bezwang er die Marden, Arier, Drangianer, Arachoſier und andere Nationen mehr, durch deren Land ſein ſiegreiches Heer geſchwinder fort zog, als man ſonſt reiſet. Oft verfolgte man den Feind Nacht und Tag, ohne ſeine Völcker raſten zu laſſen. Mit dieſer wunderſamen Geſchwindigkeit überrauſchte er die Völcker, die ihn noch weit entfernet zu ſeyn glaubten, und überwand ſie, ehe ſie noch Zeit hatten ſich in Vertheidigungs-Stand zu ſetzen. So hatte der Prophete Daniel, viele Jahr hunderte zuvor, dieſen Printzen vorgeſtellet, unter dem Bilde eines Pantherthiers, eines Leoparden, und eines Bocks, der ſo geſchwinde Sprünge thut, daß er mit den Füſſen die Erde nicht zu berühren ſcheinet.

Als

Als Nabarzanes, der Mitſchuldige des Beſſus, erfuhr, daß Alexander, an welchen er vorhin geſchrieben, in der Haupt-Stadt Hyrcaniens Zadracarta einge-troffen war, ſo fand er ſich auf ſein Wort bey ihm ein. Unter andern Geſchencken führte er ihm den Bagoas zu. Dieſer Verſchnittene hatte ehedem bey den Da-rius ſehr viel gegolten, und genoß nachher bey dieſem Printzen gleiche Gnade.

Um eben dieſelbe Zeit traff die Köni-gin der Amazonen, Thaleſtris, alldort ein. Dieſe Prinzeßin verließ aus heffti-ger Begierde, den Alexander zu ſehen, ih-re Staaten, und that eine weite Reiſe, um dieſe Neugierde zu vergnügen. Als ſie dem Lager ziemlich nahe war, ließ ſie ihm vermelden, daß eine Königin, die ſehnlich wünſchte, ihn kennen zu lernen, angelan-get wäre, ihren Beſuch bey ihm abzuſtat-ten. Auf erhaltene geneigte Antwort, verließ ſie ihr Gefolge, und fand ſich mit 300 Weibern ein. So bald ſie den Kö-nig erblickte, ſprang ſie vom Pferde, und näherte ſich mit zween Spieſſen in der Hand. Die Kleidung der Amazonen bedeckt den gantzen Leib nicht. Die lincke Bruſt liegt

bloß, und die übrigen Theile ſind bekleidet, doch ſo daß der aufgeſchürtzte Rock nicht über das Knie gehet. Sie behalten die lincke Bruſt nur unverſehrt zum Säugen der Kinder weiblichen Geſchlechts, und dorren die rechte mit Feuer aus, damit ſie den Bogen deſto beſſer ſpannen und den Spieß werffen können. Hiervon führen ſie den Nahmen Amazonen *. Thaleſtris ** ſchauete den König unerſchrocken an, und betrachtete ihm ſehr genau, fand aber in ſeiner Leibes Geſtalt das Groſſe nicht, was ſie von ihm gehöret hatte. Die Barbarn verehren ein Majeſtätiſches Anſehen, und halten nur die zu groſſen Dingen geſchickt, die von der Natur mit Vorzügen des Leibes begabet ſind. Sie geſtand ohne Erröthen ***, daß ſie hauptſächlich gekommen

* Dieß iſt ein griechiſches Wort, welches ſo viel bedeutet, als ohne Brüſte.

** Interrito vultu regem Thaleſtris intuebatur, habitum ejus haudqvaqvam retum Famæ parem oculis perluſtrans. Qvippe omnibus Barbaris in corporum majeſtate veneratio eſt; magnorumqve oprum non alios capaces putant, qvamqvos eximia ſpecie donare natura dignata eſt. Qv. Curtius Lib. 6. c. 5.

*** Haud dubitavit faleri ad communicandas cum Rege liberos. Se veniſſe, dignam ex qva ipſe regni generaret heredes. Fæminini ſexus ſe retenturam, marem redditturam patri. Curtius Lib. 6. c. 5.

men ſey, um Kinder mit ihm zuzeugen; und ſetzte hinzu, daß ſie ſich vor würdig hielte ſeinem Reiche einen Erben zu geben. Dieſer Antrag machte, daß Alexander ſich alldort einige Zeit verweilte, worauf Thaleſtris nach ihrem Königreiche, und der König nach der Landſchafft der Parther zurück kehrete. Dieſe Geſchichte ſo wohl, als alles was ſonſt von Amazonen erzählet wird, halten die vernünfftigſten Scribenten durch aus vor fabelhafft.

Alexander ließ hernach ſeinen Begierden freyen Lauff. Was man bißher an ihn bewundert hatte, Mäßigung und Enthaltung; Tugenden die in dem gröſten Glücks-Stande unentbehrlich ſind, das verwandelte ſich in Hochmuth und Geilheit. Er ward gantz ein andrer Mann. Gefahr und Beſchwerligkeit im Kriege fanden ihn unüberwindlich: gegen dieSüßigkeit der Ruhe warer es nicht. So bald hatte er nichts zu thun; ſo bald ergab er ſich allen Wollüſten, und denjenigen, den die Waffen der Perſer nicht hatten beſiegen können, den beſiegten ihre Laſter. Jetzt gab es nichts als Spiele, Luſtbarkeiten, Weiber, unmäßige Schmäuſe,

bey

bey welchen Tag und Nacht geſoffen wur- de. Er begnügte ſich nicht mit den Gauck- lern und Muſicanten, die er aus Grie- chenland hatte kommen laſſen, ſondern ließ auch die Gefangenen Weiber, die er mit ſich führte, nach ihrer Weiſe, Lieder ſingen. Unter dem Hauffen dieſer Weiber entdeckte er eine die trauriger ſchien, als die andern, deren ſittſames mit Hoheit begleitetes Weſen zu erkennen gab, daß ſie mit gröſ- ſern Wiederwillen, ſich öffentlich ſehen lieſ- ſe. Sie war ſehr ſchön, und ihre Scham- hafftigkeit machte ſie noch reitzender. Sie ſchlug die Augen vor ſich nieder, nnd that was ſie konnte, um ihr Geſichte zu bede- cken. Der König muthmaſſete leicht aus ihrem Anſehen, daß ſie nicht von gemeiner Abkunfft ſeyn müſte, und befragte ſie ſelbſt darum: Sie gab zur Antwort, daß ſie eine Enckelin oder Sohnes Tochter des jüngſtgeweſenen perſiſchen Königes Ochus, und an dem Hyſtaſpes, einem Verwand- ten des Darius, und Heldherrn eines groſſen Heeres vermählet wäre. Eine Prinzeßin aus königlichen Geblüte in ei- nem ſo betrübten Zuſtande zu ſehen, ſol- ches gieng dem Alexander ſehr zu Her- tzen. Er ſchenckte ihr nicht allein die Frey- heit,

heit, ſondern ſetzte ſie in alle ihre Güther wieder ein, und ließ ihren Mann aufſuchen, um ihm ſeine Gemahlin wieder zu geben.

Gnade und Leutſeeligkeit waren dieſem Printzen angebohren, und auch das Elend der niedrigſten Leute bewegte ihn zum Mitleiden. Ein armer Macedonier trieb einſt ein Maulthier vor ſich her, das mit Gold für den König beladen war. Das Thier war ſo müde, daß es weder gehen, noch ſtehen konnte. Der Treiber nahm die Laſt auf ſeine Schultern, und trug ſie, mit vieler Beſchwerde, eine gute ſtrecke Weges. Doch die Laſt ward ihm zu ſchwer, und er war im Begriff dieſelbe zur Erde zu werffen; als der König, der dieſes ſahe, ihm zu rief: "Ermüde noch „nicht, mein Freund; bemühe dich „den noch übrigen Weg auch zu thun, „und die Laſt in dein Gezelt zu tragen. „Sie ſoll dir geſchenckt ſeyn.

Plutarch im Alexander p. 687.

Einſt begegneten dem Alexander, auf einem beſchleinigten Marſche, den er mitten durch ſandigte Wüſten mit wenig Reutern that, um den Darius zu erwiſchen, einige Macedonier, die auf Maulthieren Waſ-

ſer

ſer in Ziegenhäuten führeten. Es war um die Mittags Stunde. Als nun dieſe Leute den Printzen faſt halb todt vor ungemeiner Hitze und brennendem Durſte ſahen, füllten ſie geſchwinde einen eiſernen Hut mit Waſſer an, und eilten, ihm ſolches darzureichen. Alexander fragte? für wenn ſie dies Waſſer hohlten: Wir hohlen es, antworteten ſie, für unſre Kinder. Doch, Herr, kehrt euch daran nicht. Wenn ihr nur lebet, ſo mögen die Kinder ſterben. Der Verluſt iſt zu erſetzen. Hierauf nahm Alexander das Gefäſſe: Als er aber um ſich ſahe, und gewahr ward, wie ſeine Reuter mit niederhängendem Haupte nach dem Gerräncke gierig ſchielten, und gleichſam mit den Augen trancken, ſo gab er es wieder zurück, ohne einen Tropffen davon zu nehmen, und bedanckte ſich. Es iſt nicht gnug, ſprach er, vor alle meine Leute. Wenn ich allein träncke, ſo würden die andern noch durſtiger werden, und gar verſchmachten. Seine Reuter wurden durch eine ſo bewundernswürdige Großmuth und Enthaltung aufs empfindlichſte gerühret. Sie rieffen: Er möchte ſie nicht ſchonen, und hinführen, wohin er

wollte:

wollte: Sie empfunden nunmehro weder Müdigkeit noch Durſt mehr: und ſie hielten ſich nicht vor ſterbliche Menſchen, ſo lange ſie einen ſolchen König hätten.

Wenn Fürſten dergeſtalt gnädig und mitleidig geſinnet ſind, das macht ihnen mehr Ehre, als alle Siege und Eroberungen. Wäre **Alexander** jederzeit ſo geſinnet geblieben, ſo würde er in der That dem Beynahmen des **Groſſen** verdienet haben. Doch eine gar zu groſſe und ununterbrochene Glückſeeligkeit: Eine Laſt die über menſchliche Kräffte gehet; Beraubte ihn nach und nach dieſer Empfindungen, und machte, daß er ſich kaum erinnerte, ein Menſch zu ſeyn. Ihn eckelte vor den Gewohnheiten ſeines Landes, nicht anders als ob ſie ſich für den **Herrn der Welt** nicht mehr geſchickt hätten. Er legte die Kleidung, die Sitten, und die Lebens-Art der macedoniſchen Könige ab. Er fand das alles zu ſchlecht und für ſeine Hoheit nicht gut genug. Er gieng ſo weit, daß er den Stoltz der perſiſchen Könige auch in dem Stücke an ſich nahm, da ſie den Göttern gleich ſeyn wollten, und forderten daß die Ueberwinder der Völcker ſich ihnen zu Füſſen werffen,

und

und Gehorſam und Dienſte leiſten ſollten, die ſich nur vor Sclaven ſchicken. Er hatte, um dem Darius nichts nachzugeben, ſeinen Pallaſt mit 360 Beyſchläfferinnen, und mit einem Hauffen der ſchändlichſten Verſchnittenen angefüllet. Er war nicht damit zu frieden, daß er für ſeine Perſon die perſiſche Tracht angenommen hatte. Er nöthigte auch ſeine Kriegs-Bedienten, ſeine Freunde, und alle Groſſen des Hofes, ſich auf gleichen Fuß zu kleiden. Dieſes ſchmertzete ſie empfindlich: Allein kein Menſch hatte das Hertz, ſich zu beklagen, oder ihm zu wiederſprechen.

Die alten Soldaten des Philippus, die keine Wolluſt kannten, bezeugten öffentlich ihren Abſcheu für dieſe übermäßige Uppigkeit, und für alle diejenigen Laſter, womit das Kriegsheer in Suſa und Ecbatana angeſteckt war. Und ſo war das gantze Kriegsheer einmüthig geſinnet; Es hieß im Lager durchgehends: "Man habe bey dem Siege mehr verlohren als gewonnen: Im Grunde könnte man ſagen, daß die Macedonier überwunden „wären, weil ſie fremde gewohnheiten und „Sitten dergeſtalt an ſich nehmen: Die

Frucht

„Frucht ihrer langen Abweſenheit würde „wohl dieſe ſeyn, in dem Aufzuge und der „Tracht der Barbarn ins Vaterland wie„der zurück zu kehren: Alexander ſchäme „ſich ihrer, und verachte ſie: Er wollte „lieber den Ueberwundenen als Ueberwin„der ähnlich ſeyn; Und aus einem Köni„ge in Macedonien ſey ein Stadthalter „des Darius geworden.

Dieſes Mißvergnügen des Hofes und des Kriegsheeres war dem Könige nicht unbewuſt. Er ſuchte, durch Wohlthaten und Beſchenckungen, Hochachtung und Freundſchafft wieder zu gewinnen. Doch die Dienſtbarkeit, ſo theuer man ſie auch bezahlen will, kan freyen Leuten nicht gefallen*. Weil er nun am ſicherſten zu gehen glaubte, wenn er ihnen was zu ſchaffen gäbe, ſo führte er ſie wieder den Beſſus. Indeſſen war das Kriegsheer mit Beute und anderm unnützen Geſchleppe ſo beſchweret, daß es ſich kaum bewegen konnte. Er ließ daher zuerſt, ſeine und hiernechſt der Soldaten Geräthſchafft mitten auf dem Marckte tragen, die nothwendigſten Sachen nur

* Sed, ut opinor, liberis pretium ſervitutis ingratum eſt. Qv. Curtius L. 6. c. 6.

nur ausgenommen, und ſodann alles auf ein geraumes Feld führen. Kein Menſch konnte begreiffen, was er machen wollte. Nachdem nun die Pferde zurück geſchickt waren, ſteckte er ſeine Sachen ſelbſt in Brand, und befahl, daß an den übrigen ein gleiches geſchehen ſollte. Die Macedonier legten alſo ſelbſt das Feuer an, und verbrannten die koſtbare Beute, die ſie mit ihrem Blute erworben, und nicht ſelten den Flammen entriſſen hatten. So ein Verluſt kam ihnen ſauer an; doch das Beyſpiel des Königes erſtickte alle Klagen, und es ſchien, daß ſie die Geräthſchafft lieber als der Kriegs-Zucht entbehrten. Eine kurtze Rede des Printzen ſtillte allen Schmertz, und da ſie ſich weit leichter, und zu ihren Verrichtungen weit geſchickter fühlten, als vorhin, ſo traten ſie den Marſch nach Bactriana mit Freuden an. Sie fanden auf denſelben ſo viel Hinderniſſe, daß ein anderer als Alexander ſein Unternehmen würde aufgegeben haben: Er aber ließ ſich durch nichts abſchrecken noch aufhalten. Er verließ ſich feſt auf ſein Glück, welches ihn niemahls verließ, ſondern ihn und ſein Kriegsheer aus tauſend Gefahren heraus riß, darinnen ſie ordentlicher Weiſe hätte umkommen müſſen.

In

In der Landſchafft Drangiana machte ihm eine neue Gattung der Gefahr viel Unruhe und Schrecken. Man redete nemlich von einer Verſchwörung wieder ſeine Perſon. Ein gewiſſer Dymnus, deſſen Anſehen bey Hofe ſehr geringe war, hatte ſolche wegen einiger ihm erzeigten Beleidigung angezettelt, und einem jungen Menſchen, Nahmens Nicomachus, offenbahret, der ſeinem Bruder Cebalinus dieſelbe entdeckte. Dieſer machte es dem Philotas alsbald kund, und bat ihn inſtändigſt, dem Könige davon Nachricht zu geben, weil keine Zeit zu verſäumen wäre, und der verdammliche Anſchlag in drey Tagen ſollte ins Werck gerichtet werden. Philotas lobte ſeine Treue, gieng ſtracks wieder zum Könige hinein, ſprach lange mit ihm von gantz andern Dingen, ſagte aber kein Wort von dem, was er erfahren. Beym Herausgehen fragte Cebalinus, ob er dasjenige ausgerichtet, warum er ihn erſuchet hätte, und erhielt, im Vorübergehen, zur Antwort, er hätte mit dem Könige davon nicht ſprechen können. Des folgenden Tages paßte der junge Menſch ihm abermahl vor dem Pallaſte auf, und beſchwur ihn, er möchte doch ja dasjenige

Diodor. B. 17. p. 550. 551. Q. Curtius B. 6. c. 7. 11. und B. 8. c. 1. 2. Arrianus B. 3. p. 141. 142. Plutarch im Alexander p. 692. 693.

nicht vergeſſen, was er Tages zuvor ihm zu wiſſen gethan. Philotas verſprach ſich deſſen zu erinnern, redete aber dennoch überall nicht davon. Dadurch ward er dem Cebalinus verdächtig. Dieſer brachte die Sache durch einen andern Weg vor dem König, aus Furcht, man möchte, wenn die Entdeckung durch einen andern geſchähe, ihm ſein Stillſchweigen zum Verbrechen anrechnen. Als nun der Printz aus dem Munde des Cebalinus ſelbſt den gantzen Handel vernommen, und gehöret hatte, wie oft er den Philotas angelegen, ſo befahl er, den Dymnus vorzuführen, dieſer errieth leicht, warum ihn der König zu ſich erforderte, und jagte ſich den Degen durch den Leib, würde ſich auch auf der Stelle den Reſt gegeben haben, wann ihn die Wache nicht daran verhindert hätte, die ihn nach dem Pallaſt fort trug. Der König fragte ihn, was er vor Urſache gehabt hätte, den Philotas des macedoniſchen Reichs würdiger zu ſchätzen, als ihn: Doch er hatte die Sprache ſchon verlohren, kehrte das Geſicht auf die andre Seite, hohlte einen tiefen Seufftzer, und ſtarb.

Hierauf ließ der König den Philotas kommen, unterredete ſich gantz allein mit ihm,

ihm, und forſchte von ihm ſelbſt ob es an dem wäre, daß Cebalinus ihn zu verſchiedenen mahlen, um Entdeckung einer wieder ihn angezettelten Verſchwörung ſo inſtändig erſucht hätte? Philotas geſtand es, ohne einige Verwirrung blicken zu laſſen, frey heraus, entſchuldigte ſich aber damit, daß ihm der Angeber nicht glaubwürdig vorgekommen wäre, der Tod des Dymnus, fügte er indeſſen hinzu, gäbe zu erkennen, daß er groß unrecht gehabt hätte, eine Sache von der Beſchaffenheit ſo lange zu verſchweigen. Er bekannte ſich ſtraffbar, umfaßte die Knie des Königs, und flehete ihn an, daß er mehr auf ſein voriges Leben, als den jetzigen Fehler ſehen möchte, den er nicht aus böſer Abſicht begangen. Er hätte ſich geſcheuet, den König zur Unzeit durch eine Nachricht zuſchrecken, die ihm ungegründet geſchienen. Ob Alexander ihm geglaubet oder ſich nur ſo geſtellet habe, das läßt ſich eben nicht ſagen. Es ſey damit wie es will; ſo reichte er ihm zum Zeichen der Verſöhnung die Hand, und ſagte, er glaubte, gerne, daß er die Nachricht mehr verachtet, als verheelet hätte. Philotas hatte viele Neider und Feinde bey Hofe. Es koñte auch wohl nicht anders ſeyn. Unter

allen Hofleuten war er am vertrauteſten und angeſehenſten bey dem Könige. An ſtatt nun durch ein glimpfliches gütiges Weſen, und kluge Mäßigung eine ſo ſehr in die Augen fallende Gunſt andern leidlich zu machen; ſo ſchien er vielmehr recht mit Fleiß ſtoltz zu thun, und den Neid zu reitzen. Durch dieſen unvernünfftigen Stoltz, der in ſeiner Kleidung, ſeinem Staate, ſeinem Aufzuge und ſeiner Tafel durchgehends herrſchete; noch mehr aber durch ſein trotziges hochtrabendes Bezeigen, machte er ſich bey jedermann verhaßt. Seinem Vater Parmenio, war dies prahleriſche Betragen zuwieder, und er ſagte einſt zu ihm: **Mein Sohn, mache dich kleiner.** Vernünfftig geſprochen! Dies zeigt, daß er ein Mann war, der den Hof vollkommen kannte. Er gab ihn oft dergleichen Erinnerungen. Allein ein gar zu groſſes Glück macht die Leute blind und taub. Sie glauben nicht, daß eine Gunſt, die ſo feſt ſtehet, jemahlen könne wanckend werden. Philotas erfuhr das Gegenſpiel. Alexander hatte alte Beſchwerden wieder ihn. Er nahm ſich die Freyheit heraus, unehrerbietig von ſeinen Printzen, und hochtrabend von ſich ſelbſt zu ſprechen: Ge-

Plutarchus vom Glück des Alexanders, in der zwoten Rede p. 239.

Gegen die Antigona, ein Frauenzimmer, das er liebte, ließ er ſich einſt im Vertrauen über ſeine und ſeines Vaters Dienſte ſo unbeſcheiden heraus: „Was, ſprach er, „wäre Philippus ohne meinen Vater geweſen? und was würde Alexander doch „wohl ohne den Philotas ſeyn? wie würde es um ſeine angebohrne Gottheit „und um ſeinen Vater Ammon ſtehen, „wenn wir uns dieſer Erdichtung wiederſetzen wollten“. Alle dieſe Reden wurden dem Alexander hinterbracht, und durch die eigne Auſſage der Antigona bekräfftiget. Gleichwohl hatte er bißher keinen Unwillen ſpüren, noch ſonſt beym Schmauſen das geringſte Wort wieder ihn ſich entfallen laſſen, oder einem einzigen Freunde etwas davon entdecket. Selbſt Hepheſtion wuſte es nicht, vor dem er ſonſt nichts geheim hielt. Doch die neue Beſchuldigung machte den alten Unwillen wieder rege.

Gleich nach der Unterredung mit dem Philotas gieng er mit ſeinen Vertrauteſten zu Rathe. Craterus der wohl bey ihm angeſchrieben, und eben deswegen am meiſten auf den Philotas neidiſch war,

 hielt

hielt dieſes vor eine gute Gelegenheit, ſei- nem Nebenbuhler ein Bein unterzuſchla- gen. Er verbarg indeſſen ſeinen Haß, und ließ nichts als Eyfer für den König von ſich blicken. Er ſtellte ihm vor, "wie viel „er zu fürchten hätte, theils von dem Phi- „lotas ſelbſt, theils von ſeinem Vater, dem „Parmenio. Man kan, ſprach er, kein „Gemüth, das zu einem ſo verdammlichen „Morde aufgelegt iſt, durch Verzeihen beſ- „ſern, und es wird dem Parmenio uner- „träglich ſeyn zu gedencken, daß er das Le- „ben ſeines Sohnes dem Printzen zu ver- „dancken hat. Es giebt Wohlthaten, die „ſo beſchwerlich werden, daß man, es ko- „ſte, was es wolle, deren Andencken aus- „zutilgen ſucht. Wer iſt uns überdies „gut dafür, daß beyde nicht an dem heim- „lichen böſen Vorhaben Theil genommen „haben? Alles iſt wichtig, und ein leich- „ter Verdacht wird zum Beweiſe, wenn es „auf das Leben des Printzen ankömmt. „Läßt es ſich wohl gedencken, daß ein mit „Gnaden überhäuffter Liebling ſeines Kö- „niges bey einer ſo wichtigen Nachricht ge- „ruhig verbleibe; Ey, ſpricht man, es wa- „ren junge Leute, die es erzehlten; die wa- „ren nicht glaubwürdig genug: Weswe-

„gen

„gen hielt man ſie denn zween Tage auf, als „wenn man ihnen Glauben zugeſtellet hat„te? Warum verſprach man allezeit, man „wolle mit dem Könige darüber reden? „Wer ſiehet hieraus nicht, daß dieſes ge„ſchehen, damit ſie es nicht durch einen an„dern Weg an den König gelangen lieſſen? „Das Beſte des Königes und des Staats „erfordert, daß man den Philotas mit „der ſcharffen Frage belege, um der Ge„ſchichte gewiß zu ſeyn, und die Mitſchuldi„gen kennen zu lernen". Dieſe einmüthige Meynung der gantzen Raths-Verſammlung ließ der König ihm gefallen. Beym Auseinandergehen ward jedem das Stillſchweigen anbefohlen, und damit der König ſein Vorhaben deſto geſchickter verbergen möchte, ſo ließ er auf Morgen zum Aufbruche anſagen, und ſo gar den Philotas zum Abend-Eſſen einladen.

Nachdem nun verſchiedene Hauffen von der Leibwacht allenthalben, wo es nöthig war, ausgeſtellet waren, ſo drang man in das Hauß des Philotas ein. Er lag in einem tieffen Schlaffe, von dem er mit Schrecken erwachte, als man ihm die Ketten anlegte. Ha! rief er aus, die Wuth

meiner Feinde hat, Herr, eure Gnade beſieget; worauf man ihn mit verhülltem Haupte nach dem Pallaſt abführte, und er ſagte weiter kein Wort.

Am folgenden Tage ſtellten ſich auf erhaltenen Befehl, an die 6000 Mecedonier bewaffnet vor dem Pallaſte ein. Es war eine alte Gewohnheit, daß zu Kriegs-Zeiten das Kriegs-Heer und zu Friedens-Zeiten das Volck über die Verbrecher, auf welche die Todes-Straffe ſtund, urtheilete. Die Gewalt des Fürſten galt nicht, als in ſo ferne jenes oder dieſes den Spruch beſtätigte. Der König * muſte alſo zuvor überreden, ehe er ſeine Macht brauchen konnte.

Man ſtellte alſo zuerſt den todten Körper des Dymnus dar. Die wenigſten wuſten, was er verbrochen hatte, und wie er ums Leben gekommen war. Hierauf kam der König in die Verſammlung. Man konnte ſo wohl ihm als der gantzen Hofſtatt die Betrübniß aus den Augen leſen, und jedermann erwartete begierig den Ausgang dieſes traurigen Aufzuges. Der Kö-

* Nihil poteſtas regum valebat, niſi prius valuiſſet autoritas. Qv. Curt. L. 6. c. 8.

König ſtand eine gute Weile beſtürtzt und mit niedergeſchlagenen Augen: endlich aber erhohlte er ſich, und redete folgendergeſtalt: "Es hat nicht viel gefehlet, ſo „wäre ich euch, ihr Soldaten, durch die „Verrätherey einiger wenigen Böſewich„ter entriſſen worden. Nur durch die „Vorſehung und die Barmhertzigkeit der „Götter ſehet ihr mich noch am Leben. „Ich bezeuge, daß nichts mich mehr an„reitzet, die Mörder zu beſtrafen, als der „Anblick dieſer Verſammlung, deren Be„ſtes mir mehr zu Hertzen gehet, als mei„ne eigne Erhaltung. Denn nur für euch „wünſche ich zu leben, und nichts kann „mir das Leben mehr verſüſſen, als das „Vergnügen, ſo tapfern Leuten, denen „ich alles zu verdancken habe, meine Er„kenntlichkeit bezeigen zu können. Hier unterbrach ihn das Schreyen und Seufzen der Soldaten, die alle zu weinen anfiengen. „Wie viel hefftiger, fuhr er fort, „werdet ihr nicht beweget werden, wenn „ihr die Urheber eines ſo abſcheulichen Un„ternehmens werdet nennen hören? Ich „kan nicht ohne Schauern daran geden„cken. Diejenigen, denen ich die häufig„ſten Wohlthaten und die meiſte Freund-

„ſchafft

„ſchaft erwieſen, auf die ich mein gantzes „Vertrauen geſetzet, und für die ich nichts „geheim gehalten habe, **Parmenio** und „**Philotas** ſind es.“

Bey Anhörung dieſer Nahmen ſahen ſich die Soldaten unter einander an, ſie traueten dem Zeugniſſe ihrer Augen und Ohren kaum, und ſcheueten ſich zu glauben, was ſie ſahen und hörten. Man ließ den **Nicomachus**, den **Metron**, und den **Cebalinus** kommen, welche alles auſſagten, was ſie wuſten. Keiner beſchuldigte den **Philotas**, daß er Theil an der Verſchwörung hätte. Die Verſammlung beobachtete, für Verwirrung und Erſtaunen, das leichter zu begreifen als zu beſchreiben iſt, ein betrübtes Stillſchweigen.

Man führte den **Philotas** herbey. Die Hände waren ihm auf den Rücken gebunden, und das Haupt mit einem abgenützten ſchlechten Tuche verhüllet. Welch ein Anblick! Er war gantz auſſer ſich. Er mochte die Augen nicht aufheben, noch den Mund öffnen. Die Thränen floſſen ihm häufig aus den Augen, und er ſanck unter den Händen derer, die ihn hielten, in Ohnmacht. Während man ihm die benètzten

Wan-

Wangen abtrocknete, kam Hertz und Stimme nach und nach wieder zu ihm, und es ſchien, als ob er reden wollte. Der König verließ die Verſammlung mit den Worten, daß die Macedonier ſeine Richter ſeyn würden. Es fiel dem Philotas nicht ſchwer, ſich zu rechtfertigen. Kein Zeuge, noch einer von denen, die mit der ſcharfen Frage beleget waren, hatte wider ihn als Mitſchuldigen an der Verſchwörung ausgeſaget. Dymnus, der Urheber derſelben, hatte ihn gegen keinen der Mitverſchwornen genannt, welches er nicht würde unterlaſſen, vielmehr ſeiner vor allen andern erwähnet haben, um in der heimlichen Verbindung anderer deſto ſicherer mit einzuflechten, falls er daran Theil gehabt hätte, oder, wie man vorgab, das Haupt davon geweſen wäre. Hätte Philotas ſich ſchuldig gewuſt, wie wäre es wahrſcheinlich, daß er, da er ſahe, daß Cebalinus um alles wuſte, und eifrigſt ſuchte, dem Könige davon Wind zu geben, zween gantze Tage ſollte ſtille geſeſſen, und kein Mittel, wie gleichwohl ſehr leichte war, vorgekehret haben, entweder den Cebalinus aus dem Wege zu räumen, oder ſein Vorhaben ins Werck zu richten?

ten? Dieſe und andere Beweiſe ſetzte er in völliges Licht, vergaß auch die Urſachen nicht, warum er die Entdeckung als eingebildet und ungegründet verachtet hatte. Hiernechſt richtete er auf einmal ſeine Rede an den Alexander, als ob er zugegen geweſen wäre: „Herr, ſprach er, wo ihr „auch ſeyd, (denn man glaubt, daß er hin„ter einem Vorhange zugehöret hat,) ha„be ich darinn ja gefehlet, daß ich die er„haltene Nachricht nicht mitgetheilet ha„be, ſo habe ich mein Vergehen bekannt, „und ihr habt es mir verziehen. Ihr habt „mir zum Pfande eure königliche Hand „gegeben, ja ſo gar mir die Ehre gethan, „mich an eure Tafel zu ziehen. Habt ihr „mir Glauben zugeſtellet, ſo bin ich un„ſchuldig! Habt ihr mir verziehen, ſo bin „ich begnadigt. Ich halte mich an euer „Urtheil. Was vor ein neues Verbrechen „habe ich nach der Zeit begangen? Ich „lag in einem tiefen Schlaffe, als meine „Feinde durch Anlegung der Ketten mich „aufgewecket haben. Iſt das der Zu„ſtand eines Menſchen, der ſich des ſchreck„lichſten Verbrechens ſchuldig weiß? Die„ſe Ruhe verſchaffte mir mein Gewiſſen, „Herr, und euer Wort. Gebet doch nicht

„zu

„zu, daß meine Feinde mächtiger ſind, als „eure Gnade und eure Gerechtigkeit! Der Schluß der Verſammlung fiel dahin aus, daß Philotas mit der ſcharffen Frage zu belegen ſey. Bey derſelben waren ſeine offenbahrſten Feinde zu Aufſehern beſtellet, und man folterte ihn aufs grauſamſte. Anfangs hielt er alles ſo ſtandhafft aus, daß die Marter weder ein Wort noch einen einzigen Seuffzer aus ihm bringen konnte; doch endlich ſiegte der Schmertz, und bekannte nicht allein ſich für ſchuldig, ſondern gab auch unter andern Mitſchuldigen ſeinen eigenen Vater an. Des folgenden Tages verlaß man die Auſſagen des Philotas, in ſeiner Gegenwart, vor der gantzen Verſammlung. Es ward ihm das Leben einmüthig abgeſprochen, und man ſteinigte ihn, nebſt einigen andern Mitverſchwornen, nach macedoniſchem Gebrauch, gleich auf der Stelle zu Tode. Zu gleicher Zeit fällte und vollſtreckte man auch des Todes-Urtheil an den Lynceſtes Alexander, der einer Verſchwörung gegen den König überwieſen, und ſeit dreyen Jahren im Gefängniß geſeſſen hatte.

Die Verurtheilung des Philotas zog die

die Hinrichtung des Parmenio nach ſich, entweder, weil der König ihn würcklich vor ſchuldig hielt, oder weil er glaubte, daß er, nach dem Tode ſeines Sohnes, alles von ihm zu befürchten hätte. Dieſe Hinrichtung ward dem Polydamas, einem Herrn des Hofes, aufgetragen, der des Parmenio vertrauteſter Freund geweſen war, wenn man anders dieſen Nahmen Hofleuten beylegen kan, die nichts als ihr Glück lieben. Man erwehlte ihn, weil er demjenigen nicht verdächtig ſeyn konnte, wieder den er abgeſchicket wurde. Er reiſete nach Medien ab, woſelbſt Parmenio die Trouppen commandirte, und den Schatz des Königes in Verwahrung hatte. Dieſer Schatz belief ſich auf 180000 Talente, oder fünf hundert und vierzig Millionen. Er war mit verſchiedenen Briefen an den Cleander, dortigem Stadthalter des Königes, und an die vornehmſten Befehlshaber verſehen. Zween Briefe waren an dem Parmenio gerichtet, der eine vom Alexander, der andere mit dem Pettſchaffte des Philotas, als ob er noch am Leben geweſen wäre, verſiegelt, damit der Vater gar nichts Arges dencken möchte. In eilf Tagen langte Polydamas alldort an, und trat

des Nachts bey dem Cleander ab. Des folgenden Tages, nachdem ſie die nöthige Einrichtung gemacht hatten, begaben ſie ſich insgeſammt, unter einer guten Begleitung, zum Parmenio, der in ſeinem Garten ſpatzieren gieng. Sobald Polydamus ihn erblickte, eilte er ihm mit erfreutem Geſichte entgegen, umarmte ihn, und überliefferte ihm, nach vielen gegenſeitigen Höflichkeits- und Freundſchaffts-Bezeigungen, den Brief des Alexanders. Während Parmenio denſelben eröffnete, erkundigte er ſich, was der König machte, und erhielte zur Antwort, er würde es aus dem Brief erſehen. Nachdem Parmenio den Brief geleſen, ſagte er: „Der König rüſtet ſich „zum Marſch gegen die Arachoſier; „Welch ein bewunderns-würdiger Printz! „Er muß immer zu thun haben. Indeſſen, „da er allbereits ſo viel Ruhm erworben „hat, wäre es noch gerade Zeit, daß er „bedacht wäre, ſich zu ſchonen.“ Hiernächſt nahm er den Brief, der unter dem Nahmen des Philotas geſchrieben war, und las ihn, ſo viel man aus ſeinem Geſicht urtheilen konnte, mit Vergnügen. In dem Augenblicke aber ſtieß ihm Cle-

ander den Dolch in die Seiten, darauf durch die Gurgel, und die andern verſetzten ihm noch verſchiedene Stiche, als er ſchon todt war.

So ein Ende nahm dieſer groſſe, im Kriege und Frieden, berühmte Mann, der viele treffliche Thaten, ohne den König, verrichtet, an ſtatt, daß der König niemahlen ohne ihn etwas groſſes ausgeführet hatte. Er war ein kluger Mann, und wuſte ſeine Anſchläge ins Werck zu ſetzen. Die Groſſen liebten ihn, noch mehr aber die Kriegs-Leute. Dieſe hatten ein ſolches Vertrauen zu ihm, daß, wenn er ſie anführte, ſie ſich des Sieges gewiß hielten. So ſehr verlieſſen ſie ſich auf ſeine Geſchicklichkeit, und auf ſein Glück. Er war der Zeit 70 Jahr alt, und hatte mit unverbrüchlichem Eyfer dem Könige bis dahin treu gedienet. Man belohnte ihn ſchlecht. Sein Sohn und er wurden auf einen bloſſen Verdacht hingerichtet, der an ſich ſchlecht, und von allem rechtſchaffenen Beweiſe entblöſſet, dem ungeachtet aber von der Würckung war, daß darüber alle die groſſen Dienſte, die der eine ſowohl, als der andere dem Vaterlande geleiſtet

hatte, in einem Augenblicke vergeſſen wurden.

Alexander merckte wohl, daß dergleichen grauſame Hinrichtungen die Hertzen von ihm abwendig machten. Dieß erſahe er klärlich aus den aufgefangenen Briefen der macedoniſchen Soldaten. Weil er nun befürchtete, es dürfften diejenigen, welche am meiſten gemurret, und ſich darüber beſchweret hatten, durch ihre Reden das gantze Kriegs-Heer aufwiegeln, ſo nahme er ſie aus demſelben heraus, und ſie muſten unter dem Leonidas beſonders dienen. Sonſt that er ihnen nichts. Doch dieſer Schimpff war ihnen ſo empfindlich, daß ſie ſich äuſſerſt beſtrebten, durch Tapfferkeit, Treue und Gehorſam denſelben auszulöſchen, und in dieſer Bemühung fuhren ſie nachher beſtändig fort.

Arrianus B. 3. p. 143-148. Curtius B. 7. c. 3-5. Diodor B. 17. p. 552-554. Im W. J. 3675. v. C. G. 329.

Um aber allen Folgen dieſes heimlichen Mißvergnügens vorzubeugen, ſo brach Alexander auf, und ſetzte dem Beſſus weiter nach. Dieß geſchahe nicht ſonder groſſe Beſchwerlichkeit und Gefahr. Er langte, nach dem er ſiegreich durch Drangiana, Arachoſta, und das Land der

Ariaſper gezogen war, bey dem Gebürge Paropamiſus an, welches ein Stück des Caucaſus ausmacht. Hier litte das abgemattete Kriegs-Heer von Hunger und Kälte unglaublich viel, und die Soldaten kamen in groſſer Menge um. Beſſus verheerete hinter ſich das gantze Land von dem Caucaſus an, um den Alexander aller Lebens-Mittel zu berauben, und auſſer Stand zu ſetzen, ihm zu folgen. Es hatte alſo Alexander freylig viel auszuſtehen, doch er ließ ſich durch nichts abſchrecken. Er rückte, nach einigen dem Kriegs-Heere zu Drapſacus gegönnten Raſt-Tägen, gegen Aorna und Bactra, die beyden mächtigſten Städte der Landſchafft Bactriana an, und bemächtigte ſich derſelben. Auf dieſe Ankunfft lieſſen 7 biß 8000 Bactrianer, den Beſſus, dem ſie bißher angehangen hatten, in Stich, und giengen nach Hauſe. Er aber ſetzte mit ſeiner Hand voll Volcks, das ihm noch getreu verblieb, über den Fluß Oxus, verbrannte, in der Abſicht, den Alexander den Uebergang unmöglich zu machen, die gebrauchten Kähne, und zog nach der Stadt Nautacus, in der Landſchafft Sogdiana, zurück, um allda ein

ein neues Kriegs-Heer auf die Beine zu bringen. Doch Alexander ließ ihm nicht die Zeit dazu, ſondern ſetzte mit ſeinem gantzem Heere, auf Fellen, die mit Stroh und andern dürren und leichten Sachen ausgeſtopffet, und unter die Soldaten ausgetheilet waren, in 6. Tagen über den Fluß. Auf dieſen Einfall brachte ihn der Mangel des zum Schiff-Bau erforderlichen Holtzes. Diejenigen, welche auf dieſe Weiſe zuerſt das jenſeitige Ufer erreichten, ſtellten ſich ſofort in Schlacht-Ordnung, da unterdeſſen die andern folgten.

Inzwiſchen verband des Beſſus vertrauteſter Freund Spitamenes ſich heimlich, mit noch zween andern Officieren, bemächtigten ſich des Beſſus, zogen ihm den Königl. Haupt-Schmuck ab, zerſtückten den Mantel des Darius, womit er ſich behangen hatte, und führten ihn zu Pferde dem Alexander geſchloſſen entgegen.

Dieſer Printz langte in einer kleinen Stadt an, wo die Branchiden wohneten. Dieſes waren urſprünglich Einwohner von Miletus, welche Xerxes, aus

Griechenland, nach Oberaſien ehedem mit ſich zurück geführet, und zur Belohnung für die ihrer Aufſicht anvertrauten und ihm überlieferten Schätze, des Didymeniſchen Tempels, alldort reichlich verſorget hatte. Sie nahmen den König mit groſſen Freuden-Bezeigungen auf, und ergaben ſich ihm. **Alexander** ließ die unter ſeinen Kriegs-Heere befindlichen **Mileſier** vor ſich kommen, die einen angebohrnen Haß gegen die **Branchiden** hegten, um der Untreue ihrer Vorfahren willen. Er ſtellete ihnen frey, ob ſie ſich wegen des alten Unrechts rächen, oder es, in Betracht der gemeinſamen Abkunfft, verzeihen wollten. Hierüber konnten ſie nicht einig werden; **Alexander** nahm daher die Entſcheidung auf ſich. Des folgenden Tages erhielt ſeine **Phalanx** Befehl, den Ort zu umringen, und auf ein gegebenes Zeichen, den Aufenthalt dieſer Verräther nicht nur auszuplündern, ſondern alles darinnen nieder zu machen. Dieſer unmenſchliche Befehl ward mit gleicher Grauſamkeit ausgerichtet, als er gegeben war. Alle Einwohner wurden, eben da ſie im Begriff waren, ihm entgegen zu gehen, und zu huldigen, auf den Gaſſen

und

und in ihren Häuſern, ohne Unterſchied des Geſchlechts oder des Alters, erſchlagen. Hier halff weder Flehen noch Weinen. Man zerſtörte ſo gar die Mauren von Grund aus, damit auch nicht die Spuhr einer Stadt übrig gelaſſen würde. Was hatten nun dieſe unglückſeelige Leute verbrochen? Konnte ihnen ein Verbrechen zugerechnet werden, das ihre Väter länger als 150 Jahre vorher begangen hatten? Ich weiß nicht, ob die Hiſtorie ſonſt noch ein Beyſpiel einer unvernünfftigen raſenden Grauſamkeit aufzuweiſen hat.

Nicht lange hernach traf man mit dem Beſſus bey dem Alexander ein. Spitamenes führte ihn nicht nur gefeſſelt und gebunden, ſondern gantz nackt, an einer um den Halß gelegten Ketten. Dieſer Anblick vergnügte die Macedonier ja ſo ſehr als die Barbarn. Spitamenes ſtellte ihn dem Alexander mit folgenden Worten dar: „Endlich habe ich, meine „Könige und Herren, euch und den Da„rius gerochen. Hier liefere ich den Bö„ſewicht, der ſeinen Herrn ermordet, und „dem jetzt alſo begegnet wird, wie er ſelbſt „das Beyſpiel gegeben hat. Nur Scha-

„de, daß Darius ihn nicht ſehen kann, „wie er hier ſtehet.“ Alexander ertheilte dem Spitamenes ein groſſes Lob; und redete hierauf den Beſſus alſo an: „Welch unmenſchliche Wuth hatte dein „Hertz beſeſſen, als du dich unterſtundeſt, „deinen König und Wohlthäter erſt mit „Ketten zu belegen, und dann zu ermor„den. Gehe mir aus den Augen, du treu„loſes grauſames Ungeheuer.“ Mehr ſagte er nicht, ſondern ließ den Oxatres, des Darius Bruder, herbey rufen, und gab den Beſſus in ſeine Hände, um ihm alle verdiente Schmach anzuthun. Weil er aber gewillet war, ihm das Urtheil in der allgemeinen Verſammlung der Perſer ſprechen zu laſſen, ſo ward die Todes-Strafe bis dahin verſchoben.

§. XIV.

Alexander erobert viele Städte in der Landſchaft Bactriana, erbauet ſelbſt eine an dem Fluſſe Jaxartes, und nennet ſie nach ſeinem Namen. Die Scythen, welche durch dieſe neue Stadt im Zaum gehalten

wer-

werden, gerathen in Furcht, und ſchicken Geſandten an ihn ab, deren Anrede auſſerordentlich frey iſt. Alexander läßt ſie von ſich, gehet über den Fluß Jaxartes, ſchlägt die Scythen, und verfähret gnädig mit den Ueberwundenen. Er dämpft und beſtraft den Aufruhr der Sogdianer, läßt den Beſſus nach Ecbatana zur Beſtrafung abführen, und erobert die Stadt Petra, die vor unüberwindlich gehalten wurde.

Jemehr Alexander ſiegte und eroberte, je begieriger ward er nach neuen Siegen und Eroberungen. Er rückte alſo immer weiter fort, um neue Völcker auszufinden, die er bezwingen könnte. Er erſetzte den bey der Reuterey durch ſo lange und gefährliche Märſche erlittenen groſſen Abgang, und erreichte den Fluß * Jaxartes.

Arrianus B. 3. p. 148. 149. B. 4. p. 150-160. Curtius B. 7. c. 6-11.

* Curtius und Arrianus nennen, wiewohl irrig, dieſen Fluß Tanais. Der Tanais fließt weiter gegen Abend, und fällt nicht in das Caſpi-

Die Barbarn fielen von dem nahen Gebürge die Kriegsvölcker des Alexanders plötzlich an, und ſchleppten viele Gefangene mit ſich ins Gebürge zurück. Sie waren 20000 Mann ſtarck, und führten keine Waffen als Bogen und Schleudern. Der König machte ſich ſelbſt auf, ſie zu belagern, und war der erſte beym Angriff; er ward aber von einem Pfeil am Schienbein getroffen, daß die Spitze in der Wunde ſtecken blieb. Dies machte die Macedonier ſo beſtürtzt als betrübt. Wiewohl ſie nun den König alsbald hinweg trugen, ſo konnte es doch ſo heimlich nicht geſchehen, daß es die Barbarn, welche von oben alles ſehen konnten, was unten vorgieng, nicht hätten vermerken ſollen. Dieſe ſchickten alſo des folgenden Tages Geſandten an den König ab; Er ließ ſie augenblicklich vor ſich, hieß Band und Pflaſter von der Wunde nehmen, und zeigte, ohne ſich mercken zu laſſen, wie viel es damit zu bedeuten hätte, den bloſſen Fuß. Die Geſandten verſicherten, daß die Nachricht von ſeiner Verwundung ihnen ja ſo unangenehm, als den Macedoniern,

ſche, ſondern in das ſchwartze Meer. Wir nennen ihn heutiges Tages den Don-Fluß.

niern ſelbſt, geweſen wäre, und daß ſie den Thäter an ihn würden ausgeliefert haben, wenn ſie ihn hätten ausfinden können. Nur Gottloſe führten mit Göttern Krieg: Sie erkennten ſich durch ſeine unvergleichliche Tapferkeit überwunden, und unterwürffen ſich ihm, mit allen Völckern, die ihnen folgten. Der König verſicherte ſie ſeines Schutzes und ſeiner Gnade, nahm die Gefangenen wieder zurück, und ſie als Unterthanen auf und an.

Als dies geſchehen, hub er das Lager auf. Weil er ſich aber eines Tragſeſſels bediente, ſo entſtand ein groſſer Streit zwiſchen den Reutern und Fußknechten, wer von ihnen den König tragen ſollte. Jene ſo wohl als dieſe hielten ſich zu dieſer Ehre berechtiget. Man ſchlichtete den Handel durch den Befehl, daß ſie es wechſelsweiſe thun ſollten.

Am vierten Tage langte er bey Maracanda an. Es war dieſes ein ſehr beträchtlicher Ort, und die Hauptſtadt der Landſchaft Sogdiana. Er bemächtigte ſich derſelben, und legte eine gute Beſatzung hinein; das platte Land aber verheerete er mit Sengen und Brennen.

Um

Um dieſe Zeit funden ſich Geſandten der Abier, einem ſcythiſchen Volcke, bey ihm ein. Seit dem Tode des Cyrus hatten ſie ſich bey ihrer Freyheit und Unterwürfigkeit erhalten; jetzt aber unterwurfen ſie ſich dem Alexander. Unter allen Barbarn hielt man dieſe Scythen für die gerechteſten. Sie führten keinen Krieg, als nur zu ihrer Vertheidigung; und die Freyheit, derer ſie ſich beſcheidentlich bedienten, hatte unter Hohen und Niedrigen eine völlige Gleichheit eingeführet. Die Liebe zur Armuth und Gerechtigkeit war ihre Haupt-Eigenſchaft, und dieſe eben machte es, daß ſie der Könige und Geſetze entbehren konnten. Der König empfing ſie gnädig, und nahm ſie in ſeinen Schutz auf. Er ſchickte einen der vornehmſten ſeines Hofes, ſich nicht nur ihres, ſondern auch des Landes der übrigen Scythen, zu erkundigen, die über den cimmeriſchen Boſphorus hinauf wohnen.

Er hatte an dem Fluſſe Jaxartes ſich einen beqvemen Ort zur Erbauung einer Stadt auserſehen, durch welche er die Völcker im Zaum halten könnte, die er ſchon bezwungen hatte, und noch be-

zwin-

zwingen wollte. Die Empörung der Sogdianer, denen die Bactrianer bald folgten, hielt dieſen Anſchlag auf. Alexander, der keinen geſchickter hielt, dieſes Volck wieder zum Gehorſam zu bringen, als den Spitamenes, der ihm den Beſſus zugeführet, ließ ihn zu ſich entbiethen; Allein er war es eben, der das meiſte zu dieſem Aufſtande beygetragen hatte. Dieſe Untreue machte den König ungemein beſtürtzt. Er war alſo, auf eine ausnehmende Art, ſich Rache zu verſchaffen, bedacht, und gieng in Perſon mit, Cyropolis zu belagern. Dieſes war die letzte Stadt des perſiſchen Reiches, welche der groſſe Cyrus, deſſen Nahmen ſie führte, erbauet hatte. Zu gleicher Zeit ſchickte er den Craterus, nebſt zween andern ſeiner oberſten Befehlshaber, ab, die Stadt der Memacenier zu belagern. Dieſe lieſſen durch 50 Reuter die Einwohner ermahnen, daß ſie zu der Gnade des Alexanders ihre Zuflucht nehmen möchten: Sie wurden auch anfangs ziemlich wohl empfangen, in der Nacht aber alle ermordet. Alexander war gewillet, um des Cyrus willen, der Stadt Cyropolis zu ſchonen. Denn unter allen, die über dieſe

Völ-

Völcker geherrſchet haben, bewunderte er keinen mehr, als dieſen König und die Semiramis, als welche alle andere an hohem Muthe und an Heldenthaten weit übertroffen haben: Er ließ alſo den Belagerten ſehr vortheilhafte Bedingungen anbieten, die ſie mit blinder Halßſtarrigkeit trotzig ausſchlugen. Als er hierauf die Stadt mit ſtürmender Hand einnahm, gab er ſie den Soldaten Preiß, und ſchleifte ſie bis auf den Grund. Von hier begab er ſich nach der andern Stadt, die Craterus belagert hielte. Kein Platz hat ſich jemahls beſſer vertheidiget. Alexander ließ ſeine beßten Soldaten davor ſitzen, und war für ſeine Perſon ſelbſt in groſſer Gefahr. Er ward mit einem Stein am Kopfe getroffen, daß er ohnmächtig, und ohne alle Empfindung zu Boden ſanck. Und in der That beweinte ihn das Kriegsheer, als todt. Doch dieſer Prinz, den weder Gefahr noch Hinderniſſe verzagt machen konnten, ſetzte, ohne zu warten, bis die Wunde geheilet wäre, der Stadt noch hefftiger zu. Der Zorn machte ihn hitziger, als er es von Natur war. Er untergrub die Mauer, drang durch die gemachte groſſe Oeffnung in die Stadt, in

welcher er alles umbringen, und ſie gäntz-lich verbrennen und zerſtöhren ließ. Ein gleiches Schickſal erfuhren noch unterſchiedene andere Städte. Denn dies war ſchon die dritte Empörung der **Sogdianer.** Zweymal hatte **Alexander** ihnen verziehen, ohne ſie dadurch zu vernünftigen Gedancken bringen zu können. Sie büßten bey den verſchiedenen Belagerungen über 120000 Mann ein. Hiernächſt ſchickte **Alexander** den **Menedemus** mit 3000 Mann zu Fuſſe, und 800 Reuterey nach **Maracanda** ab, aus welchem Orte Spitamenes die macedoniſche Beſatzung verjaget, und ſich darinn feſte geſetzet hatte.

Was den **Alexander** betrifft, ſo lagerte er ſich wieder an dem Fluſſe Jaxartes. Er faßte den gantzen Raum, den ſein Heer eingenommen, mit Mauren ein, und erbauete allda eine Stadt die 60. Stadien im Umfang hatte. Sie ward auch **Alexandria** genennet, wie verſchiedene andere, die er ſchon vorhin erbauet. Die Arbeit ward ſo hurtig vollbracht, daß in weniger, als 20 Tagen, Wälle und Häuſer aufgeführet waren. Ein jedweder Soldat hatte ſein angewieſenes

Tag-

Tagwerck, womit einer noch eher fertig ſeyn wollte, als der andere. Um dieſer neuen Stadt Einwohner zu verſchaffen, kauffte er Gefangene los, wo er nur welche wuſte, und wieß nicht nur den Macedoniern, die nicht weiter dienen konnten, ſondern auch den Eingebohrnen im Lande, die dort ſich nieder zu laſſen verlangten, Wohnungen darinnen an.

Als aber der König derjenigen Scythen, die jenſeits dem Fluſſe Jaxartes wohnten, inne ward, daß die neu-erbaute Stadt für ihm ein Joch ſeyn würde, ſo ſchickte er ein zahlreiches Kriegs-Heer aus, um ſolche zu verſtören, und die Macedonier weit von dannen zu treiben. Alexander war nicht willens geweſen, die Scythen anzugreiffen. Wie er ſie nun ihm vor der Naſe ſo trotzig herum ſtreifen ſahe, ſo befand er ſich in deſto gröſſerer Verlegenheit, als zu gleicher Zeit Nachricht einlief, daß die nach Maracanda abgeſchickte Mannſchafft faſt gäntzlich in die Pfanne gehauen worden. So viel Hinderniſſe, die alle auf einmahl kamen, da erſt die Sogdianer, hernach die Bactrianer ſich empörten, die Scythen ihn zwack-

zwackten, und er nicht im Stande war, weder zu gehen, noch zu ſtehen, viel weniger zu Pferde zu ſitzen, und Reden an die Soldaten zu halten, oder ſonſt das geringſte zu veranſtallten, ja, welches den Verdruß noch am gröſten machte, da das Heer entſchloſſen ſchien, nicht über den Fluß, im Geſichte des jenſeits geſtellten Feindes, zu ſetzen, alle dieſe Hinderniſſe würden ſonſt einen jedweden abgeſchrecket haben, und der König brachte die Nacht auch in der gröſten Unruhe zu; doch ſein Muth beſiegte dieſes alles. Man hatte ihm unglückliche Vorbedeutungen angekündiget: Er zwang den Wahrſager, an deren ſtatt günſtigere bekannt zu machen. Mit anbrechendem Tage legte er den Harniſch an, und zeigte ſich den Soldaten, die ihn ſeit der letzten Verwundung noch nicht wieder geſehen hatten. Seine Gegenwart vertrieb plötzlich alle Furcht, ſo groß war die Ehrerbietung vor ihren König. Man ſahe häuffige Freuden-Thränen flieſſen: Jeder drang hinzu, ihm ſeine Ehrfurcht zu bezeugen, und alle hielten darum an, daß er ſie wider den Feind führen möchte, gegen welchen ſie anzurücken, ſich vorher geweigert hatten. Der Eifer

war ſo groß, daß ſie in dreyen Tagen 1000 Flöſſe, und eine groſſe Menge Felle zubereiteten.

Als nun alles fertig und bereit war, um über den Fluß zu ſetzen, ſo langten 20 Scythiſche Geſandten, wie es der Gebrauch des Landes iſt, zu Pferde im Lager an, und verlangten den König zu ſprechen. Der König ließ ſie zu ſich in ſein Gezelt führen, und nöthigte ſie zum Sitzen. Sie ſahen ihn eine gute Zeit ſtarr an, und ſagten kein Wort. Weil ſie die Leute nur nach dem Anſehen und der Gröſſe beurtheilten, ſo befremdete es ſie, allem Anſehen nach, daß ſeine Leibes-Geſtalt kleiner war, als ſein Ruhm. Der Aelteſte führte das Wort. Die Rede, welche Curtius ihm in den Mund legte, iſt zwar ein wenig lang, aber ſehr merckwürdig. Ich will etwas daraus anführen:

„Hätten die Götter dir einen Körper „gegeben, der ſo groß wäre, als dein Ehrgeitz iſt, ſo würde die Welt für dich viel „zu klein ſeyn. Mit der einen Hand würdeſt du den Aufgang, und mit der andern den Untergang berühren. Ja, du

wür-

„würdeſt, auch hiemit noch unzufrieden, „der Sonne folgen, und wiſſen wollen, wo „ſie ſich verbirget. So klein als du biſt, „unterläſſeſt du gleichwohl nicht, nach „Dingen zu ſtreben, die für dich zu hoch „ſind. Aus Europa geheſt du nach „Aſien über, und wenn du das gantze „menſchliche Geſchlecht wirſt unters Joch „gebracht haben, ſo wirſt du mit Flüſſen, „mit Wäldern und mit wilden Thieren „Krieg führen. Weiſſeſt du nicht, daß „eine lange Zeit erfordert wird, ehe Bäume „groß werden, und daß es nur eine Stunde „braucht, ſie umzuhauen: Daß der Löwe „zum öftern den kleinſten Vögeln zur „Speiſe dienet: Daß das Eiſen, ſo hart „es auch iſt, vom Roſte gefreſſen wird: „Ja, daß endlich nichts ſo ſtarck iſt, wel„ches die kleinſten Dinge nicht vernichten „können?

„Was haben wir mit dir zu ſchaffen? „Wir haben niemahlen den Fuß in dein „Land geſetzet. Iſt es denen, die in „Wäldern leben, nicht vergönnet, nicht „zu wiſſen, wer du biſt, und woher du „kömmſt? Wir wollen niemanden gebie„ten, oder gehorchen. Und damit du wiſſen

„mögeſt, was die Scythen vor Leute „ſind, ſo haben wir vom Himmel, als „ein koſtbares Geſchencke, ein Joch Ochſen, „einen Pflug, einen Pfeil, einen Wurff-„Spieß, und eine Schaale, empfangen. „Dieſe Dinge brauchen wir im Umgange „mit unſern Freunden, und wider unſere „Feinde. Unſern Freunden geben wir „das Getrayde, welches die Arbeit unſerer „Ochſen uns zuwege bringet. Mit ihnen „opffern wir den Göttern Wein aus un-„ſern Schaalen. Was aber unſere Feinde „betrifft, ſo ſtreiten wir wider ſie von „weiten mit Pfeilen, in der Nähe mit „dem Wurffſpieſſe. Mit dieſen Waffen „haben wir vorzeiten * die kriegeriſch-„ſten Völcker bezwungen, die mächtigſten „Könige beſieget, gantz Aſien durchſtreif-„fet, und uns den Weg bis in Egypten „eröffnet. Du aber, der du dich rühmeſt, „um deswillen zu kommen, damit du die „Räuber ausrotten mögeſt; Du biſt ſelbſt der

* Dieß iſt von dem bekannten Einfall der Scythen zu verſtehen, die biß in Egypten eindrungen, und 28 Jahr Meiſter von Ober-Aſien blieben. Man ſehe die Hiſtorie der Aſſyrer im zweyten Bande. Ich habe mich hier an die Erzehlung des Curtius nicht gebunden, die groſſen Schwie-rigkeiten unterworffen iſt.

„der gröſte Räuber, den der Erdboden „trägt. Du haſt alle Völcker, die du „beſiegſt, beraubet und ausgeplündert. „Du haſt Lydien eingenommen, und „Syrien, Perſien und Bactriana mit „Gewalt an dich geriſſen: Du biſt bedacht, „in Indien einzudringen, und kömmſt „hier, um uns unſere Heerden hinweg „zu nehmen. Alles was du haſt, dienet „dir zu nichts, als daß du nur noch hef- „tiger dasjenige begehreſt, was du nicht „haſt. Sieheſt du nicht, wie lange dich „die Bactrianer ſchon aufhalten? Wäh- „rend daß du dieſe bezwingeſt, empören „ſich die Sogdianer, und ſo erwächſt „für dich der Krieg aus dem Siege.

„Setze nur über den Jaxartes, da „wirſt du finden, wie groß unſere Ebenen „ſind. Verfolge die Scythen, wie du „willt, du wirſt ſie nimmer erreichen. Un- „ſere Armuth hat hurtigere Füſſe, als „dein mit dem Raube ſo vieler Völcker „beladenes Kriegs-Heer. Wenn du „meyneſt, daß wir weit von dir entfer- „net ſind, ſo wirſt du gewahr werden, „daß wir plötzlich dein Lager überfallen. „Wir verfolgen und fliehen unſern Feind

„mit gleicher Geſchwindigkeit. Man hat
„mir geſagt, daß die Einöden der Scy-
„then den Griechen zum Sprichworte
„und zum Spotte dienen. Gewiß, un-
„ſere Wüſteneyen ſind uns lieber, als
„eure groſſe Städte und fruchtbare Fel-
„der. Glaube mir, das Glück iſt ein
„ſchlüpfriches Ding. Halt es ja feſte,
„damit es dir nicht entwiſche. Lege dei-
„ner Glückſeeligkeit Zaum und Zügel an,
„wann du ſie in deiner Gewalt behalten
„willſt.

„Biſt du ein GOtt, ſo muſt du den
„Sterblichen Gutes thun, nicht aber ihnen
„das Ihrige nehmen. Biſt du nur ein
„Menſch, ſo bedencke allezeit, was du biſt.
„Diejenigen, welche du in Ruhe läſſeſt,
„werden würcklich deine Freunde ſeyn.
„Denn unter Leuten, die einander gleich
„ſind, findet man die beſtändigſten Freund-
„ſchafften: Diejenigen aber hält man vor
„gleich, die ihre Kräffte gegen einander
„nicht verſucht haben. Bilde dir indeſſen
„nicht ein, daß dich diejenigen lieben
„können, die du überwunden haſt. Zwi-
„ſchen dem Herrn und Knechte iſt nie-
„mahlen Freundſchafft, und einem er-

„zwungenen Frieden folget der Krieg auf „dem Fuſſe nach.

„Uebrigens glaube nur nicht, * daß „wir unſere Bündniſſe beſchwören ſollten. „Die Scythen halten ihr Wort, ohne „Eyd, und einen andern Eydſchwur ken„nen ſie nicht. Dergleichen Vorſicht „ſchickt ſich nur für die Griechen, die „ihre Verträge unterſchreiben, und die „Götter zu Zeugen ruffen. Was uns „betrifft, ſo halten wir uns nicht weiter „vor gewiſſenhafft, als in ſo ferne wir „redlich ſind. Wer unverſchämt genug „iſt, den Menſchen ſein Wort nicht zu hal„ten, der trägt auch keine Scheu, die Göt„ter zu betrügen? Und was wäre dir mit „Freunden gedient, denen du nicht traueſt? „Ueberlege es wohl, daß wir für dich „Europa und Aſien gleichſam bewachen „werden. Wir erſtrecken uns biß an „Thracien, und Thracien gräntzt, wie „man ſagt, an Macedonien; von Ba-

* Jurando gratiam Scythas ſancire ne crediderís: Colendo fidem jurant. Græcorum iſta cautio eſt, qvi acta conſignant & Deos invocant. Nos religionem in ipſa fide novimus. Qvi non reverentur homines fallunt Deos. Curt. l. 7. c. 8.

„ctriana ſcheidet uns nur der Fluß Ja-
„xartes. Von beyden Seiten ſind wir
„alſo deine Nachbaren. Bey ſolchen Um-
„ſtänden ziehe wohl in Betrachtung: Ob
„du uns lieber zu Freunden, als zu Fein-
„den haben wolleſt?“

So ſprach der Barbar. Die Antwort des Königes war kurtz: Er wolle ſich ſeines Glücks und ihres Rathes bedienen; ſeines Glücks, indem er fortfahren würde, ſich darauf zu verlaſſen; und ihres Rathes, indem er verwegener Weiſe nichts unternehmen würde. Nach dem Abſchiede der Geſandten muſte ſich das Kriegs-Heer auf die fertig-liegende Flöſſe begeben. Die Schildträger nahmen das Vordertheil ein, und muſten knien, um deſto mehr Schuß-frey zu ſeyn. Hinter dieſen ſtellte er diejenigen, welche die Gerüſte zum Steinwerffen, und anderem Geſchoß, regiereten, und bedeckte ſie zu beyden Seiten mit bewaffneter Mannſchafft. Die übrigen, welche hinter dem Kriegs-Rüſtzeugen ſich befunden, hielten ihre Schilde über dem Haupte, als ein Schirm-dach zuſammen, und bedeckten die mit

Bruſt-

Bruſt = Harniſchen verſehene Ruder= Knechte. Und eben ſo war es auf den andern Flöſſen mit der Reuterey auch eingerichtet.

Das Kriegs = Volck gieng nicht ohne Furcht an dieſe Ueberfahrt. Die bey dergleichen Unternehmung faſt unvermeidliche Verwirrung, der ſchnelle Lauff des alles mit ſich fortreiſſenden Fluſſes, der Anblick eines am jenſeitigen Ufer in Schlacht = Ordnung ſtehenden Kriegs= Heeres; alles war fähig, ſie abzuſchrecken: Doch die Gegenwart des Alexanders, der ſich am erſten der gröſten Gefahr bloß ſtellete, machte, daß ihnen nicht weiter für ſich, ſondern nur für ihm bange war. Als die Macedonier näher an das Ufer kamen, ſtunden alle Schild = Träger auf einmahl auf, und ſchickten die Wurff= Spieſſe mit ſolchem Nachdruck ab, daß keiner fehlete. Dies brachte die Feinde zum Wancken. Sie ſchwenckten die Pferde rückwerts, und auf dieſen Anblick traten die Macedonier aufs hurtigſte an Land. Einer ſprach den andern Muth zu, und alle griffen den Feind hitzig an. Die Reuterey machte ſich dieſe Unordnung

zu Nutze, brach ein, und warff den Feind völlig übern Hauffen. Man konnte die ſchwache Stimme des Königes zwar nicht vernehmen, doch ſein Beyſpiel redete. Die Macedonier griffen mit einem Freuden- und Sieges-Geſchrey die Barbarn gantz wütend an, welche einen ſo harten Angriff nicht aushalten konnten, ſondern, da ſie nur aus Reuterey beſtunden, mit verhängtem Zügel die Flucht nahmen. So ſchwach der König auch immer war, ſo ſetzte er doch dem Feinde ſo lange nach, biß ihn alle Kräffte verlieſſen, und er gezwungen war, nicht weiter zu gehen. Nachdem er alſo befohlen, die Fliehenden zu verfolgen, ſo lange es Tag ſeyn würde, ſo begab er ſich ins Lager zurück, um auszuruhen, und allda ſeine Leute zu erwarten. Die Macedonier hatten bereits die Gräntzen des Bacchus überſchritten, die mit neben einander geſtellten groſſen Steinen, und mit Ephreu bedeckten groſſen Bäumen bezeichnet waren; doch die Hitze führte ſie noch weiter, daß ſie vor Mitternacht nicht zurück kehrten; ſie hatten viele getödtet, noch mehrere aber zu Gefangenen gemacht, und trieben 1800 Pferde vor ſich her. Auf Seiten

der

der Macedonier blieben 60 Reuter, und bey nahe 100 Fuß-Knechte. An Verwundeten zehlten ſie 1000 Mann. Alexander erließ die ſcythiſchen Gefangenen ohne Löſe-Geld, um zu zeigen, daß er ein tapfferes Volck nicht aus Feindſeeligkeit, ſondern bloß aus Ruhm-Begierde bekrieget hätte.

Der Ruff dieſes Sieges, noch mehr aber die Gnade des Königes gegen die Ueberwundenen erhöheten deſſen Ruhm ungemein. Die Scythen hatte man immer vor unüberwindlich gehalten. Nach ihrer Niederlage gab man zu, daß nunmehro eine jede Nation den Macedoniern weichen müſte. Die Sacer, ein tapfferes Volck, ſchickten Geſandten an den Alexander, unterwurffen ſich ihm, und baten ſich ſeine Freundſchafft aus. Die Scythen ſelbſt entſchuldigten ſich durch Abgeordnete, welche die Schuld, von allem was vorgegangen, auf gewiſſe Leute ſchieben muſten, und bezeugten, wie ſie bereit wären, alles zu thun, was der König befehlen würde.

Nachdem Alexander dieſen ſchweren Krieg ſich ſo glücklich vom Halſe geſchafft, ſo

ſo wandte er alle ſeine Sorgen auf Maracanda, in welchem Ort der Verräther Spitamenes ſich geworffen hatte. Doch dieſer nahm auf die erſte Nachricht von der Annäherung des Alexanders die Flucht nach der Landſchafft Bactriana. Der König folgte ihm zwar dahin; allein, weil er die Hoffnung, ihn zu erreichen, aufgab, ſo kehrte er nach der Landſchafft Sogdiana, welche der Fluß Polytimetes bewäſſert, zurück, um ſie auszuplündern. Unter andern gefangenen Sogdianern befunden ſich 30 junge Herren, die Vornehmſten vom Lande, alle wohl gewachſen, und von gutem Anſehen. Dieſe, als ſie hörten, daß man auf Befehl des Alexanders, ſie hinrichten ſollte, fiengen vor Freuden zu ſingen, zu tantzen, und zu ſpringen an, und bezeigten ſich übermäſſig fröhlich. Den Könige befremdete es ſehr, daß dieſe Leute ſo luſtig zum Tode giengen. Er ließ ſie alſo vor ſich kommen, und befragte ſie um die Urſache einer ſo ausgelaſſenen Fröhlichkeit, zu einer Zeit, da ſie den Tod vor Augen ſähen. Sie antworteten: „Sie würden ſich freylich „betrüben, wenn ein anderer, als er, ſie „ſterben hieſſe: Doch jetzt, da ſie auf Be-

„fehl

„fehl eines ſo groſſen Königes und des „Ueberwinders aller Völcker ſich zu ihren „Vätern ſammlen ſollten, ſo ſchätzten ſie ſich „glücklich, eines ſo rühmlichen Todes zu „ſterben, deſſen die Tapfferſten zu ſterben „wünſchen würden.“ Dieſe Gröſſe ihres Muthes ſetzte den Alexander in Verwunderung. Er fragte ſie, ob ſie wohl leben wollten, wenn er ihnen das Leben, mit der Bedingung, ſchenckte, daß ſie ferner ſeine Feinde nicht ſeyn ſollten? Sie verſicherten hierauf, „daß ſie niemahlen ſeine „Feinde geweſen wären: Man hätte ſie „angegriffen: Sie hätten ſich vertheidiget: „Wäre Glimpff und nicht Gewalt ge„braucht worden, ſo würden ſie geſucht „haben, keinem an Höflichkeit und Groß„muth etwas nachzugeben.“ Der König fragte weiter: Was ſie ihm zum Pfande ihrer Treue ſetzen wollten? „Nichts, ant„worteten ſie, als das uns gnädigſt ge„ſchenckte Leben, welches wir allemahl, „auf Erfordern, vor euch aufzugeben be„reit ſind.“ Sie hielten auch Wort. Viere von ihnen, welche unter die Leib-Wacht genommen wurden, machten den Macedoniern den Ruhm des Eyfers und der Treue ſtreitig. Der König, der nur

eine geringe Mannſchafft in Sogdiana zurůck ließ, růckte hierauf nach Bactra fort. Hier muſte Beſſus vor der Verſammlung aller ſeiner Feld-Herren erſcheinen. Er warff ihm ſeine Untreue vor, ließ ihm Naſe und Ohren abſchneiden, und nach Ecbatana abführen, damit die Mutter des Darius die Todes-Straffe an ihm möchte vollſtrecken ſehen, wovon Plutarchus uns die Beſchreibung hinterlaſſen hat. Man beugte, nemlich einige Båume, mit Gewalt gegen einander zur Erden nieder, befeſtigte an jedem ein Glied des Mörders, ließ hierauf dieſelben fahren, und in ihren vorigen Stand wieder zurůck kehren. Dies geſchahe mit ſolcher Gewalt, daß jeder Baum, das an ihn befeſtigte Glied, mit ſich fortriß. Und ſo ward er geviertheilet. Die Beleidiger der Majeſtåt in dem Ober-Haupte des Staats můſſen noch heutiges Tages eine gleiche Straffe empfinden, indem ſie mit vier Pferden von einander geriſſen werden.

Um dieſe Zeit erhielt Alexander, ſo wohl aus Macedonien, als Griechenland, eine anſehnliche Verſtårckung von mehr als 16000 Mann, mit welcher er

alles,

alles, was ſich empöret hatte, wieder zum Gehorſam brachte. Er erbauete auch verſchiedene Veſtungen in der Landſchafft Margiana, um die Aufrührer im Zaum zu halten.

So war nun alles ruhig, und nichts, als eine Veſtung, Petra oxiana, oder der Felſen des Oxus genannt, zu bezwingen übrig. Arimazes, ein Sogdianer, hatte ſich mit 30000 Mann in dieſelbe geworffen, und ſie auf zwey Jahr mit Lebens-Mitteln verſorget. Der Felſen war ſehr hoch und ſteil, und hatte ſonſt keinen Zugang, als einen ausgehauenen Fußſteig. Der König ſtund, nach der Beſichtigung des Platzes, lange bey ſich an, ob er nicht vorüber ziehen ſollte, weil es ihm aber eigen war, in allen Dingen das Wunderbare zu ſuchen, und unmögliche Dinge zu wagen, ſo ſetzte er ſich in den Kopff, die Natur, welche den Felſen wider alle menſchliche Gewalt verwahret zu haben ſchien, allhier zu bezwingen. Ehe er aber die Belagerung unternahm, ließ er mit den Barbarn reden, um ſie zur Uebergabe zu bewegen. Dieſen Antrag hörte Arimazes trotzig an, und fragte unter andern ſchimpff-

Im W. J. 3676. v. C. G. 318.

lichen

lichen Reden: Ob Alexander, der alles könnte, auch fliegen könnte? Und ob ihm die Natur jähling Flügel gegeben hätte?

Dieſe übermüthige Antwort drang dem Alexander durchs Hertz. Er gab Befehl, daß man aus den Kriegs-Völckern 300 junge Leute ausleſen ſollte, die im bergigten Ländern gebohren, und ſo hurtig und behende wären, als man ſie finden könnte. Als man ſie ſtellte, redete er ſie alſo an: „Ihr ſeyd es, tapffere „Jünglinge, mit denen ich unüberwindlich „geachtete Veſtungen erobert, und mit ſte„tem Schnee bedeckte Gebürge überſtiegen „habe, über Flüſſe geſetzet, und durch den „engen Weg Ciliciens gegangen bin. Ihr „kennet mich, und ich kenne euch. Der „Felſen, den ihr ſehet, hat nur einen Zu„gang, den die Barbarn bewachen, ohne „ſich um das Uebrige zu bekümmern. Nur „nach der Seite unſers Lagers ſtellen ſie „Schildwachten aus. Es kan nicht feh„len, ihr müßt, wenn ihr genau ſuchet, „hier oder da einen Fußſteig finden, der „euch nach der Spitze des Felſens füh„ret. Die Natur hat nichts ſo uner-

ſteig-

„ſteigliches, wohin die Tapfferkeit nicht „gelangen könnte, und wir ſind Meiſter „von Aſien, weil wir Dinge unternommen „haben, die vorhin kein Menſch hoffen mö„gen. Beſtrebet euch das Oeberſte des „Felſens zu erreichen, und wenn es ge„ſchehen, ſo ſteckt zum Zeichen eine weiſſe „Fahne auf. Ich will nicht unterlaſſen, „den Feind zu nöthigen, daß er ſich von „euch, und gegen mich kehren muß.“ Der König begleitete dieſen Befehl mit herrlichen Verſprechungen; wiewohl ſie ihre gröſſeſte Belohnung darinn ſuchten, daß ſie ihm gefallen möchten. Nachdem ſie alſo ſich mit eiſernen Keilen, die ſie zwiſchen die Steine ſchlagen könnten, mit Klammern und mit ſtarcken Seilen verſehen hatten, ſo traten ſie den Weg hitzig an, und waren in Gedancken ſchon oben auf dem Felſen.

Der König gieng ſelbſt mit ihnen rund um den Berg herum, und befahl, daß ſie unter dem Geleite der Götter, um die andere Nachtwache den Weg in der Gegend antreten ſollten, die am beqvemſten ſchiene. Sie hatten ſich auf zween Tage mit Eſſen und Trincken verſorget, führten aber

ſonſt nichts, als Degen und kurtze Spieſſe mit ſich. Anfangs konnten ſie ordentlich einhergehen; bald aber muſten ſie klettern. Und da hob ſich einer an den überhängenden Steinen in die Höhe; der andere halff ſich über den gefrornen Schnee, wo es ſchlüpffrig war, mit eingeſchlagenen Klammern fort; und noch andere befeſtigten ihre Keile, ſo, daß ſie darauf, als auf einer Leiter, hinauf ſteigen konnten. Auf dieſe Weiſe brachten ſie den gantzen Tag zwiſchen Furcht und Gefahr zu, ſie hatten zu gleicher Zeit, da ſie an den Felſen hiengen, mit Schnee, Froſt und Wind zu ſtreiten. Gleichwohl war das ſchwerſte noch nicht überſtanden, und es bedünckte ſie, je höher ſie hinanſtiegen, je höher würde der Felſen. Nichts aber machte ihnen mehr Schrecken, als wenn ſie ihre Gefährten in den Abgrund hinabſtürtzen ſahen. Dieſer traurige Anblick ſtellte jedem vor Augen, was er ſelbſt vor Unglück zu gewarten habe. Dem allen ungeachtet, ſetzten ſie ihre Bemühung ſo unverdroſſen fort, daß ſie, trotz allem Beſchwerlichkeiten, die Spitze des Felſens erreichten; wiewohl alle nicht ſonder Müdigkeit, und einige nicht ſonder Verletzung ihrer Gliedmaſſen.

maſſen. Nacht und Schlaf überfielen ſie zu gleicher Zeit. Ein jeder warff ſich hin, wo kein Schnee war, und ſchlieff biß am lichten Morgen. Nach einem ſo tieffen Schlaffe ſchaueten ſie ſich nach dem Orte um, wo eine ſo groſſe Menge Menſchen ſich verborgen hielte, und erkannten aus dem heraufſteigendem Rauche, wo der Feind war. Hierauf ſteckten ſie das verabredete Zeichen auf, undnach dem ſich der gantz Hauffen verſammlet hatte, vermißte er nicht mehr als 32 Perſonen, die im Heraufſteigen umgekommen waren. Der König wandte den gantzen Tag kein Auge von dem Felſen. Die Ungedult, die Veſtung einzunehmen, und die Unruhe über die augenſcheinliche Gefahr der ausgeſchickten Leute, machten, daß er vor ſpäter Nacht ſich nicht zur Ruhe begab. Des folgenden Tages entdeckte er, gantz frühe, zuerſt das Zeichen. Bey dem falſchen Lichte der Morgenröthe, wenn es tagt, trauete er ſelbſt ſeinen Augen nicht; doch der volle Tag benahm ihm allen Zweiffel. Er ließ alſo den vorhin an die Barbarn abgeſchickten Cophes zu ſich beruffen, und fertigte ihn zum zweyten mahle ab, ſie nunmehro zu beſſern Ge-

dancken zu bringen, mit Befehl, daß, wenn ſie auf die gute Lage des Platzes weiter trotzen würden, er ihnen die auf der Spitze des Felſens befindliche Mannſchafft zeigen ſollte. Cophes that ſein Beſtes, den Arimazes zur Uebergabe zu bewegen. Er ſtellte ihm vor, wie er die Gnade des Königes gewinnen würde, wenn er ihn nicht länger, zum Nachtheil der groſſen Unternehmungen, die ſeine Gegenwart anderer Orten erforderten, vor dieſem Felſen aufhielte: Doch Arimazes antwortete noch trotziger und unbeſcheidener, als vorhin, und befahl ihn, ſich von hinnen zu begeben. Cophes ergriff ihm hierauf bey der Hand, nöthigte ihn aus der Höhle zu gehen, und zeigte dem Barbar, die über ſeinem Haupte ſtehende Macedonier, mit dieſen ſpöttiſchen Worten: **Nun ſehet ihr, daß die Soldaten des Alexanders Flügel haben.** Inzwiſchen erthönte aus dem macedoniſchen Lager, unter Trompeten-Schall, ein Siegs- und Freuden-Geſchrey des gantzen Heeres. Dieſes, welches alles an ſich nichts heißt, machte gleichwohl, wie es denn zu ergehen pfleget, die Barbarn ſo verwirrt und beſtürtzt, daß ſie ſich vor verlohren

hiel-

hielten, ohne auf die geringe Anzahl der Leute Acht zu haben, die den Felſen erſtiegen hatten. Man rief alſo den Cophes zurück, und ließ mit ihm dreyßig der Vornehmſten hinabſteigen, welche den Ort ergeben ſollten, wenn die Beſatzung mit dem Leben abziehen dürffte. Wiewohl nun der König alles zu fürchten hatte, ſo war er doch durch den Trotz des Arimazes dergeſtallt aufgebracht, daß er von keinen Bedingungen etwas hören wollte. Er ſahe vor blinden verwegenem Vertrauen auf ſein Glück, daß ihn nie verlaſſen hatte, gar keine Gefahr. Arimazes, dem ſeines Ortes die Furcht blind machte, daß er keine Rettung finden konnte, begab ſich mit ſeinen Verwandten, und dem vornehmſten Adel des Landes hinab in das Lager des Alexanders. Dieſer Printz konnte ſeinen Zorn nicht mäßigen, er ſetzte alles, was Redlichkeit und Menſchlichkeit erfordern, bey dieſer Gelegenheit aus den Augen, ließ ſie ſämmtlich mit Ruthen ſtreichen, und hiernächſt am Fuſſe des Felſens ans Creutz ſchlagen. Der gemeine Mann ward, nebſt der Beute, unter die Einwohner der in der Gegend neu-erbaueten Städte ausgetheilet, und Artabazus, als Stadthalter des

Felſens, und der umliegenden Landſchafft, zurück gelaſſen.

§. XV.

Tod des Clitus. Verſchiedene Kriegs-Verrichtungen des Alexanders. Er will ſich nach Perſiſcher Weiſe anbethen laſſen. Mißvergnügen der Macedonier. Tod des Welt-weiſen Calliſthenes.

Q. Curtius B. 8. c. 1-8. Arrianus B. 4. p. 161-171. Plutarch im Alexander p. 693-696. Juſtinus B. 12. c. 6. 7.

Nachdem Alexander die Maſſageten und Daher bezwungen hatte, rückte er in Bazaria ein. In dieſer Landſchafft traf man viele groſſe Gehege voller wilden Thiere an. Hier beluſtigte ſich der König mit der Jagd, und nicht ſonder Gefahr, indem ein ſchrecklich groſſer Löwe ihm gerade auf den Leib gieng. Ob er nun gleich denſelben auf den erſten Stoß glücklich erleget hatte, ſo ſetzte doch die Gefahr, worinn der König, und das gantze Kriegs-Heer in ſeiner Perſon, geſchwebet hatte, die Macedonier dergeſtallt in Furcht, daß ſie, ihren Landes-Gewohnheiten gemäß, die Verordnung machten, daß hinführo der König nicht mehr zu Fuſſe auf

die Jagd gehen, und allezeit einige ſeiner groſſen Hof- und Kriegs-Bedienten um ſich haben ſollte. Sie wuſten wohl, daß ein König ſein eigen nicht iſt, ſondern ſeinen Völckern zugehöret; Daß er ſich alſo um ihrentwillen ſchonen, ſeinen Muth auf beſſere Gefährlichkeiten ſpahren, und den Ruhm der Geſchicklichkeit, Thiere zu erlegen, der groſſen Printzen nicht gar anſtändig iſt, ſo theuer nicht erkauffen müſſe.

Aus dieſer Landſchafft kehrte er nach Maracanda zurück, und ſtillte einige dort entſtandene Unruhen. Er ſetzte den Clitus, als Stadthalter, über dieſe Landſchafft, weil Artabazus ſeines hohen Alters wegen um ſeine Erlaſſung gebethen. Jener war ein alter Befehlshaber des Philippus, und hatte ſich bey vielen Gelegenheiten ſehr hervor gethan. Er war es, der in der Schlacht beym Granicus, den Alexander, der mit bloſſem Haupte fochte, mit ſeinem Schilde deckte, und dem Roſazes die Hand abſchlug, die er ſchon aufgehoben hatte, dem Könige rücklings einen Streich zu verſetzen. Seine Schweſter, Hellanice, war des Alexanders Amme geweſen, und er liebte ſie, als

ſeine eigne Mutter. Aller dieſer Urſachen halber ſtand Clitus bey ihm in groſſer Achtung, und erhielt die Stadthalterſchafft der trefflichſten Landſchafft ſeines Reichs, mit Befehl, des folgenden Tages dahin abzugehen.

Den Abend vor ſeiner Abreiſe aber ward er zu einem Gaſtmale eingeladen, bey welchem der berauſchte König * ſeine eigne Thaten heraus zuſtreichen, und ſich ſo unmäßig zu loben anfieng, daß es auch diejenigen mit Verdruß anhörten, welche wuſten, daß er die Wahrheit redete. Gleichwohl ſchwiegen die Aelteſten, biß er, mit Verkleinerung deſſen, was Philippus im Kriege verrichtet, ſich damit breit machte: „Daß der berühmte Sieg bey Cheronea „ſein Werck ſey, davon der Ruhm aber ihm, „durch Neid und Boßheit ſeines Vaters, „entzogen worden: Daß, als Philippus „in dem Aufruhr ** zwiſchen den Mace-

* In qvo Rex, cum multo incaluiſſet mero, immodicus æſtimator ſui, celebrare qvæ geſſerat cœpit: gravis etiam eorum auribus, qvi ſentiebant vera memorari. Qv. Curtius. L. 8. c. 1.

** Von dieſem Aufruhr wird ſonſt nirgends Meldung gethan.

„cedoniern und den Griechiſchen Sõld-
„nern ſo ſchwer verwundet geweſen, daß
„er kein Rettungs-Mittel weiter gehabt,
„als ſich zur Erden zu werffen, und tod zu
„ſtellen, er ihn damahlen mit ſeinem
„Schilde bedecket, und diejenigen mit
„eigner Hand getõdtet habe, die ihn an-
„fallen wollen: Daß aber ſein Vater
„gleichſam für Verdruß ſeinem Sohne das
„Leben ſchuldig zu ſeyn, ſolches auf-
„richtig zu bekennen, ſich nie entſchlieſſen
„kõnnen: daß in dem Illyriſchen Kriege er
„alles allein verrichtet habe, weil ſein
„Vater nicht dabey geweſen, und von der
„Niederlage der Feinde eher nichts gewuſt,
„biß er es ihm geſchrieben: Daß nicht
„diejenigen Lob verdienten, welche, wenn
„man gantz Aſien mit Brand und Mord
„hätte verheeren ſollen, ſich zu den Sa-
„mothraciſchen Geheimniſſen einweihen
„lieſſen, ſondern diejenigen, deren groſſe
„Thaten allen menſchlichen Glauben über-
„ſtiegen.“

Dieſe und andere dergleichen Reden gefielen den jungen Herren ungemein, denen alten aber, welche lange unter dem Philippus gedienet hatten, giengen ſie

durchs Hertz. Clitus, den der Wein auch ſchon erhitzte, kehrte ſich gegen die unterſten an der Tafel, und ſagte eine Stelle aus der Andromache des Euripides her, ſo, daß der König zwar den Schall der Stimme, aber nicht die Worte vernehmen konnte. Die Stelle ſagte dieſes: **daß die Griechen mit größtem Unrechte befohlen, auf den Sieges-Maalen nur die Namen der Könige zu ſetzen, weil dadurch tapfern Männern der Ruhm * entzogen würde, den ſie mit ihrem Blute erworben hätten.** Der König fragte, aus Argwohn, daß er nachtheilige Reden fliegen laſſen, die nächſt ſitzenden, was er geſagt hätte, es fand ſich aber niemand, der antwortete. Hierauf erhob Clitus nach und nach die Stimme, und fieng an die Thaten und Kriege des Philippus in Griechenland zu erzählen. Er ſetzte dieſe über alles, was damahls verrichtet, und erregte dadurch unter den jungen und alten Herren ein groſſes Gezäncke. So groß der innerliche Verdruß war, mit welchem der König dieſes anhörte, ſo bezwang er ſich doch, und ſtellte

* Alieno enim ſanguine partam gloriam intercipi, Qv. Curtius lib. 8. c. 1.

ſtellte ſich bey allem, was Clitus zu ſeinem Nachtheile ſagte, gantz gelaſſen. Er würde auch, dem Anſehen nach, ſeinen Zorn nicht haben ausbrechen laſſen, wenn Clitus nicht weiter gegangen wäre. Doch dieſer ließ es hierbey nicht bewenden, ſondern ward immer unbeſcheidener. Es ſchien, daß er ſich recht vorgeſetzet hätte, den König böſe zu machen, und zu beleidigen. Er vertheidigte den Parmenio öffentlich: Er behauptete, daß die Verwüſtung der Stadt Theben gegen den Sieg des Philippus über die Athenienſer überall nichts ſey, und daß die alten macedoniſchen Befehlshaber, ob ſie gleich zum öfftern unglücklich geweſen, dennoch allemal beſſer wären, als diejenigen, welche ſo verwegen wären, ſie herunter zu machen.

Als nun Alexander hierauf verſetzte, daß dieſes ihm ſelbſt das Wort reden hieſſe, wenn er Zaghaftigkeit Unglück nenne; ſo ſtand Clitus, dem Wein und Zorn aus den Augen ſahe, auf, und redete den König mit ausgeſtrecktem Arme alſo an: „Gleichwohl iſt es dieſe Fauſt, die euch „in der Schlacht beym Granicus das Leben rettete. Nur das Blut und die „Wunden derjenigen Macedonier, die ihr „als

„als feige Memmen tadelt, haben euch ſo „groß gemacht. Doch das traurige Ende „des Parmenio lehret uns, was vor einen „Lohn ſie und ich für unſere Dienſte zu ge„warten haben.“ Dieſer letzte Verweiß ging dem Alexander durchs Hertz. Er hielt aber doch noch an ſich, und befahl nur, daß Clitus die Tafel verlaſſen ſollte. „Er „hat recht, ſprach Clitus beym Aufſtehen, „daß er freye Leute, die nichts als die „Wahrheit zu ſagen wiſſen, an ſeiner Ta„fel nicht dulden will. Er wird wohlthun, „wenn er ſein Leben unter Barbarn und „Sclaven zubringet, die ſeinen perſiſchen „Gürtel und weiſſen Mantel willigſt ver„ehren werden.“ Nunmehro konnte der König ſeinen Zorn nicht weiter halten. Er riß einem von der Leibwacht den Spieß aus den Händen, und würde den Clitus auf der Stelle damit niedergeſtoſſen haben, wenn nicht auf der einen Seiten die Hofbedienten ihn zurück gehalten, und auf der andern den Clitus ſeine Freunde mit groſſer Mühe aus dem Saal geſchoben hätten. Allein dieſer trat bald durch eine andere Thüre wieder ins Zimmer, und war ſo unverſchämt, Verſe abzuſingen, die dem Printzen zum Schimpfe gereichten. Wie er

er aber dieſem zu nahe kam, ſo durchbohr-te er ihm mit ſeinem Spieſſe, daß er todt zur Erden nieder ſtürtzte. So gehe hin, ſprach er, zum Philippus, Parmenio und Attalus.

Der Zorn des Königes kühlte ſich auf einmahl in dem Blute des Clitus. Er ſahe ſein Vergehen in ſeiner gantzen Gröſſe und Abſcheulichkeit ein. Er hatte einen Mann entleibet, der freylich ſeiner Gedult gemißbrauchet, aber ihm doch treu gedienet, ja das Leben gerettet, wiewohl er ſich ſchämte, es zu geſtehen. Jetzt hatte er das abſcheuliche Amt eines Scharfrichters verrichtet, und unbeſcheidene Reden, die dem Weine beyzumeſſen waren, mit einem erſchrecklichen Todtſchlage beſtraffet. Wie durfte er es wagen, vor den Augen der Schweſter des Clitus, ſeiner Ammen zu erſcheinen, und ihr eine Hand zu reichen, die mit ihres Bruders Blute ſich beflecket hatte? Dieſe ſo traurige Gedancken brachten ihn zur Verzweiflung. Er warf ſich auf den Leichnam ſeines Freundes, riß den Spieß aus der Wunde, und würde ſich ſelbſt erſtochen haben, wenn die ſchnell herbey geſprungene Leibwacht ihn nicht

nicht gehalten, und mit Gewalt in ſein Zimmer getragen hätte.

Er brachte die gantze Nacht und den folgenden Tag mit Weinen zu, und erſchöpfte mit Seufzen und Klagen ſeine Kräffte dergeſtalt, daß er ſprachloß auf der Erden lag, und nichts als tiefe Seufzer bisweilen hören ließ. Seine um die Folgen dieſes Stillſchweigens bekümmerte Freunde drungen mit Gewalt zu ihm in das Zimmer. Was ſie aber auch zu ſeinem Troſte ſagen mochten, ſo hörte er wenig darnach auf. Doch der Wahrſager Ariſtander erinnerte ihn an einem Traum, der ihn den Clitus in ſchwartzer Tracht an ſeiner Tafel ſehen laſſen, und belehrte ihn, daß alles, was geſchehen, von dem Schickſal von Ewigkeit her vorher beſtimmet, und folglich unvermeidlich wäre. Dieß ſchien ihn einiger maſſen zu beruhigen. Nach dieſem Wahrſager traten zween Weltweiſen Calliſthenes und Anaxarchus auf. Der erſte redete ihn liebkoſend an, und ſuchte nach und nach ſich bey ihm einzuſchmeicheln, und ſeine Betrübniß zu beſiegen. Er bemühete ſich, ihn durch gründliche und aus dem Innerſten

ſten der Weltweißheit hergenommene Betrachtungen wieder zu ſich ſelbſt zu bringen, und vermied ſorgfältig alles, was ſeinen Schmertz erneuern, und die noch blutende Wunde, die nur gantz ſanfte berühret ſeyn wollte, ſchlimmer machen konnte. Anaxarchus fuhr nicht ſo ſäuberlich mit ihm. Gleich beym Eintritt ins Zimmer rief er aus: Wie? iſt dies der Alexander, auf den der gantze Erdkreiß die Augen gerichtet hat? Ey ſeht ihn doch, wie er auf dem Boden liegt, und als ein ſchlechter Sclave in Thränen zerfließt! Weiß er denn nicht, daß er das oberſte Geſetz ſeiner Unterthanen iſt, und nur überwunden hat, um Herr und Meiſter, keinesweges aber um ein Knecht eines eiteln Wahns zu ſeyn? Der König war entſchloſſen zu erhungern, und es brauchte alle Mühe von der Welt, ehe ſeine Freunde ihn bewegen konnten, Speiſe zu ſich zu nehmen. Die Macedonier erklärten durch einen Rathſchluß, daß Clitus rechtmäßig umgebracht worden. Der Satz des Anaxarchus, daß der Wille des Fürſten das oberſte Geſetz des Staates ſey, gab hiezu Anlaß. Schwache Mittel wider die Biſſe eines mit Recht

be-

beunruhigten Gewiſſens, welche Schmeicheleyen und falſche Schlüſſe zu heilen nicht vermögend ſind.

Das Verbrechen des Clitus war groß, und man konnte es nicht entſchuldigen. Es iſt wahr, ſeine Pflicht erforderte es, an Reden nicht Theil zu nehmen, die nur auf Verunglimpffung des Philippus ſeines Wohlthäters abzielten, und er hätte ſein Misfallen durch ein trauriges beſcheidenes Stillſchweigen zu erkennen geben ſollen. Er hätte allenfalls gar ein günſtiges Zeugniß von ſeinem Verdienſte ablegen mögen, wenn es nur behutſam und klüglich geſchehen wäre. Wäre es ihn hiermit übel gelungen, ſo würde er zu bedauren geweſen ſeyn, aber ſich nicht ſtraffbar gemacht haben. Allein wer ſich ſo weit vergißt, daß er an Königen mit ſchmähſüchtigen beiſſendem Tadel ſich vergreifft, der weiß nicht, was ſo geheiligten Perſonen gebühret. Was ſie auch vor Unrecht und Gewaltthätigkeit verüben mögen, ſo iſt, in Anſehung ihrer, doch nicht nur jedes verächtliche und trotzige, ſondern auch ſo gar ſonſt ein jedes Wort verbothen, welches nicht ehrerbiethig und abgemeſſen genug iſt. Denn ſie ſind GOttes Stadthalter auf Erden.

Man

Man muß indeſſen bekennen, daß der Umſtand des Schmauſens das Vergehen des Clitus, wo nicht ſehr mindert, doch einiger maſſen zudecket. Wenn ein Printz ſeinen Unterthan an ſeine Tafel zieht, ihn Theil an ſeiner Luſt nehmen läßt, ſelbſt zum Truncke reitzet, ſo ſcheint der Fürſt zu vergeſſen, daß er Herr ſey, und darein zu willigen, daß es ſeine Gäſte auch thun. Er giebt ihnen dadurch gewiſſer maſſen ein Recht, frey und ungezwungen mit ihm umzugehen, und billiget alle Ausſchweiffungen, die gemeiniglich der Wein gebiehret. Nimmt er hiernächſt ungnädig, daß ſein Unterthan mit ihm, als ſeines gleichen, umgehet; ſo hat er es ſich ſelbſt zu dancken. Er hat zuerſt ſeinen Unterthan als ſeines gleichen begegnet. Ein in dieſen Umſtänden begangenes Vergehen iſt und bleibet allemahl ein Vergehen; Nur wer es begangen, verdient nicht, daß er es mit ſeinem Blute büſſe.

Es vergleicht ein gewiſſer Scribent den Zorn, wenn er die Macht zum Gefährten hat, mit dem Blitze. * Welch

* Fulmen eſt, ubi cum poteſtate habitat iracundia. Publ. Syrus.

Verderben richtet er auch alsdann nicht an? Man füge die Trunckenheit hinzu, was will dann nicht daraus werden? Man ſieht es an dem Alexander. Welch ein Unglück, daß dieſer Printz nicht in Zeiten ſich beſtrebet, dieſe beyden Fehler zu beſiegen; ja, daß ihn ſo gar das Beyſpiel eines ſeiner Hofmeiſter darinn beſtärcket hat? * Denn man hält beyde vor Folgen ſeiner Erziehung. Was kan niederträchtiger und einem Könige unanſtändiger seyn, als das übermäßige Weinſauffen? Was kan mehr Unglück und Mord ſtifften, als der Jächzorn? Dieſe beyden Laſter beſiegten den Alexander, der ſo viele Völcker geſieget hatte, ** und verdunckelten den Ruhm ſeiner treflichen Thaten. Dieſes kam daher, ſagt Seneca, daß er mehr Muhe

* Nec minus error eorum nocet moribus, ſiqvidem Leonides Alexandri Pædagogus, ut a Babylonio Diogene traditur, qvibusdam eum vitiis imbuit, quæ robuſtum qvoqve & jam maximum Regem ab illa inſtitutione puerili ſunt proſecuta. Qvintilianus Lib. I. c. I.

** Victor tot Regum atqve populorum iræ ſuccubuit. Id enim egerat ut omnia patius haberet in poteſtate, quam effectus. . . . Imperare ſibi, maximum imperium. *Seneca. Epiſt.* 113.

Mühe angewendet hatte, andere, als ſich ſelbſt, zu überwinden, und nicht wuſte, daß die Herrſchafft über ſeine Begierden, die gröſte und rühmlichſte iſt.

Alexander hielt zu Maracanda 10 Raſttage, um Gemüth und Geſicht wieder in Ordnung zu bringen, und rückte hiernächſt in die Landſchaft Xenippa ein, welche an Scythien angräntzet: Hieher waren einige Aufrührer geflüchtet, die er wieder zum Gehorſam brachte, und ihnen verzieh. Von dannen wandte er ſich mit ſeinem Kriegs-Heere gegen den Felſen Choriena, den Syſimethres beſetzt hielte. So unmöglich es auch ſchien, an dieſen Felſen hinanzukommen, ſo gelung es ihm doch nach unendlicher Mühe, und Syſimethres ward, durch Vermittelung des Fürſten Oxartes, der aus dieſer Landſchaft gebürtig war, und die Parthey des Alexanders ergriffen hatte, bewogen, ſich zu ergeben. Der König ließ ihm die Stadthalter-Stelle, und verſprach ihm groſſe Belohnungen, wenn er getreu verbliebe.

Weil er wuſte, daß Spitamenes, das Haupt der Aufrührer zu Dahern, geflüchtet

tet war, ſo hatte er beſchloſſen, dieſe anzugreiffen; doch ſein gewohntes Glůck überhob ihn dieſer Můhe. Das Eheweib dieſes Barbarn konnte das herumirrende unglůckſeelige Leben ihres Mannes nicht långer ausſtehen, und brachte ihn, nachdem ihr öfteres inſtåndiges Bitten, ſich dem Sieger zu ergeben, nichts gefruchtet, in einer Nacht um. Sie trug, noch gantz mit Blut beſpritzet, ſelbſt ſein Haupt in das Lager zum Kŏnige, dem aber dieſer Anblick ſo abſcheulich war, daß er ſie mit Schanden zurůck weiſen ließ.

Hierauf zog Alexander ſein Kriegs-Heer aus den drey monathlichen Winter-Qvartieren, und brach nach der Landſchaft Gabaza auf. Er muſte auf dem Marſche ein erſchreckliches Ungewitter ausſtehen. Ein unaufhŏrliches Blitzen blendete den Soldaten die Augen, und machte ihn gantz verzagt. Es dauerte beſtåndig, und weil die Strahlen jeden Augenblick vor ihnen herabſchoſſen, ſo hatten ſie weder das Hertz fortzugehen, oder ſtille zu ſtehen: Hierauf ergoß ſich plŏtzlich ein mit Hagel vermiſchter Platz-Regen, der nach der groſſen Kålte des Landes im Her-

Herabfallen gefrohr. Das Kriegs-Heer litte unendlich. Nur der König überſtand alles Elend mit unüberwindlichem Muthe. Er begab ſich von einem Orte zum andern, ſprach den Soldaten Troſt und Muth zu, zeigte ihnen den aus nicht weit entlegenen Hütten aufſteigenden Rauch, und friſchte ſie an, ſo geſchwinde ſie könnten, dahin zu eilen. Nachdem er auch viele Bäume fällen, und in hin und wieder zuſammen getragenen Hauffen anzünden laſſen, ſo erhielt er dadurch noch das Kriegs-Heer, doch giengen über tauſend darauf. Was bey dieſem beſchwerlichen Ungewitter die Befehlshaber und Soldaten eingebüſſet hatten, das erſetzte der König alles.

Nachdem nun alles aufzubrechen wieder im Stande war, ſo rückte er in das Land der Sacer ein, und plünderte es rein aus. Bald hernach bewirthete Oxartes den König mit einem herrlichen Gaſtmale, bey welchem alle Pracht der Barbarn zu ſehen war. Er hatte eine Tochter, Nahmens Roxane, die nicht von ſeltener Schönheit war, ſondern bey der Anmuth Verſtand beſaß. Alexander

konnte ihren Reitzungen nicht widerſtehen, und vermählte ſich mit ihr, unter dem ſcheinbaren Vorwand, daß er durch dieſe Verbindung, welche allen Unterſchied zwiſchen den Ueberwindern und Ueberwundenen aufhöbe, beyde Nationen vereinen, und deren gutes Vernehmen befeſtigen wolle. Dieſe Heyrath aber mißfiel den Macedoniern aufs äuſſerſte, und machte die Vornehmſten des Hofes ſchwürig. Sie konnten nicht ſonder Verdruß anſehen, daß der König einen ſeiner Sclaven zum Schwieger-Vatter annahm. Weil aber nach dem Tode des Clitus * alle Freyheit zu reden verbannet war, ſo billigten ſie mit den Augen und Geſichte, welche zur knechtiſchen Schmeicheley und Gefälligkeit ungemein aufgelegt ſind, alles was vorgieng.

Weil er übrigens nach Indien, und ſo weiter, über das groſſe Welt-Meer zu gehen entſchloſſen war, und nichts, was ſeinen Abſichten hinderlich ſeyn könnte, zurück

* Sed poſt Cliti cædem libertate ſublata, vultu, qvi maxime ſervit, aſſentiebantur. Curtius Lib. 8. c. 4.

rück laſſen wollte, ſo befahl er, aus allen Landſchafften 30000 junge Leute heraus zu nehmen, und ihm bewafnet zuzufüh- ren, um ſich deren ſowohl zu Geiſſeln als Soldaten zu bedienen. Inzwiſchen ſchickte er den Craterus wieder einige Empörer aus, die bald zum Gehorſam gebracht wurden, und Polyſperchon bezwang auch die Landſchafft Bubazena. So war nun alles in Ruhe, und Alexander auf nichts, als den Indiſchen Krieg bedacht. Indien ward vor das allerreichſte Land gehalten, nicht nur an Gold, ſondern auch Perlen und Edelgeſteinen, womit ſich die Einwohner verſchwenderiſch genug, aber ſonder Anmuth, behängen und auf- putzen. Weil man nun ſagte, daß die Schilde der dortigen Soldaten von Gold und Helfenbein gemacht wären, und der König, der ſich über alles erhaben ſahe, in keinem Stücke andern etwas nachgeben wollte, ſo ließ er die Schilde ſeiner Sol- daten mit Silberblech überziehen, den Zaum der Pferde vergolden, die Harniſche mit Gold und Silber ausſchmücken, und rüſtete auf dieſe Weiſe 120000 Mann, zu ſothaner Unternehmung aus.

Nunmehro, da zum Aufbruche alles bereit war, hielt er es Zeit zu ſeyn, den längſt gefaßten Anſchlag, ſich göttliche Ehre erweiſen zu laſſen, auszuführen, und er dachte auf nichts, als wie dieſes am füglichſten geſchehen könnte. Er wollte nicht allein, daß man ihn einen Sohn des Jupiter nennen, ſondern auch würcklich glauben ſollte, daß er es wäre: Nicht anders, als ob er den Begriffen, ſo, wie den Zungen, gebieten könnte, und er verlangte, daß die Macedonier, nach Art der Perſer, zur Erden fallen, und ihn anbeten ſollten. An Schmeichlern, die gemeine Peſt der Höfe, welche ein Prinz mehr, als die feindlichen Waffen zu fürchten hat, fehlte es ihm bey ſeinem ſo thörichten Verlangen nicht. * Es iſt wahr, die Macedonier nahmen nicht Theil an dieſer niederträchtigen Schmeicheley, und wichen im geringſten nicht von der Gewohnheit ihres Landes ab. Alles Uebel rührte von einigen Griechen her, deren verderbte Sitten ihre angemaßten Lehren der

* Non deerat talia concupiſcenti pernicioſa adulatio, perpetuum malum regum, qvorum opes ſœpius aſſentatio, qvam hoſtis, evertit. Curt. Lib. 8. c. 5.

der Wiſſenſchaffte und Tugend entehrten. Gleichwol galt dieſer verächtliche Auswurf Griechenlandes mehr bey dem Könige, als alle Fürſten vom Geblüte, und alle Feld-Herren. Dieſes Geſindel verſetzte ihn unter die Sterne, und ſagten öffentlich, **Hercules**, **Bacchus**, **Caſtor** und **Pollux**, würden dieſem neuen Gotte den Vorzug geben. Er ſtellte alſo ein Feſt an, und ließ mit unglaubigem Pracht ein Gaſtmal zubereiten, wozu alle Groſſen des Hofes, ſowohl **Macedonier** und **Griechen**, als die vornehmſten **Perſer**, eingeladen wurden. Er ſetzte ſich mit ihnen zur Tafel, verließ aber dieſelbe bald. Hierauf nahm einer von ſeinen Schmeichlern, der **Cleon**, das Wort, und hielt ſich, wie es verabredet war, weitläuftig bey dem Lobe des Königs auf. Er zählte her, was man ihm vor Verbindlichkeit ſchuldig ſey, und ſagte, daß, wenn man ihn vor einen Gott erkennete, wie er ihn davor würcklich hielte, es nicht mehr als ein wenig Weyhrauch koſten würde, die Pflicht der Danckbarkeit zu bezahlen. Er berief ſich auf das Beyſpiel der **Perſer**, und führte an, daß ſelbſt **Hercules** und **Bacchus**, alsdann erſt zu Göttern ge-

macht wären, nachdem ſie ſich über den Neid ihrer Zeitgenoſſen erhaben hätten. Wenn auch alle Bedencken trügen, dem Verdienſte des Alexanders Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ſo ſey er gewillet, den Anfang zu machen, und ihn anzubethen, falls er wieder in den Saal treten würde. Doch müſte ein jeder ſeine Pflicht beobachten, inſonderheit müſten andern von der einem ſo groſſen Könige ſchuldigen Ehrſucht diejenigen ein gutes Beyſpiel geben, welche Lehrer der Klugheit seyn wollten.

Diogenes Laertius im Ariſtoteles B. 5. p. 103.

Man merckte leicht, daß dieſe Worte auf den Calliſthenes zieleten. Dieſer war ein Anverwandter des Ariſtoteles, der ihn dem Alexander, ſeinem Untergebenen, zum Gefährten in dem Perſiſchen Kriege mitgegeben hatte. Man hielt ihn, ſeines klugen ernſthaften Weſens halber, am allergeſchickteſten, den Printzen, durch ſeinen Rath, von Ausſchweiffungen abzuhalten, zu welchen die Hitze der Jugend ihn verleiten dürfte. Man gab ihm aber Schuld, daß er von der gefälligen einſchmeichelnden Lebens-Art bey Hofe nichts

beſitze,

beſitze, und kein Mittel * zwiſchen einer niederträchtigen Gefälligkeit und ſteiffen Eigenſinne zu treffen wiſſe. Ariſtoteles hatte ſich vergebens bemühet, ihn geſchmeidiger zu machen. Weil er nun die Folgen wohl vorher ſahe, welche daraus entſtehen könnten, wenn er ſeine Meynung mit trotziger Freyheit eröfnen würde, ſo ſagte er ihm den Vers des Homer zum öftern vor:

Dein freyes Maul, mein Sohn, kürzt dir gewiß dein Leben. **

Und was er vorhergeſagt, traf nur gar richtig ein. Bey der Gelegenheit, davon wir reden, hielt dieſer Weltweiſe, als er ſahe, daß jedermann ſchwieg, und auf ihn ſchauete, eine Rede, darinn, wie mich deucht, nichts zu hoch getrieben iſt. Allein, es trägt ſich zum öftern zu, daß, wenn man Amts wegen die Neigung des Printzen beſtreiten muß, der Eifer, ſo wenig er auch die Schran-

* Inter abruptam contumaciam & deforme obſeqvium pergere iter ambitione & periculis vacuum. Tacitus Annal. Lib. 4. c. 20.

** Ωκύμορος δή μοὶ τέκος ἔσσεαι, οἷ ἀγορεύεις.

Schrancken der Ehrerbietung überſchreitet, als Unbeſcheidenheit und Empörung angeſehen wird. „Wenn, ſprach er, der „König zugegen geweſen wäre, und was „du geſagt, angehöret hätte, ſo würde „keiner von uns um Antwort verlegen „ſeyn: Denn er ſelbſt würde dir das Still„ſchweigen auferlegt, und nicht geduldet „haben, daß du ihn zu barbariſchen Ge„wohnheiten reitzeteſt, und durch eine ſo „unanſtändige Schmeicheley ihn und ſei„nen Ruhm verhaßt machteſt. Weil er „aber abweſend iſt, ſo will ich für ihn „antworten: Ich ſchätze den Alexander „aller Ehrbezeigungen würdig, die einem „Sterblichen zukommen können. Allein, „es iſt ein Unterſchied unter der Verehrung „der Götter und der Menſchen. Jene be„greift die Tempel, die Altäre, die Gebe„te, und die Opffer in ſich: Dieſe iſt in „bloſſe Lobſprüche und Ehrbezeigungen „eingeſchränckt. Wir grüſſen dieſe, und „ſuchen eine Ehre darinn, wenn wir ihnen „Unterwürffigkeit, Gehorſam und Treue „erweiſen: Jene aber beten wir an, wir „weyhen ihnen Feſt-Tage, und ſtimmen „ihnen zu Ehren heilige Loblieder an. Wir „dienen den Göttern ſelbſt auf unterſchie-

„dene

„dene Weiſe, nach den Graden ihrer Ho-
„heit, und die Verehrung des Caſtor
„und des Pollux reichet nicht an dieje-
„nige, welche dem Mercurius und dem
„Jupiter gebůhret. Man muß daher
„nicht allen Unterſchied aufheben, und
„weder die Gőtter bis auf den Stand der
„Sterblichen erniedrigen, noch einen
„Sterblichen in den Stand eines Gottes
„erheben. Alexander wůrde es billig
„hoch empfinden, wenn man einem andern
„die Ehre erwieſe, die nur ſeiner gehei-
„ligten Perſon zukőmmt. Műſſen wir
„nicht den Zorn der Gőtter eben ſo ſehr
„fůrchten, wenn wir ihre Ehre den Sterb-
„lichen geben? Unſer Printz iſt, ich weiß
„es, űber alle Uebrigen ſehr erhaben: Er
„iſt der grőſte Kőnig, und der ruhmwůr-
„digſte Weltbezwinger: Allein, er iſt ein
„Menſch, und kein Gott. Er muß das
„Sterbliche erſt ablegen, ehe er dieſen
„Nahmen verdienen kan, und wir haben
„Urſache zu wůnſchen, daß dieſes aufs
„ſpåteſte geſchehen mőge. Die Griechen
„haben den Hercules eher nicht angebe-
„tet, als biß er todt war, und der Aus-
„ſpruch der Gőtter es anbefahl. Man
„beruft ſich auf das Beyſpiel der Perſer.
„Seit

„Seit wann aber ſchreiben die Ueberwun=
„denen den Ueberwindern Geſetze vor?
„Hat man denn vergeſſen, daß Alexan=
„der über den Helleſpont geſetzet iſt, nicht
„um Griechenland Aſien, ſondern um
„Aſien Griechenland zu unterwerffen?

Die Stille, in welcher dem Calliſthe=
nes zugehöret wurde, verrieth genugſam,
was man gedachte. Der König hatte hin=
ter den Tapeten alles vernommen. Er
ließ daher dem Cleon ſagen, daß er nicht
weiter darauf beſtehen, ſondern nur ma=
chen ſollte, daß bey ſeiner Wiederkunft ſich
die Perſer, ihrer Gewohnheit nach, zur
Erden neigten. Bald hierauf trat er in den
Saal, und ſtellte ſich, als ob er was
wichtiges zu verrichten gehabt hätte.
Die Perſer beteten ihn an. Als nun
Polyſperchon, der dem Könige zur Sei=
ten war, einen derſelben ſich ſo tief neigen
ſahe, daß er mit dem Kinn den Boden be=
rührete, ſo ſagte er auf eine höhniſche Art:
Stoß immer beſſer. Dieſer Spott
verdroß dem Könige dergeſtallt, daß er
ihn gefangen nehmen, und die Geſellſchaft
auseinander gehen ließ, doch erhielt er
nachher Vergebung, Calliſthenes aber
nicht. Um

Um dieſen Mann ſich vom Halſe zu ſchaffen, dichtete er ihm ein Verbrechen an, welches ihm nie in den Sinn gekommen war. Es hatte Hermolaus, einer von den jungen Kriegs-Bedienten, die den König ſtets begleiteten, eine Verſchwörung wider ihn angezettelt, weil er ins beſondere von ihm beleidigt zu ſeyn glaubte. Dieſe Verſchwörung ward glücklich entdeckt, als ſie den Augenblick ſollte ausgeführet werden. Man zog die Schuldigen ein, belegte ſie mit der ſcharffen Frage, und richtete ſie hin. Keiner von allen hatte das geringſte wider den Calliſthenes bekannt: Es war aber ſchon genug, daß er ein beſonderer Freund des Hermolaus geweſen war. Man warf ihn alſo in ein tiefes Gefängniß, legte ihm Ketten und Banden an, und ſuchte durch die grauſamſte Marter aus ihm das Bekänntniß zu erpreſſen, daß er ein Mitſchuldiger geweſen. Ob man ihn nun gleich zu todte marterte, ſo beharrete er doch darauf, daß er unſchuldig ſey.

Nichts gereicht dem Gedächtniſſe des Alexanders zu gröſſerer Unehre, als dieſe ungerechte grauſame Hinrichtung des

Cal-

Calliſthenes. Sein gründlicher Verſtand, ſein weitläuftiges Erkenntniß, ſeine lautere Grundſätze, ſein ſtrenges Leben, ſeine mit ſeinen Lehrſätzen übereinſtimmende Sitten, und fürnemlich ſein offenbarer Haß gegen Verſtellung und Schmeicheley, machten ihn zum wahren Weltweiſen. Vor den Hof war er nicht gemacht, wo man ſich ſchmiegen und biegen, und in alles ſchicken, zum öftern betrüglich und treulos, oder wenigſtens verſtellt und ein Schmeichler ſeyn muß. So häuffig er auch geladen wurde, ſo ſelten fand er ſich doch an der Königlichen Tafel ein, und wenn er über ſich ſelbſt ſo viel erhielt, daß er dabey erſchien, ſo ſahe er ſo finſter, und redete ſo wenig, daß man offenbar erkennen konnte, wie ſehr ihm alles mißfiel, was man allda ſprach, und ſonſt vornahm. Einem Wahrheit-liebenden Prinzen würde dieſer Mann, mit ſeiner faſt zu ungeſellſchaftlichen Gemüths-Art, ein unſchätzbares Kleinod geweſen ſeyn. Er war, unter ſo vielen tauſenden von Menſchen, die um den Alexander waren, und ihm die Aufwartung machten, der eintzige, der das Hertz hatte, ihm die Wahrheit zu ſagen. Wo ſoll man aber Fürſten finden,

die den Werth eines ſolchen Schatzes einzuſehen, und ſich deſſen zu Nutze zu machen wiſſen? Die Wahrheit dringet ſelten durch die Wolcken, welche das Anſehen der Groſſen und die Schmeicheley der Hof-Bedienten macht. Alexander ſetzte durch dieſes ſchreckende Beyſpiel alle ehrliche Leute auſſer Stand, ihm ſeinen wahren Nutzen vorzuſtellen. Von dieſem Augenblicke an hörte man in den Raths-Verſammlungen kein freyes Wort mehr, und ſelbſt diejenigen, die es mit ihm und dem gemeinen Beſten am redlichſten meinten, achteten ſich weiter nicht verbunden, ihm ſeinen Irrthum zu benehmen. Die Schmeicheley, welche hinführo allein ein ofnes Ohr fand, und bey ihm galt, verſchlimmerte ſein Gemüthe gäntzlich, zur gerechten Strafe, daß er dem thörichten Ehrgeitze von den Völckern angebetet zu werden, den ehrlichſten Mann anfgeopffert hatte, der in ſeinem Gefolge war.

Ich ſage nochmals mit dem Seneca:* Die Hinrichtung des Calliſthenes gereicht dem

* Hoc eſt Alexandri crimen æternum, qvod nulla virtus, nulla bellorum felicitas redimet. Nam qvo-

dem Alexander ewig zum Vorwurffe, und iſt eine unauslöſchliche Uebelthat, deren Schande keine gute Eigenſchafft, noch die herrlichſte That im Kriege bedecken kan. Sagt man vom Alexander, er hat viele tauſend Perſer getödtet, er hat die mächtigſten Könige auf Erden vom Throne geſtoſſen, und erlegt, er hat unzählige Länder und Völcker bezwungen, er iſt biß an das groſe Welt-Meer hindurch gedrungen, und hat die Gräntzen ſeines Reichs von Thracien biß an das äuſſerſte Ende Morgenlandes erweitert, ſo antwortete Seneca auf eine jedwede That: Ja; aber er hat den Calliſthenes getödtet. In dieſer ſo groſſen Uebelthat verliehren ſich alle ſeine Thaten.

§. XVI.

qvotiens qvis dixerit, occidit perſarum multa millia, opponetur & Caliſthenem. Qvotiens dictum erit, occidit Darium, penes qvem tunc magnum regnum erat, opponetur & Calliſthenem. Qvotiens dictum erit. Omnia oceano tenus vicit, ipſum qvoqve tentavit novis claſſibus & imperium ex angulo thraciæ uſque ad Orientis terminos protulit; dicetur, ſed Calliſthenem occidit. Omnia licet antiqva Ducum Regumqve exempla tranſierit, ex his quæ fecit nihil tam magnum erit, qvam ſcelus Calliſthenis. Seneca Nat. Qvæſt. L. VI. c. 23.

§. XVI.

Alexander tritt den Marſch nach Indien an. Kurtze Nachricht von dieſem Lande. Er berennet und erobert mit öfterer Lebens-Gefahr unterſchiedene vor unüberwindlich gehaltene Städte. Er ſetzt über die Flüſſe, Indus und Hydaspes, und erficht einen herrlichen Sieg über den Porus, den er in ſein Königreich wieder einſetzet.

Alexander trat den Marſch nach Indien an, um das Murren zu ſtillen, welches unter dem Kriegs-Heere ſich äuſſerte. Es ware ihm auch ſelbſt nöthig, daß er wieder in Bewegung kam, weil er bey der Ruhe allezeit etwas von dem Ruhme einbüßte, den er in Schlachten erwarb. Er unternahm dieſe Kriegs-Verrichtung aus einer übermäßigen thörichten Eitelkeit. Es war an ſich ein ſehr unnützer Anſchlag, der von gefährlichen Folgen ſeyn konnte. Er hatte in den alten Fabeln der Griechen geleſen, daß Bacchus und Hercules, die beyde Söh- Curtius B. 8. c. 9.

ne des Jupiter, wie er, geweſen, biß dahin gekommen waren. Hierinn wollte er ihnen nichts nachgeben, und es fanden ſich Schmeichler genug, die ihn in dieſer ausſchweiffenden Grille beſtärckten.

Da ſieht man, was den Ruhm und das Verdienſt der anmaßlichen Helden ausmacht, und was noch viele vom falſchen Schein geblendete Leute an dem Alexander bewundern. Eine närriſche Begierde, die Welt durchzuſtreiffen, Völcker zu beunruhigen, die ihm nichts ſchuldig waren, jedem als Feind zu begegnen, der ihn nicht vor ſeinen Ober-Herrn erkennen wollte, alle zu berauben und auszurotten, die es wagten, Freyheit, Güter und Leben gegen einen ungerechten Friedensſtörer zu vertheidigen, der von dem äuſſerſten Ende der Erden herauf zog, und ſie um nichts und wider nichts angriff: Auſſer dieſer Himmel-ſchreyenden Ungerechtigkeit ein thörichtes unbeſonnenes Unternehmen, mehr Völcker, als er im Zaum halten konnte, mit gröſter Mühe und Gefahr zu bezwingen, und die betrübte Nothwendigkeit ſie, nach der Empörung, immer von neuem wieder zu bezwingen, und zu beſtraffen;

Alles

Alles dieſes iſt, kurtz geſagt, dasjenige, was die Eroberung von Indien uns vor Augen legen wird. Ich will aber, bevor ich davon rede, von der Lage, den Sitten und einigen Merckwürdigkeiten des Landes etwas weniges anführen.

Ptolomäus theilet Indien in zwo Theile ein, in das Indien diſſeits dem Ganges, und in das Indien jenſeits dem Ganges. Alexander iſt nicht weiter, als in das erſte, ja nicht einmahl biß an den Ganges gekommen. Dieſer erſte Theil liegt zwiſchen zween groſſen Flüſſen, dem Indus, wovon das Land den Nahmen hat, und dem Ganges. Eben dieſer Ptolomäus ſetzet zu Gräntzen des Landes, gegen Abend die Landſchaften Paropamiſus, Arachoſien und Gedroſien, welche zum Perſiſchen Reiche gehören, oder daran gräntzen; gegen Mitternacht den Berg Imaus, der zur groſſen Tartarey gehöret; gegen Morgen den Ganges; und gegen Mittag das Welt-Meer, oder das Indianiſche Meer.

Alle Indianer ſind freye Leute, und haben keine Knechte unter ſich, ſo, wie die Lacedämonier, nur mit dem Unterſcheide,

Arrianus in der Beſchreibung Indiens p. 324-328.

ſcheide, daß dieſe ſich fremder Knechte, jene aber überall keiner bedienen. Sie errichten den Verſtorbenen keine Grabmale, in der Ueberzeugung, daß groſſe Leute durch den Nachruhm unvergeßlich ſind.

Man kan ſie in ſieben Ordnungen eintheilen: Die Brachmanen machen die erſte aus, welche zwar nicht die zahlreichſte, doch die geehrteſte iſt. Dieſe Leute haben in Religions-Sachen alles allein zu ſagen. Ich werde von ihnen in dem folgenden Gelegenheit zu reden haben.

Die zwote und gröſte beſtehet aus Ackers-Leuten, welche überaus wohl angeſehen ſind. Sie beſchäftigen ſich mit nichts, als dem Acker-Bau, wovon ſie niemahls abgezogen, und zu Kriegs-Dienſten gebraucht werden; auch darf zu Kriegs-Zeiten ſie und ihre Aecker niemand antaſten. Das iſt ein unverbrüchliches Geſetze.

Zu der dritten gehören die Hirten, welche Rind-Vieh und Schaafe weyden, ohne daß ſie in Dörffer oder Städte kommen. Sie führen ein herumirrendes Leben auf den Gebürgen, und üben ſich fleißig in der Jagd.

Zu

Zu der vierdten werden Kaufleute und Handwercker, unter welchen Schiffs-Steuer- und Boots-Männer begriffen ſind, gerechnet. Dieſe drey letzte Ordnungen erlegen dem Printzen die Steuer, und niemand iſt Steuer frey, als diejenigen, welche Waffen verfertigen; dieſe werden beſoldet, und ſteuern nicht.

Die Soldaten folgen in der fünfften. Sie haben nichts, als im Kriege, zu thun. Man giebt ihnen, was ſie brauchen, und ſelbſt zu Friedens-Zeiten reicht man ihnen überflüßigen Unterhalt. Sie führen zu allen Zeiten ein ungebundenes und ſorgenfreyes Leben.

In der ſechſten befinden ſich die Ober-Aufſeher, welche auf die Handlungen der andern ein wachſames Auge haben, und was in Städten und Dörfern vorgehet, erforſchen, um dem Fürſten davon Bericht abzuſtatten. Fleiß, Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Liebe für das gemeine Beſte, ſind die Eigenſchafften dieſer Bedienten oder obrigkeitlichen Perſonen. Gewiß ein glückſeeliges Volck, wenn es ſich alſo verhielte! Wenigſtens beweißt dieſe Anmerckung ſo viel, daß Wahrheit und

Gerechtigkeit allda in Ehren gehalten, Betrug und Unredlichkeit hingegen verabſcheuet worden.

Die ſiebende endlich begreift die Staats-Räthe in ſich, welche die Laſt der Regierung mit dem Fürſten theilen; Obrigkeitliche Perſonen, Beamte, Stadthalter, Feld-Herren, und andere Befehlshaber, zu Waſſer und zu Lande, Rentmeiſter, Einnehmer, und alle diejenigen, welche öffentliche Gelder zu verwalten haben, werden aus dieſer Ordnung erwählet.

Es kan durch Heyrathen keine Vermiſchung dieſer Ordnungen und Stände entſtehen, weil es z. E. einem Handwercker nicht erlaubt iſt, ein Weib aus der Claſſe der Ackers-Leute zu nehmen. Und ſo wird es mit allen übrigen gehalten. Man darf auch nicht zwo Handthierungen zugleich treiben, noch eine mit der andern verwechſeln. Hieraus läßt ſich leicht erkennen, wie viel dieſe Einrichtung zur Vollkommenheit der Künſte und Handwercker habe beytragen müſſen, indem was von den Vorfahren erfunden, und in ununterbrochener Folge gleichſam von einer Hand in die andere auf die Nachkommen

gebracht war, durch eines jedweden eignen Fleiß, und durch neues Nachdencken verbeſſert wurde.

Bey dieſen Gewohnheiten der Indianer wäre vieles anzumercken, welches ich aber, um die Erzehlung nicht zu unterbrechen, vorbey laſſen muß. Nur bitte ich den Leſer, zu bemercken, daß Ackerbau und Viehzucht, als die ſicherſten Qvellen von Reichthum und Ueberfluß, in jeder vernünfftigen Regierung, und in jedem wohl eingerichteten Staate von denen, die am Ruder ſitzen, allezeit, und vor allen Dingen ſorgfältigſt befördert worden, und daß, wenn eines von beyden vernachläſſiget wird, dadurch wider eine der wichtigſten Regeln der Staats-Klugheit verſtoſſen werde.

Die Beſtellung der Ober-Aufſeher bewundere ich gleichfalls ſehr, ſie mögen als ſolche bekannt ſeyn, oder nicht. Die Aufführung der Stadthalter, Beamten und Richter, kan nicht beſſer eingeſehen werden, als an Ort und Stelle, und es iſt dieſes das eintzige Mittel, gewaltſamen Erpreſſungen zu ſteuren, wozu eine unumſchränckte Macht und die Entfernung

vom Hofe oft Anlaß giebt. Es iſt zu gleicher Zeit das eintzige Mittel, wodurch ein Printz zur Erkenntniß ſeiner Staaten gelangen kan, ohne welcher er ſonſt unmöglich die ihm von der Vorſehung anvertraute Völcker wohl regieren mag. Eine Sorge, die ihm indeſſen perſönlich angehet, und deren ihm diejenigen, die unter ihm arbeiten, ſo wenig überheben können, als wenig ſie ſich ſeiner Stelle anmaſſen dürffen.

Es iſt merckwürdig, daß es in Indien von dem Brach-Monathe an biß im Herbſt- und Wein-Monathe gemeiniglich und ſtarck regnet. Weil nun der Regen verurſachet, daß man unweit mühſamer über die Flüſſe ſetzen kan, und häuffige Ueberſchwemmungen entſtehen; ſo läßt ſich hieraus ermeſſen, wie viel die Kriegs-Heere des Alexanders auszuſtehen hatten, welche eben in dieſer Jahrs-Zeit im Felde waren.

Ich muß noch, ehe ich von dem, was Indien überhaupt angehet, zu reden aufhöre, mit wenigen der Elephanten gedencken, die in dieſem Lande häuffiger, als ſonſt in einem andern, angetroffen werden. Der Elephant iſt von allen Thieren, die

auf dem Erdboden leben, das gröſte und ſtärckſte. Man hat zum öftern einige 13 biß 15 Fuß hoch geſehen. * Das Weiblein trägt die Frucht ein gantzes Jahr. Er lebt oft 100 oder 120 Jahre, und, wenn man den Alten glaubt, noch viel länger. Seine Schnautze, welche man Proboſcis, den Rüſſel nennet, iſt lang und hohl, und gleicht einer groſſen Trompete. Er bedient ſich deſſen, als einer Hand, welche ihm mit unbegreiflicher Geſchwindigkeit und Stärcke unendliche Dienſte thut. Von ſo ungeheuer ſchwerem Cörper dieſes Thier auch immer iſt, ** ſo iſt es doch dergeſtalt gelernig und zu Künſten aufgelegt, daß es faſt menſchlichen Verſtand zu haben ſcheinet. Es hat Empfindungen von Freundſchafft, Zuneigung und Erkenntlichkeit, und vergehet vor Betrübniß, wenn es ſeinen Wärter verlohren hat; ja, es gehet ſo weit, daß es ſich ſelbſt ums Leben bringet, wenn es ihn

* Manus data Elephantis, qvia propter magnitudinem corporis difficiles aditus habebant ad paſtum. Cicero ad Nat. Deor. Lib 2. n. 123.

** Elephanto belluarum nulla providentior. Ad figura qvæ vaſtior? Cicero de Nat. Deor. Lib. I. n. 97.

ihn in der Wuth getödtet, oder ihm nur übel begegnet hat. Man kan es ihm alles lehren. Arrianus, ein unverdächtiger Zeuge, verſichert, daß er einen Elephanten, mit zwo an den Füſſen gebundenen Zimbeln, tantzen, und mit den Rüſſel in abgemeſſenen Schlägen eine nach der andern rühren ſehen, während noch zween andere im Creyſe mit ſo regel-mäßiger Bewegung um ihn herum getantzet, daß man darüber erſtaunen müſſen.

Er beſchreibt ziemlich weitläuftig, wie ſie gefangen werden. Es ziehen die Indianer um ein groſſes Stück Erdreich einen Graben, der 20 Fuß breit, und 15 tief iſt. Ueber dieſen Graben ſchlagen ſie nur eine eintzige Brücke, und überlegen dieſelbe mit Raſen, damit dieſe ſehr ſchlaue Thiere nichts mercken mögen. Von der ausgeworffenen Erde führen ſie auf beyden Seiten des Grabens gleichſam eine Mauer auf, und machen in der auswendigen Mauer hin und wieder einige Gemächer mit kleinen Guck-Löchern, durch welche ſie unentdeckt dieſe Thiere ausſpähen können. In dieſem Bezirck ſetzet man 3 oder 4 zahme Weiblein. So bald dieſe

entdeckt ſind, und die Elephanten den Geruch davon haben, ſo eilen ſie herbey, und gehen ſo lange um den Graben herum, biß ſie den Eingang in den Bezirck finden. Hierauf wirft man die Brůcke ab, und ruft aus den nåchſten Dörffern Leute zu Hůlffe. Wenn ſie nun einige Tage durch Hunger und Durſt ausgemergelt ſind, ſo begiebt man ſich auf zahm gemachten Elephanten in den Bezirck, und greift ſie an, da ſie denn fůr groſſer Mattigkeit nicht langen Widerſtand thun können. So bald ſie zu Boden liegen, ſchneidet man ihnen eine tiefe Wunde um den Halß, und leget einen Strick umher, damit der Schmertz ſie zurůck halte, wenn ſie noch krum̃e Springe machen wollten. Wenn ſie auf dieſe Weiſe gebåndiget ſind, laſſen ſie aufſitzen, und ſich mit den andern in die Håuſer fůhren. Hier fůttert man ſie mit Graß und grůnem Korne, und macht ſie nach und nach durch Hunger und Schlåge dergeſtalt zahm, daß ſie von der Stimme des Wårters ſich regieren laſſen, deſſen Sprache ſie vollkommen verſtehen lernen.

Jedermann weiß, wie man ſich ehedem der Elephanten in Schlachten bedienet

net hat; doch ſchadeten ſie oft ihrem eignem Heer mehr, als dem feindlichen. Ihre Zähne, oder vielmehr ihre Hauer, verſchaffen uns das Helfenbein. Nun wieder zum Alexander.

Q. Curtius B.8.c.9-14. Arrianus B.4.p.182-195. und B. 5. p. 195-221. Plutarch im Alexander p. 697-699. Diodor B. 17. p. 557-559. Juſtinus B.12.c.7.8.

Dieſem Printzen zogen bey ſeiner Ankunft in Indien * alle kleine Könige dortiger Gegend entgegen, und untergaben ſich ſeiner Bothmäßigkeit. Er wäre, ſagten ſie, ** der Dritte von des Jupiters Söhnen, der ihr Land beträte, da ſie weder den Bacchus, noch Hercules, anders, als dem Nahmen nach gekannt, ihn aber gegenwärtig bey ſich zu ſehen das Glück hätten. Der König nahm ſie mit aber Leutſeeligkeit auf, und befahl ihnen, bey ihm zu bleiben, und ihm den Weg zu weiſen. Als ſich niemand weiter einfand, ſchickte er den Perdiccas und Hepheſtion mit einiger Mannſchaft aus, die Widerſpänſtigen zum Gehorſam zu bringen. Sie erhielten auch Befehl, biß an dem Indus fort-

* Curtius muthmaſſet, daß verſchiedene Länder jenſeits dem Indus, wenigſtens die nächſt an dieſem Fluſſe gelegen, zu Indien gehöreten.

** Wie konnten aber den Indianern dieſe Griechiſche Götter-Nahmen bekannt ſeyn?

fortzurücken, und Fahrzeuge zubereiten zu laſſen, um das Kriegs-Heer über den Fluß zu ſetzen. Als er aber noch verſchiedene Flüſſe vor ſich ſahe, über welche er gehen muſte, ſo ließ er Prahmen bauen, die man aus einander legen, auf Wägen mit ſich führen, und hernach wieder zuſammen ſchlagen konnte. Hierauf gieng er mit ſeiner Reuterey, und den leicht-bewafneten Soldaten voraus, und Craterus muſte ihm mit der Phalanx folgen. Es fiel ein leichtes Treffen zwiſchen ihm und denen vor, die es wagten, ihm den Kopff zu bieten. Er ſchlug ſie aus dem Felde, und verfolgte ſie biß an die nächſte Stadt, wohin ſie flüchteten. Damit er nun dieſe Völcker, welche die Macedoniſchen Waffen noch nicht verſucht hatten, in Schrecken ſetzen möchte, ſo befahl er nach der Ankunft des Craterus, die Beveſtigungs-Wercke der förmlich-belagerten Stadt in Brand zu ſtecken, und alles über die Klinge ſpringen zu laſſen. Im Herumreuten um die Stadt ward er mit einem Pfeil verwundet; dies hinderte ihn aber nicht den Ort einzunehmen, in welchem Soldat und Einwohner nieder gemetzelt, ja ſelbſt der Häuſer nicht geſchonet wurde.

Nach-

Nachdem er dieſes wenig⸗berühmte Volck bezwungen hatte, gieng er auf die Stadt Nyſa loß, und lagerte ſich in deren Nähe hinter einem Walde, vor welchem man ihn nicht entdecken konnte. In der Nacht entſtand eine ſo hefftige Kälte, als man ſie noch nie gefühlet hatte: Zu allem Glücke aber war das Mittel darwider gleich zur Hand. Die Bäume wurden umgehauen, man machte Feuer, und das that dem Kriegs⸗Heer wohl. Als es hiernächſt mit einem Ausfalle ſehr übel ablief, entſtand in der Stadt Uneinigkeit, indem ſich einige ergeben, andere noch weiter wehren wollten. Auf dieſe Nachricht begnügte ſich der König, die Stadt nur eingeſperret zu halten, und fügte ihnen ſonſt kein Leides zu, biß ſie endlich durch die ſo lange anhaltende Belagerung ermüdet wurden, und ſich auf Gnade und Ungnade ergaben. Sie ſagten, daß Bacchus ihre Stadt erbauet habe, und das gantze Kriegs⸗Heer feyerte zehn Tage auf dem anliegenden Berge, Freudenſpiele, zu Ehren des GOttes, der dort verehret wurde.

Im W. J. 3677. v. C. G. 327. Von dannen kam er in die Landſchaft Dädala, welche die Einwohner verlaſſen, und

und ſich auf unerſteigliche Gebürge bege- ben, gleich ſolches die Einwohner der Land- ſchafft Acadera, in welche er nachher ein- rückte, auch gethan hatten. Dieſes nö- thigte ihn, die Einrichtung des Krieges zu ändern, und ſeine Völker nach verſchie- denen Gegenden zu vertheilen. Auf dieſe Weiſe wurden die Feinde auf einmahl ge- ſchlagen, keiner widerſetzte ſich weiter, und diejenigen, welche ſo kühn waren, die Ma- cedonier zu erwarten, wurden alle in die Pfanne gehauen. Ptolomäus nahm un- terſchiedene kleine Städte mit ſtürmender Hand; Alexander aber die groſſen ein, gieng hierauf, nach wieder zuſammen ge- zogener Macht, über den Fluß Choaſpes *, und überließ dem Cönus die Belagerung einer reichen bevölckerten Stadt, welche die Landes-Einwohner Bazica nennen.

Sodann zog er gegen Maſſaga fort. Hier war der König, Nahmens Aſſaca- nus, vor kurzem geſtorben, und ſeine Mutter Cleophes beherrſchte Stadt und Land. Jene war mit 30000 Fußknech- ten

* Dieſer Fluß iſt von dem Choaſpes unterſchie- den, der bey Suſa flieſſet.

ten beſetzet, und von Natur und durch Kunſt beveſtiget. Denn nach der Seite gegen Morgen umgiebt ſie ein ſchneller Fluß mit hohen gähen Ufern. Gegen Abend und gegen Mittag ſchlieſſen ſie groſſe ſteile Felſen ein, an deren Fuß ſich tiefe Höhlen befinden, welche nach und nach immer tiefer und unergründlich geworden, und wo dieſe aufhören, da hat man mit unbegreiflicher Arbeit einen erſchrecklich tiefen Graben gezogen. Während nun Alexander dieſe Beveſtigungen umher betrachtete, ward er mit einem Pfeil in die Wade verwundet, aus welcher er nur die Spitze heraus riß, unverbunden zu Pferde ſtieg, und den Ort zu beſichtigen fortfuhr. Indeſſen verurſachte das in dem herabhangenden Fuß geronnene Blut ihm heftigere Schmerzen, ſo daß er, wie man ſagt, in die Worte ausbrach: **Es ſchweren alle darauf, daß ich ein Sohn des Jupiter bin: Allein meine Wunde ruft mir zu, und läßt mich fühlen, daß ich ein Menſch bin** *. Gleichwohl begab er ſich nicht von hinnen, bevor er alles geſehen, und die nöthigen Befehle er-

* Omnes jurant, me Jovis eſſe filium, ſed vulnus hoc hominem eſſe me clamat.

ertheilet hatte. Und ſodann riſſen einige die vor der Stadt befindliche Häuſer nieder, um mit dem Schutt die Schlůnde anzufůllen; andere ſtůrtzten Holtz und Steine hinein, und alle arbeiteten mit ſolchem Eifer, daß in neun Tagen alles fertig war, und daſelbſt Thůrme aufgeſtellet werden konnten.

Der König beſichtigte die Arbeit, ohne die Heilung abzuwarten, lobte den Fleiß der Soldaten, und ließ die Kriegswerkzeuge an die Mauren fůhren. Das håufige Schieſſen von dieſen Thůrmen auf die Beſchůtzer der Mauern erſchreckte die Barbarn nicht ſo ſehr, als die Thůrme ſelbſt, die ůber die maſſen hoch waren, und ſich, wie es ſie bedůnckte, von ſelbſten bewegten. Sie bildeten ſich alſo ein, daß die Götter ſolche fortrůckten, hielten die noch nicht geſehene Sturmböcke und die Maſchinen, mit welchen man Spieſze warf, vor ein ůbermenſchliches Werck, und zogen ſich in das Schloß zurůck, weil ſie an Vertheidigung der Stadt verzweifelten. Doch hier waren ſie eben ſo wenig ſicher, und lieſſen durch Abgeſandten die Uebergabe antragen. Die Königin begab ſich hiernåchſt mit einem groſſen Gefolge ſelbſt her-

aus zum Alexander, dem ſie Wein in Opferſchaalen darbrachten. Der König empfieng ſie ſehr gnädig, und ſetzte ſie in ihre Staaten wieder ein.

Polyſperchon ward von dannen mit einem Kriegsheere gegen die Stadt Ora ausgeſandt, und nahm ſie mit leichter Mühe ein. Die Landes-Einwohner waren gröſtentheils auf den Felſen Aornos geflüchtet. Man hielt davor, daß Hercules denſelben belagert, ein Erdbeben ihn aber genöthiget hatte, dieſelbe wieder aufzuheben. Dieſer Felſen iſt nicht, wie viele andere, abhängig, daß man gemächlich hinanſteigen kann, ſondern iſt einer Pyramyde ähnlich, die einen ſehr breiten Fuß hat, immer ſchmäler wird, und endlich oben gantz ſpitzig zuſammen läuft. Der Fluß Indus entſpringt unweit von dort, und fließt neben dem Felſen zwiſchen hohen und ſteilen Ufern hin. Auf der andern Seite befinden ſich tiefe Gruben, welche anzufüllen derjenige ſich muſte gefallen laſſen, der den Platz erobern wollte. Zu allem Glücke war ein Wald in der Nähe, den ließ der König umhauen, und befahl, nur die Stämme zu nehmen, die nach abgehauenen Zweigen leichter zu tragen waren.

ren. Der König warf den erſten Stamm ſelbſt in den Abgrund hinab. Hierüber machte das Kriegsheer ein groſſes Freudengeſchrey, und jedermann arbeitete ſo fleißig, daß das Werck in 7 Tagen zu Stande kam, worauf der Angriff ſo fort erfolgte.

Man wollte bey deſſen gar zu augenſcheinlicher Gefahr nicht, daß ſich der König wagen ſollte. So bald aber erthönte die Trompete nicht, als dieſer Printz der Leibwacht befahl, ihm zu folgen, und kletterte zuerſt den Felſen hinan. Sein Muth ließ ſich nicht bändigen, und nunmehr ſchien der Felſen nicht mehr unerſteiglich, ſondern jedermann kletterte ihm nach. In gröſſerer Gefahr waren ſie nie geweſen, doch alle waren entſchloſſen, zu ſterben oder zu ſiegen. Verſchiedene ſtürtzten von dem Felſen in dem Fluß hinab, nnd wurden von den Schlünden verſchlungen: Andere fielen in dem Abgrund hernieder, und brachen Halß und Bein, wenn die Barbarn groſſe Steine auf ſie herunter rollen lieſſen, ſo bald ſie einige Höhe erreichet hatten, wo es ohnedem ſo ſchlüpfrig war, daß ſie kaum ſtehen konnten. Dies war der ſcheußlichſte Anblick, und der über den

Verluſt ſo vieler tapfern Soldaten äuſſerſt betrübte König ließ zum Abzuge blaſen. Ob er nun gleich alle Hoffnung, den Platz zu erobern, hatte fahren laſſen, und entſchloſſen war, die Belagerung aufzuheben, ſo ſtellte er ſich doch, als ob er dieſelbe fortſetzen wollte, und ließ Thürme und andere Kriegs-Rüſtzeuge herbey führen. Die Indianer ſchmauſeten, dem Könige gleichſam zum Trotze, zween gantzer Tage und zwo Nächte, und erfüllten den Felſen und die gantze Gegend mit dem Schall der Trommeln und Zimbeln: In der dritten Nacht aber hörte man nichts weiter, und man ſahe, mit Befremdung, den gantzen Felſen mit Fackeln erhellet. Der König erfuhr, daß ſie dieſelben angezündet hätten, um ihre Flucht zu befördern, und deſto leichter bey der Nacht durch die abhängige Oerter zu kommen, und er befahl, daß das gantze Kriegsheer ein Geſchrey erheben ſollte, wodurch denn auch die Fliehenden dergeſtalt erſchrecket wurden, daß verſchiedene, in der Meynung, den Feind ſchon vor ſich zu ſehen, ſich von dem Felſen herab ſtürtzten, und elend ums Leben kamen. Nachdem nun Alexander durch ein unerhörtes Glück, welches einem Wun-

der-

derwercke nahe kam, den Felſen inne hatte, ſo danckte und opferte er den Göttern dafür.

Von dannen zog er nach Ecbolima fort, nahm es ein und langte nach einem 16 tägigen Marſche bey dem Fluſſe Indus an. Hier hatte Hephestion, dem erhaltenen Befehl zu Folge, alles zubereitet, was erfordert wurde, um über den Fluß zu ſetzen. Omphis, der König des Landes, deſſen Vater kurtz zuvor verſtorben war, hatte bey dem Alexander vernehmen laſſen, ob er erlauben wollte, daß er die Königliche Krone aufſetzete. Ungeachtet nun ihm hierzu die Erlaubniß gegeben war, ſo wartete er doch damit biß zu ſeiner Ankunft. Bey derſelben zog er mit ſeinem gantzen Heere ihm entgegen, und als er nicht ferne mehr von dem Alexander war, ritte er allein voraus, und näherte ſich dem Könige, ſo wie dieſer ihm. Der Indianer erklärte ſich durch einen Dollmetſcher:, Wie er ſein gantzes Kriegs„heer ihm entgegen geführet habe, um al„le ſeine Macht ihm in ſeine Hände zu ge„ben: Er überliefere ſeine Perſon und ſein „Königreich einem Printzen, der, wie er „wüſte, nur um die Ehre ſtritte, und nichts

„ſo ſehr, als den Vorwurff der Treuloſig„keit, fürchtete.“ Der König war mit der Freymüthigkeit des **Barbarn** überaus zufrieden, reichte ihm die Hand, und ließ ihm alle ſeine Staaten. Er ſchenckte dem **Alexander** 56 Elephanten, und unterſchiedene andere Thiere von wunderſamer Gröſſe. Als **Alexander** ihn fragte, weſſen er in ſeinem Königreiche am meiſten bedürfte, der Soldaten oder der Bauren, ſo antwortete er, der Soldaten, weil er mit zween Königen zu kriegen hätte. Dieſe beyden Könige waren **Porus** und **Abiſares**, welche jenſeits den **Hydaſpes** regierten, deren jener aber der mächtigſte war. **Omphis** ſetzte die Königliche Krone auf, und ließ ſich **Taxiles** nennen, welches der gewöhnliche Nahme der Könige des Landes iſt. Er machte dem **Alexander** koſtbare Geſchencke, der ihm an Großmuth nichts nachgab.

Des folgenden Tages fanden ſich bey dem Könige die Geſandten des **Abiſares** ein, übertrugen, ihrer Vollmacht gemäß, demſelben alle Staaten ihres Herrn, und kehrten, nach abgelegten und angenommenen Verſicherungen der Treue, wieder zurück.

Alexander vermuthete, Porus würde ſich durch ſeinen groſſen Nahmen ſchrecken laſſen, und nicht ermangeln, ſich auch zu ergeben. Er ließ ihm alſo, nicht anders, als wenn dieſer Printz ſein Unterthan geweſen wäre, andeuten, daß er ihm zinsbar ſeyn, und an den Grentzen ſeines Königreichs entgegen kommen ſollte. Porus antwortete gantz kaltſinnig: Er würde ihn dort, doch mit bewaffneter Hand empfangen. Um dieſe Zeit erhielt Alexander eine Verſtärckung von 30 Elephanten, die ihm ſehr gelegen kam. Er machte den Taxiles zum oberſten Führer dieſer Thiere, und rückte bis an das Ufer des Hydaſpes fort. An dem jenſeitigen Ufer hatte ſich Porus gelagert, um dem Feinde den Uebergang zu verwehren. An der Spitze ſeiner Völcker hatte er 85 gewaltig groſſe Elephanten, und hinter denſelben 300 Streitwägen geſtellet, welche von 30000 Fußknechten unterſtützet wurden. An Reuterey hatte er höchſtens 6 oder 7000 Mann. Dieſer Printz ſaß auf einem Elephanten, der weit gröſſer als die übrigen, und er ſelbſt überſchritte die ordentliche Mannes-Gröſſe, ſo daß er in ſeinen von Gold und Silber blinckenden Waffen

zu gleicher Zeit ſchrecklich und majeſtätiſch ausſahe. Sein Muth war nicht kleiner, als ſeine Leibesgeſtalt. Er war klug und vorſichtig, ſo viel man es unter ungeſchlachten Völckern ſeyn kan.

Die Macedonier fürchteten ſich nicht vor dem Feinde, ſondern nur vor dem Fluſſe, darüber ſie zu gehen hatten. Er war vier Stadien, oder 400 Ruthen breit, und allenthalben ſo tief, daß er einem Meere ähnlich ſchien, und nirgends Fuhrten hatte. Sein ſchneller Lauf verlohr durch die Breite nichts, ſondern er ſchoß mit ſolcher Heftigkeit dahin, als er zwiſchen den engſten Ufern immer hätte thun können; und daß er voller Felſen und Steine ſeyn müſte, daß zeigten die hin und wieder abſchlagende rauſchende und ſchäumende Wellen an. Nichts aber fiel fürchterlicher in die Augen, als das mit Menſchen, Pferden und Elephanten bedeckte jenſeitige Ufer. Dieſe ſcheußliche Thiere ſtunden dort als Thürme, und man machte ſie mit Fleiß böſe, um durch ihr erſchreckliches Schreyen den Feinden Furcht einzujagen. Doch alles dieſes vermochte nicht, die bewährte Hertzhafftigkeit derjenigen Leute wanckend zu machen, die un-

erſchrocken waren, weil ſie beſtåndig glůck⸗
lich geweſen. Sie glaubten nur nicht,
daß ſie mit ihren ſchwachen Fahrzeugen
wůrden ůber den ſchnellen Fluß ſetzen, und
ſicher landen kônnen. Es lagen viele
kleine Inſeln in dieſem Fluſſe. So wohl
die Indianer als Macedonier ſchwom⸗
men, mit ihren Waffen auf den Růcken,
dahin, und es fielen allda tåglich, im Ge⸗
ſichte beyder Kônige, leichte Scharmůtzel
vor. Sie ſahen dieſe Probſtůcke beyder⸗
ſeits gerne, und ſchloſſen aus den kleinen
Treffen auf ihr Schickſal bey der Haupt⸗
Schlacht. Es befunden ſich in dem
Heere des Alexanders zween junge Be⸗
fehlshaber, der Hegeſimachus und Ni⸗
canor, welche beyde gleich kůhn waren,
und keiner Gefahr achteten, weil es auf
ihrer Seiten immer glůcklich ablief. Dieſe
nahmen die behertzteſten jungen Leute zu
ſich, und ſchwommen, bloß mit Wurf⸗
Spieſen verſehen, nach einer von den
Feinden beſetzte Inſel, tôdteten auch, ob
ſie gleich faſt nichts vor ſich hatten, als
ihre Verwegenheit, eine groſſe Menge der⸗
ſelben. Wůſte die Tollkůhnheit, wenn
ſie glůcklich iſt, Maaſſe zu halten, ſo håt⸗
ten ſie auch, nachdem der mißliche Streich

ſo

ſo gut gelungen war, mit Ehren wieder abziehen können: Allein, weil ſie trotzig waren, und diejenigen mit Verachtung erwarteten, welche ihren Gefährten zu Hülfe kamen, ſo wurden ſie von einem unvermerckt an Land getretenen feindlichen Haufen umzingelt, und mit Pfeilen erleget, und wer ſich mit Schwimmen retten wollte, ward von den Wellen verſchlungen. Porus, der vom Ufer alles mit anſahe, ward durch dieſen guten Ausgang ungemein aufgeblehet.

Alexander wuſte nicht, was er anfangen ſollte. Er nahm alſo die Liſt zu Hülffe, wie er ſahe, daß die offenbare Gewalt ihn nicht über den Fluß bringen konnte. Er ließ ſeine Reuterey bey Nacht hin und wieder in den Fluß ſetzen, und ein Geſchrey machen, als ob ſie Luſt hätten über zu gehen, und alles dazu völlig bereit wäre. Sobald Porus dieſes merckte, eilete er mit ſeinen Elephanten herbey; Alexander aber blieb am Ufer in Schlacht-Ordnung ſtehen. So gieng es zu verſchiedenen mahlen; daher denn Porus, nachdem er ſo oft geſehen, daß es ein blinder Lerm und eitele Drohung ſey, ſich hernachmals auch gar nicht mehr bewegte, ſon-

ſondern ſich begnügte, längſt dem Ufer Läuffer auszuſchicken. Und auf dieſe Weiſe entledigte ſich Alexander der Furcht, bey nächtlichem Uebergange ihn mit ſeinem gantzen Heere auf dem Halſe zu haben, und war nunmehro im Ernſt darauf bedacht, über den Fluß zu ſetzen.

Es lag in ziemlicher Weite von dem Lager des Alexanders in dem Fluſſe eine Inſel, die gröſſer als alle übrigen, waldicht, und daher beqvem war, ſeinen Anſchlag zu verbergen, welchen er dort überzugehen gefaßt hatte. Damit er nun dem Feinde nichts mercken laſſen, und ihm eine Naſe drehen möchte, ſo ließ er den Craterus, und einen groſſen Theil des Heeres im Lager mit dem Befehl zurück, daß ſie zu einer bemerckten Zeit ein groſſes Lermen erregen ſollten, um den Indianern für einen Uebergang bange zu machen; doch ſollte dieſes nur alsdann geſchehen, wenn er ſehen würde, daß Porus mit ſeinen Elephanten aufgebrochen ſey, entweder ſich zurück zu ziehen, oder den Macedoniern entgegen zu gehen, die den Uebergang wagten. Zwiſchen dem Lager und der Inſel hatte er den Meleager und den Gorgias mit der fremden Reuterey

und

und Fuß-Volcke geſtellet, und ihnen anbefohlen, in beſondern Hauffen über den Fluß zu ſetzen, ſo bald ſie ihn mit dem Feinde im Handgemenge ſehen würden.

Nachdem nun alles dergeſtalt eingerichtet war, ſo trat Alexander mit dem übrigen Theil des Heeres, ſowohl zu Pferde, als zu Fuſſe, durch einen Umweg unvermerckt in der Nacht den Marſch nach der Inſel an, wo er über den Fluß ſetzen wollte. Um aber den Feind noch deſto gewiſſer hinters Licht zu führen, ſo ließ er ſein Gezelt in dem Lager des Craterus, dem Porus gerade gegen über, aufſchlagen, und die Leibwacht umher ſtellen, mit allem zur Pracht eines groſſen Königes gehörigem Aufzuge. Ja, damit man glauben möchte, der König ſey in Perſon zugegen, und dencke gar nicht anderswo über den Fluß zu ſetzen, ſo muſte Attalus, der ihm an Alter gleich, und an Leibes-Geſtalt und Geſichts-Bildung, zumahl, wenn er in der Weite von einem Ufer zum andern geſehen wurde, ziemlich ähnlich war, den Königlichen Mantel anlegen. Alſo ſtund der Feind, und gab nur auf den Craterus acht, während Alexander

auf

auf Fahrzeugen würcklich nach erwehnter Inſel ubergieng. Plötzlich aber entſtand ein hefftiges Ungewitter, welches dem erſten Anſcheine nach die Ausführung des Anſchlages hätte hindern ſollen, dazu aber, nach dem ſeltenen Glücke dieſes Printzen, dem zu gefallen die Hinderniſſe ſich in Hülffs-Mittel verwandelten, behülflich wurde. Heftiger Regen, Sturm-Winde, Blitz und Donner begleitete dieſes Ungewitter, ſo, daß kein Menſch den andern ſehen, oder vernehmen konnte: Ein jeder ſonſt, als **Alexander**, hätte die gantze Unternehmung aufgegeben; doch ihn machte die Gefahr nur muthiger. Ueberdies machten Geräuſche, Lermen und Dunckelheit, daß man des Uebergehens nicht inne werden konnte. Er ließ alſo das Zeichen zum Einſchiffen geben, und ſtieß mit ſeinem Fahrzeuge zuerſt vom Lande. Man giebt vor, daß er bey dieſer Gelegenheit geſagt habe: **Soltet ihr, o Athenienſer, wohl glauben, daß ich mich ſo groſſen Gefährlichkeiten bloß ſtellen könnte, um nur euere Lob-Sprüche zu verdienen.** Und in der That konnte zur Verewigung ſeines Nahmens nichts mehr beytragen, als daß er einen Thucydides

und

Lucian vom Geſchicht-Schreiber p. 694.

und Xenophon zu Geſchicht-Schreibern hatte. Es war ihm ſonſt dergeſtalt viel daran gelegen, was man nach ſeinem Tode von ihm ſagen würde, daß er nur ſo lange wieder in die Welt zu kommen wünſchte, biß er erfahren können, welchen Eindruck ſeine Geſchichte in dem Gemüthe der Leſer gemacht hätte.

Sie funden bey der Landung faſt niemand vor, weil Porus nur darauf bedacht war, dem Craterus das Ubergehen zu verwehren. Dieſer Feldherr machte auch, ſeinem Befehle gemäß, damahls ein groſſes Lärmen, und ſtellte ſich, als ob er über den Fluß ſetzen wollte. Alle Fahrzeuge kamen glücklich an Land, nur ein einziges ausgenommen, welches an einen Felſen ſcheiterte. Alexander ſtellte gleich nach der Landung ſein kleines Heer in Schlacht-Ordnung. Er hatte 6000 Mann zu Fuſſe, und 5000 zu Pferde bey ſich. Mit dieſen gieng er voraus, und befahl dem Fußvolcke, zu folgen, ſo ſchnell es könnte. Er verließ ſich darauf, daß, wenn auch die gantze Macht der Indianer ihm entgegen rückte, er ihn an Reuterey weit überlegen wäre, und doch allenfalls das

Treffen leicht bis zur Ankunft des Fußvolcks hinhalten, oder dem Feinde nachhauen könnte, falls er durch die Nachricht ſeines Uebergehens erſchrecket, die Flucht ergreiffen ſollte.

So bald Porus erfuhr, daß Alexander über den Fluß gegangen war, ſchickte er einen ſeiner Söhne mit 2000 Pferden, und 120 Streitwägen dem Feinde entgegen. Alexander hielt dieſen Hauffen anfangs vor den Vorzug des feindlichen Heeres, und glaubte, daß der übrige Theil gleichfalls im Anzuge ſey. Als er aber das Gegentheil hörte, ſo griff er dieſen vorausgeſchickten Hauffen ſo hitzig an, daß der Sohn des Porus mit 400 Reuterey auf der Wahlſtatt blieb, und alle Wagen genommen wurden. Auf jedem Wagen befunden ſich 6 Mann. Ihrer zweene hatten Schilde, zweene, die zu beyden Seiten geſtellet waren, führten Bogen, und zweene lenckten den Wagen. Dieſe letztern fochten indeſſen, wenn es zum Treffen kam, mit, und waren zu dem Ende mit einer guten Anzahl Wurffſpieſſe verſehen. Doch weil der häufig gefallene Regen den Erdboden ſo durchgenetzet hatte, daß die Pfer-

de kaum ſtehen konnten, und die ſchweren Wagen gröſtentheils im Schlamm ſtecken blieben, ſo that alle dieſe Geräthſchaft ſelbigen Tages wenig Dienſte.

Porus ſtund, nach erhaltener Nachricht von dem Tode ſeines Sohnes, der Niederlage des ausgeſchickten Hauffens, und der Annäherung des Alexanders, bey ſich an, ob er, wo er war, den Feind erwarten ſollte, weil Craterus ſich ſtellte, als wollte er mit dem übrigen Theile des macedoniſchen Kriegsheeres über den Fluß ſetzen. Wie er aber mit Recht muthmaſſete, daß Alexander die vornehmſte Macht des Heeres bey ſich führte, ſo entſchloß er ſich endlich, dieſem entgegen zu gehen. Er ließ im Lager nur einige Elephanten zurück, bloß die Feinde am jenſeitigen Ufer aufzuhalten, und brach mit 30000 Mann zu Fuſſe und 4000 zu Pferde, nebſt 300 Wagen und 200 Elephanten, auf, und ſtellte, in Abſicht, den Feind zu erwarten, ſein Kriegsheer in Schlachtordnung, ſo bald er einen feſten, ſandichten Boden antraf, wo ſeine Pferde und Wagen ſich ungehindert wenden konnten. An der Spitze und vor dem erſten

Tref-

Treffen ſtellte er die Elephanten, jeden 100 Schritte weit von dem andern, als eine Bruſtwehr des dahinter geſtellten Fußvolcks. Er glaubte, die feindliche Reuterey würde ſich nicht darzwiſchen wagen, weil die Pferde ſich vor die Elephanten ſcheuen würden; und das Fußvolck noch weniger, wenn ſie das ſeinige hinter den Elephanten erblickten, und Gefahr lieſſen, von dieſen Thieren zertreten zu werden. Zur Bedeckung der Elephanten dieſes Treffens hatte er zur lincken und rechten Seite noch einiges Fußvolck vertheilet, welches hinwiederum von den beyden Flügeln der Reuterey bedecket wurde, vor welcher die Wagen ſtunden. Und dies war die Schlachtordnung von dem Kriegsheere des Porus.

Als Alexander im Geſichte des Feindes kam, hielt er ſtille, um ſein Fußvolck zu erwarten, welches auch bald hernach anlangte. Damit es nun ſich erhalten möchte, und nicht ermüdet, als es von dem eilfertigen Marſche war, ſo fort gegen den Feind gehen dürfte, ſo machte er, um Zeit zu gewinnen, mit der Reuterey unterſchiedene Bewegungen: Hierauf als

alles fertig war, und das Fußvolck genug ausgeruhet hatte, ließ Alexander das Zeichen zum Angriffe geben. Er hielt nicht vor rathſam, den feindlichen Schlachthaufen von Fußvolck und Elephanten zuerſt anzugreiffen, aus eben der Urſache, die dem Porus bewogen hatte, ſie ſo zu ſtellen: ſondern weil er an Reuterey ſtärcker war, ſo rückte er mit dem Kern derſelben gegen den lincken Flügel an, und befahl dem Cönus, der feindlichen Reuterey dieſes Flügels mit ſeiner und des Demetrius Reuterey in den Rücken zu fallen, während er von vorne und von den Seiten in ſie einbrechen würde. Seleucus, Antigenes und Tauron waren befehliget, ſich mit ihrem Fußvolcke nicht eher zu bewegen, biß Alexander ſo wohl die feindliche Reuterey, als das Fußvolck in Unordnung würde gebracht haben.

Als er nur einen Bogenſchuß von dem Feinde mehr entfernet war, muſten 1000 Bogenſchützen zu Pferde auf die Reuterey des lincken Flügels die Pfeile abdrücken, um ſie in Unordnung zu bringen, mitlerweile er ihr nicht Zeit, ſich wieder zu ſchlieſſen, gönnen; ſondern ihr in

die

die Seiten fallen würde. Nachdem aber die Indianer ſich gleichwohl wieder geſchloſſen, ſo giengen ſie auf den Alexander loß. Jetzt aber brach Cönus, dem erhaltenen Befehl gemäß, von hinten in ſie ein, daher die Indianer ſich nach allen Seiten kehren, und wider den Alexander, wider die 1000 Bogenſchützen, und wider den Cönus ſich vertheidigen muſten. Um nun dieſe aus einer ſo plötzlichen Bewegung entſtandene Unordnung ſich zu Nutze zu machen, ſo drang Alexander hefftig auf diejenigen ein, die ihm entgegen geſtellet waren, warf ſie übern Hauffen, und nöthigte ſie, als einen ſo hitzigen Anfall auszuhalten unvermögend, ſich hinter die Elephanten zurück zu ziehen. Dieſe Thiere führte man nun gegen die feindliche Reuterey an: doch in dem Augenblick fieng die macedoniſche Phalanx an, ſich auf einmahl zu bewegen, ſchloß dieſe Thiere ein, und ließ ſie ſo wohl als ihre Führer die Spieſſe fühlen. Dieſes Gefechte war dem vorigen in keinem Stücke gleich. Denn die Elephanten rannten in das Fußvolck, und brachten es, ſo feſte es ſich auch ſchloß, in Unordnung. Nichts konnte ſie in der Wuth aufhalten. Als

die Indianiſche Reuterey das macedoniſche Fuß-Volck durch die Elephanten gehindert ſahe, wagte ſie einen neuen Angrif; Sie ward aber von der ſtärckern und beſſer verſuchten des Alexanders zum zweyten mahle in Unordnung gebracht, und muſte ſich nach den Elephanten zurückziehen. Wie nun dieſe in einem Hauffen ſich zuſammen gezogen hatte, brachte ſie alles in Schrecken und Unordnung, was ihr vorkam. Die Elephanten, welche voller Wunden und gröſtentheils ohne Führer waren, blieben weiter nicht in der gewohnten Stellung. Der Schmertz machte ſie raſend, ſie lieffen hin und her, und zertraten was ihnen vorkam, ſo wohl Freund als Feind. Das macedoniſche Fuß-Volck ſahe ſie kaum von weiten, ſo machte es Oeffnungen, und ließ ſie hindurch gehen, oder verwundete mit Wurffſpieſſen, diejenigen, welche ſcheu gemacht waren, und zurück lieffen. Nachdem nun Alexander mit ſeiner Reuterey die Feinde umzingelt hatte, ſo gab er dem Fuß-Volcke einen Winck, herbey zu eilen, und zu guter letzt den Feind mit aller Macht anzufallen, welches denn auch glücklich geſchahe, ſo daß die feindliche Reuterey in die Pfanne gehauen

hauen wurde. Das Fuß-Volck, welches nicht weniger erlitten, und von allen Seiten beängſtiget wurde, ergriff endlich auch die Flucht. Inzwiſchen hatte Craterus über den Fluß geſetzet, ſo bald er den Alexander mit dem Porus im Handgemenge geſehen. Seine friſchen Leute ſetzten den fliehenden nach, und richteten unter den Feinden, beym Zurückziehen, ein eben ſo groſſes Niedermetzeln an, als im Treffen ſelbſt gemacht war.

Die **Indianer** verlohren 20000 Mann zu Fuſſe und 3000 zu Pferde. Ihre Wagen wurden alle zerbrochen, und die Elephanten getödtet oder gefangen. Die beyden Söhne des **Porus**, Spitaces der Stadthalter der Landſchafft, alle Obriſten der Reuterey und des Fuß-Volcks, und die Führer der Wagen und Elephanten blieben auf der Wahlſtatt. Alexander büſſete von 6000 Soldaten, die bey dem erſten Angriff waren, nicht mehr als 80 Mann, zehn Bogen-Schützen zu Pferde, 20 Reuter von ſeiner Leibwacht, und 200 von den übrigen ein. **Porus** hatte als gemeiner Soldat und Feldherr im Treffen ſich verhalten, und einen unerſchrocknen

Muth bezeiget. Als er nun ſeine Reuterey und das meiſte Fuß-Volck in Unordnung ſahe, ſo machte er es nicht, als der groſſe Darius, der, bey einem gleichem Unglücke, die Flucht zuerſt ergriff, ſondern er verblieb auf dem Schlacht-Felde, ſo lange noch ein Hauffen Reuter oder Fuß-Volcks Stand hielt. Nach einer in der Schulter empfangenen Wunde begab er ſich endlich auf ſeinen Elephanten. So wohl ſeine Leibes-Geſtalt als Tapfferkeit machten ihn kenntlich: Alexander erkannte ihn an dieſen rühmlichen Kennzeichen, und ſchickte aus Begierde ihn zu retten, den Taxiles an ihn ab, weil er ſein Landsmann war. Dieſer verfügte ſich ſo nahe zu ihm, als er nicht Gefahr lief, verwundet zu werden, und rief ihm zu, er möchte ſtille halten, und vernehmen, was er Abſeiten des Alexanders zu ſagen hätte. Porus ſahe ſich um, und erkannte ſeinen alten Feind den Taxiles: Was, rief er, höre ich nicht den Taxiles, den Verräther ſeines Vaterlandes und ſeines Königreiches; und er würde denſelben mit ſeinem Wurffſpieſſe durchbohret haben, wenn dieſer nicht zeitig zurückgewichen wäre. Hiedurch ward die Begierde des Alexanders

einen

einen ſo tapfern Printzen zu retten nicht geſchwächt. Er ſchickte noch andere Befehlshaber an ihn ab, unter welchen ſein alter Feind Meroes war. Dieſer brachte es durch ſeine nachdrückliche Vorſtellungen, wiewohl nicht ohne Mühe, dahin, daß er ſich gefallen ließ, ſich zu einem ſo würdigen Sieger zu begeben. Alexander zog auf dieſe Nachricht, ihm zum Empfange, entgegen, und brachte, als ſie zuſammen kamen, einige Zeit in ſtillſchweigender Betrachtung ſeiner Leibes-Geſtalt und äuſſerlichen ſchönen Anſehens zu: Denn Porus war 7 und einen halben Fuß lang. Erſchien bey ſeinem Unglücke nicht niedergeſchlagen zu ſeyn, und näherte ſich gantz unerſchrocken, als ein tapferer Kriegs-Held, dem die muthige Vertheidigung ſeiner Staaten ſelbſt die Hochachtung des Siegers zu wege bringen muß.

Alexander nahm zuerſt das Wort, und fragte auf die edelſte gnädigſte Art: Wie er begegnet ſeyn wolte? Als ein König; antwortete Porus. Verlangt ihr denn, fuhr Alexander fort, nichts mehr, als das. Nein, verſetzte Porus, dieſes eintzige Wort faſſet alles übrige

in ſich. Alexander ward durch dieſe Hoheit der Seelen, welche durch das Unglück des Printzen noch erhabener wurde, ſo gerühret, daß er ihm nicht allein ſein Königreich ließ, ſondern demſelben noch andere Landſchafften einverleibte, und ihm ſeine Hochachtung durch nur mögliche Ehr- und Freundſchaffts-Bezeigungen zu erkennen gab. Porus verblieb ihm biß an ſein Ende getreu, und man weiß nicht, ob man den Ueberwinder oder den Ueberwundenen am meiſten bewundern ſoll. Alexander erbauete auf dem Schlacht-Felde eine Stadt, die er des Sieges halben Nicea hieß, und noch eine andere an dem Orte, wo er über den Fluß gegangen war, die er zu Ehren ſeines, nicht an empfangenen Wunden, ſondern von Arbeit und Alter geſtorbenen Pferdes, Bucephalia nannte. Nachdem er hierauf denen im Treffen gebliebenen Soldaten die letzte Pflicht erwieſen hatte, ſo feyerte er Spiele, und opferte an dem Orte, wo er über den Hydaſpes geſetzet war, Danckopffer.

Dieſer Printz wuſte nicht, wem er ſeine Siege zu verdancken hatte. Man ſiehet mit Erſtaunen, wie ſchnell Alexander

aes

alles erobert, mit wie leichter Mühe er die gröſten Hinderniſſe überſteiget und die unbezwinglichſten Städte einnimmt, und wie ein ununterbrochenes unerhörtes Glück ihn aus allen denjenigen Gefährlichkeiten herausziehet, in welche er ſich verwegener Weiſe ſtürtzet, und worinn er hundertmahl hätte umkommen müſſen. Man muß, wenn man dieſe Art des Geheimniſſes ſo vieler ſonderbaren Begebenheiten, die gröſtentheils wieder alle gewöhnliche Regeln anlauffen, entwickeln will, zu einer höheren Urſache hinaufſteigen, von welcher die weltlichen Geſchichtſchreiber, ja Alexander ſelbſt, nichts gewuſt haben: Er war, ſo wie Cyrus, ein Werckzeug, deſſen der unumſchränckte Herr aller Reiche, die durch ihn, nachdem er will, entſtehen und fallen, ſich bediente. So wie Cyrus geſandt war, das Babyloniſche Reich zu zerſtören, ſo war er geſandt, das perſiſche und orientaliſche Reich umzuſtürzen. Beyde hatten eben denſelben Führer bey ihren Unternehmungen, eben denſelben Bürgen des glücklichen Ausganges, eben denſelben Beſchützer für Gefahren, biß ſie das aufgetragene verrichtet und ihren Dienſt vollendet hatten.

Was

Jeſaias C. 45. v. 1-5. Was Gott beym Jeſaias vom Cyrus ſagt, das läßt ſich auf den Alexander anwenden: Ich habe ihn bey ſeiner rechten Hand ergriffen, daß ich die Völcker für ihm unterwerffe, und den Königen das Schwerdt abgürte, auf daß für ihm die Thüren geöfnet werden, und die Thor nicht verſchloſſen bleiben. Ich will für dir hergehen, und die Groſſen der Erden demüthigen. Ich will die eherne Thüren zuſchlagen, und die eiſern Riegel zubrechen. Ich will dir geben die heimliche Schätze und die verborgene Kleinod. . . . Ich habe dich gerüſtet, da du mich noch nicht kannteſt. Da ſiehet man die einzige wahre Urſache, warum dieſer Sieger ein ſo unglaubliches Glück gehabt hat, von ſo unerſchrockenem Muthe, und bey ſeinen Kriegs-Völckern ſo beliebt geweſen iſt, und woher endlich, was die behertzteſten Kriegs-Bedienten in Erſtaunen ſetzte, die Ahndung von ſeinem Glücke und die Sicherheit wegen des zukünfftigen, in ihm entſtanden iſt.

§. XVII.

Alexander dringet weiter in Indien ein. Von den Brachmanen.

Die-

Dieſer Printz will bis zum Ganges gehen. Die gantze Armee murret darwieder, und auf die Vorſtellungen die ihm gethan werden, läßt er dieſe Abſicht fahren, und faſſet den Vorſatz, nicht weiter als zum Ocean zu marſchieren. Er unterwirft alles was er auf dem Marſche antrifft ſeiner Bothmäßigkeit. Bey der Belagerung der Stadt der Oxydraken iſt er in groſſer Gefahr. Er kömmt endlich bis zum Ocean, und macht darauf Anſtand nach Europa zurück zu kehren.

Nach dem berühmten Siege, welchen Alexander über den König Porus erhalten hatte, drang er weiter in Indien ein, und unterwarf viele Völker und Städte ſeiner Gewalt. Er hielt die Heldenthaten für ſeine Amts-Verrichtungen, und machte täglich mit ſo vielem Eifer und ſo groſſer Begierde neue Unternehmungen, daß es wirklich ſchien, als hielte er ſich für perſönlich dazu beſtellt, und beſonders verpflichtet, in alle Städte einzubrechen, alle Provinzen zu verheeren, alle Völker die ſich ſeinem Joche zu entziehen ſuchten zu ver-

Im W. J. 3678.
v. C. G. 326.
Q. Curtius
B. 6. 9. c. 1.

vertilgen, und als machte er ſich einen Vorwurf, wenn er einen Winkel der Erde mit Unruhe und Verwůſtung verſchonte. Er gieng ůber den Aceſines, und hierauf ůber den **Hydraotes**, zweene anſehnliche Flůſſe. Man gab ihm die Nachricht, daß verſchiedene freye Indianer zur Vertheidigung ihrer Freyheit ſich zuſammen verſchwohren håtten, und unter andern auch die Catheer, die tapferſten und in dem Kriege erfahrenſten, die alle ihr Feldlager bey einer feſten Stadt, Sangala, aufgeſchlagen. Er zog gegen dieſelben, ůberwand ſie in einer ordentlichen Schlacht, und eroberte die Stadt, welche er bis auf den Grund ſchleifete.

Arrianus B.7.p.275-276. Strab. B. 15. p. 715-717. Plutarch im Alexander p. 701. Q.Curtius B. 8. c. 9.

Als er mit ſeinem Heere an deſſen Spitze er ſich befand vorůberzog, ſo ſpazierten einige Philoſophen, die in der Sprache des Landes Brachmanen genannt werden, auf einer Wieſe, und unterhielten ſich im Geſpråche. So bald ſie ihn ſahen, traten ſie alle mit dem Fuſſe wieder die Erde. Alexander, der ſich ůber dieſe auſſerordentliche Bewegung verwunderte, verlangte die Urſache davon zu wiſſen. Sie wieſen ihm mit der Hand die Erde, u. antworteten:

ten: Daß kein Menſch von dieſem Elemente mehr beſäſſe als er einnehmen könnte, und daß er von den übrigen Menſchen nur in ſo weit unterſchieden wäre, als er unruhiger und ehrgeiziger wäre, und die ganze Erde und alle Meere durchſtriche, andern und ſich ſelbſt zu ſchaden. Allein daß er einmal ſterben würde, ohne mehr Raum einzunehmen als zu ſeinem Grabe nöthig wäre. Dieſe Antwort nahm er ſehr wohl auf; Jedoch da er einmal durch die Ehrbegierde ſo ſehr hingeriſſen war, ſo that er das Gegentheil von dem was er ſelbſt billigte.

Dieſe Brachmanen, ſagt Arrian, ſind in dem Lande ſehr angeſehen. Sie geben dem Fürſten keine Steuern. Sie ſind ſeine Rathgeber, und erweiſen ihm gleiche Dienſte, als die Magen dem Könige in Perſien. Sie wohnen den öffentlichen Opfern bey, und wenn dieſelben auſſerdem beſonders ſollen verrichtet werden, ſo muß jedesmal einer von ihnen gegenwärtig ſeyn, ſonſt glaubten die Indianer, das Opfer könnte den Göttern nicht gefallen. Hauptſächlich legen ſie ſich auf das Sterndeuten, üben allein die Kunſt zu prophe-

zey-

zeyhen, und verkündigen vornehmlich die Veränderung des Wetters voraus. Hat aber einer dreymahl in ſeinen Prophezeyhungen gefehlt, ſo ſind ihm dieſelben auf beſtändig unterſagt, und er wird zum Stillſchweigen verdammt.

Sie ſind, wie Strabo meldet, in ihren Meynungen nicht ſehr von den Griechen unterſchieden. Sie glauben, daß die Welt angefangen habe und aufhören werde, daß ihre Figur rund ſey, daß ſie von Gott geſchaffen worden, der dieſelbe auch regiert, und mit ſeiner Majeſtät erfüllt; daß das Waſſer der Anfang aller Dinge geweſen ſey. Was die Unſterblichkeit der Seelen, und die Höllenſtrafen der Verdammten betrifft, ſo haben ſie mit dem Plato einerley Lehre, und miſchen ſo wohl als er, einige Fabeln mit ein, dieſe Strafen auszudrücken. Verſchiedene von ihnen ſind niemals bekleidet, woher ihnen die Griechen den Namen Gymnoſophiſten gegeben haben. Von ihrer ſtrengen Lebens-Art und Gedult erzählt man unglaubliche Dinge. Ihre Speiſe und ihr Trank beſtehen in nichts anders, als in Hülſen-Früchten und Waſſer. Weil ſie die Metempſychoſe zugeben, und dafür halten, daß die Seelen

aus

aus den menſchlichen Körpern in die Körper der Thiere kommen: So eſſen ſie kein Fleiſch von den Thieren. Man glaubt, daß Pythagoras dieſe Lehre von den Brachmanen geborgt habe. Sie bringen gantze Tage ſtehend, und das Geſicht gegen die Sonne gekehrt, zu, und dieſes thun ſie ſo gar in der größten und brennenden Hitze des Jahrs. Weil ſie überzeugt ſind, daß es etwas ſchändliches iſt, bey der Schwäche des Alters, oder einer Kranckheit, den Tod zu erwarten, ſo machen ſie ſich eine Ehre daraus, ihrem Ende vorzukommen, und ſich lebendig zu verbrennen. Sie erweiſen denen, die nur für Alter ſterben, nicht die geringſte Ehre, und glauben, ihren Scheiterhaufen, und das Feuer, welches ſie zu Aſche machen ſoll, zu entweihen, wenn ſie nicht lebendig verbrannt werden. Andere die vernünftiger und menſchlicher als die erſten ſind, halten ſich in den Städten auf, und entziehen ſich der Welt und ihrem Umgange nicht. Sie halten, an ſtatt, mit einem freywilligen Tode den Begriff einer Tugend und einer Hertzhaftigkeit zu verbinden, es für eine Schwachheit, den letzten Augenblick nicht in Ruhe erwarten können, und ſehen die

Verwegenheit der göttlichen Ordnung zu-
vorzukommen, für ein Verbrechen an.

Cicero hat in ſeinen Tuſculaniſchen Fragen die unüberwindliche Geduld nicht nur an dieſen Indianiſchen Weiſen, ſondern auch * ſo gar an den Weibern dieſes Landes bewundert, die mit dem größten Eifer einander den Vorzug ſtreitig machen, welche nach ihres gemeinſchaftlichen Mannes Tode ſterben ſoll. Dieſes Vorrecht gehörte der, welche der Mann bey ſeinem Leben am meiſten geliebet hatte, und ward ihr durch den Ausſpruch derer hierzu beſtimmten Schieds-Richter, nach genauer Unterſuchung und nach denen von allen Theilen beygebrachten Beweiſen zuerkannt. Die nun, welche den Vorzug erhalten, lief mit einer unbegreiflichen Standhaftigkeit und Freude zum Tode, und ſtieg auf den Scheiterhaufen, da ſich in-

* Mulieres in India, cum eſt cujusque earum vir mortuus, in certamen judiciumque veniunt, quam plurimum ille dilexerit: plures enim ſingulis ſolent eſſe nuptæ. Quæ eſt victrix, ea læta, proſequentibus ſuis, una cum viro in rogum imponitur: illa victa, mœſta diſcedit, Tuſc. Quæſt. lib. 5. n. 78.

indeſſen die, welche den Mann überlebten, mit der hefftigſten Betrübniß und den häufigſten Thränen zurück begaben.

Die Beſchreibung, welche Porphyrius von dieſen Philoſophen macht, kommt in den meiſten Stücken mit der meinigen überein. Nach ſeiner Meynung leben die Brachmanen von Kräutern, Hülſen-Früchten und andern Früchten. Sie enthalten ſich aller Arten der Thiere, und können keines anrühren, ohne unrein zu werden. Den größten Theil des Tages und der Nacht bringen ſie mit den Lobgeſängen zur Ehre ihrer Götter zu. Sie beten und faſten beſtändig. Die meiſten von ihnen leben alleine und in der Einſamkeit, weil ſie weder verheyrathet ſind, noch Güter beſitzen. Nichts wünſchen ſie mehr als den Tod, und ſehen dieſes Leben als eine beſchwehrliche Sache an, weswegen ſie die Abſonderung der Seele von dem Körper mit der größten Ungedult erwarten. B. von der Enthalt. des Eſſens vom Fleiſch der Thiere.

Dieſe Philoſophen halten ſich noch unter dem Namen der Brammen oder Bramen in Indien auf, und behalten noch in vielen Stücken die Satzungen und Lehren der alten Brachmanen bey.

Als Alexander bey einer Stadt vorbey zog, in welcher viele von dieſen Brachmanen wohneten, ſo hätte er ſich gerne mit ihnen unterhalten, oder wenn es möglich geweſen, einen von denſelben in ſeinem Gefolge mit ſich genommen. Er wußte, daß dieſe Philoſophen nie ausgiengen, Beſuche zu geben, ſondern daß wer ſie ſehen wollte, ſich zu ihnen begeben müßte. Er hielt ſo wohl dieſes ſeiner Würde zu geringe, als auch für eine Ungerechtigkeit, ſie zu jenem, welches wider ihre Geſetze und Gewohnheiten war, zu zwingen. Deswegen ſchickt er den Oneſicritus, der ſelbſt ein groſſer Philoſoph und ein Schüler des Diogenes Cynicus war, an ſie ab. Dieſer fand nicht weit von der Stadt ihrer funfzehen, die von dem Morgen bis zum Abend gantz nackend auf eben der Stelle und in einerley Stellung, welche ſie anfangs erwählt hatten, blieben, und ſich gegen Abend wieder in die Stadt begaben. Er redete den Calanus an, und erklärete ihm, weswegen er abgeſchickt wäre. Dieſer konnte ſich bey dem Anblicke ſeiner Kleider und Schuhe des Lachens nicht enthalten, und erzählete ihm hierauf, daß die Erde vor Alters mit Körnern und Getreyde

ſo

ſo bedeckt geweſen wäre, als gegenwärtig mit Staube; daß man nebſt dem Waſſer die Flüſſe voller Milch, Honig, Oel und Wein geſehen hätte. Durch die Laſter der Menſchen wäre dieſer glückliche Zuſtand verändert worden, und Jupiter hätte, ihre Undanckbarkeit zu ſtrafen, dieſelben zu einer langen und beſchwerlichen Arbeit verdammt. Ob er ſie nun gleich, durch ihre Reue gerührt, in den erſten Ueberfluß wieder eingeſetzet hätte, ſo näherten ſich die Dinge doch der vorigen Unordnung wieder. Dieſe Erzählung zeiget offenbar, daß dieſe Philoſophen einige Begriffe von der Glückſeligkeit des erſten Menſchen, und dem mühſeligen Leben, welches er ſich durch ſeine Laſter zugezogen, gehabt haben.

Hierauf beſprach ſich Oneſicritus mit dem Mandanis, welcher der älteſte und gleichſam der Oberſte des Haufens war. Dieſer Brachman ſagte: Er fände den Alexander ſehr bewundernswürdig, daß er mitten in ſeinen Regierungs-Sorgen ſo ein groſſes Verlangen nach der Weißheit bezeugte *,

* Μόνον γὰρ ἴδοι αὐτὸν ἐν ὅπλοις φιλοσοφοῦντα.

und zuerſt die beyden Eigenſchaften des Helden und Philoſophen in ſich vereiniget hätte. Es wäre zu wünſchen, daß dieſe letzte ſich in denenjenigen befände, durch deren Einſicht die Weisheit eingeprägt, und durch deren Gewalt dieſelbe befohlen werden könnte. Er ſetzte noch hinzu, daß er nicht begreifen könnte, wodurch Alexander verleitet worden, eine ſo weite und mühſame Reiſe zu thun, und was er in einem ſo weit entlegenen Lande ſuchte.

Oneſicritus lag ihnen beyden an, ihre harte Lebensart zu verlaſſen, und ſich zu dem Gefolge des Alexander zu begeben, in welchem ſie einen großmüthigen und wohlthätigen Herrn finden ſollten, der ſie mit allen Arten der Güther und Ehre überſchütten würde. Hierauf antwortete Mandanis als ein hertzhafter Philoſoph: Er hätte des Alexander nicht nöthig, und wäre ſo gut, als er, ein Sohn des Jupiter. Er bedürfte nichts, er verlangte nichts, und fürchtete nichts. So lang er lebte, würde ihm die Erde ſeine nothdürftige Nahrung geben, und der Tod ihn eines verdrüßli-

lichen und beſchwerlichen Gefehrten entledigen, (er meynte ſeinen Körper,) und ihn in völlige Freyheit ſetzen. Calanus erwieß ſich gefälliger, und wieder den Willen und das Verboth ſeines Vorgeſetzten, der es ihm als eine Niederträchtigkeit verwies, daß er ſich entſchlieſſen könnte, einem andern Herrn als Gott zu dienen, folgte er dem Oneſicritus, und begab ſich an den Hof Alexanders, der ihn mit groſſen Freudenbezeugungen aufnahm.

Man ſieht aus einer Spur, welche uns in der Geſchichte noch von ihm aufbehalten worden, daß dieſe Völcker, ihre Gedancken beſſer auszudrücken, ſich öfters der Gleichniſſe bedienten. Als er ſich einmahl mit dem Alexander über die Grundregeln einer weiſen Staatsklugheit und einer guten Regierung beſprach, ſo legte er dieſem Fürſten ein deutliches und natürliches Sinnbild von ſeinem Reiche vor Augen. Er warf eine groſſe Ochſen-Haut, die ſehr dürre und eingetrocknet war, auf die Erde, und trat mit dem Fuſſe auf das eine Ende derſelben. Dieſe Haut drückte ſich, wo ſein Fuß ſtund, nieder, und alle die übrigen Enden ragten in die Höhe.

Dieſes that er an allen Enden der Haut, und wies ihm, daß ſich allemahl die übrigen aufhüben, wenn das eine gedrückt würde, biß er ſich endlich auf die Mitte derſelben ſtellte, und die Haut überall gleich niedergedrückt machte. Mit dieſem Bilde wollte er ihn belehren, daß er ſich beſtändig mitten in ſeinen Staaten aufhalten, und nicht ſo groſſe Reiſen unternehmen ſollte. Wir werden bald ſehen, was für ein Ende dieſer Philoſoph genommen.

Q. Curtius B. 9. c. 1. 9. Arrianus B. 5. p. 221-234. und B. 6. p. 235-259. Plutarch im Alexander p. 699-701. Diodor B. 17. p. 559-570. Juſtinus B. 12. c. 9.

Alexander, welcher einmahl den Schluß gefaßt, ſo lange Krieg zu führen, als er neue Völcker anträfe, und ſie ſo lange für Feinde zu halten, als ſie ſich ihm nicht unterwürfig machten, wollte über den Hyphaſis gehen. Er vernahm, daß jenſeits dieſes Fluſſes eine Wüſte von eilf Tagereiſen wäre, und man hinauf zum Ganges, dem größten Fluße in Indien, käme. Daß weiter hinein die Gangarier und Praſier wohnten, deren König ſich in Bereitſchaft ſetzte, den Eingang in ſeine Staaten mit 20000 Pferden und 200000 Mann zu Fuſſe zu vertheidigen; die noch überdieß mit 2000 Wägen, und, was das meiſte Schrecken gab, mit 3000 Ele-

Elephanten, befeſtiget und verſehen wären. Dieſes Gerücht wurde bey der Armee bekannt, und machte daſelbſt die Beſtürtzung und das Murren allgemein. Die **Macedonier**, die ſo viele Länder durchſtrichen hatten, und unter den Waffen alt geworden waren, wandten beſtändig ihre Augen und ihr Verlangen zurück nach ihrem angenehmen Vaterlande, und beklagten ſich offenbar, daß ſie von dem **Alexander** täglich aus einem Kriege in den andern, und von einer Gefahr zur andern geführet würden. Sie hatten nur erſt kürtzlich noch die ſchrecklichſten Ermüdungen ausgeſtanden, und waren einem mit Sturm und Donner vermiſchten Regen, der länger als zwey Monathe gedauert, ausgeſetzt geweſen. Einige beklagten ihr Elend auf eine Art, die Mitleiden erwecken muſte, und andere, die trotziger waren, ſchrien laut: ſie giengen nicht weiter. Kaum hatte **Alexander** dieſen Tumult vernommen, und von den geheimen Verſammlungen, die in ſeinem Lager gehalten wurden, Nachricht bekommen, als er allen übrigen Folgen vorzubeugen, die Officiere in ſein Gezelt berufte, und ihnen Befehl gab, das Kriegsheer zu verſammlen, zu welchem er folgendes ſprach:

 Es

„Es iſt mir nicht unbekannt ihr Sol-
„daten, daß die Indianer in der Abſicht
„uns ein Schrecken einzujagen vieles aus-
„geſprengt haben. Uns aber können die-
„ſe Reden ſo wenig als dieſe Liſt fremde
„vorkommen. Eben ſo wurden uns von
„den Perſern die engen Päſſe in Cilicien,
„die weiten Felder in Meſopotamien und
„die Flüſſe Tigris und Euphrat als un-
„überſteigliche Hinderniſſe angeführet.
„Dennoch hat euer Muth dieſelben über-
„wunden. Gereut es euch, daß ihr mir
„bis hieher gefolgt ſeyd? Sind durch eu-
„re rühmlichen Arbeiten, ſo unendlich vie-
„le Länder erobert worden; erſtrecken ſich
„eure Siege bis über den Jaxart und
„Caucaſus; ſehet ihr Indiens Flüſſe
„mitten in eurem Reich ihren Lauf haben:
„Warum ſcheuet ihr euch über den Hy-
„phaſis zu gehen, und euch an ſeinen U-
„fern wie an den Hydaſpis Siegs-Zeichen
„aufzurichten? Wie? fürchtet ihr euch
„vor denen Elephanten ſo ſehr, deren An-
„zahl man augenſcheinlich vergröſſert?
„Habt ihr noch nicht erfahren, daß ſie ih-
„ren eigenen Herren ſchädlicher als den
„Feinden ſind? Man ſuchet euch durch
„die fürchterliche Vorſtellung eines unzäh-
lichen

„lichen Heers ſchůchtern zu machen. Iſt
„es wohl zahlreicher als die Armee des
„Darius? Ihr fanget zu ſpåte an die
„Legionen euerer Feinde zu zåhlen, da
„euere Siege ſchon Aſien zu einer groſſen
„Wůſte gemacht haben. Als wir ůber
„den Helleſpont giengen, war es nőthig,
„die geringe Zahl unſerer Armee in Be-
„trachtung zu ziehen. Gegenwårtig ma-
„chen die Scythen einen Theil unſerer
„Kriegs-Vőlcker aus; die Bactrianer,
„die Sogdianer und Daher begleiten
„uns und kåmpfen fůr unſere Ehre. Dem
„ungeachtet rechne ich nicht auf dieſe Bar-
„baren. Auf euch verlaſſe ich mich; nur
„auf eure ſiegreichen Aerme ſehe ich, und
„eure Tapferkeit allein bůrget mir fůr
„das Glůck meiner Unternehmungen. So
„lange ihr an meiner Seite fechtet, habe
„ich nicht nőthig weder mein Heer noch die
„Armee der Feinde zu zåhlen. Genug
„wenn nur ihr in dem Zutrauen und der
„Freudigkeit fortfahret die ihr mir jeder-
„zeit bißhierher bezeugt habt. Hier iſt es
„nicht allein um unſere Ehre ſondern auch
„um unſere Wohlfarth zu thun. Nun iſt
„es nicht mehr Zeit uns zurůck zu ziehen,
„wenn wir nicht vor unſern Feinden die
Flucht

„Flucht zu ergreiffen ſcheinen wollen. „Uns machen wir dadurch verächtlich und „ſie fürchterlich, denn ihr wißt, daß in dem „Kriege alles auf den Ruf ankömmt. Ich „könnte euch gebiethen, aber ich will euch „nur bitten. Verlaſſet nicht, ich beſchwö„re euch, euren Waffen-Gefehrten, und den „ihr ſelbſt erzogen habt, ich will nicht ſa„gen euern Herrn und euern König. Zer„brechet nicht dieſe rühmliche Palmen in „meinen Händen, durch die ich dem Her„cules und Bacchus gleich werde, wofer„ne der Neid mir dieſe Ehre nicht raubt.„ Weil die Soldaten kein Wort ſagten und die Köpfe niederſchlugen, ſo fuhr er fort: „Ich rede mit Tauben, niemand giebt mir „Gehör und würdiget mich einer Antwort. „Ach! ich bin verlaſſen, ich bin verkauft, man „liefert mich den Feinden. Jedoch bleibe „ich auch alleine, ſo gehe ich doch weiter. „Die Scythen und Bactrianer, weit ge„treuer als ihr, werden mir überall folgen, „wohin ich ſie führe. Gehet nur in euer „Vaterland, und berühmt euch, ihr ver„zagten Abtrünnigen, daß ihr euern König „verlaſſen habt. Ich werde hier entweder „den Sieg, an welchen ihr verzweifelt, oder „einen rühmlichen Tod erlangen, welches

künf-

„künftig der einzige Gegenſtand meiner
„Wünſche ſeyn ſoll.

So lebhaft und rührend auch dieſe Rede Alexanders war, ſo konnte er dennoch niemahls ein Wort aus den Soldaten bringen. Sie beobachteten ein ſchwehrmüthiges und halsſtarriges Stillſchweigen, und erwarteten, ob ihre Anführer und vornehmſten Officiere ihm vorſtellen würden, daß es ihnen nicht an Liebe und Neigung zu ihm fehlte, ſondern, daß ſie von Wunden bedeckt und von Arbeit entkräfftet nicht länger dienen könnten. Kein einziger aber unterſtund ſich einen Vorſprecher vor ſie abzugeben. Die Beyſpiele des **Clitus** und **Calliſthenes** waren noch in allzu friſchem Andencken. Dieſe Officiere hatten hundertmahl ihr Leben in dem Gefechte vor ihren Fürſten gewagt. Allein, ſo herzhaft waren ſie nicht, daß ſie ihr Glück in Gefahr geſetzt und ihm die Wahrheit geſagt hätten. Alſo blieben ſowohl die Soldaten als die Officiere verſtummt, und unterſtunden ſich nicht, die Augen aufzuſchlagen, als ſich auf einmahl ein Murren erhob, welches je mehr und mehr zunahm, und endlich in ſo auſſerordentliche Seufzer und Thränen

aus-

ausbrach, daß der König ſelbſt, der ſeinen Zorn in Mitleiden verwandelt hatte, ſich des Weinens nicht enthalten konnte.

Endlich da die gantze Verſammlung bey einem tiefen Stillſchweigen die häufigſten Thränen vergoß: ſo faßte ſich Coenus ein Hertz, näherte ſich dem Throne, und gab zu erkennen, daß er reden wollte. So bald die Soldaten ſahen, daß er ſeinen Helm abnahm, denn dieſe Gewohnheit mußte jeder der mit dem Könige reden wollte, beobachten, ſo baten ſie ihn, der Armee das Wort zu reden, und er drückte ſich folgender maſſen aus. „Nein Herr, „wir ſind noch unverändert gegen dich. „Die Götter, wollen uns ſo ein Unglück „nicht wiederfahren laſſen! Wir beſitzen „noch eben den Eifer, eben die Neigung, „eben die Treue, und werden ſie niemahls „ablegen. Wir ſind bereit dir in die Gefahr „unſeres Lebens zu folgen, und dahin zu „gehen, wohin es dir gefallen wird, uns zu „führen. Iſt es aber deinen Soldaten „erlaubt, dir ihre Meinungen aufrichtig „und unverſtellt zu erklären, ſo bitten ſie „dich fußfällig, ihre Ehrfurchts-vollen „Klagen anzuhören, welche ihnen die äuſ-

ſer-

„ſerſte Noth auspreſſet. Die Gröſſe dei„ner Thaten, Herr, hat nicht allein deine „Feinde ſondern auch deine Soldaten ſelbſt „überwunden. Wir haben alles gethan, „was Menſchen thun können. Wir ha„ben die Erde und das Meer durchſtrichen. „Nunmehr ſind wir bald bis zum Ende „der Welt gekommen, und du ſorgeſt noch „eine andere zu bezwingen, da du ein neues „Indien ſuchſt, das den Indianern ſelbſt „unbekannt iſt. Dieſe Gedancken können „deiner Tapferkeit würdig ſeyn, allein ſie „überſteigen die unſrige, und noch mehr un„ſere Kräffte. Betrachte dieſe verbrann„ten Geſichter und dieſe gantz mit Wun„den und Narben bedeckten Körper. „Du weißt wie viel unſer waren als wir „auszogen, und ſieheſt wie viele noch übrig „ſind. Dieſe wenige, die ſo vielen Ge„fährlichkeiten und Ermüdungen entgan„gen, haben nicht mehr Muth und Kräffte „genug dir zu folgen. Sie wünſchen alle „ihre Verwandten und ihr Vaterland wie„der zu ſehen, daſelbſt in Ruhe die Frucht „ihrer Arbeit und deines Siegs zu genieſ„ſen. Verzeihe ihnen einen Wunſch, der „allen Menſchen natürlich iſt. Dir Herr „wird es zur Ehre gereichen, daß du dei-

nem

„nem Glück Grenzen geſetzt, die ihm von „deiner Mäßigung alleine konnten beſtim„met werden; und nachdem du alle deine „Feinde bezwungen, dich endlich von dir „ſelbſt haſt bezwingen laſſen.

Kaum hatte er aufgehöret zu reden, ſo hörte man von allen Seiten ein Geſchrey, und mit Thränen untermengte und verwirrte Stim̃en, die den König ihren Herrn und ihren Vater nannten. Hierauf thaten alle anderen Officiere, vornehmlich die, denen das Alter mehr Anſehen und mehr Recht zur Entſchuldigung gab, eben dieſe Bitte an ihn. Der König war noch nicht zu bewegen. Es kömmt einen Fürſten ſchwehr an, wenn er zeigen ſoll, daß er nachgiebt. Drey Tage lang verbarg er ſich in ſeinem Zelte, und ſprach mit niemanden, auch ſo gar nicht mit ſeinen vertrauteſten Freunden, zu ſehen, ob nicht eine Veränderung bey der Armee vorgehen würde, welches offt bey dergleichen Gelegenheiten zu geſchehen pflegt. Allein, da er ſah, daß die Soldaten auf ihrem Entſchluſſe beharreten, ſo ließ er bekannt machen: daß man ſich zur Zurück-Reiſe bereit machen ſollte. Sie nahmen dieſe Nachricht mit einer un-

glaub-

glaublichen Freude auf. Niemahls ſchien Alexander gröſſer und rühmenswürdiger als an dieſem Tage, an welchem er ſeinen Unterthanen zum beßten etwas von der Ehre und ſeiner Gröſſe aufopfern wollte. Das Lager ertönete von Lobſprüchen und Glückwünſchen, mit welchen man ihn überhäuffte, daß er, der allen andern unüberwindlich war, ſich von ſeinen Soldaten hatte überwinden laſſen. Kein Triumph kömmt dieſen Frohlockungen und Zurufungen bey, welche von Hertzen gehen, und eine lebhafte und aufrichtige Ausſchüttung deſſelben ſind; ja es iſt zu bedauern, daß dieſes die Fürſten nicht genug rühret.

Alexander hatte nicht mehr als drey oder auf das höchſte vier Monathe zur Eroberung des Landes zwiſchen dem Indus und Hyphaſis gebraucht, welches noch würcklich Pengab, das iſt, die fünf Wäſſer genennet wird, wegen der fünf Flüſſe die es befeuchten. Ehe er abzog, ließ er zwölf Altäre zu Triumph- und Danck-Zeichen ſeiner Siege aufrichten. Hierauf gieng er zurück über den Hydraotes und ließ den Porus alles was er biß an den Hyphaſis eingenommen hatte.

Er verſöhnte auch dieſen Printzen mit dem Taxiles und befeſtigte den Frieden zwiſchen ihnen, durch ein Bündniß das beyden gleich vortheilhaft war. Hierauf ſchlug er ſein Lager an dem Ufer des Aceſines auf. Als durch die vielen Regen dieſer Fluß austrat und die benachbarten Felder überſchwemmte, ſo ward er genöthigt ſein Lager auf die erhabenſten Oerter zu bringen: Hier ſtarb Cönus an einer Kranckheit. Er wurde allgemein von dem Könige und der Armee bedauert. Es war kein beſſerer Officier als er. Bey jedem Gefechte hatte er ſich beſonders hervor gethan. Er war einer von den ſeltnen und für das gemeine Beßte eifrigen Männern, die ohne eigennützige und ehrgeitzige Abſichten handeln, und ihren König ſo ſehr lieben, daß ſie ſich auch nicht ſcheuen demſelben, es koſte was es wolle, die Wahrheit zu ſagen. Indeſſen ließ Alexander alle Anſtallt zu ſeiner Abreiſe machen.

Arr. in den Ind. p. 319. Strab. B. 15. p. 692.

Seine Flotte beſtund aus hundert Schiffen ſowohl Galeeren als Barcken, die Völcker und den Proviant zu führen. Als alles bereit war, ſchiffte ſich die Armee kurtz vor dem Untergange des der Pleia-

den

den nach des Ariſtobulus Meynung, das iſt am Ende des Octobers ein. Am fünften Tage kam die Flotte zu den Zuſammenfluſſe des Hydaſpis und Aceſines. Sie ſtund daſelbſt viel aus, weil ſich dieſe Flůſſe mit ſo groſſer Hefftigkeit vereinigen, daß es ſo ſtůrmiſch als in offener See iſt. Endlich lief er in dem Lande der Oxydraken und Mallier ein, welche die tapferſten Vǒlcker dieſer Gegend waren. Sie führeten beſtåndige Kriege gegen einander, allein der gemeine Nutzen vereinigte ſie damals und ſie hatten zehntauſend Pferde, und achtzigtauſend junge und friſche Mannſchaft zu Fuſſe nebſt neun hundert Wagen verſammlet. Alexander ſchlug ſie in verſchiedenen Treffen, nahm ihnen einige Plåtze, und rückte zuletzt vor die Stadt der Oxydraken in welche ſich die meiſten gezogen hatten. Er ließ ohne Zeit-Verluſt die Sturm-Leitern anlegen; und weil man ihm ſeiner Meynung nach zu lange zauderte, ſo riß er einem Soldaten eine aus der Hand, ſtieg zu erſt nur mit ſeinem Schilde bedeckt hinauf, und kam gantz alleine von dem Peuceſtes und Limneus begleitet auf die Mauer. Die Soldaten waren um ſeine Perſon beſorgt und ſtiegen eiligſt nach,

ihm zu helfen, allein die Leitern brachen, und der König blieb ohne Beyſtand. Als er ſich allen Schüſſen, deren ſo viel aus den Thürmen der Wälle gethan wurden ausgeſetzet ſah, ſo ſprang er mehr aus Verwegenheit als Tapferkeit hinunter in den mit Feinden angefüllten Platz; da er doch vernünftiger Weiſe nicht anders erwarten konnte, als, bevor er ſich noch aufrichten könnte, gefangen oder getödet zu werden, ohne einige Möglichkeit zu vertheidigen und ſeinen Tod zu rächen. Zum größten Glücke hielt er ſeinen Körper dermaſſen im Gleichgewichte, daß er auf ſeine Füſſe zu ſtehen kam. Hier ſtand er mit dem Degen in der Hand, entferuete alle die ihm am nächſten waren und tödtete ſo gar mit eigener Hand den Anführer der Feinde der auf ihn loß gieng ihn zu erſtechen. Durch ein zweytes Glück befand er ſich gantz nahe bey einem dicken Baume, an deſſen Stamm er ſich lehnete, und mit ſeinem Schilde alle Schüſſe die von ferne nach ihn gethan wurden, auffing, denn kein Menſch unterſtund ſich ihm nahe zu kommen; So ſehr hatte die Kühnheit dieſes Unternehmens, und das Feuer das aus ſeinen Augen blitzete, die Feinde in Furcht und

Schre-

Schrecken geſetzet. Endlich ſchoß ein Indianer einen drey Füſſe langen Pfeil, nach ihm ab, denn ihre Pfeile haben dieſe Länge, der ſeinen Harniſch durchdrang, und ſehr tief in den Körper ein wenig über der rechten Hüfte ging. Das Blut ſchoß ſo häufig heraus, daß ihn die Waffen aus den Händen fielen, und für todt liegen blieb. Hier war alſo einmal dieſer groſſe Held, dieſer Ueberwinder der Völcker ſeinem Ende nahe; Nicht vor der Spitze ſeines Heeres, oder in der Belagerung eines anſehnlichen Platzes, ſondern in dem Winckel einer ſchlechten Stadt, wohin ihn ſeine Verwegenheit getrieben. Der ihn verwundet hatte lief voller Freuden zu, ihn zu plündern: Allein, ſo bald er fühlete daß man Hand an ihn legte, ſo erhohleten ſich ſeine Kräfte, durch das Verlangen ſich zu rächen wieder; Er ergriff aus Mangel der Waffen ſeinen Feind, und ſtieß ihm den Dolch in die Seite. Einige ſeiner vornehmſten Officiere, Peuceſtes, Leonatus und Timaeus, die mit einigen Soldaten die Höhe der Mauer erreicht hatten, kamen dieſen Augenblick an, und machten, weil ſie die Rettung ihres Herrn für unmöglich hielten, denſelben von ihren Körpern einen

Plut. vom Glück Alexand. p. 344.

Wall, und wiederſtunden dem völligen Anfalle der Feinde. Hier wurde heftig um ſeine Perſon gefochten. Indeſſen hatten die Soldaten, die mit den Officieren hinauf geſtiegen waren die Riegel einer kleinen Thüre zwiſchen zween Thürmen zerbrochen, daß alſo die Macedonier hinein dringen konnten, bald darauf die Stadt erobert wurde, und alles ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts über die Klinge mußte.

Die erſte Sorge war den Alexander in ſein Zelt zu bringen. Daſelbſt ſchnitten die Wund-Aerzte * das Holz des im Körper ſteckenden Pfeiles ſo geſchickt ab, daß ſie das Eiſen nicht bewegten, und ſahen, da ſie ihn ausgekleidet hatten, daß der Pfeil mit Wiederhaken ** verſehen war, und man ihn, ohne die Wunde gröſſer zu machen, ohne Gefahr nicht heraus ziehen könnte. Der König ſtund alles mit einer unbegreiflichen Standhaftigkeit aus, ohne daß

* Sie waren damals noch nicht von den übrigen Aerzten unterſchieden.

** Dieſes ſind Pfeile die Zähne oder Spitzen an ihren Eiſen haben, die rückwerts gekrümmt, ſind. Animadvertunt hamos ineſſe telo.

daß es nöthig war ihn zu halten. Als der Schnitt gethan und das Eiſen heraus gezogen war, ſo ging das Blut in ſo groſſer Menge heraus, daß der König ohnmächtig wurde. Man hielt ihn für todt: Allein als das Blut ſich geſtillet hatte, kam er nach und nach wieder zu ſich ſelbſt, daß er die, welche um ihn waren, erkannte. Den gantzen Tag und die gantze Nacht hernach bewachte die Armee gewaffnet ſein Zelt und wollte es nicht eher verlaſſen, bis ſie verſichert wäre daß er ſich beſſer befände, und ein wenig zu ruhen anfinge.

Als nach ſieben Tagen, die er zu ſeiner Cur geſetzet hatte, die Wunde noch nicht zu war, und er erfuhr daß das Gerücht von ſeinem Tode bey den Barbarn zunahm, ſo ließ er zwey Schiffe an einander heften, und ſein Zelt auf die Mitte zum öffentlichen Anblicke ſchlagen, ſich denen, die ihn für todt hielten, zu zeigen, und alſo ihre Entſchlüſſungen und ihre Hoffnung zu nichte zu machen. Hierauf entfernete er ſich ein wenig von der übrigen Flotte, aus Sorge das Geräuſch der Ruder möchte ihn an derjenigen Ruhe hindern die ihm zu der Wiedererlangung ſeiner Kräffte ſo

nöthig war. So bald ſich ſeine Geſund-
heit wieder etwas erhohlet hatte, und er
ſich auszugehen im Stande befand, ſo
brachten ihm die Soldaten ſeinen Trage-
ſeſſel: Allein er ließ ſich ſein Pferd brin-
gen und ſtieg hinauf. So gleich erſchal-
leten das Ufer und die nahen Wälder von
dem Freuden-Geſchrey der Armee, die ihn
gewiſſer maſſen aus dem Grabe wiederkom-
men zu ſehen glaubte. Als er an ſein Zelt
kam ſtieg er ab, und ging einige Schritte
von einem Haufen ſeiner Soldaten umge-
ben, deren die einen ihm die Hände küſſe-
ten; die andern ſeine Kniehe umfingen,
und einige ſchon genug hatten, daß ſie ſei-
ne Kleider anrühren oder ihn ſehen konn-
ten. Alle vergoſſen Freuden-Thränen
und überſchütteten ihn mit Glückwünſchen
die ſie für ſeine Geſundheit und ſein Leben
thaten.

In dieſem Augenblicke kamen die ab-
geordneten der Mallier mit den vornehm-
ſten der Oxydraken bey hundert und funf-
zig auſſer den Stadthaltern der Städte
und der Provinz die ihm gegenwärtig ge-
hörete an ihm zu huldigen und entſchuldig-
ten ſich mit der Liebe zur Freyheit, daß ſie
ſo

ſo lange gezaudert hätten. Sie gaben ihm zu erkennen, daß ſie bereit wären, einen Landpfleger von ſeiner Hand anzunehmen, ihm zinnsbar zu ſeyn, und Geiſſeln zu ſtellen. Er verlangte tauſend der vornehmſten, die er in dem Kriege brauchen könnte bis er das Land völlig zum Gehorſame gebracht hätte. Sie gaben ihm die beßten nebſt noch fünf hundert Wägen, die er nicht von ihnen gefodert. Dieſes rührete ihn dermaſſen, daß er ihnen die Geiſſeln erließ, und den Philippus ihnen zum Stadthalter gab.

Alexander war über dieſe Geſandſchaft ſehr erfreut. Er ſah täglich ſeine Kräffte zunehmen und genoß um deſto mehr die Früchte ſeiner Siege und ſeiner Geſundheit, je näher er ſich der Gefahr dieſelben auf ewig zu verlieren geſehen hatte. Die vornehmſten ſeines Hofs und ſeine vertrauteſten Freunde wollten nicht ſäumen ſich dieſen heitern Augenblick zu Nutzen zu machen, ihr Hertz vor ihm auszuſchütten, und ihm ihre Furcht zu erkennen zu geben. Craterus führte das Wort, und ſagte: „Herr, wir fangen an zu leben und uns zu „erhohlen, da wir dich in dem Stande er-

„blicken, in welchen die Götter dich wie-
„der geſetzt haben. Allein wie groß wa-
„ren unſere Unruhe und unſer Schmertz.
„Wie ſehr haben wir nicht es uns ſelbſt ver-
„wieſen, daß wir unſern König und Vater
„in einer ſolchen Gefahr verlieſſen? Ob
„es gleich nicht in unſerm Vermögen ſtund
„ihm zu folgen, ſo haben wir uns doch deswe-
„gen nicht für mehr entſchuldiget gehalten,
„ſondern es für ein Verbrechen angeſehen,
„daß wir für dich nicht auch das unmögli-
„che gethan haben. Herr, erſpahre
„uns künftig dergleichen Bekümmerniſ-
„ſe. Verdienet wohl ein ſchlechtes
„und elendes Städtchen, um ein Leben,
„als das Deinige iſt erkauft zu werden?
„Ueberlaß dieſe geringen Thaten und dieſe
„kleinen Kämpfe uns, und behalt deine Per-
„ſon ſolchen Gelegenheiten vor, die deiner
„würdig ſind. Wir zittern noch für
„Schrecken, wenn wir uns deſſen, was
„vor unſern Augen geſchehen, erinnern.
„Man hat geſehen, wie wenig gefehlt, daß
„die verächtlichſten Hände den größten Für-
„ſten geplündert hätten. Erlaube uns,
„Herr, dir dieſes zu ſagen: Du gehörſt
„nicht dir, ſondern uns. Wir haben ein
„Recht an deinem Leben, auf welches das
un-

„unſrige ankömmt; und wir unterſtehen „uns als deine Unterthanen und deine „Kinder dich zu beſchwören, künftig mit „mehrerer Sorgfalt ein ſo koſtbares Leben, „wo nicht vor dich, doch vor die Deinigen „und vor das Glück dieſes Gantzen zu ſcho„nen.

Der König wurde durch dieſe Bezeugungen der Liebe empfindlich gerühret, und als er einen nach den andern mit einer auſſerordentlichen Zärtlichkeit umarmet hatte, ſo antwortete er ihnen folgender maſſen: „Ich kan euch allen ſo viel euer hier ſind „die ihr die auserleſenſten meiner Bürger u. „meiner Freunde ſeyd, nicht genug dan„cken, daß ihr ſo wohl heute meine Wohl„farth der eurigen vorzieht, als auch mir „ſeit dem Anfange dieſes Kriegs alle Pro„ben eures Eifers u. eurer Neigung gegeben „habt. Iſt etwas vermögend in mir ein Ver„langen nach einem längern Leben zu erwe„cken, ſo iſt es das Vergnügen ſolcher theu„ren Freunde als ihr ſeyd noch länger theil„haftig zu ſeyn. Jedoch laſſet euch ſagen, „daß eure und meine Meinungen ſehr un„terſchieden ſind. Ihr wünſchet mich lan„ge und wenn es angienge beſtändig zu ha-

ben;

„ben; ich aber meſſe meine Dauer nicht „nach dem Alter ſondern nach der Ehre. „Ich könnte meinen Ehrgeitz in den Grän-„zen Macedoniens einſchräncken, und, „mit dem Reiche meiner Väter zu frieden, „mitten unter den Wohllüſten und in dem „Schooſſe der Faulheit ein ſchimpfliches „Alter erwarten. Ich bekenne es, daß „mein Leben wenn man meine Siege und „nicht meine Jahre zählet ſchon viel in ſich „begreift. Allein meynet ihr, daß ich, „der ich aus Europa und Aſien ein Reich „gemacht und in dem zehnden Jahre meine „Regierung und dem dreyßigſten meines „Alters Ueberwinder der zwey beſten Thei-„le der Welt bin, mitten in einem ſo schö-„nen Laufe ſtill ſtehn, und für die Ehre „der ich mich gäntzlich gewidmet, zu arbei-„ten aufhören ſoll? Wiſſet, daß durch „dieſe Ehre alles erhoben wird, und daß „ſie auch dem welches das kleinſte zu ſeyn „ſcheinet, eine wahrhafte und würckliche „Gröſſe giebt. Ich mag fechten wo ich „will, ſo glaube ich auf der Schaubühne „der Welt und der gantzen Erde im Geſich-„te zu ſeyn. Bishierher habe ich groſſe „Thaten gethan, es iſt wahr: Allein das „Land in welchen wir ſind, machet mir den

Vor-

„Vorwurf, daß mich eine Frau noch weit „mehr übertroffen. Ich rede von der Se„miramis. Wie viele Völcker hat ſie „ſich nicht unterworffen! wie viele Städte „nicht erbaut! wie viele prächtige und er„ſtaunenswürdige Wercke hat ſie nicht zu „Stande gebracht, und wie ſchimpflich iſt „es mir, daß ich es ihrer Ehre noch nicht „habe gleich thun können! in kurtzen wer„de ich ſie übertreffen wenn ihr mir beyſte„het. Beſchützet mich nur vor den gehei„men Anſchlägen und den Verräthereyen „des Hofs wodurch die meiſten Fürſten in „das Verderben geſtürtzet worden. Das „übrige nehme ich auf mich und ſtehe euch „vor den Ausgang des Kriegs.

Dieſe Rede giebt den wahrhaften Charakter des Alexander zu erkennen. Er hatte keinen Begriff von der wahren Ehre. Er wußte weder Grund noch Regel noch Endzweck davon. Er ſuchte ſie darinnen, wo ſie gewiß nicht war. Der Irrthum des Pöbels machte die ſeinige aus, und erhielt ſie. Er meynte, ſein Schickſal wäre nur vor die Ehre zu leben, und er könnte ſie nicht anders, als durch Siege ohne Maaß und ohne Gerechtigkeit

und

und ohne Ordnung erlangen. In ſeiner heftigen Hitze nach einer übel verſtandenen Ehre folgte er weder der Vernunft noch Tugend noch Menſchlichkeit. Ja es kam ihm fremde vor, daß ſeine Officiere, und ſo gar ſeine Soldaten nicht einerley Abſicht mit ihm hatten, ſondern ſich nur wider Willen zu ſeinen thörichten Unternehmungen verſtunden; gleich als müßte ſein eigenſinniger Ehrgeiz allen übrigen Menſchen zur Regel dienen. Nachdem er dieſe Rede gehalten, ſo ließ er die Verſammlung von ſich gehen, und hielt ſein Lager einige Tage an eben dieſem Orte. Hierauf ſchiffte er auf dem Fluſſe fort und ſeine Armee folgte ihm zu Lande an dem Ufer nach. Er kam zu den **Sabraken**, einem mächtigen Volcke in Indien. Sie waren mit 60000 Mann zu Fuſſe, 6000 Pferden, und 500 Wägen in Bereitſchaft. Allein durch die Ankunft **Alexanders** wurde in dem gantzen Lande ein Schrecken ausgebreitet, und ſie ſchickten Geſandte ab, ſich zu ergeben. Als er eine Stadt, die er **Alexandrien** nennen ließ, erbauet hatte, gieng er in die Gebiete des **Muſicanus** eines ſehr reichen Printzen, und des Königes **Samus**. Bey der Bela=

lagerung eines der Plätze dieſes Königs, wurde Ptolomäus gefährlich verwundet, weil die Indianer alle ihre Pfeile und alle ihre Degen vergifftet hatten, daß alle Verwundungen tödtlich waren. Alexander der ihn unendlich liebte und hoch hielt, war ſehr unruhig darüber, und ließ das Bette dieſes Krancken zu ſich bringen, beſtändig bey ihm zu ſeyn. Er war ſein naher Verwandter, und nach einiger Meynung ein natürlicher Sohn des Philippus. Er war einer der tapferſten von der Armee, zum Kriege ſehr geſchickt, und noch weit geſchickter zum Frieden; übrigens ein Feind aller Schwelgerey, auſſerordentlich freygebig, von leichtem Zutritte, und hatte ſich von dem Stoltze, den der Ueberfluß und das gute Glück den andern macedoniſchen Herren eingepräget hatte, gäntzlich entfernet. Uebrigens konnte man nicht ſagen, ob er beliebter bey dem Könige oder bey dem Volcke geweſen. Man ſagt, er habe im Traume einen Drachen geſehen, der ihm ein Kraut als ein Mittel für ſeine Kranckheit dargereichet, und als er es nachgehends würcklich ſuchen laſſen, und auf die Wunde geleget, ſey er in wenigen Tagen geheilet worden; welches der

gan-

gantzen Armee eine groſſe Freude verurſachet habe.

Strab. B. 15. p. 692. Der König ſetzte ſeine Schiffahrt beſtändig fort, und kam bey dem Aufgange des Hundsſterns, das iſt, zu Ende des Monaths Julius, nach Patala. Alſo betrug die Zeit von der Abreiſe der Flotte biß zu ihrer Ankunft in Patala wenigſtens neun Monathe. Der Indus theilet ſich hier in zweene breite Arme, und bildet eine Inſel, die dem Delta des Nils ähnlich, aber viel gröſſer iſt; daher hat auch die Stadt, die ich itzo genannt habe, ihren Namen erhalten. Denn nach dem Arrianus in den Ind. p. 314. Arrianus heiſt Patala in der Indianiſchen Sprache eben das, was Delta in der Griechiſchen bedeutet. Alexander ließ zu Patala eine Feſtung nebſt einem Hafen und einem Schiffs-Zeughauſe bauen. Er ſchiffte auf dem rechten Arme des Fluſſes ein, bis zum Ocean zu gehen, und ſetzte ſo viele tapfere Leute der Gefahr eines unbekannten Fluſſes aus. Ihre einzige Beruhigung bey einem ſo verwegenen Unternehmen, war das beſtändige Glück ihres Königs. Er hatte ſchon 20 Meilen zurück gelegt, als die Schiffer ihm ſagten, daß ſie anfiengen, die See-Luft zu ſpüren,

und ihrer Meynung nach der Ocean nicht mehr weit ſeyn müßte. Dieſe Nachricht ſetzete ihn für Freuden auſſer ſich. Er ermunterte die Bootsknechte aus allen Kräften zu rudern, und ſtellete den Soldaten vor, „daß ſie endlich das ſo eifrig verlang„te Ende ihrer Arbeit erreicht hätten; daß „man nun nichts mehr ihrer Tapferkeit „entgegen ſtellen, und ihrer Ehre zuſetzen „könnte; daß ſie ohne ferneres Fechten und „Blutvergieſſen der gantzen Welt Meiſter „geworden; daß ihre Thaten ſich ſo weit „als die Natur erſtreckten, und ſie bald „Dinge würden zu ſehen bekommen, die „nur den unſterblichen Göttern bekannt „wären.“

Als ſie dem Meere näher kamen, ſetzte ſie ein unvermutheter und neuer Zufall in groſſe Verwirrung, und die Flotte in groſſe Gefahr: Es war die Ebbe und Fluth des Ocean. Sie urtheilten von dieſem weiten Meere nach dem mittelländiſchen, welches ihnen alleine bekannt war, und nur einen unvermerckten Zufluß hat. Deswegen verwunderten ſie ſich, als ſie daſſelbe ſo mercklich aufſchwellen und die Felder benetzen ſahen. Sie glaubten, es wäre ein Zeichen von dem Zorne der Götter, die

ihre Verwegenheit ſtrafen wollten. Nicht weniger wurden ſie einige Stunden hernach erſchreckt, als ſie die Ebbe des Meeres ſahen, welches ſich eben ſo zurück zog, als es gekommen war, und die Erde über welcher es gefloſſen, frey und ſichtbar zurück ließ. Die Flotte hatte viel auszuſtehen, und weil die Schiffe auf dem trockenen ſitzen geblieben waren, ſo ſahe man die Felder mit Packen, zerbrochenen Rudern und zerſplitterten Bretern als nach einem groſſen Sturme bedeckt.

Endlich kam Alexander, nach einer neun monathlichen Reiſe über die Flüſſe, zum Ocean. Er betrachtete die Weite des Meers mit begierigen Augen, und glaubte, daß dieſer eines ſo groſſen Helden als er würdige Anblick ihn, recht vortheilhaft, aller ausgeſtandenen Ermüdungen und ſo vieler tauſend Menſchen die er verlohren, ehe er dahin gekommen, ſchadloß hielte. Er opferte den Göttern und beſonders dem Neptun; warf die geopferten Stiere und eine groſſe Zahl göldener Becher in das Meer und bat die Götter, daß es nach ihm kein Menſch weiter bringen möchte. Als er ſah, daß er biß an die entfernteſten

Gren-

Grentzen der Erde auf dieſer Seite geſiegt, ſo glaubte er alles gethan zu haben was er ſich vorgeſetzt, und begab ſich, mit ſich ſelbſt zufrieden, zurück zu ſeiner übrigen Flotte und Armee die zu Patala oder in den daſigen Gegenden geblieben war.

§. XVIII.

Alexander geräth bey ſeiner Durchreiſe durch wüſte Oerter in groſſe Hungers-Noth. Er kömmt nach Paſargada wo das Grab des Cyrus war. Orſines ein mächtiger Stadthalter kömmt durch die Liſt des verſchnittenen Bagoas um das Leben. Calanus der Indianer ſtirbt freywillig auf einem Scheiterhaufen. Alexander vermählt ſich mit der Statira des Darius Tochter. Die Ankunft des Harpalus. Der Demoſthenes wird ins Elend geſchickt. Der Aufruhr der Macedoniſchen Soldaten, welchen Alexander ſtillet. Er ruffet den Antipater aus Macedonien zurück und ſetzet den Craterus an ſeine Stelle. Betrübniß

dieſes Fürſten über den Tod des Hepheſtion.

Arrian. in den Ind. p. 334.

Alexander ließ bey ſeiner Zurückkunft nach Patala alle Anſtallt zur Abreiſe der Flotte machen. Er ernannte den Nearchus zum Admiral, der unter allen Officieren der einzige war, der ſich unterſtund eine ſo gefährliche Sache auf ſich zu nehmen, weil er auf einem gäntzlich unbekannten Meere ſchiffen mußte. Dem Könige war es ſehr angenehm, daß er dieſes über ſich genommen. Er gab ihm ſeine Erkenntlichkeit auf die verbindlichſte Art zu erkennen, und trug ihm auf, mit ſeiner Flotte die aus den beßten und auserleſenſten Schiffen beſtund, die Küſte von dem Indus an biß zum Ende des Perſiſchen Meer-Buſens anzuſpehen; und nachdem er dieſen Befehl gegeben, nahm er ſeinen Weg gegen Babylon.

ebendaſelbſt p. 335.

Nearchus verließ den Indus nicht zu einer Zeit als Alexander. Die Witterung war damahls zur Schiffarth nicht beqvehm: Es war im Sommer in welchem die Süd-Winde das Meer beſtreichen und der Winter in welchem die Nord-Winde we-

wehen war noch nicht da. Er ging alſo nicht eher als zu Ende des Septembers unter Seegel; und dieſes war noch zu früh. Er wurde auch einige Tage nach ſeiner Abreiſe durch widrige Winde aufgehalten und genöthiget vier und zwanzig Tage lang ſtille zu liegen.

Arrian meldet uns alles dieſes in dem richtigen Verzeichniſſe welches er von dieſer Schiffarth nach der Beſchreibung des Nearchus ſelbſt gemacht.

Nachdem Alexander Patala verlaſſen ſo ging er durch das Land der Oriten in welchem die Hauptſtadt Ora oder Rhambacis heißt. Daſelbſt befand er ſich in einem ſo groſſen Mangel an Lebens Mitteln, daß er viel Leute einbůſſete und aus dieſem Indien kaum den vierten Theil ſeiner Armee, ſechs und zwanzig tauſend Mann zu Fuſſe und funfzehen tauſend Pferde zurůck brachte. Die Krauckheiten, die ſchlechte Nahrung und die auſſerordentliche Hitze riſſen unendlich viele hin: Allein die Hungers-Noth richtete noch mehr Verderben unter dem Kriegsheere in dieſem unfruchtbaren Lande an, welches weder gebauet noch beſået war, und deſſen

Einwohner aus Wilden beſtunden, die eine harte und unglückliche Lebensart führten. Nachdem alle Palmen-Wurzeln welche ſich in dem Lande befanden aufgezehret waren, ſo ſahe man ſich genöthiget das Zug-Vieh und zuletzt die Dienſt-Pferde zu eſſen: und mußte da man das Reiſe-Zeug nicht mehr fortbringen konnte, die reiche Beute verbrennen um deren willen die Macedonier bis an das Ende der Erde gegangen waren. Die Peſt eine ordentliche Folge des Hungers machte das Elend der Soldaten vollkommen und tödete ihrer eine groſſe Anzahl.

Nach einem ſechzig-tägigen Marſche kam Alexander auf die Grentzen Gedroſiens wo alles im Ueberfluſſe war. Denn auſſer der Fruchtbarkeit dieſes Landes an ſich ſelbſt ſchickten ihm noch die benachbarten Könige und Stadthalter dieſer Gegend alle Arten von Lebens-Mitteln. Er hielt ſich daſelbſt einige Tage auf ſeine Armee raſten zu laſſen. Die Befehlshaber von Indien ſchickten ihm auf ſeinen Befehl viele Pferde und anderes Laſt-Vieh aus allen Oertern ſeines Gebietes. Er machte alſo ſeine Reuterey wieder beritten, rüſtete

ſtete diejenigen aus die es nöthig hatten, und gab ihnen allen ſo ſchöne Waffen als die erſten geweſen waren; welches ihm nicht ſchwehr fiel da er ſich ſo nahe bey Perſien befand welches damahls im Frieden und in groſſem Ueberfluſſe war.

Er kam nach Carmanien welches noch heut zu Tage Kerman genennet wird, und zog nicht in dem Aufzuge eines kriegeriſchen Helden, ſondern in einer Art von Mummerey und der raſenſten Uep- pigkeit durch. Er wurde auf einem präch- tigen Wagen, auf welchem ein erhabenes Gerüſte in Geſtallt einer viereckigten Schaubühne errichtet war, wo er Tag und Nacht ſchmauſſete und ſchwelgte, von acht Pferden gezogen. Dieſer Wagen war in der Mitte vieler andern deren die einen wie Zelte gebildet mit reichen Stoffen und Purpur-Decken behangen, und die andern in Geſtallt der Wiegen mit Zweigen von Bäumen beſchattet waren. An die We- ge und Thüren der Häuſſer hatte man vie- le Fäſſer aus denen ein Boden geſchlagen war geſetzt, aus welchen die Soldaten mit hierzu bereiteten groſſen Flaſchen, Scha- len und Bechern den Wein ſchöpften. Die

Felder ertönete von dem Klange der Inſtrumente und dem Geheule der Bachantinnen, die mit fliegenden Haaren wie raſend hin und her liefen und alle Arten des Muthwillen ausübten. Er wollte hierdurch den Triumph des Bacchus nachahmen, welcher wie man vorgiebt nachdem er Indien bezwungen gantz Aſien in dieſem Aufzuge durchzog. Dieſer unordentliche und lüderliche Marſch währete ſieben Tage binnen welchen die Armee nicht nüchtern ward. Sie war glücklich, ſagt Qvintus Curtius, daß die Ueberwundenen nicht auf die Gedancken geriethen ſie in dieſem Zuſtande anzugreiffen: Denn tauſend gut bewaffnete und entſchloſſene Männer, würden ſehr leicht mit dieſen in Weine und Ueppigkeit erſoffenen Ueberwindern der Welt, gar bald fertig geworden ſeyn.

Arrian. in den Ind p. 348=352. Nearchus ſchiffete von der Mündung des Indus an, beſtändig am Geſtade des Meeres fort und kam endlich zum Perſiſchen Meerbuſen, und der Inſel Harmuſia die heutiges Tages Ormus genannt wird. Daſelbſt erfuhr er, daß Alexander nicht weiter als fünf Tagereiſen davon entfernet wäre. Er ließ ſeine Flotte

an

an einem ſichern Orte, und begab ſich nebſt vieren zu ihm. Der König war ſehr beunruhiget, wie es ſeiner Armee zur See müßte ergangen ſeyn. Als er Nachricht erhielt, daß Nearchus faſt alleine zurück käme, ſo bildete er ſich ein, dieſelbe wäre gäntzlich umgekommen und Nearchus hätte ſich durch ein beſonderes Glück gerettet. Deſſelben Ankunft beſtärckte ihn noch mehr in dieſer Meynung. Er ſahe bleiche, magere und elende Leute die er kaum erkennen konnte. Er zog den Nearchus auf die Seite, und bezeugete ihm ſeine Freude über ſeine Zurückkunft, allein auch zu gleicher Zeit ſeinen untröſtlichen Schmertzen, daß die Flotte verlohren gegangen. Deine Flotte, Herr, ſchriehe dieſer ſo gleich, iſt, den Göttern ſey Danck, nicht verlohren. Er erzählete ihm darauf, in was für einem Zuſtande er ſie verlaſſen. Alexander konnte ſich der Thränen nicht enthalten, und geſtund daß ihm dieſe glückliche Nachricht mehr Freude, als der Sieg über gantz Aſien verurſachet hätte. Er vernahm mit beſonderm Vergnügen den Bericht, den er ihm von ſeiner Reiſe und denen dabey gemachten Entdeckungen abſtattete, und ſchickte ihn zurück den Euphrat

bis nach Babylon zu befahren, wie er ihn gleich Anfangs befohlen hatte.

In Carmanien wurden dem Alexander viele Klagen vorgebracht, wie ſehr die Stadthalter und andere Officiere die Völcker verſchiedener Provinzen in ſeiner Abweſenheit gedrücket hätten. Denn da ſie geglaubt er würde niemals zurück kommen, ſo war kein Raub, keine Tyranney, keine Grauſamkeit und Ungerechtigkeit, die ſie nicht an den Leuten ausgeübet hätten. Die Plagen welche von dieſen Völckern erduldet worden rühreten ihn lebhaft, und gingen ihm ſo ſehr zu Hertzen, weil er ſie gegründet befand, daß er alle die einer ſo übeln Verwaltung überzeuget wurden, und mit ihnen noch ſechs hundert Soldaten, die ſich zu Werckzeugen ihrer Gewaltthätigkeiten und anderer Verbrechen hatten gebrauchen laſſen, hinrichten ließ. Nachgehends verfuhr er jederzeit eben ſo ſtrenge, gegen alle ſeine von dergleichen Verbrechen überführten Officiere, und machte dadurch ſeine Regierung in allen eroberten Provinzen beliebt. Er glaubte ein Fürſt wäre verbunden, ein ſo merckliches Exempel zu ſtiften: Seiner Billigkeit

keit wegen, welche die Unordnungen dämpfſen ſoll; Wegen ſeiner Ehre, ſich der Ungerechtigkeiten die unter ſeinem Namen begangen werden, nicht theilhaftig zu machen; Zum Troſte ſeiner Völcker, denen er zu einer Rache hilft die ſie ſich ſelbſt nicht nehmen dürffen; und endlich zur Sicherheit ſeiner Staaten, welche ein ſo billiges Betragen vieler Gefährlichkeiten überhebt, und ſie oft an manchem Aufruhre hindert. Es iſt ein groſſes Unglück für ein Reich wenn es über beſtändige Auſſaugungen, Plagen, Unterdrückungen und Unterſchleiffe ſchreyet, ohne jemals ein einziges Exempel der Strafe zu ſehen, und wenn alle Laſt der öffentlichen Gewalt nur auf das Volck und nie auf die, welche es in das Verderben ſtürtzen, fällt.

Der Bericht des **Nearchus** von ſeiner glücklichen Reiſe war dem **Alexander** ſo angenehm, daß dieſer Fürſt ſelbſt Luſt zur Schiffarth und den Reiſen zur See bekam. Er faſſete den Entſchluß, ſo bald er den perſiſchen Meerbuſen würde verlaſſen haben, nach Arabien und Africa zu gehen, und wieder in das mittelländiſche Meer durch die Meer-Enge bey Gibraltar, damals die Säulen des **Hercules** genannt, zu laufen. Dieſe

Reiſe

Reiſe war ſchon zu verſchiedenen Malen unternommen, aber nur ein einziges Mal auf Befehl eines Egyptiſchen Königs Necao, wie ich ſchon anderwärts angemercket, in das Werck gerichtet worden. Hierauf war er willens, wenn er das ſtoltze Carthago, wieder welches er ſehr aufgebracht war, würde gedemüthiget haben, ſeinen Weg nach Spanien zu nehmen, das die Griechen von dem Namen des Fluſſes Iberus Iberien nannten; und endlich die Alpen zu überſteigen, und ſeitwärts Italien fortzureiſen, von da er nur eine kleine Ueberfahrt nach Epirus, und von da nach Macedonien hatte. Er ſchickte zu dem Ende den Schalt-Königen von Meſopotamien und Syrien Befehl, in verſchiedenen am Euphrate gelegenen Oertern, und vornehmlich zu Thapſacus die zu dieſem Unternehmen nöthigen Schiffe erbauen zu laſſen. Auf dem Berge Liban ließ er Bäume fällen, die in die itzt genannte Stadt ſollten geſchaffet werden. Allein dieſes Vorhaben wurde nebſt vielen andern die er im Sinne hatte, durch ſeinen frühzeitigen Tod unterbrochen.

Er ſetzte ſeinen Weg weiter fort, und kam nach Paſargada, einer perſiſchen

Stadt.

Stadt. Orſines war Befehlshaber des Landes, und der gröſſeſte Herr in der ganzen Gegend. Er ſtammte von dem Cyrus ab, und auſſer den Reichthümern ſeiner Vorfahren hatte er noch ſelbſt groſſe Schätze geſammlet, da er ſeit langer Zeit ein anſehnliches Stück Landes beherrſchete. Er hatte dem Könige einen wichtigen Dienſt geleiſtet. Denn als der, welcher, binnen dem Kriege Alexanders in Indien, die Aufſicht über die Provinz gehabt, geſtorben war: So ſahe Orſines, daß aus Mangel eines Stadthalters alles in Unordnung und Verwirrung gerathen würde; er nahm ſich deswegen der Sachen an, brachte alles in gute Ordnung, und erhielt es bis zur Ankunft des Alexander darinnen. Er ging ihm mit verſchiedenen Geſchencken ſo wohl vor ihm als vor ſeine Officiere entgegen. Sie beſtunden in einer groſſen Anzahl ſchöner und zugerittener Pferde, in Wägen die mit Gold und Silber geſchmücket waren, in koſtbarem Geräthe, in Edelgeſteinen, in göldenen Gefäſſen von ausnehmender Schwehre, in Purpur-Kleidern und 4000 Talenten an geprägtem Silber. Dieſe prächtige Freygebigkeit kam ihm hoch zu ſtehen. Denn da er

zwölf Millionen.

er alle Vornehmen des Hofs mit mehr als ſie wünſchen konnten beſchenckt hatte, ſo überging er den Verſchnittenen Bagoas, der des Königs Liebling war, und zwar nicht ſo wohl aus Vergeſſenheit als Verachtung. Als man ihm noch ſagte, wie ſehr der König dieſen Menſchen hoch hielte, ſo antwortete er, daß er alle Freunde des Königs ehrte, aber nicht einen ſchändlichen Verſchnittenen. Bagoas, dem dieſe Rede hinterbracht wurde, wandte ſein gantzes Anſehen an, dieſen Printzen zu ſtürtzen, der aus dem edelſten Geblüte in Orient entſprungen, und deſſen Lebens-Wandel ohne Tadel war. Er beſtach ſo gar einige von deſſelben Gefolge ſelbſt, und unterrichtete ſie, was ſie ausſagen ſollten, wenn es Zeit wäre. Indeſſen brachte er dem Könige, wenn er alleine bey ihm war, lauter Argwohn und Mißtrauen bey, indem er gleichſam wider Willen einige danckele Reden fahren ließ, und mit groſſer Sorgfalt die Urſache ſeines Misvergnügens zu verbergen ſchien. Dem ungeachtet ſchob der König die Unterſuchung noch auf, ob er gleich nicht mehr ſo viel Hochachtung vor dem Orſines blicken ließ, der nichts von dem, was ſich wider ihn anſponn, wußte;

ßte; ſo geheim wurde die Sache gehalten. Der Verſchnittene ſäumte in ſeinen vertrauten Unterredungen mit dem Alexander nicht, ihn bald eines Raubes, bald einer Verrätherey zu beſchuldigen.

Die Fürſten laſſen ſich zu ihrem größten Schaden von ihren Lieblingen einnehmen und hintergehen; und dieſes iſt ſo gemein, daß St. Bernhard in einem Schreiben an den Pabſt Eugen demſelben erkläret, daß, wenn er von dieſem Fehler befreyet ſey, er ſich rühmen könne, der einzige unter ſo vielen Menſchen zu ſeyn. Der Verläumder findet gewöhnlich bey den Groſſen ein günſtiges Gehör, weil er ſich unter dem Scheine der Neigung und des Eifers, wodurch ihr Hochmuth geſchmeichelt wird, verbirgt. Die Schmähſucht machet allemahl auch bey den billigſten Gemüthern einen Eindruck, und läſſet in denſelben traurige Spuren zurück, die zum Verdachte, zum Argwohne und zum Mistrauen Anlaß geben. Ein liſtiger Verläumder beharret in ſeiner Kühnheit, weil er vor der Strafe ſicher iſt, und weiß, daß er wenig wagt, indem er viel ſchadet. Was die Groſſen betrifft, ſo ergründen ſie ſehr ſelten die geheimen Verleumdungen, ſo

wohl

wohl aus Trägheit als aus Zerſtreuung; und Schamhaftigkeit ſich ſo niedrig zu erweiſen, als man ſeyn muß, argdenckiſch, furchtſam und ſchüchtern zu ſeyn, und weil es ſie ſehr ſchwehr ankömmt zu geſtehen, daß ſie ſich haben betrügen laſſen, und einer übereilten Leichtgläubigkeit ergeben haben. Alſo bleibt die reinſte Tugend und die unverletzeſte Treue oft unterdrückt.

Hier ſieht man ein trauriges Beyſpiel davon. Bagoas ließ, nachdem er ſich überall gut vorgeſehen, ſeine Abſicht ausbrechen. Alexander fand bey der Eröffnung des Grabes des Cyrus, der Aſche dieſes Helden noch die letzte Ehre zu erzeigen, nichts mehr in demſelben als ein altes verfaultes Schild, zweene ſcythiſche Bogen und einen Säbel; an ſtatt, daß er daſſelbe voller Gold und Silber, wie in Perſien der Ruf davon ging, zu finden glaubte. Der König ſetzte eine goldene Krone auf deſſelben Urne, und bedeckte ſie mit ſeinem Mantel, voller Verwunderung, daß ein ſo mächtiger und berühmter Printz nicht prächtiger als ein Menſch von gemeinem Stande wäre begraben worden. Hier hatte Bagoas ſeine Zeit erſehen: „Iſt „es Wunder, ſagte er, wenn die Gräber

„der

„der Könige leer ſind, da die Stadthalter „ihre Häuſer mit dem daraus genomme„nen Golde anfüllen? ich habe dieſes „Grab noch nie geſehen; allein offt den „Darius ſagen hören, daß es unermeßli„che Reichthümer in ſich faſſete. Daher „kam die Verſchwendung des Orſines, „damit er ſich durch das Wegſchencken deſ„ſen, welches er ohne ſich ins Verderben „zu ſtürtzen, nicht bey ſich behalten konnte, „bey dir ein Verdienſt machete.“ Dieſe Beſchuldigung hatte nicht den geringſten Grund. Indeſſen wurden doch die Magen, denen die Aufſicht über dieſes Grab vertrauet war, auf das ſchärffſte darüber befragt, ohne das geringſte von dem gemeynten Raube zu entdecken. Ihr Stillſchweigen hätte dem Orſines bey dem Alexander zur Vertheidigung gereichen ſollen, allein die liſtigen und ſchmeichleriſchen Reden des Bagoas hatten einen allzuſtarcken Eindruck in deſſelben Gemüthe gemacht, und der Verleumdung einen freyen und leichten Zutritt bereitet. Die von dieſem Verſchnittenen angeſtellten Ankläger ſprachen auch zu gelegener Zeit wider ihn, und bürdeten ihm verſchiedene Verbrechen und unter andern auch die Berau-

bung der Schätze dieſes Grabes auf. Die Sache ſchien damals auſſer allem Zweifel geſetzt zu ſeyn, und keines weitern Beweiſes nöthig zu haben. Daß ſich alſo dieſer unglückliche Printz noch eher in Ketten und Banden ſahe, als er noch wußte, daß man ihn angeklagt; und ohne gehört und ſeinen Anklägern entgegen geſtellt zu werden hingerichtet ward. Unglückliches Schickſal der Könige, die ſelbſt nichts hören und unterſuchen, und denen tauſend Beyſpiele bey dergleichen Verrätherey, von welchen die Hiſtorie voll iſt, nicht die Augen öffnet.

Arrianus B. 7. p. 276. Diodor B. 17. p. 573-574. Plutarch im Alexander p. 703.

Ich habe ſchon geſagt, daß bey dem Könige ein Indianer mit Nahmen Calanus war; ein berühmter Mann unter den Weiſen ſeines Vaterlandes, der eine ſtrenge Philoſophie ausübte und ſich dennoch hatte überreden laſſen, ſich in ſeinem ſpäten Alter an dem Hof zu begeben. Dieſer Mann der drey und achzig Jahre ohne den Anſtoß der geringſten Kranckheit gelebt hatte, faſſete den Entſchluß ſich ſelbſt zu tödten, als er bey ſeiner Ankunft in Paſargada, von einer heftigen Colik überfallen wurde. Es war ihm unerträglich, daß

ſeine

ſeine vollkommene Geſundheit, die Zeit ſei- nes Lebens gedauert hatte, von ſo langwie- rigen Schmertzen ſollte unterbrochen wer- den, und er befürchtete den Aertzten in die Hände zu fallen, und durch die Menge ih- rer Hülfs-Mittel gemartert zu werden: Deswegen bat er den König ihm einen Scheiter-Haufen aufrichten zu laſſen, und ſobald er auf demſelben wäre, zu befehlen, daß man ihn anzündete. Der König glaubte anfänglich, es würde nicht ſchwer fallen, ihn von einem ſo ſchröcklichen Vor- haben abwendig zu machen: Allein als er ſah, daß er alles zuredens ungeachtet feſt und unbeweglich bey ſeinem Entſchluſſe blieb, ſo ward er genöthigt ihm ſeine Bit- te zu gewähren. Calanus begab ſich zu Pferde, bis zum Scheiter-Haufen, verrich- tete ſein Gebet zu den Göttern, und ließ alle Ceremonien an ſich beobachten, deren man ſich bey den Leichen-Begängniſſen zu bedienen pflegte. Er ſchnitt ſich einen Bü- ſchel Haare ab, wie man mit den Opfern zu thun gewohnt war; umarmete ſeine an- weſenden Freunde, bat ſie ſich dieſen Tag luſtig zu machen, und mit dem Alexander zu trincken und zu ſchmauſen, und verſi- cherte ſie daß er im kurtzen dieſen Printzen

in Babylon wieder ſehen würde. Nachdem er dieſes geſagt, ſo ſtieg er freudig auf den Scheiter-Haufen, legte ſich nieder, bedeckte ſich das Geſicht, und als ihn die Flamme erreichte, machte er nicht die geringſte Bewegung, ſondern blieb mit einer Standhaftigkeit zur Verwunderung der gantzen Armee, in der einmahl erwählten Stellung liegen, und vollendete ſein Opfer, welches er nach der Gewohnheit der Weiſen ſeines Vaterlandes verrichtete.

Diodor. Man fällete hierüber verſchiedene Urtheile, ſagt der Geſchichtſchreiber. Einige tadelten ihn als einen raſenden und unſinnigen Menſchen; andere glaubten, er hätte dieſes nur aus einer eiteln Ehre gethan, ſich ſehen zu laſſen, und den Ruhm, einer übermenſchlichen Stadhaftigkeit zu erwerben, und dieſe betrogen ſich auch nicht. Einige aber lobten dieſe falſche Großmuth, durch die er über die Schmertzen und den Tod triumphirt hätte.

So bald Alexander von dieſer abſcheulichen Ceremonie zurück gekommen war, ſo nöthigte er verſchiedene ſeiner Freunde und Officiere zum Abendeſſen, und

ſetzte

ſetzte für denjenigen der am beſten trincken würde, eine Crone zum Preiſe auf. Dem Calanus zu Ehren und zu gehorchen. Promachus tranck am tapferſten, und verſchluckte auf die acht Maaſſe Weines, welches in allen achtzehen bis zwanzig Kannen ausmacht. Er erhielt den Preis der in einer Krone von einem Talente beſtund, und überlebte ſeinen Sieg nicht länger als drey Tage. Von den andern Mitgäſten ſturben ein und vierzig von dieſer Ausſchweiffung. Ein würdiger Beſchluß des von dem Calanus gegebenen Schauſpiels.

1000 Thaler.

Von Paſargada gieng Alexander nach Perſepolis; und als er die Uberbleibſel der Feuersbrunſt ſah, konnte er ſich kaum tröſten, daß er ſo thöricht gehandelt und daſſelbe in den Brand geſtecket. Von da ging er nach Suſa. Nearchus hatte ſeinen Befehlen nachzukommen angefangen den Euphrat mit ſeiner Flotte zu befahren. Allein auf die erhaltene Nachricht, daß Alexander nach Suſa gienge, begab er ſich zurück bis an die Mündung des Paſitigris und fuhr auf dieſem Fluſſe hinauf, bis an die Brücke über welche Alexander

Arrianus v. den Ind. p. 357-358.

gehen ſollte. Die Armee zu Lande und die Völcker der Flotte vereinigten ſich. Alexander opferte den Göttern zur Dancksagung für ſeine glückliche Zurückkunft, und in dem Lager war ein groſſes Freuden-Feſt. Dem Nearchus erwieß man alle Ehre die er verdiente, daß er die Flotte ſo gut geführet, und bishieher aus ſo vielen Gefährlichkeiten in gutem Stande zurück gebracht.

Zu Suſa fand Alexander alle gefangene Standes-Perſohnen die er daſelbſt gelaſſen. Er heyrathete die Prinzeßin Statira die älteſte Tochter des Darius und vermählte die jüngſte ſeinem lieben Hephestion. Und damit man wenn er dergleichen Verbindnngen allgemein machte, ſeine Vermählung deſto mehr billigte, ſo überredete er die gröſten ſeines Hofs eben dergleichen zu thun. Sie nahmen ſich alſo Gemahlinnen aus den edelſten Familien der Perſer, ungefehr ihrer achtzig. Er glaubte durch dieſe Vermählungen die Eintracht zwiſchen beyden Völckern ſo genau zu verbinden, daß dieſelben unter ſeiner Regierung nicht mehr als ein einziges ausmachen ſollten. Die Hochzeit-Feſte wurden

den wurden auf perſiſche Art vollzogen. Er gab auch allen übrigen Macedoniern die ſich ſchon im Lande verheyrathet hatten ein Feſt. Man ſagt, daß derer Gäſte hierbey neun tauſend geweſen, deren jeden er einen göldenen Becher zum Trinck-Geſchirr geben ließ. Er war mit dieſer Freygebigkeit noch nicht zu frieden, und wollte auch die Schulden ſeiner Soldaten bezahlen. Allein als er ſah daß viele ſich nicht herauslaſſen wollten aus Furcht man ſuchte nur aus Liſt hierdurch diejenigen zu erfahren, welche zuviel verſchwendeten: ſo beſtimmte er in ſeinem Lager öffentliche Caſſen, aus welchen alles ohne ſich um die Namen der Gläubiger zu bekümmern bezahlet wurde. Dieſe Freygebigkeit war beträchtlich und erweckte ein lebhaftes Vergnügen; Man ſagt, daß ſie ſich aufzehen tauſend Talente belief: Allein dieſes war noch weit angenehmer, daß er niemanden zwang ſeinem Namen zu ſagen. Er gab denen Soldaten Verweiſe, daß ſie an der Redlichkeit ihres Fürſten zu zweifeln ſchienen, und ſagte: Ein König müſſe jederzeit ſeinen Unterthanen Wort halten, und die Unterthanen müßten niemahls argwohnen, daß ein König ei-

30. Millionen.

ner ſo ſchändlichen Betrügerey fähig wäre. Eine wahrhaftig königliche Grund-Regel, auf welche die Sicherheit der Völcker und die wahre Ehre der Fürſten beruhet: Der aber eine einzige Verletzung des Verſprechens auf ewig zum Nachtheile gereichen kan; welches bey einer Regierung der vornehmſte Fehler iſt.

Damals kamen auch dreyßig tauſend junge Perſianer, faſt alle von einem Alter nach Suſa, welche man Epigonen, das iſt, Nachfolger nannte, die gleichſam kommen die alten Soldaten in ihrem Dienſte und ihren Ermüdungen abzulöſen. Sie beſtunden alle aus der ſtärckſten und wohlgebildeten Mannſchaft die man in gantz Perſien gefunden, und ausgeleſen, und an die Stadthalter derer vom Alexander neu erbaueten oder eroberten Städte geliefert hatte. Von dieſen wurden ſie in den Kriegs-Uebungen unterrichtet, und in allem was zum Kriege gehört, geſchickt gemacht; alle prächtig gekleidet und auf macedoniſche Art bewaffnet. Sie lagerten ſich vor der Stadt, wo ſie, in völlige Schlacht-Ordnung geſtellet, vor dem Alexander gemuſtert wurden und ihre Kriegs-Uebungen

gen machten; worüber der König ſehr zufrieden war, und ihnen nachgehends ſehr groſſe Proben ſeiner Gnade gab. Allein dieſes konnte nicht geſchehen ohne bey den Macedoniern eine heftige Eiferſucht zu erwecken. In der That hatte Alexander wahrgenommen, daß ſie durch die länge des Kriegs verdrüßlich und träge geworden, und ſich öfters bey den Verſammlungen in Klagen und Murren herausgelaſſen; darum wollte er dieſe neuen Völcker den alten entgegen ſtellen, und dadurch ihren Uebermuth einſchräncken. Es iſt ſehr gefährlich ein gantzes Volck misvergnügt zu machen, und Fremdlingen einen allzumercklichen Vorzug zu geben.

Indeſſen verließ Harpalus, welchen Alexander binnen dem Indiſchen Kriege, zum Stadthalter von Babylon geſetzet hatte, ſeinen Dienſt. Er ſchmeichelte ſich, der König, der ſich vorgenommen, gantz Indien zu bezwingen, würde niemals wieder zurück kommen; deswegen ergab er ſich allen Arten der Ueppigkeit, und hatte in ſeinen ſchändlichen Ausſchweiffungen einen Theil des ihm anvertrauten Schatzes verſchwendet. So bald er vernahm, Plut. im Demoſth. p. 857. 858.

daß Alexander, der von ſeiner Indiſchen Reiſe zurückgekommen, ſeine Verweſer, die ſich ihrer Gewalt gemisbraucht hatten ernſtlich beſtraffte: So war er auf ſeine eigene Sicherheit bedacht; nahm fünf tauſend Talente, das iſt, funfzehn Millionen zu ſich, verſammlete ſechs tauſend Soldaten, und begab ſich nach Attica, und von da nach Athen. So gleich lieffen alle, die ſich von ihrer Redner-Kunſt zu bereichern gewohnt waren, begierich und bereit zu ihm, ſich beſtechen zu laſſen, und waren ſchon durch eine voraus geſchöpfte Hoffnung beſtochen. Harpalus gab ihnen einen geringen Theil von dieſen groſſen Schätzen ſie anzulocken; Allein dem Phocion ſchickte er ſieben hundert Talente, und übergab hiernächſt ſein übriges Vermögen und ſeine Perſon ſelbſt in deſſelben Gewalt und Schutz. Denn er wußſte wohl, wie unendlich angeſehen er bey dem Volcke war.

Plut. im Phoc. p. 751.

Sieben mal hundert tauſend Thaler.

Der Ruf ſeiner Aufrichtigkeit, und vornehmlich ſeines Uneigennutzes hatte ihm dieſes zu wege gebracht. Als ihm die Abgeordneten des Philippus, in ihres Königs Namen groſſe Summen anbothen, und ihn nöthigen wollten, dieſelben, wo

nicht

nicht für ſich, doch wenigſtens für ſeine Kinder anzunehmen, welche ihr äuſſerſtes Armuth auſſer allem Stande ſetzen würde, die Ehre ſeines Namens zu behaupten; So antwortete er: * Wenn ſie mir gleich ſind, ſo wird mein kleines Land gut, von dem ich bis hieher gelebt, und welches mich zu der Ehre, von der ihr redet, gebracht hat, auch ſie ernähren können; Wo aber nicht, ſo verlange ich gar nicht, ihnen Schätze zu verlaſſen, und ihre Ueppigkeit dadurch zu vermehren und unterhalten. Als ihm Alexander gleichfalls hundert Talente geſchickt, ſo fragte Phocion die Ueberbringer, warum und aus welcher Abſicht Alexander, ihn unter ſo vielen Athenienſern, alleine auserſehen hätte ihm eine ſo groſſe Summe zu ſchicken? Weil, antworteten ſie, er dich alleine für einen rechtſchaffenen und tugendhaften Mann hält. So mag er mich denn, ſagte Phocion, beſtändig dafür er-

Hundert tauſend Thaler.

Plut. im Phoc. p. 349.

* Si mei ſimiles erunt, idem hic, inqvit, agellus illos alet, qvi me ad hanc dignitatem perduxit: Sin diſſimiles ſunt futuri, nolo meis impenſis illorum ali, augeriqve luxuriam. Corn. Nep. in Phoc. cap. 1.

erkennen, und es mich auch in der That ſeyn laſſen.

Man kan leicht urtheilen, daß er die Abgeordneten des Harpalus nicht beſſer empfieng. Er ſprach ſehr hart mit ihnen, und ſagte: Er würde ſich genöthiget ſehen, Gewalt wider ihn zu brauchen, wofern er nicht aufhörte, ſeine Stadt zu verführen. Alſo verlohr Harpalus auf dieſer Seite alle Hofnung.

Demoſthenes war ihm anfänglich nicht geneigter. Er rieth den Athenienſern ihn abzuweiſen, und ſich wohl vorzuſehen, daß ſie ihrer Stadt nicht einer höchſt- ungerechten Sachen wegen, und ohne die geringſte Nothwendigkeit, einen Krieg zubereiteten.

Einige Tage darauf nahm Harpalus, als man ein Verzeichniß ſeiner Güter machte, wahr, daß Domeſthenes einen Becher des Königs mit vielen Vergnügen betrachtete, und ſo wohl die Figur, als die Schönheit der Arbeit daran bewunderte. Er bath ihn denſelben zu wägen, damit er ſelbſt von der Schwehre des Goldes urtheilen könnte. Als ihn Demoſthenes in die Hand genommen, wunderte er ſich

über

über die groſſe Schwehre deſſelben, und fragte: Wie viel er wohl wöge? Harpalus antwortete ihm lächelnd: Er könnte wohl zwantzig Talente wiegen; und noch denſelben Abend ſchickte er ihm zwantzig Talente, nebſt dem Becher. Denn Harpalus hatte eine ungemeine Fähigkeit aus der Mine und gewiſſen Blicken die Schwachheit eines Gold-begierigen Menſchen zu bemercken. Demoſthenes widerſtund nicht, ſondern ergriff, durch dieſes Geſchencke überwunden, und von nun an nicht mehr ſeiner ſelbſt mächtig, * auf einmahl die Parthey des Harpalus, und begab ſich, den Hals wohl mit Tüchern und Binden umwickelt, in die Verſammlung. Das Volck befohl ihm aufzuſtehen, und zu reden; Allein er ſchlug es aus, und gab durch ein Zeichen zu verſtehen, daß ihm die Sprache fehlte. Einige ſagten aus Scherz ganz laut: Ihr Redner wäre

* Die Griechiſche Redens-Art iſt ſchön und nachdrücklich. Plutarch vergleicht das Gold, welches Demoſthenes empfangen, mit einer feindlichen Beſatzung, die ein Stadthalter in ſeinen Platz einnimmt, welcher von der Zeit an nicht mehr Meiſter davon iſt. Πληγεὶς ὑπὸ τῆς δωροδοκίας, ὥσπερ παραδεδεγμένος φρουράν.

wäre des Nachts nicht von einer Kehlſucht,* ſondern von einer Geldſucht befallen worden, zu verſtehen, zu geben, daß ihn das Geld des Harpalus ſtumm machte.

Des Tags darauf erfuhr das Volck, daß er ein Geſchencke genommen, ward ſehr zornig auf ihn, und wollte nicht einmahl ſeine Rechtfertigung hören. Harpalus wurde aus der Stadt gejagt, und damit man alle die, welche etwas empfangen hätten, entdecken möchte, ſo ward eine allgemeine gerichtliche Haußſuchung gethan, ausgenommen bey dem Caricles, der ſeit kurtzem geheyrathet hatte, u. als der einzige aus Hochachtung für die neue Gemahlin, davon ausgeſchloſſen war. Dieſes ehrbare Verfahren gereichte den Atheniенſern zur Ehre, und wird nicht jederzeit beobachtet. Demoſthenes ſchlug, ſeine Unſchuld zu beweiſen, eine Verordnung vor, daß der Rath der Areapagiten dieſe Sache unterſuchte. Daſelbſt wurde er durch ein Urtheil für ſchuldig erkannt, und zu einer Strafe von funfzig Talenten oder

50000

* Das Griechiſche Wortſpiel läßt ſich nicht ausdrücken.

50000 Thalern verdammt, welche zu bezahlen er gefangen geſetzt wurde. Allein er fand Gelegenheit zu entkommen, und machte ſich fort. Er ertrug ſein Elend mit vieler Schwachheit, und hielt ſich die meiſte Zeit zu Egina oder zu Trezena auf. So oft er nach Attica zurück blickte, ſo war ſein Geſichte mit Thränen bedeckt, und er ließ Worte fahren, die ſich nicht für einen geſetzten und ſtandhaften Mann ſchickten, und mit der Kühnheit und Großmuth, die er zu der Zeit ſeines Amtes beobachtet hatte, ſchlecht überein kam. Man wirft dem Cicero eben dergleichen Schwachheit binnen ſeinem Elende vor, welches beweiſt, daß die groſſen Leute es weder allemal noch in allem ſind.

Es wäre zur Ehre der Beredſamkeit zu wünſchen, daß dasjenige, welches Pauſanias zur Rechtfertigung des Demoſthenes anführet, wahr wäre, und nichts ſtehet im Wege, es zu glauben. Er ſagt, daß Harpalus, nachdem er aus Athen geflüchtet, in die Hände des Philoxones von Macedonien gefallen ſey, und bey der Frage diejenigen Athenienſer zu nennen, die ſich durch ſeine Geſchencke hätten beſtechen laſſen, des Demoſthenes im gering-

Pauſanias B. 2. p. 148.

ringſten nicht gedacht habe; welchen er bey dem Philoxenes, einem beſondern Feinde dieſes Redners, nicht würde verſchont haben, wenn er ſchuldig geweſen wäre. Auf das erſte Gerücht von der Flucht des Harpalus nach Athen, beſchloß Alexander ſelbſt in Perſon ſo wohl den Harpalus als die Athenienſer zu ſtrafen, und gab Befehl, eine Flotte auszurüſten. Als er aber erfuhr, daß ſich das Volck verſammlet, und ihm die Stadt zu meiden befohlen hatte, ſo gedachte er nicht mehr, nach Europa zu gehen.

Alexander, der noch beſtändig begierig war, den Ocean zu ſehen, ſchiffte von Suſa auf dem Fluſſe Eulåus ab, und nachdem er die Küſte des perſiſchen Meerbuſens bis an die Mündung des Tigris befahren hatte, ſo gieng er auf dieſem letzten Fluſſe nach der Armee, die an ſeinen Ufern unweit der Stadt Opis unter Anführung des Hepheſtion gelagert war. So bald er daſelbſt angekommen, ließ er in dem Lager bekannt machen, daß alle Macedonier, welche wegen ihres Alters, ihrer Wunden, oder wegen anderer Schwachheit ſich nicht im Stande befänden, die Beſchwerlichkeiten des Dienſtes aus-

auszuſtehen, zurück nach Griechenland kehren könnten; mit der Verſicherung, daß ſeine Abſicht darauf gienge, ihnen ihren Abſchied zu geben, Gutes zu erzeigen und ſie mit Ehren und in Sicherheit wieder zu den Ihrigen zu ſchicken. Er meynte ſie durch dieſe Erklärung verbindlich zu machen, und ihnen ſeine Gewogenheit erkennen zu geben. Jedoch es ſchlug gantz widrig aus. Denn ſie hegten noch einen Widerwillen, vornehmlich wegen des augenſcheinlichen Vorzugs, welchen Alexander den Fremden gegeben hatte, und bildeten ſich ein, er wollte den Sitz ſeines Reichs in Aſien aufrichten, ſich die Macedonier vom Halſe ſchaffen, und ihnen nur den Abſchied geben, den neuen Soldaten, die er in den eroberten Ländern geworben hatte, Platz zu machen. Mehr brauchte es nicht, ſie in völlige Wuth zu ſetzen. Ohne einige Maaſſe und Kriegszucht, und ohne die Vorſtellung ihrer Officiere anzuhören, redeten ſie den König trotzig an, welches ſie noch nie gethan hatten, und ſagten mit einem aufrühreriſchen Geſchrey, welches die andern alle übermüthig machte, daß, weil er ſeine Soldaten verachtete, die ihm alle ſeine Siege

erſochten hätten, er und ſein Vater Ammon Krieg führen möchten, wie ſie es verſtünden; was ſie beträfe, ſo wollten ſie ihm durchaus nicht länger dienen.

Der König ſprang ſogleich ohne Beſtürtzung und Berathſchlagung von ſeinem Throne, ließ die Vornehmſten von den Widerſpenſtigen, die er ſeiner Leibwache ſelbſt anzeigte, auf der Stelle greifen, und dreyzehen davon am Leben ſtrafen. Dieſe That voller Tapferkeit und Herrſchafft rührete ſie als ein Donnerſchlag, und ſchlug ſie gleichſam zu Boden. Sie waren ganz auſſer ſich ſelbſt, und unterſtunden ſich kaum, einer den andern anzuſehen, ſchlugen die Augen nieder, und waren ſo erſchrocken, und furchtſam, daß ſie weder dencken, noch reden konnten. Als er ſie in dieſem Zuſtande ſahe, ſtieg er wieder auf ſeinen Thron, ſtellete ihnen daſelbſt mit einem ernſthaften Geſicht und einer drohenden Stimme alle Wohlthaten vor, mit welchen ſie ſein Vater Philippus überhäuft, und alle Gewogenheit und Freundſchafft, die er ſelbſt ihnen erzeigt hatte, und beſchloß mit dieſen Worten: „Ihr verlangt alle euren Abſchied von

„mir;

„mir; Ich gebe ihn euch. Gehet, und „machet auf der ganzen Erde bekannt, daß „ihr euren Fürſten bey den Völckern, die „er überwunden, und die ſich ihn geneigter, „als ihr, erwieſen haben, verlaſſen habt.“ Nachdem er dieſes zu ihnen geſagt, ſo gieng er trotzig in ſein Zelt, danckete ſeine alte Leibwache ab, ernannte eine andere an ihre Stelle, welche gäntzlich aus der Perſiſchen Mannſchaft gezogen war, und hielt ſich einige Tage, ohne jemanden anzuhören, eingeſchloſſen.

Wenn man über jeden Macedonier gleich ein Todtes-Urtheil geſprochen hätte, ſo hätten ſie nicht beſtürtzter ſeyn können, als ſie es durch dieſe kränckende Nachricht waren, daß der König die Wache ſeiner Perſon den Perſern anvertrauet hätte. Sie konnten ihren Schmertzen nicht mehr verbergen. Man hörte nichts, als Schreyen, Seufzen und Klagen. Sie lieſen alle zuſammen vor das Zelt des Königs, wurfen ihre Waffen auf die Erde, erkannten ſich hierdurch für ſchuldig, bekannten mit Thränen ihr Verbrechen, und geſtunden, daß ſie den Verluſt ihres Lebens weit geringer ſchätzten, als wenn ſie ihre Ehre

verlöhren, und verſicherten, daß ſie nicht eher weggiengen, bis ihnen der König verzeihet hätte. Alexander konnte ſo lebhaften Proben ihres Schmertzens und ihrer Reue nicht länger widerſtehen, als er vor ſein Zelt kam, und ſie in dieſem Zuſtande ſah, war er ſelbſt nicht vermögend, ſich der Thränen zu enthalten, und nach einigen gelinden Verweiſen, die mit einer Art von Güte und Zärtlichkeit gemäßiget waren, ſagte er ihnen ſehr laut, damit ihn alle hören könnten: Er wäre wiederum ihr Freund. Ihr Freudengeſchrey bezeugte, daß er ihnen hierdurch das Leben wieder gäbe.

Hierauf ertheilte er denen Macedoniern, die nicht mehr geſchickt waren, Dienſte zu thun, den Abſchied, und ſchickte ſie, reichlich beſchenckt, in ihr Vaterland. Er gab auch Befehl, daß ihnen bey den öffentlichen Schauſpielen die erſten Plätze angewieſen würden, woſelbſt ſie gecrönt ſitzen ſollten, und wollte, daß die Kinder derer, die in ſeinem Dienſte geſtorben, den Sold ihrer Väter, binnen ihrer Minderjährigkeit, heben ſollten. Wie vermögend ſind nicht dergleichen Hülfe und

Ehre

Ehre, die den alten Soldaten bezeigt werden, den Soldaten-Stand zu erheben! Ein Staat kan nicht einen jeden Soldaten bereichern; allein denſelben wohl durch Zeichen der Ehre aufmuntern und tröſten, durch welche mehr Eifer vor die Waffen, mehr Standhaftigkeit in dem Dienſte, und mehr eitle Meynungen eingeprägt werden.

Alexander gab dieſen Soldaten den **Craterus** zum Führer, welchen er mit der Stadthalterſchafft von **Macedonien** **Theſſalien** und **Thracien** verſah, die bisher **Antipater** gehabt, der Befehl bekam, mit den neu-angeworbenen an des **Craterus** Stelle zu kommen. **Alexander** war ſchon ſeit langer Zeit der Klagen ſeiner Mutter, und des **Antipater**, die ſich nicht vertragen konnten, müde. Sie klagte den **Antipater** an, als trachtete er nach der Oberherrſchafft, und er beſchwehrte ſich über die widerwärtige Gemüths-Beſchaffenheit der **Olimpias**, und hatte oft geſchrieben, daß ihr Betragen nicht in allem mit dem Wohlſtande und ihrer Würde überein käme. **Antipater** verließ ungerne ſeine Stadthalterſchafft.

Im W. J. 3680. v. C. G. 324. Von Opis kam Alexander nach Ecbatana, in Medien. Nachdem er daſelbſt die nothwendigſten Sachen des Reichs in Ordnung geſetzt hatte, ſo hielte er Spiele und Feſte: Er hatte aus Griechenland 3000 Täntzer, Maſchinenmacher, und andere gute Werckmeiſter, zu dieſen Arten von Luſtbarkeiten, bekommen. Bey dieſen Feſten geſchahe es, daß Hepheſtion unglücklicher Weiſe an einer Kranckheit ſturb, die er ſich ſelbſt zugezogen. Alexander tranck ſtarck, welchem Beyſpiele auch der ganze Hof folgte; und ſie brachten oft verſchiedene ganze Tage und Nächte in dieſen Ausſchweiffungen zu. Dieſes koſtete dem Hepheſtion das Leben. Er war der geheimſte Freund des Königs, ein Vertrauter aller ſeiner Geheimniſſe, und kurtz zu ſagen, ein anderer Alexander. Craterus alleine ſchien ihm dieſen Rang ſtreitig machen zu können. Ein Wort, welches einmahl dem Fürſten entfuhr, zeuget den Unterſchied zwiſchen dieſen beyden Hofleuten an. Craterus, ſagte er, liebt den König, aber Hepheſtion liebt den Alexander. Dieſes bedeutet, wo ich nicht irre, eine zärtliche Neigung Hepheſtions gegen die Perſon Alexan-

ders; Allein, daß ihn Craterus, als einen König liebte, das iſt, ſeine Ehre zu befördern ſuchte, und öfters weniger Gefälligkeit für ſeinen Willen, als Eifer für ſeine Ehre, und ſeinen Nutzen blicken ließ. Ein vortreflicher aber ſeltener Character.

Hepheſtion war nicht weniger von allen andern, als von dem Könige ſelbſt geliebt, er war beſcheiden, unveränderlich, gutthätig, ohne Hochmuth, nicht begehrlich, und ohne Eiferſucht; er wußte nicht, was das wäre, ſich ſeines Anſehens mißbrauchen, oder ſich denen Officierern, welche ihr Verdienſt ſeinem Herrn unentbehrlich machte, vorzuziehen. Er wurde von allen bedauert, allein keinem gieng ſeyn Verluſt ſo nah, als dem Alexander. Dieſer ergab ſich ſeiner ausnehmenden Betrübniß mehr, als man von einem Printzen, wie er war, erwarten konnte. Es ſchien, als könnte er keinen andern Troſt, als in den Ehren-Bezeugungen finden, die er ſeinem Freunde auſſerordentlich machen ließ, als er nach Babylon gekommen, wohin Perdiccas den Cörper auf Befehl bringen mußte.

Das traurige Andencken, welches ihm der Tod ſeines Lieblings beſtändig vor Augen ſtellete, durch Geſchäffte zu entfernen, führte Alexander ſeine Armee wider die Coſſäer, ein ſtreitbares Volck auf dem Mediſchen Gebürge, welches niemahls die Könige von Perſien hatten bändigen können. Er kam innerhalb 40 Tagen damit zu Stande, gieng hierauf über den Tigris, und nahm ſeinen Weg gegen Babylon.

§. XIX.

Alexander gehet, der unglücklichen Prophezeyhung der Magen, und anderer Weiſſager ungeachtet, nach Babylon. Er machet daſelbſt verſchiedene Entwürffe zu Reiſen und Kriegen. Er läſſet die ausgeriſſenen Dämme des Euphrat ausbeſſern, und den Tempel des Belus wieder aufbauen. Er ſchweiffet über die maſſen in dem Weintrincken aus, welches ihm den Tod verurſachet. Die allgemeine Betrübniß des gantzen Reichs. Syſigambis kan ihn nicht überleben. Man

macht

macht Anſtalt, den Körper des Alexander in den Tempel des Jupiter Ammon nach Libyen zu bringen.

Als Alexander noch anderthalb Meilen von Babylon entfernet war, ſchickten die Chaldäer, welche das Zukünfftige aus dem Anſchauen der Sterne zu erkennen vorgaben, einige ihrer Aelteſten an ihn ab, ihn zu berichten, daß er groſſe Gefahr ſeines Lebens liefe, wenn er in die Stadt käme, deswegen ermahneten ſie ihn lebhaft vorüber zu ziehen. Der groſſe Ruf der Babyloniſchen Sterndeuter machte einen ungewöhnlichen Eindruck in ſein Gemüthe, und erfüllete ihn mit Unruhe und Schrecken. Er ſchickte verſchiedene der gröſten Herrn ſeines Hofes nach Babylon, und nahm vor ſeine Perſon einen andern Weg. Nachdem er ungefehr 10 Meilen gereiſet war, lag er einige Zeit an dem Orte, wo ſich ſeine Armee gelagert hatte, ſtille. Die Griechiſchen Philoſophen, welche den Urſprung ſeiner Furcht und ſeines Zweiffels erfuhren, begaben ſich zu ihm, und nachdem ſie ihm die Grund-Säze des Anaxagoras, deſſen

Arrianus B. 7. p. 297-309. Q. Curtius B. 10. c. 4. 7. Plutarch im Alexander p. 705-707.

Lehren ſie folgten, deutlich gemacht hatten, ſo zeigten ſie ihm durch die bündigſten Beweis-Gründe die Eitelkeit der Stern-deuter-Kunſt, und flöſſeten ihm eine ſolche Verachtung für allen Weiſſagungen, und beſonders für der, welcher ſich die Chaldäer bedienten, ein, daß er ſogleich mit ſeiner gantzen Armee gegen Babylon marſchirte. Er wußte, daß in dieſer Stadt Geſandte aus allen Ländern der Welt gekommen waren, die ſeine Ankunft erwarteten, weil die ganze Erde von Schrecken ſeines Nahmens eingenommen, und die Völcker ihm mit dem größten Eifer, als ihrem künftigen Herrn, zu huldigen kamen. Dieſer Anblick, der ſeine ſtärckſte Leidenſchaft am meiſten ſchmeichelte, half alle übrigen Gedancken in ihm unterdrücken, und alle gegebenen Warnungen hintan zu ſetzen: Daß er ſich ſchleunig in dieſe groſſe Stadt begab, daſelbſt gleichſam die General-Staaten der ganzen Welt zu verſammlen. Nach einem prächtigen Einzuge gab er allen Geſandten, mit aller Würde und Hoheit, die einem groſſen Könige zukömmt, und zu gleicher Zeit mit einer Freundlichkeit und Gnade Gehör, als von einem Fürſten, welcher

Diodor. B.17. p.577 583. Juſtinus B.18. c.13. 16.

die

die Hertzen gewinnen will, erfordert wird. Denen von Epitaurus gab er Geſchencke, vor den GOtt ihrer Stadt, und auch der Geſundheit, jedoch nebſt einigem Verweiſen, mit. Aeſculap, ſagt er, iſt mir wenig geneigt geweſen, daß er einem Freunde, den ich, wie mich ſelbſt, geliebt, nicht das Leben erhalten hat. Beſonders erwies er den Abgeordneten aus Griechenland, die ihm wegen ſeiner Siege und ſeiner glücklichen Zurückkunft Glück zu wünſchen gekommen waren, viele Freundſchafft, und ließ ihnen alle Statuen, und andere Seltenheiten, die Xerxes aus Griechenland genommen, und in Suſa, Babylon, Paſargada, und andern Gegenden, aufbehalten wurden, wiedergeben. Man ſagt, daß die Statuen des Harmodius und Ariſtogidon dabey geweſen, und nach Athen wären gebracht worden.

Als ihm die von Corinth, im Nahmen ihrer Stadt, das Bürger-Recht anbothen, ſo lachte er über ein Anerbiethen, welches ihm unendlich unter ſeiner Gröſſe und Gewalt zu ſeyn ſchien. Jedoch, da er vernahm, daß dieſes Recht von den Co-

Corinthiern nur dem Hercules allein zugeſtanden worden, ſo nahm er es mit Freuden an, weil er ſich einbildete deſſelben Nachfolger zu ſeyn, und ihm in allem zu gleichen. Allein, ruft Seneca,* worinnen konnte dieſer junge Unſinnige, bey dem ſeine glückliche Verwegenheit die Tapfferkeit vertrat, dem Hercules gleichen? Dieſer durchzog ohne die geringſte eigennützige Abſicht die Welt, und erzeugte allen Völckern, zu denen er kam, Gutes, und reinigte die Erde von Räubern, welche ſie plagten. Alexander hingegen, der billig ein Straſſenräuber der Götter genannt wird, ſuchte ſeine Ehre darinnen, wenn er alles verheeren, und das Schrecken aller Sterblichen werden könnte.

Er ſchrieb zu gleicher Zeit einen Brief, der in der Verſammlung bey den Olympiſchen

* Qvid illi ſimile habebat veſanus adoleſcens, cui pro virtute erat felix temeritas? Hercules nihil ſibi vicit. Orbem terrarum tranſivit, non concupiſcendo, ſed vindicando - - - - malorum hoſtis, bonorum vindex, terrarum mariſque pacator. At hic à pueritia latro gentiumque vaſtator - - - ſummum bonum duxit, terrori eſſe cunctis mortalibus. Senec. de Benef. Lib. I. cap. 13.

ſchen Spielen ſollte abgeleſen werden, in welchem er allen Griechiſchen Städten befohl, alle, die im Elende waren, zurück zu rufen, ausgenommen, die des Kirchen-Raubs, oder ſonſt eines tödtlichen Verbrechens ſchuldig wären; und trug dem Antipater auf, wider alle Städte, die nicht gehorchen wollten, die Gewalt der Waffen zu brauchen. Dieſer Brief ward in der Verſammlung abgeleſen. Die Athenienſer und Etolier glaubten nicht gehalten zu ſeyn, wider ihre Freyheit lauffende Befehle, in das Werck zu richten.

Als Alexander nach allen ſeinen Sorgen wiederum Muße hatte, ſo war er auf das Leichen-Begängniß des Hepheſtion bedacht. Er feyerte daſſelbe mit einer Pracht, die alles, was man jemahls bey dergleichen Gelegenheiten geſehen, überſtieg. Alle benachbarten Städte mußten zur Vermehrung der Prächtigkeit ſo viel beytragen, als ſie konnten. Er befohl auch allen Völckern in Aſien, das Feuer, welches die Perſer das heilige Feuer nennen, ſo lange auszulöſchen, bis die Leichen-Ceremonien vollzogen wären; welches als eine böſe Vorbedeutung ange-

geſehen ward, da man dieſes in Perſien nur bey dem Tode der Könige zu thun gewohnt war. Alle Officiere und Hofleute lieſſen von Golde, Elfenbein, und andern koſtbaren Materien, Bildniſſe dieſes Lieblings aufrichten, in der Abſicht, dem Könige zu gefallen.

Binnen dieſer Zeit ließ der König, welcher ſehr viele Baumeiſter und geſchickte Werckmeiſter verſammelt hatte, eine halbe Meile breit von der Babyloniſchen Mauer wegreiſſen, und nachdem er die Zügelſteine bey Seite geſchafft, und die Erde, auf welcher der Scheiter-Haufen ſtehen ſollte, gleich machen laſſen, daſelbſt ein prächtiges Trauer-Gerüſte aufrichten.

Dieſer Platz ward in 30 Abtheilungen getheilet, auf deren jede ein gleichförmiges Gebäude, deſſen Dach mit groſſen Stücken Palmholz bedeckt war, geſetzet wurde. Alles zuſammen machte ein vollkommenes Viereck aus, welches in ſeinem Umfange mit auſſerordentlicher Pracht geſchmückt war. Jede Seite war 100 Ellen breit. Unten in der erſten Reihe wurden 244 vergoldete Schifs-Vordertheile angebracht, auf

auf deren Ohren, * oder Seiten-Bogen, zweene Bogen-Schützen mit einem Knie auf der Erde, Figuren, 6 Füſſe hoch, und 2 andere Statuen zu Fuſſe völlig bewaffnet, und von übernatürlicher Gröſſe ſieben und einen halben Fuß hoch befindlich waren. Der leere Raum zwiſchen den Schifs-Vordertheilen war mit Purpur-Tüchern beſpannet und beſetzt. Ueber dieſen Vordertheilen war ein Säulenwerck von groſſen Fackeln, deren Schaft zwey und zwanzig und einen halben Fuß hoch, und unten an dem Angriffe mit goldenen Kronen geſchmücket war. Die in die Höhe ſchlagende Flamme dieſer Fackeln reichte bis zu den Adlern, die mit hangenden Köpfen und ausgebreiteten Flügeln zu Capitalen dienten. Unten an dem Grunde, oder auf demſelben, lagen Drachen, die ihre Köpfe nach den Adlern in die Höhe reckten. Ueber dieſem Säulen-Wercke war noch ein drittes, an deſſen Grunde ſich eine Jagd von allerhand Thieren in erhobener Arbeit zeigte. In der obern Reihe, nemlich in der vierten, wur-

* Ἐπωτίδες, Ohren, ſind zwey Stücken Holz, die an beyden Seiten des Vordertheils heraus ragen.

wurden Kämpfe der Centauren vorgeſtellet. Endlich ſahe man in der fünften goldene Löwen und Stiere neben einander geſtellet. Das ganze Gebäude ſchloß ſich mit Waffen und Siegszeichen nach Art der Macedonier und Barbaren, zum Sinnbilde des Sieges jener über dieſe. Auf dem Täfelwercke waren Sirenen, die in ihren leeren und holen Körpern, ohne daß man es wahr nahm, Muſicanten einſchloſſen, die zur Ehre des Verſtorbenen Trauer- und Klage-Lieder ſangen. Die Höhe des ganzen Gebäudes beſtund aus mehr als 195 Füſſen.

Die ſchöne Einrichtung dieſes Trauer-Gerüſtes, und die Pracht der Auszierung waren mit dem vollkommenſten, das man ſich einbilden konnte, nicht zu vergleichen, und von ausnehmendem Geſchmacke. Er hatte die ganze Sache dem Staſicrates, einem groſſen Baumeiſter und Maſchinenmacher, der in allen ſeinen Erfindungen und Zeichnungen nicht nur eine groſſe Pracht, ſondern auch eine erſtaunenswürdige Freyheit, und eine Gröſſe, an welche nichts kam, blicken ließ.

Plut. vom Glück Alexand. p. 335.

Es war eben derſelbe, der ihm einige Zeit vorher geſagt hatte, daß unter allen

ihm

ihm bekannten Bergen, der Berg Athos am geſchickteſten wäre, in eine menſchliche Geſtalt ausgehauen zu werden. Wenn er es ihm befähle, ſo wollte er ihm aus dieſem Berge eine Statue bereiten, welche die allerdauerhaffteſte, und den Augen aller Welt am meiſten ausgeſetzt ſeyn ſollte. Auf ſeiner lincken Hand ſollte eine von 10000 Einwohnern bevölckerte Stadt ruhen, und aus ſeiner rechten ſich ein groſſer Fluß in das Meer ergieſſen. Dieſer Vorſchlag war nach allem Anſehen nach dem Geſchmacke **Alexanders**, der in allen das groſſe und auſſerordentliche ſuchte: Dem ungeachtet verwarf er denſelben, und antwortete weislich: Es wäre genug, daß der Berg Athos ſchon die Thorheit eines Fürſten verkündigte und verewigte. Er meynte, den **Xerxes**, der ſich einmahl vorgenommen, den Iſthmus des Athos zu durchſtechen, und dieſem Berge einen raſend hochmüthigen Brief * geſchrieben hatte.

* Stoltzer Athos, der du dein Haupt bis an den Himmel erhebſt, ſey nicht ſo verwegen, meinen Arbeitern unzerhauliche Steine und Felſen entgegen zu ſtellen. Sonſt will ich dich ſelbſt gäntzlich abhauen, und in das Meer ſtürtzen. Plut. von der Bändigung des Zorns. p. 455.

hatte. Was mich betrifft, ſagte Alexander, ſo werden der Caucaſus, der Fluß Tanais, * und das Caſpiſche Meer, über die ich als Ueberwinder gegangen, meine Denckmale ſeyn.

Der Aufwand des prächtigen Grabmahls, welches dieſer Fürſt dem Hephæſtion zu Ehren erbauen ließ, belief ſich mit den Unkoſten des Leichen-Begängniſſes über 12000 Talente, das iſt, über 36 Millionen. War jemahls wohl eine Verſchwendung thörichter und übermäßiger? Alles dieſes Gold und Silber war das Blut der Völcker, und das Vermögen der Provintzen, deren Verderben und Erſchöpfung man einer eiteln Ruhmräthigkeit aufopferte.

Dem Eifer, welchen Alexander vor ſeinen Freund hatte, völlig genug zu thun, mangelte der Ehre, die er ihm erzeigte noch etwas, das ihn über die Menſchen erhübe, und auch dieſes ſetzte er ſich vor, zu dem Ende hatte er einen Vertrauten, mit Nahmen Philippus, nach dem Tempel des Ammon geſchickt, den Willen des

* Durch dieſes Wort muß man den Jaxart verſtehen.

des Gottes zu vernehmen. Derſelbe richtete ſich ſonder Zweifel nach dem Alexander, und antwortete, daß man dem Hephestion als einem Halb-Gotte opfern könnte. Man that es auch ſehr oft. Alexander gab zuerſt ein Exempel und ein prächtiges Gaſtmahl, wobey ſich mehr als 10000 Perſonen befanden, er ſchrieb zu gleicher Zeit an den Cleomenes, den Stadthalter in Egypten, daß er dem Hephestion in Alexandrien und auf der Inſel Pharus einen Tempel erbauen ſollte. In dieſem Briefe, welchen man noch hat, verſprach er, das Werk zu beſchleunigen, dieſem wegen ſeiner Ungerechtigkeiten und ſeines Unterſchleifs berüchtigten Stadthalter ihm alle vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Verbrechen zu verzeihen, wofern er nur bey ſeiner Zurückkunft den Tempel und die Stadt fertig fände. Man ſahe alſo an allen Enden neue Altäre, neue Tempel und neue Feſte. Man ſchwur faſt nicht mehr als bey dem neuen Gotte. An ſeiner Gottheit zweifeln, war ein tödtliches Verbrechen. Dieſes hätte bey nahe einem alten Officiere und Freunde des Hephestion, der im Vorbeygehen bey ſeinem Grabe ihn

als einen todten beweint hatte, das Leben gekoſtet; jedoch erhielt er noch Gnade, weil man den Alexander belehrete, daß dieſer Officier nicht aus Zweifel an der Gottheit des Hepheſtion, ſondern aus einer noch übrigen Zärtlichkeit geweint hätte. Ich weiß nicht, ob Alexander einem jeden von der Gottheit des Hepheſtion überzeugen konnte; wenigſtens aber ſchien er es ſelbſt zu glauben, oder wollte doch in der That dafür angeſehen ſeyn, aus Ruhm, daß er nicht allein einen Gott zum Vater hätte, ſondern auch ſelbſt Götter machen könnte. Wie lächerlich!

Indeſſen hatte ſchon Alexander faſt ein Jahr, ſeit er nach Babylon gegangen, verſchiedene Entwürfe im Sinne: nemlich die Reiſe über das Meer nach Africa; die Entdeckungen der Völcker, die ſich um das Caſpiſche Meer und an den Küſten dieſes Meeres aufhalten; Die Einnehmung Arrabiens; den Krieg wider Carthago, und die Abſicht ſich von dem übrigen Europa Meiſter zu machen. Die einzige Vorſtellung der Ruhe ermüdete ihn. Er mußte der Lebhaftigkeit ſeiner Einbildung und ſeines Ehrgeitzes beſtändig neue Nah-

rung

rung geben; und wenn er die ganze Welt bezwungen hätte, ſo würde er noch eine neue, ſeinen Begierden genug zu thun, geſucht haben. Er war auch ſehr ſtarck willens, Babylon ſchöner zu machen. Er ſah, daß dieſe Stadt an Gröſſe, Beqvemlichkeit, und allem was zum Vergnügen des Lebens nothwendig war, alle übrigen Städte des Orient übertraf, deswegen beſchloß er, den Sitz ſeines Reichs dahin zu verlegen, und wollte ihr zu dem Ende noch alle Beqvemlichkeiten und Zierrathen geben, die ihr noch fehlten.

Dieſe Stadt hatte ſowohl, als das umliegende Land, vieles durch die Ausreiſſung der Dämme des Euphrat, oben an dem Canale, welcher Pallacopa genannt wurde, ausgeſtanden. Der Fluß war durch dieſe Oefnung auſſerordentlich ausgetreten, und hatte das ganze Land unter Waſſer geſetzt, und durch den häufigen Waſſerfluß war die Lücke mit der Zeit ſo groß geworden, daß zu ihrer Ausbeſſerung faſt eben ſo viel Unkoſten als zur Erbauung des Dammes ſelbſt erfordert wurde. Es blieb auch ſo wenig Waſſer in dem Ufer des Fluſſes zu Babylon, daß

es kaum kleine Barcken tragen konnte; woraus der Stadt noch mehr Schaden erwuchs.

Alexander wollte dieſem Uebel abhelfen, und ſchiffte ſich zu dem Ende auf dem Euphrat ein, ſich ſelbſt an die Oerter zu begeben. Damahls verſpottete er die Magen und Chaldåer, die ihn begleiteten, wegen ihrer eitlen Prophezeyung, weil er ihrer unglucklichen Weiſſagung ungeachtet, durch welche man ihn nur hatte erſchrecken wollen, als wenn ſie mit einem leichtglåubigen Weibe zu thun gehabt, nach Babylon gegangen, und friſch und geſund daſſelbe wieder verlaſſen håtte. Er beſuchte, von dem Endzwecke ſeiner Reiſe eingenommen, die Gegend, wo der Damm ausgeriſſen war, und ordnete alles nöthige zu ſeiner Wiederherſtellung an.

Die Abſicht Alexanders war ſehr lobens-würdig. Dergleichen Unternehmungen ſind groſſen Fürſten wahrhaftig anſtåndig, und machen ihren Nahmen eine ewige Ehre, da ſie aus keiner Eitelkeit entſpringen, ſondern einzig zur gemeinen Wohlfahrt abzielen. Hierdurch erhielt

er

er eine ganze Provinz, welche war überſchwemmet worden, und machte den Fluß Schiff-reicher, und folglich für die Babylonier weit nützlicher, da er ihn ganz und gar in ſein voriges Ufer brachte.

Dieſe Arbeit, nachdem ſie anderthalb Meilen lang fortgeſetzet worden, wurde durch einige Schwürigkeiten, die von der Natur des Erdreichs herkamen, unterbrochen; und der Tod dieſes Printzen, der kurtz hernach erfolgte, machte, daß ſowohl dieſer Vorſatz, als viele andere, die er gefaßt hatte, aufhören mußte. Ein höheres und den Menſchen unbekanntes Weſen war Schuld daran. Die wahrhaffte Hinderniß war der Fluch GOttes über dieſe ruchloſe Stadt, welchen keine Macht weder abwenden, noch aufhalten konnte. Ich will den Nahmen Babylon ausrotten, hatte der Herr der Heerſchaaren ſchon 300 Jahr zuvor geſchworen: Ich will ſie zur Wohnung der Igel und zum ſumpfigten Waſſer-See machen, und die Hirten ſollen keine Hürten daſelbſt aufſchlagen. Eher wären Himmel und Erde vergangen, als die Abſicht Alexanders ausge-

Jeſai. C. 14. v. 22. 23.

C. 13. v. 20.

führt worden. Babylon ſollte keinen Fluß mehr haben, ſeine Gegenden überſchwemmt, und in unbewohnliche Moräſte verwandelt werden, daß man ſich ihnen für Schlamm und Kothe nicht nähern könnte; und die Stadt Babylon und die umliegenden Felder ſollten unter den todten Wäſſern bleiben, die ihnen allen Zugang benähmen. In dieſem Zuſtande iſt ſie noch heut zu Tage; und alles mußte ſich anſchicken, ſie darein zu ſetzen, damit die Prophezeyung vollkommen erfüllet würde, denn der Herr Zebaoth hat es beſchloſſen, wer will es wehren? Nichts beweiſet den Nachdruck dieſes unvermeidlichen Fluchs mehr, als die Mühe des mächtigſten Prinzen, der jemahls geweſen, und des Halsſtarrigſten in ſeinen Vorſätzen, der in keiner ſeiner Unternehmungen, als in dieſer, und zwar zum erſtenmahle, ſo leicht ſie auch ſchien, gehemmet wurde.

Siehe, was in der Hiſtorie vom Cyrus davon geſagt worden.

Jeſai C. 14. v. 27.

Ferner wollte Alexander, und zwar mit dem größten Eifer, den Tempel des Belus wieder aufbauen. Xerxes hatte denſelben bey ſeiner Zurückkunfft aus Griechenland niedergeriſſen, in welchem Zuſtande er ſeit der Zeit beſtändig geblieben

ben war. Alexander wollte ihn nicht allein wieder bauen, ſondern auch noch weit prächtiger, als zuvor, machen. Er ließ alle Steinhauffen wegſchaffen, und als die Magen, denen er die Aufſicht hierüber aufgetragen, ſo ſehr damit zauderten, ſo brauchte er ſeine Soldaten hierzu. Obgleich 10000 Perſonen täglich, zweene Monathe lang, daran arbeiteten, ſo war man doch, als dieſer Printz ſturb, noch nicht zuſtande damit; ſo anſehnlich war dieſes eingeriſſene Gebäude. Als die Reihe an die Jůden, die unter ſeiner Armee dienten, kam, gleich den andern daran zu arbeiten, ſo konnte man ſie nicht dahin bringen, Hand anzulegen. Sie wandten ein, daß ihre Religion, welche den Götzen-Dienſt verböthe, ihnen nicht erlaubte, etwas zu dem Gebäude eines Götzen-Tempels beyzutragen; und dieſes beobachteten ſie alle. Man ſuchte ſie vergebens mit Gewalt und Züchtigung dazu anzuhalten. Alexander bewunderte ihre Standhaftigkeit, willigte ihnen ihren Abſchied ein, und ſchickte ſie nach Hauſe. Dieſe Behutſamkeit der Jůden kan vielen Chriſten zur Regel dienen, daß es ihnen nicht erlaubt iſt, weder Theil an dem, was

Joſeph. wider den App. B. 1. c. 8.

Göttlichen Geſetzen zuwider läufft, zu nehmen, noch das geringſte dazu beyzutragen.

Man kan ſich hier über die Göttliche Vorſicht nicht genug verwundern. GOtt hatte das Götzen-Bild des Belus, des Neben-GOttes des HErrn von Iſrael durch die Hand des Cyrus ſeines Knechts zerbrochen: Er ließ hierauf ſeinen Tempel durch den Xerxes zerſtören. Dieſe erſten Streiche der Hand des Allmächtigen über Babylon verkündigten den Untergang, den die Stadt ſelbſt zu erwarten hatte; und es war dem Alexander eben ſo unmöglich, dieſen Tempel wieder aufzurichten, als in den folgenden Zeiten dem Julian, den zu Jeruſalem wieder zu erbauen.

GOtt nennet ihn ſo in dem Jeſaia.

Dieſe Beſchäfftigung des Alexander binnen ſeinem Aufenthalte zu Babylon ungeachtet, wurde die meiſte Zeit zu denen Luſtbarkeiten angewandt, welche ihm dieſe Stadt darboth; und es ſcheinet, als wäre die Haupt-Abſicht ſeiner Arbeiten und Luſtbarkeiten geweſen ſich ſelbſt zu übertäuben, und die traurigen und betrübten Gedancken eines nahen Todes, womit ihn die Prophezeyungen aller Magen und an-

anderer Weiſſager bedrohet hatten, ſich aus dem Sinne zu ſchlagen. Denn ob er gleich zu gewiſſen Augenblicken ſich nicht das geringſte aus dieſen gegebenen Warnungen zu machen ſchien, ſo war er dennoch in ſich ſelbſt darüber bekümmert, und beſtändig von dieſen traurigen Gedancken eingenommen. Sie machten ihn ſo erſchrocken und unruhig, daß er aus der kleiſten Sache, welche ſich nur auſſerordentlich zu zu tragen ſchien, ſogleich etwas übernatürliches und eine unglückliche Vorbedeutung machte. Sein Pallaſt war voller Leute, die opferten und dadurch die Götter wieder zu verſöhnen ſuchten, und anderer die ſich das zukünftige zu ergründen und zu verkündigen rühmten. Es iſt in der That ein merckwürdiger Anblick einen Printzen der das Schrecken der gantzen Erde iſt, ſelbſt der äuſerſten Furchtſamkeit geliefert zu ſehen: So wahr iſt es, ſagt Plutarch, daß wenn die Verachtung der Götter und der Unglaube ein groſſes Unglück iſt, welche nichts zu glauben und nichts zu befürchten verleuten; auch der Aberglaube der die Gemüther der niederträchtigſten Furcht und den lächerlichſten Thorheiten unterwirfft, als ein nicht weniger trauriges und fürch-

fürchterliches Unglück anzuſehen iſt. GOtt wollte offenbahr durch ein Verhängniß den der ſich über die menſchliche Natur zu erheben, und der Gottheit gleich zu werden ſtrebte, vor den Augen aller und aller Zeiten ſtürtzen, und niedriger als die gemeine Menſchen machen. Dieſer Printz hatte in allen ſeinen Handlungen die eitle Ehre zu ſiegen, welche die Menſchen am meiſten bewundern, und die Einbildung der Gröſſe geſucht, der ſie ſich mehr als allen übrigen ergeben: und GOtt ließ ihn in einen lächerlichen Aberglauben verfallen, welchen vernünftige Menſchen am meiſten verachten, und worinnen in der That die gröſte Niederträchtigkeit und Schwachheit befindlich iſt.

Alexander feyerte alſo täglich neue Feſte, und lebte beſtändig in Freuden, wobey er ſich der Unmäßigkeit des Weins gäntzlich ergab. Nachdem er eine gantze Nacht mit praſſen zugebracht, ſo ſchlug man ihm eine neue Schwelgerey vor. Hierbey befanden ſich zwanzig Gäſte: er tranck auf die Geſundheit eines jeden der Geſellſchafft, und that allen zwanzigen einem nach dem andern Beſcheid. Nach dieſem ließ er ſich noch den Hercules-Becher

cher der ſechs Maſſe hielt bringen, tranck ihn gantz aus, einem in der Geſellſchafft befindlichen Macedonier, mit Namen Proteas zu, und that ihm kurtz darauf, noch dieſes ungeheure Trinckgeſchirr vollgeſchenckt, Beſcheid. Sobald er es getruncken, ſanck er um. Sehet alſo ſagt Seneca *, wenn er die traurigen Würckungen der Trunckenheit beſchreibt, dieſen Helden der bey allen Ermüdungen der Reiſen, bey allen Gefährlichkeiten der Belagerungen und Kriegen, bey der heftigſten Hitze und Kälte unüberwindlich war, von ſeiner Unmäßigkeit überwunden, und durch dieſen unglücklichen Hercules-Becher zu Boden geſtürtzt.

In dieſem Zuſtande überfiel ihn ein heftiges Fieber, und man brachte ihn halb todt in ſein Zimmer. Das Fieber verließ ihn nicht ob er gleich einige gute Tage hatte, an welchen er die nöthigen Befehle zur Ab-

* Alexandrum tot itinera, tot prælia, tot hiemes, per quas, victa temporum locorumque difficultate, tranſierat, tot flumina ex ignoto cadentia, tot maria tutum dimiſerunt: intemperantia bibendi, & ille Herculaneus ac fatalis Scyphus condidit. Senec. Ep. 83.

Abreiſe ſeiner Flotte und Armee ertheilte, und auf eine baldige Wiederherſtellung der Geſundheit hoffte. Endlich als er alle Hoffnung verlohren ſah, und die Sprache ihn zuverlaſſen anfieng, ſo zog er ſeinen Ring vom Finger und gab ihn dem Perdiccas, mit dem Befehle ſeinen Körper in den Tempel des Ammon ſchaffen zu laſſen.

So ſchwach er auch war *, ſo that er ſich doch Gewalt, ſtemmte ſich auf ſeinen Arm und reichte ſeine ſterbende Hand ſeinen Soldaten zun küſſe, denen er dieſes letzte Freundſchaffts-Zeichen nicht verſagen konnte. Als ihn hierauf die Groſſen des Hofs fragten, wem er das Reich hinterlieſſe, ſo antwortete er: Dem würdigſten; mit dem Zuſatze daß er wohl voraus ſähe, was für ſeltene Schauſpiele man ihm nach ſeinem Tode über dieſen Streit halten würde. Als ihn Perdiccas weiter

* Quanquam violentia morbi dilabebatur, in cubitum tamen erectus, dextram omnibus, qui eam contingere vellent, porrexit. Quis autem illam oſculari non curreret, quæ jam fato oppreſſa, maximi exercitus complexui, humanitate quam ſpiritu vividiore, ſufficit? Val. Max. Lib. 5. cap. 1.

ter fragte, wenn er wollte daß man ihm die göttliche Ehre erwieſe, ſo ſagte er: **Wenn ihr glücklich ſeyn werdet.** Dieſes waren ſeine letzten Worte, und kurtz darauf gab er ſeinen Geiſt auf. Er hatte zwey und dreyſig Jahre acht Monathe gelebt, und zwölf Jahre regiert. Sein Tod trug ſich mitten im Frühlinge im erſten Jahre der hundert und vierzehenden Olympias zu.

Nach dem Plutarch und Arrian war niemand, welcher damals nur einigen Verdacht ſchöpfte, daß man ihm Gifft beygebracht; und dennoch werden dergleichen Gerüchte zu dieſer Zeit am meiſten ausgeſtreut. Ein Beweiß des Gegentheils war der Zuſtand ſelbſt des todten Körpers. Denn als ſich die vornehmſten Officiere veruneiniget hatten, blieb der Körper ohne einige Sorgfalt und Zubereitung, einige Tage liegen, ohne daß er in einem ſo heiſſen Lande als Babylonien angelauffen. Der wahre Gift der ihn hinrichtete, war der Wein; der ſo viele andere um das Leben gebracht. Man glaubte doch nachgehends, **Alexander** wäre vergiftet worden, und zwar durch die Söhne des **Antipater**; **Caſſander** der älteſte Sohn hätte

Im W. J. 3613. v. C. G. 318.

den

den Gift * aus Griechenland gebracht, und Jolas der jüngſte als Oberſchencke denſelben in den Becher Alexanders gethan, und mit Fleiß die Gelegenheit, der oben angeführten Schwelgerey ergriffen, damit durch die übermäßige Menge des getrunckenen Weins die wahre Urſache des Todes deſto beſſer verborgen bliebe. Die Umſtände des Antipater beſtärckten dieſen Verdacht. Er glaubte, man hätte ihn zu ſeinem Verderben nach Hofe berufen, wegen des Unterſchleifs, den er binnen ſeiner Stadthalterſchafft gemacht; und es war nicht unwahrſcheinlich, daß er ſeine Kinder ein Verbrechen begehen laſſen, welches ſeinem Herrn das Leben nahm und ihm das ſeinige rettete. So viel iſt gewiß, daß er ſich niemals gäntzlich entſchuldigen konn-

* Dieſer Gift ſoll ein auſſerordentlich kaltes Waſſer geweſen ſeyn, welches von einem Felſen in Arcadien der Nonacris genannt wird, tröpft. Es kömmt deſſen ſehr wenig heraus, und iſt ſo ſcharf, daß es alle Gefäſſe, ausgenommen welche von dem Horne eines Maul-Eſel-Fuſſes gemacht ſind, durchdringet. Man ſagt auch, daß man denſelben in einem dergleichen kleinen Gefäſſe zur Ausübung dieſes Laſterhaften Streichs aus Griechenland nach Babylon gebracht.

konnte, und ihn ſo lange er lebte, die Macedonier als den Verräther der den Alexander mit Gifte hingerichtet, verabſcheuet. Man wurf ſo gar einigen Verdacht auf den Ariſtoteles jedoch mit ſchlechtem Grunde.

Alexander mochte nun von dem Antipater hingerichtet, oder von dem übermäßigen Weine geſtorben ſeyn, ſo iſt doch zu verwundern, daß die Prophezeyung der Magen und Weiſſager von ſeinem Tode, der zu Babylon erfolgen ſollte ſo genau eintraf. Es iſt gewiß, daß GOtt die Erkenntniß der zukünftigen Dinge ſich gantz alleine vorbehalten hat; und wenn die Weiſſager und Orakel zuweilen würcklich geſchehene Dinge vorher geſagt, ſo haben ſie es nicht anders als vermöge eines gottloſen Umganges mit den Geiſtern thun können, deren natürliche Fähigkeit durch verſchiedene Mittel, bis zu einem gewiſſen Punkte des zukünfftigen durch Vermittelung der nahen Begebenheiten dringen, und Dinge vorher verkündigen kan, welches zwar über den menſchlichen Verſtand, aber nicht über die Kräffte dieſer Geiſter der Boßheit und Finſterniß iſt. Sie erkennen alle Umſtände, die vor einer Begebenheit voraus ge-

hen, und gleichſam die Zubereitungen dazu ſind. Sie nehmen oft ſelbſt Theil daran * indem ſie denen Gottloſen, die ihnen ihre Gedancken und Begierden ergeben haben, eingeben dieß oder jenes zu thun, und dieſes oder jenes Laſter zu begehen, und ſind verſichert, daß dieſe Gottloſen, ihren Eingebungen gehorchen werden. Daher kömmt ihr Vermögen gewiſſe Dinge vorauszuſehen und zu ſagen. Betrügen ſie ſich gleich öfters in ihren Muthmaſſungen, ſo läßt doch GOtt zu weilen zu, ** daß ihnen dieſelben eintreffen, diejenigen ruchloſen zu ſtraffen, die wieder ſein Verboth dieſe Lügen-Geiſter um das was ihnen begegnen ſoll befragen.

So bald der Tod Alexanders be-

kannt

* Dæmones perverſis ſolent malefacta ſvadere, de quorum moribus certi ſunt, quod ſint eis talia ſuadentibus ſonſenſuri. Suadent autem *miris et inviſibilibus modis*. S. Auguſtin. de *Divinat.* Dæmon. pag. 509.

** Facile eſt & non incongruum, ut omnipoteus & juſtus, adeorum pœnam quibus iſta prædicuntur - - - occulto apparatu miniſteriorum ſuorum etiam ſpiritibus aliquid divinationis impertiat. S. Aug. de Div. Quæſt. ad Simpl. Lib. 2. Quæſt. 3.

kannt wurde, ſo ertönete der gantze Pallaſt von Schreyen und Heulen. Die Ueberwundenen beweinten ihn gleich den Ueberwindern. In der Betrübniß über ſeinen Tod erinnerte man ſich nur ſeiner guten Eigenſchaften, und vergaß darüber ſeine Mängel. Die Perſer nannten ihn den gerechteſten und gütigſten Herrn, der ihnen jemals gebothen hätte; die Macedonier den beßten und tapferſten Printzen auf Erden, und beyde murreten wieder die Götter, daß ihn dieſelben in der Blüthe ſeines Alters und ſeines Glücks den Menſchen aus Neid geraubt hätten. Den Macedoniern ſchwebte noch vor Augen, mit was für Zutrauen und Unerſchrockenheit ſie Alexander zum Streite geführet, Städte belagert, Mauern erſtiegen, und wie reichlich er alle die ſich hervorgethan belohnt hatte. Sie verwieſen es ſich ſelbſt damals, daß ſie ihm keine göttliche Ehre erwieſen, und nannten ſich undanckbar und ruchlos, daß ſie ihn eines Namens der ihm ſo billig zukäme beraubt hätten.

Nach dem ſie ihm dieſe Pflicht durch ihre Ehrfurcht und ihre Thränen erzeigt hatten, ſo dachten ſie an ſich ſelbſt und an

den traurigen Zuſtand, in welchem ſie der Verluſt Alexanders zurück ließ. Sie erwogen daß ſie ſich auſſerhalb Macedonien, jenſeit des Euphrat ohne Oberhaupt und mitten unter ihren Feinden befänden, die nicht leicht eine neue Herrſchafft ertrügen. Da der König vor ſeinem Ende keinem Nachfolger ernannt hatte, ſo ſahen ſie voller Schrecken in das Zukünfftige worinnen ſie lauter Uneinigkeiten, bürgerliche Kriege, und die unglückliche Nothwendigkeit wahrnahmen, ihre alte Wunden wieder aufzureiſſen, und ihr Blut vom neuen zu vergieſſen, nicht Aſien zu erobern, ſondern ihm einen König zu geben; und einen ſchlechten Officier, oder wohl gar einen Böſewicht auf den Thron zu ſetzen.

Dieſe groſſe Traurigkeit blieb nicht in den Babyloniſchen Mauern, ſondern breitete ſich in allen Provintzen aus, und ward bald der Mutter des Darius bekannt. Sie hatte eine von ihren Enckelinnen bey ſich, die gantz auſſer ſich über den Tod ihres Gemahls des Hepheſtion war, und bey dieſem öffentlichen Elende ihre eigene Traurigkeit wieder erneuert fühlte. Allein Syſigambis beweinete gantz allein das Elend

ihres Hauſes, und dieſe neue Betrůbniß erinnerte ſie an alle die ůbrigen. Es war als wåre Darius erſt geſtorben, und als begrůbe dieſe unglůckliche Mutter zweene Sőhne auf einmal. Sie beweinete die lebendigen wie die Todten. Wer wird, ſagte ſie, ſich meiner Tőchter annehmen? Wo werden wir einen andern Alexander finden? Es ſchien ihr als wåren ſie zum zweyten mahle in die Gefangenſchaft gefallen, und als verlőhren ſie ihr Reich von neuem, mit dem Unterſchiede, daß ihnen durch den Tod Alexanders alle Zuflucht und Hoffnung gåntzlich geraubt wåre. Endlich brachte ſie der Schmertz um. Dieſe Prinzeßin die den Tod ihres Vaters ihres Gemahls, achtzig ihrer auf einen Tag von dem Ochus hingerichteten Brůder, und was das meiſte iſt des Darius ihres Sohns und den Untergang ihres Hauſes mit Geduld ertragen hatte, war bey dem Verluſte Alexanders nicht ſtarck genug. Sie wollte keine Speiſe zu ſich nehmen, und hungerte ſich dieſes letzte Unglůck nicht zu ůberleben zu Tode.

Nach dem Abſterben Alexanders gerieth alles in groſſe Unordnung unter den

Macedoniern wegen der Thronfolge, wovon ich mir in dem folgenden Theile zu reden vorbehalte. Nach ſieben Tagen der Verwirrung und Streitigkeiten ward beſchloſſen den Aridaeus einen unächten Bruder des Alexander zum Könige zu erwählen; und wenn Roxane die in den achten Monath ſchwanger ging, einen Sohn gebähren ſollte, denſelben nebſt dem Aridaeus auf den Thron zu ſetzen. Perdiccas ſollte die Aufſicht über beyde haben; Denn Aridaeus war ſo ſchwächlich daß er eben ſo wohl als ein junges Kind eines Vormunds bedurfte.

So bald die Egyptier und Caldäer den Körper des Königs ihrer Gewohnheit nach einbalſamiret hatten, ſo trug man dem Aridaeus auf denſelben in den Tempel des Jupiter Ammon bringen zu laſſen. Die Zubereitungen zu dieſem prächtigen Aufzuge dauerte zwey gantze Jahre; und Olympias beklagte deswegen ihren Sohn, welchen ſie vergöttern wollte, und der ſo lange des Grabes beraubt war, welches Recht man überhaupt doch den allergeringſten Menſchen wiederfähren läßt.

§. XX.

Was für ein Urtheil man von dem Alexander fällen muß.

Nachdem ich eine weitläufige Beſchreibung von den Thaten Alexanders gemacht, ſo würde man nicht mit mir zufrieden ſeyn, wenn ich nicht auch bemerckte was man ſich von ihm für einen Begriff zu machen hat. Dieſes iſt deſto nöthiger, je mehr die Urtheile die man von dieſem Printzen gefället, einander gäntzlich wiederſprechen. Denn einige loben und bewundern ihn mit einer gewiſſen Art der Entzückung als das Muſter eines vollkommenen Helden, und es ſcheinet als wenn es aus einem Vorurtheile geſchehen; andere hingegen ſchildern ihn mit ſolchen Farben ab, durch welche der Glantz ſeiner Siege wo nicht völlig verdunckelt, doch ziemlich verdecket wird.

Durch dieſe verſchiedenen Meynungen kan man die verſchiedenen Eigenſchaften Alexanders erkennen; und man muß geſtehen, daß niemals * in einem Printzen

 mehr

* Luxuria, induſtria; comitate, arrogantia, malis boniſque artibus mixtus. Tacit.

mehr gutes und böſes, mehr Tugenden und Laſter gemiſchet geweſen. Noch mehr. Man muß einen groſſen Unterſcheid bey dem Alexander ſelbſt nach denen verſchiedenen Zeiten machen, in welchen man ihn betrachtet. Dieſe Entdeckung macht uns Titus Livius. Da er das Schickſal unterſucht, welches die Waffen dieſes Prinzen würden gehabt haben, wenn er ſie gegen Italien gewendet hätte, ſo unterſcheidet er an denſelben, ſo zu reden ** einen doppelten Alexander. Der eine iſt weiſe, mäßig, vernünftig, tapfer, unerſchrocken, und von Klugheit und Behutſamkeit erfüllt; der andere aber allen Ausſchweiffungen einer ſtolzierenden Glückſeelichkeit ergeben, eitel, trotzig, hochmüthig, hitzig, durch die Wollüſte verzärtelt, in der Unmäßigkeit und Ueppigkeit erſoffen, mit einem Worte mehr dem Darius, als dem Ale-

* Et loquimur de Alexandro nondum merſo ſecundis rebus, quarum nemo intoleran tior fuit. Qui ſi ex habitu novæ fortunæ, novique, ut ita dicam, ingenii, quod ſibi victor induerat ſpectetur, Dario Magis ſimilis quam Alexandro in Italiam veniſſet, & exercitum Macedoniæ oblitum, degenerantemque jam in Perſarum mores, adduxiſſet. Liv. Lib. 9. n. 18.

Alexander ähnlich, und welcher durch ein neues Weſen und eine neue Art die er nach ſeinen Siegen an ſich genommen, ſeine Macedonier in alle Laſter der Perſier hat fallen laſſen.

Nach dieſer Eintheilung werde ich mich in der Prüfung richten die ich mir vorgenommen, von dem Alexander zu machen, und ihn unter zweyerley Geſtallten, oder in zwey verſchiedenen Epochen betrachten; Von ſeiner Geburth an bis auf die Schlacht bey Jſſus, und die Belagerung von Tyrus, welche kurtz darauf folgete, und endlich von dieſem Siege bis an ſeinen Tod. Die erſte Abtheilung wird uns groſſe Eigenſchaften und wenige Fehler vorſtellen ich rede nach dem Begrif der Heyden; die andere aber, ausnehmende Laſter, und alles Ruhms ſo vieler Siege ungeachtet, wenig wahrhafte und gründliche Verdienſte, auch ſo gar in Anſehung ſeiner Kriegsthaten zeigen, wenn man nicht einige Schlachten ausnimmt, in welchen er ſeine Ehre behauptet hat.

Erſte Abtheilung.

Wir erkennen und bewundern ſo gleich in dem Alexander ein glückliches

Na=

Naturel, das durch eine vortreffliche Auferziehung iſt erbauet und zur Vollkommenheit gebracht worden. Er war groſzmüthig und edel, zur Freygebigkeit geneigt, gab gern, und ſuchte andern gefällig zu werden. Dieſes hatte man ihm von ſeiner zarteſten Jugend an beygebracht. Ein Knabe, der beſtellet war, wenn er Ball ſpielete, die Bälle auf zu leſen und zu zu werfen, und dem er nichts gab, verwies es ihm auf eine ſehr gute Art. Denn da er allemal den Ball den andern Spielern zuwarf, und der König ihm zornig zuruffte: Mir giebſt du ihn alſo gar nicht? So antwortete er: Nein Herr, weil ihr ihn niemals von mir fodert. Dieſe lebhafte, fertige und witzige Antwort gefiel dem Printzen. Er belachte ſie, und machte ihm ſeit der Zeit verſchiedene Geſchencke. Nach dieſem war es nicht mehr nöthig ihn an die Freygebigkeit zu erinnern: Es verdroß ihm würcklich auf alle die derſelben nicht theilhaft werden wollten. Er ſchrieb dem Phocion, der in dieſem Stücke unbeweglich und unerbittlich war, daß er nicht mehr ſein Freund ſeyn würde, woferın er ſeine Gnaden Bezeugungen ausſchlüge.

Plutarch im Alexander p. 687.

In

In ſeinen erſten Jahren wollte er ſchon in allem der erſte ſeyn, und als hätte ſein künftiges Schickſal vorhergeſehen, es allen andern zuvorthun. Niemand ging in der Ehrbegierde weiter als er; Denn es iſt bekannt, daß der Ehrgeitz, der bey uns für ein groſſes Laſter gehalten wird, bey den Heyden eine eben ſo groſſe Tugend war. Dieſe machte ihn hertzhafft, alle Arbeiten und Beſchwehrlichkeiten, ohne welche er ſich in den Uebungen ſo wohl des Körpers, als des Verſtandes nicht hervorthun konnte, zu ertragen. Man gewöhnte ihn bey guter Zeit an eine nüchterne, harte natürliche, und von allen Schwelgerey und Wolluſt entfernte Lebens-Art, welches eine treffliche Vorbereitung eines Kriegs-Mannes iſt.

Ich zweifele ob jemals ein junger Printz den Alexander an geübtem Verſtande übertroffen hat. In der Beredſamkeit, Dichtkunſt, in den ſchönen Wiſſenſchafften, allen Arten der Künſte, in der abſtracteſten und höchſten Gelehrſamkeit, kurtz in allem war er kein Fremdling. Allein wie glücklich war er nicht, auch ſo einen Lehrmeiſter zu finden als er hatte! Vor einen Alexan-

xander gehörte ein Ariſtoteles. Ich bin erfreut daß der Schüler ſeinem Meiſter ſo ein unvergleichliches Zeugniß gegeben und geſagt, daß er ihm, in gewiſſen Stücken noch mehr als ſeinem eigenen Vater zu dancken hätte. So zu dencken und ſo zu ſprechen muß man den Werth einer guten Erziehung vollkommen eingeſehen haben.

Die Würckungen hiervon äuſſerten ſich bald. Nichts kan man an dieſem jungen Printzen genug bewundern; Weder ſeinen geſetzten Verſtand, in ſeinen Unterredungen mit den perſiſchen Geſandten, noch ſeine frühzeitige Klugheit, da er als Regent, in ſeines Vaters Abweſenheit, bey noch ſehr jungen Jahren, die Ruhe und den Frieden in Macedonien wiederherſtellete, noch ſeinen Muth und ſeine Tapferkeit in der Cheroneiſchen Schlacht, wo er ſich auf eine ſo merckwürdige Art unterſchieden hat.

Es fällt mir ſchwehr zu begreiffen, daß er bey einem öffentlichen Gaſtmahle die Ehrfurcht vor ſeinem Vater vergaß, und denſelben ſo unanſtändig und mit einer ſo ſpöttiſchen Schmähung beleidigte. War iſt es, daß er weges des Schimpffes den

Phi-

Philippus der Olympias ſeiner Mutter, da er ſich von ihr ſchied, anthat, ſeiner ſelbſt nicht mehr mächtig war; Allein; kein Vorwand, keine Ungerechtigkeit, keine Gewaltthätigkeit können ſo eine ausſchweifende Hitze eines Königs gegen ſeinen Vater entſchuldigen und rechtfertigen.

In den folgenden Zeiten ließ er mehr Mäßigung von ſich blicken, als er, bey trotzigen und aufrühreriſchen Reden ſeiner widerſpenſtigen Soldaten, ſagte: **Nichts wäre mehr königlich, als ruhig übel von ſich reden hören, und Gutes thun.** Man hat bemercket, daß der groſſe Printz von Conde nichts an dieſem Helden ſo ſehr bewunderte, als den edeln Trotz, mit welchem er die aufrühreriſchen Soldaten anredete, die ſich weigerten, ihm zu folgen. **Gehet ihr Niederträchtigen,** ſagte er, **und erzählet in euerm Vaterlande, daß ihr euren König unter Völckern verlaſſen habt, die ihm beſſer, als ihr gehorchen werden.** „Alexander, ſagte der Printz, war von den „Seinigen untern Barbaren verlaſſen, „die er ſich noch nicht völlig unterwürfig „gemacht. Dem ungeachtet hielt er ſich

Plutarch im Alexander p. 688.

Evremond.

für

„für ſo würdig, zu befehlen, daß er den „Ungehorſam für etwas unmögliches an„ſah. In Europa, oder in Aſien, unter „den Griechen oder Perſiern zuſeyn, bey„des war ihm gleichgültig. Wo er nur „Menſchen fand, da glaubte er auch Un„terthanen anzutreffen.“ Die Geduld und Mäßigung Alexanders, von welchen ich anfänglich geredet, verdienen nicht weniger Bewunderung.

Der Anfang ſeiner Regierung iſt vielleicht der rühmlichſte Theil ſeines Lebens. In ſeinem zwanzigſten Jahre legte er die innerliche Unruhe des Reichs bey. Er dämpfte und unterwarf ſich die auswärtigen Feinde, und wie wichtig waren dieſelben nicht! Faſt ganz Griechenland, das ſich wider ihn verbunden hatte, entwaffnete er, und bewerkſtelligte, noch in weniger als 3 Jahren, dasjenige, was ſeine Vorfahr weislich entworfen hatte. Bey dem allen werden eine Fertigkeit des Verſtandes, eine Standhaftigkeit, ein Muth, eine Unerſchrockenheit, und was noch mehr, als dieß alles iſt, eine vollkommene Klugheit voraus geſetzt; Eigenſchafften, welche den wahren Character eines Helden ausmachen.

Er

Er behauptete dieſen Helden-Chara-cter bewunderns-werth in allen nachfol-genden Kriegs-Unternehmungen wider den Darius, bis auf die Zeit, die wir be-merckt haben. Plutarch bewundert mit rechte den Entwurf dazu allein, als die gröſte Heldenthat, die iemals geſchehen. So bald er auf den Thron geſtiegen war, faßte er dieſen Entſchluß, und ſahe dieſe Abſicht für einen ſeines väterlichen Erbes an. Kaum hatte er das zwantzigſte Jahr erreicht, ſo fand er ſich, ſo wohl innerhalb, als auſſerhalb ſeines Reichs von den gröſten Gefährlichkeiten umgeben, den Schatz erſchöpft, überdieß noch mit 200 Talenten Schulden, die ſein Vater gemacht hatte, beſchweret, und ein Kriegs-Heer, das bey weitem nicht ſo zahlreich, als das Perſiſche war. Bey dieſen Umſtänden richtete ſchon Alexander ſeine Abſichten auf Babylon und Suſa, und ſetzte ſich nicht weniger, die Eroberung eines ſo groſſen Reichs vor. Plut. vom Glück Alexand. R. 1. p. 327.

War dieſes Uebermuth und Verwe-genheit an dem jungen Menſchen, fragt Plutarch? Nein, ohne Zweifel, ant-wortet er ſich. Denn niemand hat iemals

eine Kriegs-Unternehmung mit ſo groſſen Zubereitungen und ſo mächtigen Hülfs-Mitteln angefangen. Ich rede (dieſes ſind noch beſtändig Plutarchs Worte) von der Großmuth, Klugheit, Mäßigung, und Herzhaftigkeit; Vorbereitungen und ein Beyſtand, welche ihm von der Philoſophie, die er gründlich gelernet hatte, ertheilet wurden; So, daß man ſagen kan, er ſey ſeine Siege nicht weniger den Lehren ſeines Meiſters, des Ariſtoteles, als den Unterrichten ſeines Vaters, des Philippus, ſchuldig.

Dieſem iſt noch beyzufügen, daß nach allen Kriegs-Regeln die Unternehmung Alexanders einen glücklichen Ausgang haben mußte. So unzahlreich auch ſeine Armee war, ſo beſtund ſie doch aus Macedoniern und Griechen, das iſt, aus dem, was man damals von vortrefflichen Kriegsvölckern finden konnte. Seit langer Zeit war ſie ſchon zum Kriege geübet, zur Gefahr und Ermüdung abgehärtet, in allen Uebungen, was ſo wohl Belagerungen, als Schlachten betrifft, erfahren, durch das Andencken alter Siege aufgemuntert, durch die Hofnung einer unermeß-

meßlichen Beute, und was noch mehr iſt, durch einen erblichen und unverſöhnlichen Haß gegen die Perſer gereizet. Eine ſolche Armee, unter der Anführung Alexanders, war gleichſam ſchon ſicher, ein Heer zu überwinden, welches zwar aus unzähligen Menſchen, aber doch aus wenigen Soldaten beſtund.

So klug der Entſchluß gemacht war, ſo ungeſäumt wurde er in das Werck gerichtet. So bald er alle ſeine Generale und Officiere durch eine Freygebigkeit ohne Exempel, und ſeine Soldaten durch eine Art von Gütigkeit, Freundlichkeit und Vertraulichkeit gewonnen hatte, welche an ſtatt die Majeſtät eines Fürſten zu verringern, mit der ihr ſchuldigen Ehrfurcht noch eine zärtliche Neigung, auf alle Fälle, verbinden, ſo kam es noch darauf an, etwas beherzt zu wagen, die Feinde in Beſtürzung zu ſetzen, ſie durch Beyſpiele der Strengigkeit furchtſam zu machen, und endlich durch Proben der Leutſeligkeit und Gnade zu gewinnen. Hierinnen glückte es ihm vortrefflich. Durch den Uebergang über den Granicus, auf welchen ein merkwürdiger Sieg folgte, und die beyden be-

rühmten Belagerungen der Städte, Miletus und Halicarnaſſus, lernete Aſien einen jungen Helden kennen, der alle Arten der Kriegs-Wiſſenſchaften vollkommen beſaß. Da dieſe letzte Stadt bis auf den Grund geſchleift war, ſo ward dadurch das Schrecken allgemein; Allein die Freyheit, und die alten Geſetze, welche er denenjenigen ließ, die ſich freywillig ergaben, machten ihn als einen Ueberwinder bekannt, der nach nichts trachtete, als die Völcker glücklich zu machen, und ihnen einen ruhigen und ſichern Frieden zu verſchaffen.

Man könnte ſeine Ungeduld, mit welcher er ſich noch ganz naß vom Schweiſſe, in dem Cydnus badete, für eine Leichtſinnigkeit der Jugend anſehen, die ſich ſchlecht zu ſeiner Würde ſchickte, wenn es ſich nach unſern Gebräuchen davon urtheilen ließe. Die alten deren Uebungen alle auf die Kriegs-Geſchicklichkeiten abzieleten, gewöhnten ſich bey Zeiten zum Baden und Schwimmen. Es iſt von den Römern bekannt, daß ihre jungen Edelleute, wenn ſie ſich auf dem Mars-Platze bey den Kriegs-Uebungen mit Wettlaufen, Ringen

gen und Spießwerfen erhitzet hatten, noch ganz mit Schweiſſe bedeckt in die daneben flieſſende Tiber ſprangen. Hierdurch machten ſie ſich geſchickt über die Flüſſe und Seen in den feindlichen Ländern zu kommen. Denn dieſes geſchieht meiſtentheils nach den beſchwehrlichſten Märſchen, und nachdem man lange Zeit die Sonnenhitze unter der Laſt der Waffen, welches ohne Schweiß nicht abgehet, ertragen hat. Alſo kan man dem Alexander dieſes Bad, daß ihm bey nahe hoch zu ſtehen gekommen wäre, verzeihen, und dieſes um deſto mehr, weil er vielleicht nicht wußte, wie kalt dieſer Fluß war.

Die beyden Schlachten bey Iſſus und Arbela, nebſt der Belagerung von Tyrus, einer der berühmteſten, von welchen das Alterthum redet, bewieſen vollends, daß Alexander alle Eigenſchaften eines Kriegshelden in ſich vereiniget hatte: Die Geſchicklichkeit einen beqvemen Platz zu einem Treffen zu erwählen, und ſich alle Vortheile deſſelben zu Nutz zu machen; Einen allzeit, auch in der größten Hitze des Kampfes fertigen Verſtand die nöthigen Befehle zu ertheilen; Muth und

Tapferkeit, die durch die offenbarſte Gefahr ſelbſt vermehret werden; Eine heftige, und durch kluges an ſich halten gemäßigte, Emſigkeit, ſich nicht einer unüberlegten Hitze zu überlaſſen; Und endlich eine Standhaftigkeit und Beſtändigkeit, die weder durch eine unvermuthete widrige Begebenheit unterbrochen, noch durch die dem Scheine nach, unüberwindlichſten Schwierigkeiten abgeſchrecket wird, und ſich keine anderen Grenzen, als in dem Siege ſetzet.

Die Schriftſteller haben, was die Art Krieg zu führen betrifft, einen groſſen * Unterſchied zwiſchen dem Alexander, und ſeinem Vater angemerckt. Die Liſt, und oft der Betrug, waren der herrſchende Geſchmack des Philippus, der ſehr viel auf verborgene und unterirrdiſche Wege hielt; Da hingegen ſein Sohn aufrichtiger zu Wercke ging, und frey und offenbar

* Vincendi ratio utrique diverſa. Hic aperte, ille artibus bella tractabat. Deceptis ille gaudere hoſtibus, hic palam fuſis. Prudentior ille conſilio, hic animo magnificentior - - - - . Nulla apud Philippum turpis ratio vincendi. Juſtin. L. 9. c. 8.

bar marſchirte. Der eine ſuchte die Feinde mit Liſt zu hintergehen, der andere aber ſie mit Tapferkeit zu ſchlagen. Jener zeigte mehr Geſchicklichkeit, und dieſer mehr Großmuth. Philippus hielt keine Art zu überwinden für ſchimpflich, und Alexander bediente ſich niemals der Verrätherey. Er verſuchte dem Darius, einen ſeiner geſchickteſten Generale, abwendig zu machen, aber durch den Weg der Ehre. Als er mit ſeiner Armee bey dem Gebiete des Memnon vorbey zog, ſo verboth er ſeinen Soldaten auf das ſtrengſte, die geringſte Unordnung daſelbſt auszuüben. Seine Abſicht war ihn entweder zu ſeiner Parthey zuziehen, oder ihn doch wenigſtens den Perſern verdächtig zu machen. Memnon ſuchte, auf ſeiner Seite, dem Alexander in der Großmuth nichts nachzugeben. Denn, als er einmal einen ſeiner Soldaten übel von dem Alexander ſprechen hörte, ſo ſchlug er denſelben mit ſeinem Wurfſpieße, und ſagte: Ich habe dich nicht in meinen Sold genommen, übel von dieſem Prinzen zu reden, ſondern wider ihn zu fechten.

Pauſan. B.7. p.415.

Plut. Apophtheg. p.174.

Nichts erhebt den Alexander faſt über

 alle

alle Helden, und ohne Vergröſſerung zu reden, über ihn ſelbſt, als ſein Betragen bey dem Siege, nach der Schlacht bey Iſſus. Dieſes iſt das ſchönſte am Alexander. Dieſes iſt die Seite, auf welcher man ihn zu ſeinem Vortheile betrachten kan, und es unmöglich iſt, daß er nicht hier einem jedem wahrhaftig groß vorkomme. Der Sieg dieſes Treffens hatte ihn nicht nur von der Perſon des Darius, ſondern auch von deſſen Reiche zum Meiſter gemacht. Er hatte ſo wohl die Mutter dieſes Prinzen, als auch deſſen Gemahlin und Töchter, Prinzeßinnen, mit deren Schönheit in ganz Aſien nichts zu vergleichen war in ſeiner Gewalt. Alexander war jung, Ueberwinder, frey und noch unvermählt; welches auch ein Schriftſteller von dem erſten Scipio Africanus bey einer gleichen Gelegenheit bemerckt. Dem ungeachtet, war ſein Feldlager für dieſe Prinzeßinnen eine Freyſtadt, oder vielmehr ein Tempel, in welchem ihre Ehre ſo ſicher, als unter der Aufſicht der Tugend ſelbſt war. Ja man hielt ſie daſelbſt ſo hoch, das Darius, der ſchon mit dem Tode rang, als er erfuhr, wie man mit ihnen umgegangen war, ſich nicht entbrechen

Et juvenis & cœlebs, & victor. Val. Max. B. 4. C. 3.

chen konnte, ſeine ſterbenden Hände gen Himmel zu heben, und denſelben für einen ſo großmüthigen weiſen Sieger und Ueberwinder ſeiner eigenen Leidenſchaften anzuruffen.

Ich darf in der Erzählung der guten Eigenſchaften Alexanders nicht eine mit Stillſchweigen übergehen, die man bey den Groſſen ſelten antrifft, und die eines Theils der Menſchlichkeit Ehre macht, und andern Theils das gröſte Vergnügen dieſes Lebens ausmacht; Ich meyne, daß er der zärtlichen, offenhertzigen, würckſamen und beſtändigen Freundſchaft, ohne Stolz und Uebermuth bey einem ſo groſſen Glücke fähig geweſen, welches ſich meiſtentheils in ſich ſelbſt vergräbt, ſeine Gröſſe in der Demüthigung alles deſſen, was es um ſich hat, ſucht, und lieber mit knechtiſchen Gemüthern, als mit freyen und aufrichtigen Freunden umgehet.

Alexander liebte die Officiere und Soldaten; gieng vertraut mit ihnen um, zog ſie zu ſeiner Tafel, zu ſeinen Uebungen, und zu ſeinen Geſellſchaften; ließ ſich ihre verſchiedenen Umſtände wahrhaftig

und herzlich angelegen ſeyn; beunruhigte ſich, wenn ſie kranck waren; erfreuete ſich, wenn ſie geſund wurden, und nahm an allem Theil, was ihnen begegnete. Hephäſtion, Ptolemäus, Craterus, und viele andere können hiervon zu Beyſpielen dienen. Ein Fürſt von wahren Verdienſten, verliehrt nichts von ſeiner Würde, wenn er ſich auf eine ſolche Art erniedriget und gemein macht: Man ehret und liebt ihn um deſto mehr. Wer eine groſſe Leibes-Geſtalt beſitzet, fürchtet niemals ſich neben andere zu ſtellen: Er iſt verſichert, daß er noch Kopfs gröſſer, als ſie, ſeyn wird. Wer würcklich klein iſt, ſcheuet ſich nur mit andern, die gröſſer ſind gemeſſen zu werden, und ſich im Gedränge zu befinden.

Alexander ward geliebt, weil man wahr nahm, daß er zu erſt liebte. Dieſe Ueberzeugung erfüllete ſeine Kriegsvölker mit Eifer ihm gefällig zu ſeyn, und zu ſiegen; mit gelehriger Willigkeit und Fertigkeit ſeine ſchwehrſten Befehle auszurichten; mit Standhaftigkeit bey den beſchwerlichſten Umſtänden, und mit dem empfindlichſten und innerlichſten Misvergnü-

gnügen ihm in der geringſten Sache unzu⸗frieden gemacht zu haben.

Was mangelt noch bis hierher zur Ehre Alexanders? Die Tapferkeit hat ſich in ihrem völligen Glanze gezeiget. Die Gütigkeit, die Gnade, die Mäßigung und die Weisheit haben dieſelbe noch vollkomen gemacht, und in ein Licht geſtellet, wodurch ſich die Verdienſte unendlich erheben. Ge⸗ſetzt nun, daß Alexander hier auf einmal abbricht, ſich ſeiner Ehre und ſeiner Siege zu verſichern; daß er ſeinem Ehrgeize ſelbſt die Grenzen ſetzet, und mit eben dieſer Hand, welche den Darius geſtürzet, ihm den Thron wieder giebt; daß er, das faſt gänzlich von Griechen bewohnte Aſien frey, und den Perſiern nicht mehr unter⸗worfen macht; daß er ſich zum Beſchützer aller Städte und Staaten Griechenlan⸗des erkläret, ſie ihrer Freyheit zu verſi⸗chern, und nach ihren Geſetzen leben zu laſſen; daß er hierauf nach Macedonien zurück gehet, und daſelbſt, mit den recht⸗mäßigen Grenzen ſeines Reichs zu frieden, ſeine Ehre und ſein Vergnügen darinnen ſucht, wie er deſſelben Glück befördert, es vor dem Mangel in Sicherheit ſtellet,

Geſetze und Gerechtigkeit darinnen beſchützt, die Tugend geehrt, und ſich die Liebe ſeiner Unterthanen eigen macht; daß er endlich, nachdem er durch das Schrecken ſeiner Waffen, und noch mehr durch den Ruf ſeiner Tugenden, zur Bewunderung der ganzen Welt geworden, in ſich einiger maſſen einen Schiedsrichter aller Völcker ſieht, und eine dauerhaftere und weitrühmlichere Macht über die Gemüther ausübet, als diejenige iſt, die ſich nur auf die Furcht gründet: Würde wohl, wenn wir dieſes alles voraus ſetzen, ein Printz den Alexander iemals an Großmuth, Ruhm und Würdigkeit verehret zu werden, übertreffen können?

Allein hierzu gehöret eine Großmuth, und ein reiner Geſchmack, in Anſehung der Ehre, von welchen wir in den Geſchichten wenig Beyſpiele finden. Man bedencket nicht*, daß die Ehre, welche den anſehnlich-

* Scis ubi vera Principis, ubi ſempiterna ſit gloria - - - - Arcus, & Statuas, aras etiam, templaque demolitur & obſcurat oblivio: contra, contemtor ambitionis, & infinitæ potentiæ domitor ac frenator animus ipſa vetuſtate floreſcit. Plin. in Paneg. Trajan.

lichſten Helden folgt, ſich dennoch dem Ruhme eines Prinzen gar nicht nähert, der den Ehrgeiz zu verachten und zu zäumen, und eine Macht ohne Grenzen einzuſchräncken gewußt hat. Alexander war weit hiervon entfernet. Sein beſtändiges Glück, daß durch nichts widriges unterbrochen worden, verblendete und veränderte ihn ſo ſehr, daß man ihn nicht mehr kannte: Und ich zweifele, ob iemals der Gift der Glückſeeligkeit nachdrücklicher und geſchwinder gewůrckt habe.

Andere Abtheilung.

Von der Belagerung der Stadt Tyrus an, die kurz auf das Treffen bey Iſſus folgete, und wobey Alexander allen Muth und alle Geſchicklichkeit eines groſſen Feldherrn von ſich blicken ließ, ſiehet man auf einmal dieſe Tugenden, und vortrefflichen Eigenſchaften verſchwinden, und den gröbſten Laſtern, wie den viehiſchen Leidenſchaften Platz machen. Finden ſich ja, mitten in denen Ausſchweifungen, welchen er ſich überläßt, hin und wieder noch einige Spuren der Gütigkeit, Sanftmuth und Mäßigung, ſo ſind dieſes

noch

noch Würckungen eines glücklichen Naturels, welches zwar von dem Laſter beherrſchet wird, jedoch noch nicht gäntzlich davon unterdrücket iſt.

Iſt jemals ein Unternehmen thörichter und ausſchweifender geweſen, als durch die ſandigten Flächen Libyens zu reiſen, ſeine Armee der Gefahr, für Durſt und Mattigkeit umzukommen, auszuſetzen, den Lauf ſeiner Siege zu hemmen, ſeinem Feinde, ein neues Kriegs-Heer auf die Beine zu ſtellen, Zeit zu laſſen, aus Begierde ein Sohn des Jupiter Ammon genannt zu werden, ſich zu entfernen, und mit groſſen Unkoſten einen Titel zu erkauffen der zu nichts dienen kan als ihn verächtlich zu machen?

Χαίρειν. Wie klein war es nicht für den Alexander, daß er von der Zeit da er den Darius überwunden, das griechiſche Wort welches Gruß bedeutet, aus allen ſeinen Briefen ließ, ausgenommen wenn er an den Phocion oder Antipater ſchrieb? Als hätte dieſes Wort, weil es von allen andern Menſchen gebraucht ward, einen König entehren können, der vermöge ſeines Standes ſelbſt verbunden iſt allen ſeinen Un-

Unterthanen das durch dieſen Ausdruck angedeutete Glück zu verſchaffen oder wenigſtens zu wünſchen.

Unter allen Laſtern iſt keines ſo niedrig und einem rechtſchaffenen Manne geſchweige denn einem Printzen unanſtändiger als die Trunckenheit: Der Name allein erweckt einen Abſcheu, und iſt unerträglich. Was für eine ſchändliche Luſt iſt es nicht, gantze Tage und Nächte mit sauffen zuzubringen, gantze Wochen lang dieſe Ueppigkeit fortzuſetzen, alle andere in der Unmäßigkeit zu übertreffen, ſich angelegen ſeyn laſſen, und ſein Leben für ſo einen Sieg auf das Spiel ſetzen; Ich will nicht von den Schandthaten reden von welchen dieſe Ausſchweiffungen begleitet werden. Wer kann aber die unſinnigen Reden eines Sohns anhören, der, den Kopf vom Weine eingenommen, ſich vorſetzt ſeinen Vater zu verſchmähen, ihm alle Ehre zu beſchneiden und ſich demſelben unverſchämt vorzuziehen? Die Trunckenheit iſt keine Urſache, ſondern nur eine Gelegenheit dieſer Ausſchweiffung. Sie entdecket nur weſſen das Hertz voll iſt, ohne demſelben etwas einzuprägen. Alexander welcher durch ſeine Siege aufgebla-

blaſen geworden, in dem Lobeserhebungen begierich und unerſättlich, von ſeinem eigenen Verdienſte berauſcht war, und alle andere mit Eiferſucht und Verachtung anſah, konnte, wenn er nůchtern war ſeine Meinungen verſtellen: Der Wein aber zeiget ihn uns wie er iſt.

Was ſoll ich von der grauſamen Ermordung eines alten Freundes, der in der That unbedachtſam und verwegen, aber doch ein Freund war; Von dem Tode des rechtſchaffenſten Mannes, der ſich in dem Gefolge Alexanders befand, und nichts mehr verbrochen, als ihn nicht gỏttlich verehret hatte, und endlich von der Hinrichtung zweener ſeiner Officiere ſagen, die ohne Beweis und nur auf einen ſehr geringen Argwohn zum Tode verdammet wurden?

Ich ůbergehe viele andere Laſter, von welchen man das Andencken Alexanders nicht befreyen kan, und die ihm insgemein zugeſchrieben werden, mit Stillſchweigen. Ich will nichts mehr an ihm als den Krieger und den Helden unterſuchen, unter welchen Eigenſchafften alleine man ihn zubetrachten gewohnt iſt, und die ihm die Hoch-

ach-

achtung aller Zeiten und aller Völcker erworben haben. Wir wollen ſehen, ob dieſe Hochachtung ſo gut gegründet iſt als man gemeiniglich glaubt.

Ich habe ſchon geſagt, daß man dem Alexander bis auf die Schlacht bey Iſſus und die Belagerung der Stadt Tyrus mit eingeſchloſſen, die Ehre eines groſſen Helden und Krieges-Mannes nicht verſagen kan. Dem ungeachtet zweifle ich, ob er in dieſen erſten Jahren ſelbſt dem Philippus ſeinem Vater vorzuziehen ſey, deſſen Thaten, ob gleich nicht ſo anſehnlich, dennoch bey guten Kennern und der Sache kundigen Leuten nicht weniger geachtet ſind. Philippus fand alles voll auf zu thun, als er den Thron beſtieg. Er ſelbſt mußte den Grund zu ſeinem Glücke legen, ohne einen andern Beyſtand und eine andere hülfreiche Beförderung zu erwarten. Er alleine war der Urheber und Werckmeiſter ſeiner Macht u. ſeiner Gröſſe. Er ſelbſt mußte ſo wohl ſein Kriegs-Heer als ſeine Officiere zubereiten, ſie in allen Kriegs-Uebungen unterrichten, und zum Kriege gewöhnen. Ja ihm und ſeiner Geſchicklichkeit alleine war Macedonien die Errichtung der berühm-

rühmten Phalanx, das iſt der beßten Kriegs-Völcker damals ſchuldig, welchen Alexander alle ſeine Siege zu dancken hatte. Wie viele Hinderniſſe hatte Philippus nicht aus dem Wege zu räumen, bevor er die Herrſchaft, welche Athen, Sparta und Theben nach und nach in Griechenland ausgeübt hatten, an ſich ziehen konnte? Nur durch Schlachten und Siege, und wieder welche Völcker! nöthigte er die Griechen ihn für ihren Oberherrn zu erkennen. Hierdurch war alſo dem Alexander ſchon der Weg gebahnt, die groſſe Achſicht in das Werck zu richten, zu welcher ihm ſein Vater den Entwurff gemacht, und ihm die vortrefflichſte Anweiſung hinterlaſſen hatte. Wer wollte wohl noch zweiffeln daß es weit leichter war mit Hülffe der Griechen Aſien zu erobern, als die Griechen, die ſo oft Ueberwinder von Aſien geweſen, zu bezwingen?

Jedoch wir wollen uns nicht bey der Vergleichung des Alexander mit dem Philippus aufhalten, die bey einem jeden, der die Helden nicht nach der Zahl der eroberten Provintzen, ſondern nach der wahren Tapfferkeit ihrer Thaten mißt, zum

Vor-

Vortheile des letzten ausſchlagen muß. Was ſoll man von dem Alexander ſeit ſeinen über den Darius erhaltenen Siegen für ein Urtheil fällen? Iſt es wohl möglich ihn in ſeinen letzten Jahren, als das Muſter eines groſſen und rühmenswürdigen Helden vorzuſtellen?

Ich fange in dieſer Unterſuchung von demjenigen an, welches nach der Uebereinſtimmung aller die hiervon geſchrieben, der Grund der wahren Ehre eines Helden iſt, ich meine die Rechtmäßigkeit des Kriegs den er unternimmt; ohne welche er kein Ueberwinder und Held, ſondern ein Räuber und unrechtmäßiger Beſitzer iſt. Als Alexander Aſien mit Krieg überzog, und ſeine Waffen wieder den Darius wandte, ſo hatte er noch einen billigen Vorwandt der ſich hören ließ. Denn da die Perſer von allen Zeiten her, und auch noch, öffentliche Feinde der Griechen waren, die ihn zu ihren Oberſten Feld-Herrn ernannt hatten, ſo konnte er ſich verbunden zu ſeyn achten, die ihnen wiederfahrenen Beleidigungen zu rächen. Allein was für einen Vorwandt hatte er wieder unendlich andere Völcker, denen der Name Griechenlandes

ſelbſt unbekannt war, und die ihn nie beleidiget hatten? Der Scytiſche Abgeſandte ſprach ſehr vernünftig, als er ihm ſagte: Was haben wir mit dir zu ſchaffen? Nie haben wir den Fuß in dein Land geſetzet. Iſt es denen die in den Wäldern leben nicht erlaubt, weder zu wiſſen wer du biſt, noch wo du herkömmſt? Du rühmſt dich zur Ausrottung der Räuber zu kommen, und du ſelbſt biſt der gröſte Räuber auf Erden. Dieſes iſt ein richtiger Begriff vom Alexander, in welchem nichts zu viel iſt.

Ein See-Räuber redete eben ſo und noch viel nachdrücklicher mit ihm. Alexander * fragte ihn was er für ein Recht hätte das Meer unſicher zu machen: Eben das Recht, antwortete er mit einer tro-

* Eleganter & veraciter Alexandro illi Magno comprehenſus Pirata reſpondit. Nam cum idem Rex hominem interrogaſſet, quid ei videretur ut mare haberet infeſtum; ille, libera contumacia: Quod tibi, inquit ut orbem terrarum. Sed quia id ego exiguo navigio facio, latro vocor, quia tu magna claſſe, imperator. Refert Nonius Marc. ex Cicer. 3. de Rep.

trotzigen Freyheit, das du haſt die gantze Welt unſicher zu machen. Weil ich es mit einem kleinen Schiffe thue, ſo nennt man mich einen Räuber; und weil du es mit einer groſſen Flotte thuſt, ſo giebt man dir den Namen eines Helden. Dieſe Antwort, ſagt Auguſtin, der uns dieſes kleine Fragment des Cicero aufbehalten hat, war voller Witz und Wahrheit.

Wenn es alſo ausgemacht iſt, und kein vernünftiger Menſch zweifelt, daß ein jeder nur aus Ehrgeitz unternommene Krieg ungerecht iſt, und ein Fürſt der ihn führt, alles dabey vergoſſene Blut zu verantworten hat: Was für einen Begriff müſſen wir uns von den letztern Siegen Alexanders machen? Nie iſt ein Ehrgeitz thörigter, oder beſſer zu ſagen raſender geweſen, als der, den dieſer Printz beſaß. Er ging aus einem kleinem * Winckel der Erde,

* Agebat infelicem Alexandrum furor aliena devaſtandi, & ad ignota mittebat - - -. Jam in unum regnum multa regna coniecit: (oder congeſſit,) jam Græci Perſæque eundem timent: jam etiam a Dario liberæ nationes jugum accipiunt,

de, und vergaß die engen Grentzen ſeines våterlichen Erbtheils, ſo bald er ſich davon entfernet hatte. Er bezwang nicht allein die Perſer ſondern auch die Bactrianer und Indianer. Er håuffete Reiche auf Reiche; Und da ihm noch alles zu enge war, ſo beſchloß er, wo möglich durch die Schrancken der Natur zu brechen, eine neue Welt zu ſuchen, und furchte nicht Millionen Menſchen ſeinem Ehrgeitze, oder ſeiner Neugier aufzuopffern. Man ſagt daß Alexander * als er von dem Philoſophen Anaxarchus gehört daß unendlich viele Wel-

piunt. Hic tamen, ultra Oceanum Solemque indignatur ab Herculis, Liberique veſtigiis victoriam flectere: ipſi naturæ vim parat - - & ut ita dicam mundi clauſtra perrumpit. Tanta eſt cœcitas ruentium, & tanta initiorum ſuorum oblivio. Ille modo ignobilis anguli non ſine controverſia dominus, detecto fine terrarum, per ſuum rediturus orbem, triſtis eſt. Senec. Epiſt. 94. & 119.

* Alexandro pectus inſatiabile Laudis, qui Anaxarcho . . . . . innumerabiles Mundos eſſe referenti; Heu me, inquit, miſerum, quod ne uno quidem ad huc potitus ſum! Auguſta homini poſſeſſio gloriæ fuit, quæ Deorum omnium domicilio ſuffecit. Val. Max, Lib. 8. cap. 14.

Welten wåren, fůr Verzweiffelung geweint daß er ſie niemals alle wůrde bezwingen kőnnen, weil er noch nicht einmal eine einzige ůberwunden håtte. Hat Seneca wohl * Unrecht, wenn er dieſe vermeinten Helden, die nur durch das Unglůck der Vőlcker groß geworden, mit einer Feuersbrunſt und Waſſerfluth vergleicht, die alles verwůſten und verheeren, oder mit wilden Thieren die nur von dem Blutvergieſſen leben? Allein wir wollen dieſe erſte Betrachtung welche uns die Helden als Geiſeln vorſtellt, die der Zorn GOttes der Welt zur Strafe ſchickt, fahren laſſen, und die letzten Siege Alexanders an ſich ſelbſt unterſuchen, zu ſehen was davon zu urtheilen ſey.

Man muß bekennen, daß die Thaten dieſes Printzen etwas verblendendes an ſich haben, durch welches die Einbildung die nach dem Groſſen und wunderbaren begierig iſt in Verwunderung geſetzt wird. Seine Entzůckung in der Tapferkeit ſetzt die, welche ſeine Geſchichte leſen, auſſer ſich

 wie

* Exitio gentium clari, non minores fuere peſtes mortalium, quam inundatio, quam conflagratio. Senec. Nat. Quæſt. Lib. 3. in Præfac.

wie ſie auch ihn ſelbſt entzücket hat. Jedoch verdienet wohl eine blinde, verwegene und ungeſtüme Kühnheit die von keinen Regeln weiß, die Vernunft nicht um Rath fragt und von nichts als einer unſinnigen Begierde nach falſcher Ehre und einem unbändigen Verlangen, ſich, es koſte was es wolle, hervorzuthun, den Namen des Muthes und der Tapferkeit? Dieſer Charakter ſchickt ſich nur vor einen Wagehalß, der allein nicht mehr als ſein Leben zu verlieren hat, und deswegen zum Handgemenge gebraucht werden kan. Gantz anders verhält es ſich mit einem Fürſten. Er muß der gantzen Armee und ſeinem gantzen Reiche von ſeinem Leben Rechenſchaft geben. Auſſer einigen ſehr ſeltenen Fällen, da er verbunden iſt ſeine Perſon nicht zu ſchonen, und die Gefahr mit dem Kriegs-Heere zu deſſelben Rettung zu theilen, iſt er gehalten ſich wohl zu erinnern, daß ein General und Soldat ſehr ſtarck unterſchieden ſind. Die wahrhafte Tapferkeit ſuchet niemals nur ſich zu zeigen: ſie iſt nicht vor ihren eigenen Ruhm, ſondern vor die Wohlfarth der Armee beſorgt. Sie entfernet ſich eben ſowohl von einer furchtſamen Weißheit die alle Unglücks-Fälle vor-

her

her ſieht und befürchtet, als von einer unvernünftigen Hitze, die aller Gefahr trotzt und dieſelbe freywillig ſuchet. Mit einem Worte ein vollkommener General muß mit der Klugheit das wilde der Tapferkeit mäſſigen und einſchrencken, und mit der Tapfferkeit gegentheils das kalte und langſame der Klugheit ermuntern und anfeuern.

Erkennet man den Alexander aus dieſen Zügen? Wenn man ſeine Geſchichte lieſt und ihm in ſeinen Belagerungen und Kämpfen folgt, ſo iſt man beſtändig vor ihn und ſeine Armee beſorgt und glaubt alle Augenblicke, daß er umkommen werde. Hier drohet ein ſchneller Fluß ihn fort zu reiſſen und zu verſchlingen: Dort klettert er auf einen ſteilen Felſen und ſiehet nichts um ſich herum als mit feindlichen Pfeilen durchſchoſſene oder durch groſſe Steine in den Abgrund geſtürtzte Soldaten. Man zittert, wenn man in einem Treffen eine, ihm den Kopf zuſpalten, ausgehohlte Streit-Axt ſieht; und noch mehr wenn man ihn gantz alleine in einem Platze wohin ihn ſeine Verwegenheit getrieben allen feindlichen Schüſſen ausgeſetzt erblickt. Er verließ ſich auf Wunderwercke.

Aber nichts iſt unvernünftiger ſagt Plutarch: Denn die Wunderwercke ſind nicht ſicher und die Götter werden endlich müde die verwegenen welche ſich ihres Schutzes mißbrauchen, zu begleiten und zu erhalten.

Eben dieſer Plutach zählet in einem Tractate * in welchem er den Alexander lobt, ihn als einen vollkommenen Helden darzuſtellen, umſtändlich alle Wunden die er empfangen, ohne daß ein Theil ſeines Körpers von dem Haupte an bis zu den Füſſen wäre verſchont geblieben; und er behauptet, daß das Glück welches ihn ſo mit Wunden durchlöchert, nur dadurch ſeinen Muth in deſto gröſſeres Licht geſetzet. Ein groſſer Held den er anderwerts lobt, urtheilte gantz anders. Man lobte ihn wegen einer Wunde die er im Treffen bekommen hatte, und er entſchuldigte dieſes als einen Jugend-Fehler und eine verwerfliche Verwegenheit. Man bemercket zum Lobe des Hannibal und ich habe es anderswo angeführt, daß er in verſchieden Treffen

* Dieſer Tractat wofern er von dem Plutarch iſt, ſcheinet eine Frucht ſeiner Jugend zu ſeyn, und ſchmecket ſehr nach der Rede-Kunſt.

ſen die er hielt, nie verwundet worden.* Ich weiß nicht ob Cäſar jemahls eine Wunde bekommen.

Die letzte Anmerckung welche alle Kriegs-Verrichtungen Alexanders in Aſien überhaupt betrifft, wird das Verdienſt ſeiner Siege und den Glantz ſeines Rufs ſehr verringern: ich rede von dem Charakter derer Völcker wieder welche er zu fechten hatte. Titus Livius macht eine Ausſchweiffung und unterſucht was für ein Schickſal die Waffen des Alexander zu erwarten gehabt, wenn er dieſelben gegen Italien gewandt hätte, und zeiget, daß Rom gantz gewiß dieſem Sieger würde Grentzen geſetzt haben, bey welcher Betrachtung er ſich umſtändlich aufhält. Er ſetzet dieſem Printzen, was den Muth betrifft, eine groſſe Anzahl berühmter Römer, die ihm in allem die Spitze würden gebothen haben; und in Anſehung der Klugheit den vortrefflichen Rath entgegen, von welchen Cyneas dem Pyrrhus ſeinem Herrn einen rechten Begrief zu machen, ſagte, daß er aus eben ſo viel Könige,

* Man gedencket nur einer einzigen Wunde.

gen beſtůnde. Wenn er, ſagt Titus Livius *, wieder die Rőmer gezogen wåre „ſo wůrde er bald erkannt haben, daß er „nicht mehr mit einem Darius zu thun „håtte, der mit Purpur und Golde einem „eiteln Schmucke ſeiner Grőſſe belåſtiget „war, und da er einem Hauffen Weiber „und Verſchnittene mit ſich fuhrte, mehr eine „Beute als ein Feind geweſen; und welchen er in der That faſt ohne Blutvergieſſen und ohne ein anderes Verdienſt nőthig zu haben, ůberwand, als das zu verachten, was aller Verachtung wůrdig „war. Italien wůrde ihm weit anders „als Indien vorgekommen ſeyn, wovon er „einen Theil mit ſeiner im Weine gantz er-

„ſof-

* Non jam cum Dario rem eſſe dixiſſet, quem mulierum acſpadonum agmen trahentem, inter purpuram atque aurum, oneratum fortunæ ſuæ apparatibus, prædam verius quam hoſtem, nihil aliud quam bene auſus vana contemnere, incruentus devicit. Longè alius Italiæ, quàm Indiæ, per quam temulento agmine commeſſabundus inceſſit, viſus illi habitus eſſet, ſaltus Apuliæ ac montes Lucanos cernenti, & veſtigia recentia domeſticæ cladis, ubi avunculus ejus nuper, Epiri Rex, Alexander abſumptus erat. Liv. Lib. 9. n. 17.

„ſoffenen Armee in Ueppigkeit durchzog; „beſonders wenn er die Apuliſchen Wäl-„der, das Lucaniſche Gebürge und die „noch gantz friſchen Spuren von der Nie-„derlage Alexanders ſeines Vetters des „Epiriſchen Königs, der daſelbſt umgekom-„men war, würde geſehen haben.“ Der Geſchicht-Schreiber ſetzet hinzu, daß er von dem Alexander redet, da er noch nicht durch die Glückſeligkeit verderbt worden, deren zarter Gifft nie jemanden mehr ver-letzte als ihn; und ſchlüſſet hieraus, daß er nach einer ſolchen Veränderung weit an-ders, als er bisher geſchienen, nach Ita-lien würde gekommen ſeyn.

Dieſes Urtheil des Livius zeiget, daß Alexander ſeine Siege größtentheils der Schwäche ſeiner Feinde zu dancken hatte, und wenn er ſo ſtreitbare und kriegeriſche Völcker als die Römer angetroffen, und ſo geſchickte und erfahrne Generale als dieſe Nation hatte, gefunden hätte, der Lauff ſeiner Siege weder ſo ſchnell, noch ſo unun-terbrochen würde geweſen ſeyn. Wir wol-len indeſſen ſehen, wonach man das Ver-dienſt eines Helden beurtheilen muß. Han-nibal und Scipio werden für zweene der grö-

größten Feldherren gehalten, die jemahls geweſen ſind. Warum dieſes? Weil ſie beyde alle Verdienſte zum Kriege beſaſſen, und ihre Erfahrung, Geſchicklichkeit, Standhaftigkeit und ihr Muth auf die Probe geſtellet waren, und ſich in ihrer völligen Gröſſe zeigten. Man gebe ihnen beyden einen ungleichen Feind, deſſen Ruf nicht ſo groß, als der ihrige iſt, ſo hat man nicht mehr eben denſelben Begrif von ihnen, und ihre Siege, wenn ſie auch noch einerley ſind, verlieren den Glantz, und verdienen nicht mehr ſo ein groſſes Lob.

Man läßt ſich durch den Schein und die äuſſerliche Pracht der Thaten zu ſehr verblenden, und ſich allzublind durch die Vorurtheile einnehmen. Es iſt nicht zu läugnen, daß **Alexander** groſſe Eigenſchaften beſaß. Allein man lege einmal in die andere Wagſchale ſeine Mängel und Laſter *; den thörichten Einfall ſich für einen

* Referre in tanto rege piget ſuperbam mutationem veſtis, & deſideratas humiacentium adulationes, etiam victis Macedonibus graves nedum victoribus; & fœda ſupplicia & inter vinum & epulas cædes amicorum & vanitatem emen-

einen Sohn des Jupiter auszugeben, ſich die Gottheit beyzumeſſen, und von einem freyen und ſiegreichen Volcke knechtiſche Verehrungen und ſchimpffliche Demůthigungen zu fodern; die ſchåndliche Ueppigkeit in den Ausſchweifungen des Weintrinckens; einen heftigen Zorn, der ſich bis zu einer viehiſchen Unbåndigkeit erſtreckt; die ungerechte und grauſame Hinrichtung ſeiner tapferſten und treueſten Officiere, und die Ermordung ſeiner beßten Freunde, mitten in den Freuden-Feſten. Glaubt man, ſagt Titus Livius, daß alle dieſe Mångel dem Ruhme eines Helden nicht nachtheilig ſind? Betrachtet man aber den unbåndigen Hochmuth Alexanders, der keine Maſſe noch Regel kennt; die Verwegenheit, mit welcher er allen Gefåhrlichkeiten ohne Vernunft und Nothwendigkeit trotzet; die Schwåche und Unerfahrenheit im Kriege der Vólcker, wider die er gefochten: Werden nicht hierdurch die Grůnde, aus welchen man ihm den

ementiendæ ſtirpis. Quid ſi vini amor in dies fieret acrior: quid ſi trux ac præfervida ira: (nec quicquam dubium inter ſcriptores refero) Nullane hæc damna imperatoriis virtutibus ducimus? Liv. ibid.

den Beynamen des Groſſen giebt, und das Helden-Weſen ſehr viel verlieren? Ich überlaſſe den Ausſpruch der Weisheit und Billigkeit des Leſers.

Was mich betrifft, ſo verwundere ich mich, daß die Redner, ſo oft ſie einen Prinzen loben, nie vergeſſen, ihn mit dem Alexander zu vergleichen. Sie glauben alle Lobſprüche erſchöpft zu haben, wenn ſie ihn dieſem Könige ähnlich machen. Sie wiſſen nichts gröſſeres, und meinten ein Hauptſtück zur Ehre ihres Helden vergeſſen zu haben, wenn ſie ihn nicht durch dieſe Vergleichung erhüben. Meines Erachtens blickt aus dieſem ſo gewöhnlichen Gebrauche ein falſcher Geſchmack, eine Unrichtigkeit, und wenn ich es ſagen darf, ein verderbtes Urtheil, das allen vernünftigen auffallen muß. Denn wenn es hoch kömmt, ſo war Alexander ein König, und gehalten die Pflichten und Schuldigkeiten dieſes Standes ſeinem Character gemäß zu erfüllen. Dennoch beobachtete er nicht die erſten, vornehmſten und vortrefflichſten Tugenden eines groſſen Königs; ein Vater, ein Vormund, ein Hirte ſeines Volcks zu ſeyn; es durch gute

Ge-

Geſetze zu regieren, deſſelben Wohlſtand durch einen blühenden Handel zu Waſſer und zu Lande, und durch die Unterſtützung der Künſte zu befördern; es in Ueberfluß und Frieden zu ſetzen; die Unterdrückung ſeiner Unterthanen zu verhindern; zwiſchen allen Ständen des Staats eine friedliche Uebereinſtimmung zu erhalten, damit ſie alle zum gemeinen beßten etwas beytrügen; allen ſeinen Unterthanen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ihre Streitigkeiten anzuhören, und zu entſcheiden, und ſich für den einzigen ſeines Volcks anzuſehen, der für alles nöthige deſſelben Sorge zu tragen, und ihm alle Annehmlichkeiten des Lebens zu verſchaffen verbunden iſt. Alexander aber verließ faſt von dem erſten Augenblicke ſeiner Regierung Macedonien, ohne iemals wieder einen Fuß in daſſelbe zu ſetzen, und hatte von allen dem nichts an ſich, welches doch an einem groſſen Könige das wichtigſte, das vornehmſte und gründlichſte iſt.

Man findet nur Eigenſchaften der andern Gröſſe an ihm, nehmlich kriegeriſche, die er doch alle zu weit, bis zu verwegenen und verhaßten Ausſchweifungen, bis zur

Thor-

Thorheit und Raſerey getrieben, und binnen der Zeit ſein Reich den Raubereyen und Unterdrückungen des Antipater, und alle eroberten Provinzen den Plünderungen, dem unerſättlichen und grauſamen Geize der Stadthalter überließ, die es ſo arg machten, daß ſie Alexander mußte hinrichten laſſen. Nicht mehr Ordnung hielt er bey ſeiner Armee. Die Soldaten hatten die Schätze in Orient geplündert, und wurden derer ihnen von ihrem Fürſten erzeigten Wohlthaten ungeachtet, ſo lüderlich, und den Laſtern ſo ergeben, daß er ſich genöthiget ſah, ihre Schulden dreyßig Millionen hoch zu bezahlen. Was für Leute! was für eine Schule! und was für eine Frucht des Sieges! gereicht es wohl einem Prinzen zur Ehre und ſeinen Lobes-Erhebungen zur Zierath, wenn man ihn mit ſo einem Muſter in Vergleichung ſtellet?

Es ſcheinet in der That, als hätten die Römer mit vieler Hochachtung an den Alexander gedacht. Allein, ich weiß nicht, ob man ihn in den beßten und ſchönſten Zeiten der Republik für eben ſo groß würde gehalten haben. Als Caeſar in einem Tempel in Spanien, wovon er nach

ſeiner Prätur Stadthalter war, die Statue deſzelben, konnte er ſich dabey der Seufzer nicht enthalten, indem er erwog, wie wenig ſchöne Thaten er in Vergleichung mit dieſem Helden bisher gethan hätte. Man ſagt, daß Pompejus in einem ſeiner Triumphe das Kriegskleid dieſes Prinzen angehabt. Auguſt verzeihete denen von Alexandria, aus Hochachtung für ihren Stifter. Caligula legte bey einer Ceremonie, wo er einen groſſen Helden vorſtellen wollte, den Harniſch Alexanders an. Allein, niemand trieb dieſen Eifer weiter als der Kayſer Caracalla. Seine Waffen und Becher waren denen gleich, die dieſer Prinz gebraucht hatte. Unter ſeinem Kriegsheere befand ſich eine Macedoniſche Phalanx. Er verfolgete die Peripatetiker, und wollte alle Bücher des Ariſtoteles, ihres Lehrmeiſters, verbrennen laſſen, weil er in den Verdacht gefallen wäre, als hätte er an der Vergiftung Alexanders Theil gehabt.

Dion. B. 37 p. 53. App. von dem Mithrid. Kriege. p. 252. Dion. B. 51 p. 454. Eben derſelbe. B. 59 p. 653. und B. 77. p. 873

Ich getraue mich zu behaupten, daß einem vernünftigen, billigen und aufmerkſamen Leſer der Leben der berühmten Männer des Plutarch, ein geheimer und feſter

Eindrück übrig bleiben wird, welcher ihm den Alexander, als einen Menſchen vorſtellet, der unter allen die wenigſte Hochachtung verdienet. Wie, wenn wir die Leben des Epaminondas, des Hannibal, und des Scipio, deren Verluſt man nicht genug betauren kan, noch hätten? Wie mittelmäßig würde nicht Alexander mit allen ſeinen groſſen Titeln, und Siegen, ſo gar was die Kriegs-Kunſt betrifft, neben dieſen wahrhaftig groſſen Leuten ſcheinen, die ihres Ruhms in der That würdig ſind?

§. XXI.

Betrachtung des Herrn Boßüet, Biſchofs von Meaux, über die Perſer, Griechen, und Macedonier.

Man wird mir es Danck wiſſen, wenn ich hier einen Theil der vortrefflichen Betrachtungen des Herrn Boßüet, Biſchofs von Meaux, in Anſehung des Characters und der Regierung der Perſer, Griechen und Macedonier anführe, mit deren Geſchichte wir uns bisher beſchäftiget haben.

Diſcurs über die Univerſal-Hiſtorie, dritte Abth. Cap. 4.

So bald die Griechen, deren viele anfänglich unter einer monarchiſchen Regierung gelebt, nach und nach zur Policey gelanget waren, ſo hielten ſie ſich vermögend, ſich ſelbſt zu regieren, und die meiſten Städte wurden zu Republiken. Allein, unter denen weiſen Geſetz-Gebern, die ſich in einem jeden Lande aufwurfen, lieſſen ein Thales, ein Pythagoras, ein Pittacus, ein Lycurgus, ein Solon, und viele andere, die in der Hiſtorie angemerkt werden, nicht zu, daß die Freyheit in einen Muthwillen ausbräche. Durch einfältige und wenige Geſetze wurden die Völker im Zaume gehalten, und angetrieben, alles zu dem gemeinen beßten des Landes beyzutragen. Die Freyheit, die aus einem ſolchen Betragen entſtund, war unvergleichlich. Denn der Begriff, den ſich die Griechen von der Freyheit machten, beſtund in einer dem Geſetze, das iſt, denen von dem ganzen Volk angenommenen Vernunft und Billigkeit, unterworfenen Fryheit. Sie wollten nicht, daß die Menſchen für ſich mächtig wären. Die obrigkeitlichen Perſonen wur-

den, ſo lange als ihr Amt dauerte, gefürchtet, und waren alsdenn wieder Privat-Perſonen, die kein anderes Anſehen behielten, als welches ihnen ihre Erfahrung gab. Das Geſetz war Herr. Von dieſem ward die Obrigkeit geſetzt, derſelben die gehörige Gewalt ertheilet, und wenn ſie ihre Pflicht vergeſſen hatte, die Strafe beſtimmt. Der Vortheil dieſer Regierungs-Art war, daß die Bürger eine deſto gröſſere Neigung zu ihrem Lande hatten, ie allgemeiner alles war, und ein ieder insbeſondere die vornehmſte Würde erlangen konnte.

Was die Philoſophie zur Erhaltung des Griechiſchen Staats beygetragen, iſt unglaublich. Je freyer dieſe Völker waren, deſto nöthiger war es unter ihnen durch gute Gründe Regeln der Sitten und der Geſellſchaft zu beſtimmen. Pythagoras, Thales, Anaxagoras, Socrates, Archytas, Plato, Xenophon, Ariſtoteles, und unendlich andere mehr, erfülleten Griechenland mit dieſen ſchönen Grund-Regeln.

Warum

Warum gedencken wir der Philoſophen? Die Poeten ſelbſt, die in den Händen eines ieden waren, unterrichteten das Volck mehr, als ſie es beluſtigten. Die berühmteſten Helden hielten den Homer für einen Lehrmeiſter, von dem ſie gut regieren lernten. Dieſer groſſe Dichter lehrete nicht weniger, wie man gehorchen müßte, und machte gute Bürger.

So oft Griechenland, daß ſich ſo hoch erhob, die Aſiatiſchen Völcker mit ihrer Wohlluſt, ihrem Putze, und ihrer weibiſchen Schönheit betrachtete, ſo verachtete es auch dieſelben. Allein, derſelbe Regierung beyder der Wille des Fürſten das einzige Geſetz war, und über alle Geſetze, ſo gar die allerheiligſten herrſchete, prägte ihnen ſo einen Abſcheu ein, daß in ganz Griechenland nichts verhaßter war, als die Barbaren.

Dieſen Haß hegten die Griechen von den älteſten Zeiten her, und derſelbe war ihnen gleichſam natürlich geworden. Eine Urſache, warum ſich die Gedichte des Homer ſo beliebt machten,

ten, war, daß er die Siege und Vortheile Griechenlands über Aſien beſang. Auf der Seite von Aſien war Venus, das iſt, die Wohlluſt, die thörigte Liebe, und die Weichlichkeit; auf der Seite von Griechenland aber Juno, nehmlich die Ernſthaftigkeit und eheliche Liebe, Mercur mit der Beredſamkeit, Jupiter und die weiſe Politik. Auf Aſiens Seite war der heftige und ungeſtüme Mars, nehmlich ein wütender Krieg. Auf Griechenlands Seite befand ſich Pallas, das iſt, die Kriegskunſt, und die mit dem Witze verknüpfte Tapferkeit. Von der Zeit an hatten die Griechen beſtändig geglaubt, die Vernunft, und der wahre Muth, wären ihnen angebohren. Sie konnten nicht ertragen, daß ſich Aſien vorſetzte, ſie zu bezwingen, und hätten, ehe ſie dieſes Joch gelitten, gedacht, die Tugend müßte ſich der Wohlluſt, die Seele dem Körper, und der wahrhafte Muth einer unſinnigen Gewalt unterwerfen, die nur in der Menge beſtünde.

Von dieſen Meinungen war Griechenland erfüllet, als es von dem Darius, einem Sohne des Hyſtaspis, und dem

dem Xerxes mit ſo ſtarcken Armeen angefallen wurde, daß ihre Größe eine Fabel zu ſeyn ſcheinet. Perſien erfuhr oft zu ſeinem Schaden, was die Kriegszucht, gegen die Menge und Unordnung, und eine Tapferkeit mit Kunſt gegen eine ungeſtüme Blindheit vermag.

Das ſo oft überwundene Perſien hatte alſo nichts übrig, als die Griechen zu theilen; und der Stand, in welchen ſie durch ihre Siege geſetzet waren, beförderte dieſes Unternehmen. Da ſie die Furcht vereinigte, ſo trennete ſie der Sieg und die Zuverläßigkeit wieder. Da ſie einmal zu ſtreiten und zu ſiegen gewohnt waren, und die Macht der Perſer nicht mehr zu befürchten hatten, ſo banden ſie mit einander ſelbſt an. Plat. von den Geſetz. B. 3.

Athen und Ladecemon waren unter allen Griechiſchen Republiken unſtreitig die vornehmſten. Dieſe beyden groſſen einander, ſo wohl in ihren Sitten, als in ihrem Betragen entgegen geſetzten Republiken, verhinderten eine die andere, in der Abſicht, ganz Griechenland zu beherrſchen; daß ſie alſo mehr durch ihre widrigen Vor-

theile, als durch unübereinſtimmenden Neigungen beſtändige Feinde waren.

Die Griechiſchen Städte wollten keiner von beyden unterworfen ſeyn. Denn auſſer, daß eine iede auf die Erhaltung ihrer Freyheit bedacht war, ſo fiel ihnen die Herrſchaft dieſer beyden Republiken zu unerträglich. Man ſiehet, daß ſo wohl der Peloponneſiſche Krieg, als die andern, iedesmal von der Eiferſucht der Lacedemonier und Athenienſer verurſachet und unterhalten worden. Eben dieſe Eiferſucht aber, durch welche Griechenland in Unruhe geſetzet wurde, gereichte einiger maſſen zu ſeiner Erhaltung, und ließ es nicht in die Botmäßigkeit einer von beyden Republiken fallen.

Die Perſer nahmen dieſes bald wahr, und das ganze Geheimniß, und die ganze Politik war dieſe Eiferſucht zu unterhalten, und dieſe Trennung noch mehr zu befördern. Die Ladecemonier miſchten ſich, als die Ehrgeizigſten, am erſten in dieſen Streit der Griechen. Sie nahmen in der Abſicht Theil daran, ſich der ganzen Nation zu bemeiſtern, ſuchten die Griechen durch einander ſelbſt aufzureiben, und erwarteten

nur

nur den Augenblick, ihnen insgeſamt das Joch über zu werfen. Die Griechiſchen Städte betrachteten ſchon in ihren Kriegen den Perſiſchen König, den ſie den groſſen König, oder ihn deſto mehr zu ehren, nur allein den König nannten, als hielten ſie ſich bereits für ſeine Unterthanen. Jedoch der alte Griechiſche Geiſt mußte endlich kurz, ehe er in die Knechtſchaft fiel, und in den Händen der Barbaren ſelbſt wieder erwachen. Ageſilaus, der Lacedemoniſche König, ſetzte die Perſer in Klein-Aſien in Furcht, und bewies, daß man ſie demüthigen könnte. Ihre Schwäche zeigte ſich noch mehr durch den glücklichen Ausſchlag des Zurückziehens derer 10000 Griechen, die den jungen Cyrus verfolgt hatten.

Plat. von den Geſetz. B. 2. Iſocrat. im Panegyr.

Damals ſah ganz Griechenland am meiſten, daß ſeiner unüberwindlichen Armee alles reichen müßte, und daß es durch die Spaltungen alleine einem Feinde könnte unterworfen werden, der, wenn es ſich vereinte, allemal zu ſchwach ihm zu widerſtehen wäre.

Philippus, der Macedoniſche König, der gleiche Geſchicklichkeit und Tapferkeit beſaß, wußte ſich der Vortheile, die ihm ſein zwar kleines, doch einiges Reich, in welchem

chem die Königliche Gewalt die ſtärckſte war, über ſo viele getrennte Städte und Republiken gab, ſo gut zu bedienen, daß er ſich endlich halb mit Liſt, und halb mit Gewalt, zum mächtigſten in Griechenland aufwurf, und alle Griechen nöthigte, unter ſeinen Fahnen wider den allgemeinen Feind zu gehen. Unter dieſen Umſtänden ward er umgebracht; Allein, Alexander, ſein Sohn, folgte ihm in ſeinen Abſichten, wie in dem Reiche nach.

Er fand die Macedonier nicht allein zum Kriege gewöhnt, ſonder noch triumphierend, und durch ſo vieles Glück über die andern an Tapferkeit und Kriegskunſt faſt ſo ſehr erhoben, als die übrigen Griechen, in Anſehung der Perſer, und ihres gleichen waren.

Darius, der damals in Perſien regierte, war gerecht, tapfer, großmüthig, von ſeinen Völckern geliebet, und beſaß zu ſeinen Abſichten alle erforderliche Klugheit und Kräfte. Vergleicht man ihn aber mit dem Alexander, und ſeinen Verſtand mit dieſem durchdringenden und erhabenen Naturel, ſeine Tapferkeit mit dieſer Hoheit und Beſtändigkeit eines unüberwindlichen Muthes, der durch die Hinderniſſe noch mehr an-

angefeuert ward; mit dieſer unermeßlichen Begierde täglich ſeinen Namen zu vergröſſern, die ihm einprägte, daß ihm alles, als einem Menſchen weichen müßte, den ſein Schickſal über die andern erhübe, welches zutrauen er nicht nur ſeinen Officieren, ſondern auch ſeinen geringſten Soldaten einflöſſete, und ſie dadurch über alle Schwürigkeiten, und über ſie ſelbſt ſetzte: So ſiehet man leicht, welchem von beyden der Sieg gehörte.

Betrachtet man noch hiernächſt die Vorzüge der Griechen und Macedonier über ihre Feinde, ſo muß man geſtehen, daß Perſien, da es von einem ſolchen Helden, und von ſo einer Armee angegriffen worden, es nicht länger vermeiden konnte, in eine andere Herrſchaft zu fallen. Zu gleicher Zeit entdecket man, wodurch das Perſiſche Reich geſtürzt, und die Macht Alexanders erhoben worden.

Ihm den Sieg noch leichter zu machen, verlohr Perſien den einzigen General, den es den Griechen noch entgegen ſtellen konnte: Dieſer war Memnon, der Rhodier. So lange Alexander noch ſo einen berühmten Helden vor ſich hatte, ſo konnte er ſich rühmen einen Feind, der ſeiner wür-

dig geweſen, überwunden zu haben. Zu Anfange einer Kriegs-Bewegung, durch welche ſchon ganz Griechenland in Unruhe geſetzet wurde, ſtarb Memnon, und Alexander unterwarf ſich alles.

Dieſer Prinz zog mit einer Pracht, die alles, was in der Welt iemals geſehen worden, übertraf, in Babylon ein. Nachdem er Griechenland gerächet, und mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit alle Perſiſchen Länder bezwungen hatte, ſein Reich von allen Seiten in Sicherheit zu ſetzen, oder vielmehr ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen, und berühmter, als der Bachus ſelbſt zu werden; ſo ging er nach Indien, wo er ſeine Siege noch weiter, als dieſer berühmte Ueberwinder trieb. Allein, der, welchen die Wüſten, die Flüſſe, und die Berge nicht aufhalten konnten, mußte doch ſeinen Soldaten weichen, welche Ruhe von ihm verlangten.

Er kam nach Babylon gefürchtet und geehrt, nicht als ein Held, ſondern als ein Gott zurück. Dieſes furchtbare Reich aber, das er erlangt hatte, dauerte nicht länger, als ſein ſehr kurzes Leben. In dem 33 Jahre ſeines Alters, mitten unter den weit ausſehenden Abſichten, die

iemals

ein Menſch gehabt, und bey der billigſten Hoffnung eines glücklichen Ausganges ſturb er, ohne einmal Zeit zu haben, ſeine Sachen in Ordnung zu bringen, und hinterließ einen ſchwächlichen Bruder, und noch ſehr junge Kinder, die eine ſo groſſe Laſt zu ertragen nicht fähig waren.

Allein zum größten Unglücke für ſein Hauß, und ſein Reich, hinterließ er Officiere, die er ſelbſt nach nichts, als nach dem Ehrgeize und Krieg begierig gemacht hatte. Er ſahe voraus, wie weit ſie nach ſeinem Tode ausſchweifen würden. Sie alſo im Zaume zu halten, und aus Furcht, daß man ſeinen Willen nicht erfüllen möchte, unterſtund er ſich nicht, weder einen Nachfolger, noch einen Vormund für ſeine Kinder zu ernennen. Er ſagte nur voraus, daß ihm ſeine Freunde mit dem blutigſten Kriegen ſein Leichen-Begängniß halten würden, und ſturb in der beßten Blüthe ſeines Alters, mit den traurigſten Vorſtellungen der Verwirrungen nach ſeinem Tode erfüllet.

In der That wurde Macedonien, ſein altes Reich, das ſeine Vorfahren ſo viele Jahrhunderte beſeſſen hatten, von allen Seiten, als ein leeres Erbtheil angefallen,

und

und kam, nachdem es lange Zeit von den Mächtigſten war beherrſchet worden, endlich auf eine andere Familie. Alſo war dieſer groſſe Held der allerberühmteſte, der iemals geweſen, der letzte König von ſeinem Geſchlechte. Wäre er friedlich in Macedonien geblieben, ſo hätte die Gröſſe ſeines Gebieths, nicht ſeine Officiere in Verſuchung geführet, und er ſeinen Kindern das Reich ihrer Väter hinterlaſſen können. Jedoch ſeine allzugroſſe Macht hatte an dem Untergange aller der Seinigen Schuld: Und dieſes war die rühmliche Frucht ſo vieler Siege.

Ende des ſechſten Theils.

EIGENTHUM DES COLLEGIUMS ST. ANNA IN AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rollin, Charles, 1661-1741

Historie alter Zeiten und Völker, der Aegyptier, Carthaginenser, Assyrer, Babylonier, Meder, Perser, Macedonier und Griechen

Bd.: 6

Dresden und Leipzig (1743)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 8050 -6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249737-6
VD18 90109821